

Barbara Krautwald

BÜRGERLICHE FRAUENBILDER IM 19. JAHRHUNDERT

Die Zeitschrift »Der Bazar«
als Verhandlungsforum
weiblichen Selbstverständnisses



[transcript] Historische Geschlechterforschung

Barbara Krautwald
Bürgerliche Frauenbilder im 19. Jahrhundert

Historische Geschlechterforschung | Band 4

Barbara Krautwald studierte Geschichte und Soziologie und promovierte an der RWTH Aachen zum Thema »Frauenbilder des 19. Jahrhunderts«.

Barbara Krautwald

Bürgerliche Frauenbilder im 19. Jahrhundert

Die Zeitschrift »Der Bazar«

als Verhandlungsforum weiblichen Selbstverständnisses

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Barbara Krautwald**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagcredit: Fotografie einer Abbildung aus »La mode illustrée. Journal de la famille« vom 17.12.1871. Barbara Krautwald, Aachen

Lektorat: Jan Wenke, Leipzig

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5757-9

PDF-ISBN 978-3-8394-5757-3

<https://doi.org/10.14361/9783839457573>

Buchreihen-ISSN: 2627-1907

Buchreihen-eISSN: 2703-0512

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

1	Vorwort	9
---	---------------	---

Fragestellung, Aufbau der Arbeit, Forschungsstand

2	Fragestellung und Aufbau der Arbeit	13
3	Forschungsstand	17

Der Bazar als Mode-, Frauen- und Familienzeitschrift

4	Gründung und Entwicklung der Zeitschrift	23
4.1	Verlagsgründung und -entwicklung	23
4.2	Gründer und Eigentümer: Ludwig von Schaeffer-Voit	29
4.3	Modeteil	39
4.4	Belletristischer Teil	44
4.5	Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	49
4.6	Zusammensetzung und Größe der Leserschaft	53
4.7	Einordnung ins Pressespektrum 1855-1900	56
4.8	Fazit	62

Politisch-soziale Voraussetzungen

5	Stellung der Frau im Bürgertum zwischen 1850 und 1900	67
5.1	„Geschlechtscharakter“ als Grundlage sozialer und rechtlicher Ungleichheit	71
5.2	Normerwartungen	79
5.3	Lebensumstände bürgerlicher Frauen	82
5.4	Weibliche Schulbildung, Erziehung und Berufstätigkeit	87
5.5	Anfänge und Entwicklung der Frauenbewegung	94

Quellenuntersuchung

6	Zwischen Gewohnheit und Veränderung: 1854-1865	103
6.1	Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar	103
6.2	Liebe, Fleiß, Pflicht	110
6.3	Zu viel und zu wenig Bildung	123
6.4	Frühe Vorschläge für Erwerbstätigkeit	129
6.5	Warnung vor der Frauenemanzipation	140
6.6	Zwischenergebnis	149
7	Frauenfrage und Recht auf Arbeit und Bildung: 1866-1871	155
7.1	Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar	155
7.2	Mitteilungen des <i>Lette-Vereins</i> 1866-1869	159
7.2.1	Holtzendorffs Einführung	159
7.2.2	Arbeitsmöglichkeiten	164
7.2.3	Argumente für den Frauenerwerb	170
7.2.4	Henriette Hirschfeld: Muster der ‚gebildeten Frau‘	173
7.2.5	Bildungsziele des <i>Lette-Vereins</i>	176
7.3	Verwissenschaftlichung und Professionalisierung	182
7.4	Deutsche und internationale Frauenbewegung	189
7.5	Modernisierung und Tradition in der Kontroverse: Mill und Glagau	194
7.6	Zwischenergebnis	200
8	Bildungsfreiheit und Beruf oder ‚deutsche Hausfrau‘: 1871-1890	207
8.1	Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar	207
8.2	Studentinnen und Lehrerinnen	212
8.3	Fortschrittliche Arbeitsformen	219
8.4	Traditionelles Frauenbild	230
8.5	Biologismus als Stütze der Tradition	238
8.6	Zwischenergebnis	245
9	Moderne Frauen für eine moderne Gesellschaft: 1890-1900	253
9.1	Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar	253
9.2	Neue Berufs- und Einkommensperspektiven	255
9.3	Turnen und Sport	267
9.4	Frauenstudium und Mädchengymnasien	273
9.5	Sittlichkeit, Kulturauftrag, Mütterlichkeit	277
9.6	Rückblick auf die Frauenbewegung	288
9.7	Zwischenergebnis	292

Gesamtfazit

Zusammenfassung	303
-----------------------	-----

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen	331
Ungedruckte Quellen	331
Gedruckte Quellen	331
Literaturverzeichnis	332

Anhänge

Abkürzungsverzeichnis	371
Personenverzeichnis	372
Tabelle	375
Abbildungen	377

1 Vorwort

Viele Menschen denken bei aktuellen Mode- und Frauenzeitschriften an Blätter zur Befriedigung von Bedürfnissen der Leserschaft, die sich diese entweder erfüllen können oder sich zumindest zu erfüllen wünschen, um sich in eine ‚schönere‘ Welt hineinzusetzen. Die Zeitschriften sind angereichert mit unterhaltenden, nicht problembeladenen Artikeln und Berichten. Schon im 19. Jahrhundert hatten derartige Zeitschriften den Ruf, dass sie wenig Lesenswertes für gehobeneren Ansprüche boten, es sei denn, man interessierte sich explizit für Kochrezepte, neue Kleiderschnitte oder Unterhaltung. Das mag in einigen Fällen tatsächlich zutreffen. Oftmals erstaunt der Blick in solche Zeitschriften – ob sie aus dem 19. oder 20. Jahrhundert stammen – dann doch, denn es fallen zwischen belangloseren Artikeln auch solche mit größerer Tiefe in Bezug auf diskutierte und umstrittene gesellschaftliche, politische oder alltägliche Fragen auf. Viele Zeitschriften des 19. Jahrhunderts mit dem Zielpublikum Familie und Frau gelten heute als unpolitisch und bieder, so etwa die bekannte *Gartenlaube* – doch wie Forschungen gezeigt haben, steckt in ihnen oft mehr, als auf den ersten Blick zu vermuten ist.

Die vorliegende Arbeit will sich einem bisher unterschätzten Blatt widmen, dessen Inhalte weit mehr Informationen bieten als nur Handarbeitsvorlagen und Mode.¹ Die Zeitschrift *Der Bazar – illustrierte Damen-Zeitung* ist heutzutage auch in der Forschung nahezu unbekannt – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war ihr Name dagegen wohl breiten bürgerlichen Kreisen ein Begriff. Der Untertitel deutet bereits an, dass diese Zeitschrift sich an ein bürgerliches, weibliches Publikum wandte.

Der Bazar verfügte über eine für damalige Verhältnisse hohe Auflage. Seine Beliebtheit wurde nicht nur durch die hohen Abonnentenzahlen bestätigt, sondern auch durch seine geographische Verbreitung, die sich auf den gesamten deutschsprachigen Raum und darüber hinaus erstreckte. Demnach ist anzunehmen, dass die im *Bazar* verhandelten Ansichten vor einem breiten Publikum öffentlich ausbreitet wurden und somit meinungsbildend wirkten.

1 Diese besitzen wiederum ihren eigenen historischen Stellenwert sollen und deswegen nicht generell abgewertet werden. Jedoch sind sie für diese Untersuchung nicht relevant.

Als im Jahr 1934 der achtzigste Jahrgang des *Bazar* gewürdigt wurde, betonte die Redaktion, nun schon vor dem Hintergrund des nationalsozialistischen Frauen- und Mutterbildes, es sei während all dieser Jahre stets das Bemühen der Zeitschrift gewesen, der deutschen Frau in Modefragen zur Seite zu stehen sowie ihren Blick auf „das Wesenhafte ihres Geschlechtes, ihres Volkes und ihrer Eigenart“ zu lenken.² Die Bemühungen um die Frauenfrage wurden nicht als emanzipatorisch gedeutet: „Die Bestrebungen zur Hebung des Ansehens der Frau haben im ‚Bazar‘ immer tapfere Unterstützung gefunden, ohne daß er den Verstiegenheiten der Frauenbewegung jemals das Wort geredet hat. Von dieser Linie, die nicht immer leicht einzuhalten war, ist er niemals abgewichen.“³

Die Redaktion betonte, dass *Der Bazar* sich über Jahrzehnte intensiv und professionell mit der Berufsberatung für Frauen beschäftigt und wichtige Aufklärungsarbeit geleistet, dabei jedoch nie verkannt habe, „daß die Frau ihren Schwerpunkt im Hause hat.“⁴ Die vorliegende Untersuchung der Jahrgänge 1854 bis 1900 soll klären, ob und wie weit dieses Selbstbild zutrifft.

Die Arbeit wurde im Wintersemester 2019/20 von der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen als Dissertation angenommen. Ich bedanke mich beim Zweitgutachter Herrn Prof. Dr. Armin Heinen und bei der Prüfungsleiterin Frau Prof. Dr. Monika Fick. Besonderer Dank geht an Herrn Prof. Dr. Matthias Pape, der mich als Doktorvater immer mit Rat und Anregungen unterstützt hat. Weiterhin danke ich meiner Familie und meinen Freunden, ihr wisst Bescheid!

2 *Der Bazar*, 1. Januarheft 1934, 19.

3 Ebd.

4 Ebd.

Fragestellung, Aufbau der Arbeit, Forschungsstand

2 Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Eine zentrale Frage dieser Arbeit ist, welche Informationen die Leserinnen und Leser durch den *Bazar* über den Stand der Frauenbewegung sowie die Lösung der ‚Frauenfrage‘ erfahren konnten und welche Standpunkte zur Rolle der Frau in der Gesellschaft in den Spalten der Zeitschrift dargelegt wurden. Was konnten vor allem Frauen durch die Lektüre in Bezug auf weibliche Berufs- und Bildungsmöglichkeiten erfahren? Wie wurde das Verhältnis der Geschlechter zueinander beschrieben? Die Themen, die im *Bazar* verhandelt wurden, betrafen nicht nur die Frauenbewegung, sondern umfassten auch generelle Fragen bezüglich des Frauenbildes – bzw. der verschiedenen Frauenbilder – des 19. Jahrhunderts.

In der modernen Forschung erscheint dieses Bild häufig als eher statisch. Änderungen, die sich zwischen der Mitte des Jahrhunderts und dem Jahrhundertende vollzogen, werden teilweise gar nicht dargestellt oder erscheinen als plötzlich gegeben. Zudem wirkt es oft so, als habe es in der deutschen bürgerlichen Öffentlichkeit der Zeit nur eine einzige, allgemein geteilte Ansicht zum weiblichen Charakter und zu den Anforderungen an Frauen gegeben. Diese Arbeit will dagegen zeigen, dass die Vorstellungen, wie die (bürgerliche) Frau zu sein habe, zwar auf allgemein geteilten Wertvorstellungen und Konzeptionen beruhen, sich aber auch Varianten und Neuinterpretationen finden lassen. Daraus ergeben sich dann die Entwicklungslinien des Frauenbildes. Wie sich das Frauenbild von 1850 zu dem des Jahres 1900 verhält und allmählich entwickelt hat, soll in dieser Untersuchung anhand der durchgehenden Informationsquelle des *Bazar* verfolgt werden.

Autoren und noch mehr Autorinnen schilderten in zahllosen Veröffentlichungen das ideale Verhalten von Mädchen und Frauen in verschiedenen Lebenslagen, über welche Art und welchen Grad von Bildung sie verfügen sollten und vieles mehr. Derartige Verhaltensregeln wurden in der Forschung bereits häufiger untersucht, besonders anhand von Benimmbüchern, Kochbüchern oder Ähnlichem. Die in solchen Werken vorgebrachten Verhaltensanweisungen geben einen Einblick in das ideale Frauenbild der Zeit und sind daher für den Gesamtzusammenhang der Frauenbewegung wichtig, da sie einen offensichtlich prägenden Eindruck bei den Leserinnen hinterlassen haben. Eine der Hauptfragen dieser

Arbeit ist es indessen, zu untersuchen, wo die Grenzen des Sagbaren hinsichtlich der weiblichen Rolle für das bürgerliche Publikum der Zeitschrift lagen, welche Punkte als unumstritten galten; welche Äußerungen angegriffen wurden und somit die Grenzen des Sagbaren zeigten und wie die verschiedenen, teilweise widersprüchlichen Erwartungen an weibliche Personen im Diskurs bewertet und zwischen Redaktion und Leserinnen verhandelt wurden.

Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit reicht von 1854, dem Gründungsjahr des *Bazar*, bis 1900, als es zu einem redaktionellen Umbruch kam. Auf diese Weise wird die Entwicklung der Zeitschrift von ihrem ersten Erscheinen über rund fünfundvierzig Jahrgänge sichtbar. Dieser Zeitraum umfasst einige Jahre vor der Entstehung der organisierten Frauenbewegung sowie deren erste Blütezeit. Nach dem Abflauen des öffentlichen Interesses daran infolge der Reichsgründung kam es in den 1890er Jahren zu einer neuen Initiative der Frauenbewegung. So wechseln sich im gewählten Untersuchungszeitraum mehrere Phasen der Diskussion und des öffentlichen Interesses ab. Der Schnitt 1900 bietet sich nicht nur dadurch an, dass dieses Jahr bereits von den damaligen Zeitgenossen und Zeitgenossinnen als Epochenwende empfunden wurde, sondern liegt hauptsächlich darin begründet, dass *Der Bazar* seine Berichterstattung über die Frauenbewegung bereits zwei Jahre zuvor deutlich reduziert hat und infolgedessen zunehmend weniger Artikel zu diesem Thema erschienen.

Zur inhaltlichen Untersuchung der Zeitschrift wurden alle Jahrgänge von 1854 bis 1900 gesichtet. Der Modeteil des *Bazar* ist für diese Arbeit von geringem Interesse; deswegen konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf den literarischen Teil. Dessen Inhalte, Artikel jeder Art, Leserbriefe, redaktionelle Mitteilungen und Ähnliches, wurden daraufhin untersucht, welche Aussagen sie über die Frauenbewegung, Geschlechterrollen, das Frauenbild, die weibliche Bildung und weitere Aspekte wie Rechte und Berufstätigkeit enthalten. Diese Artikel wurden in Kategorien einsortiert, um einen Überblick über die generellen Themen und deren jeweilige Bedeutung zu erhalten. Dabei stellte sich heraus, dass manche Aspekte, anders als vor dem Hintergrund der bisherigen Forschung zu erwarten, im *Bazar* nur am Rande oder gar nicht behandelt wurden, während anderen eine weitaus größere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Zudem lassen sich die Berichte vier Zeitphasen zuordnen, die nicht nur in Bezug auf die bekannten politisch-sozialen Ereignisse, Umbrüche und Strukturen definiert sind, sondern in denen auch bestimmte Themenkomplexe vorherrschten. Anhand dieser entwicklungs-geschichtlich angelegten Vorgehensweise soll dargelegt und erkennbar werden, für welche Themen zu welchem Zeitpunkt die Zeitschrift zum Forum wurde und welche Strategien die Redaktion anwandte, um die Leserschaft von bestimmten Meinungen zu überzeugen, es also zu einer Art Aushandlungsprozess kam.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit ist so konzipiert, dass zunächst eine Darstellung des *Bazar*, des inhaltlichen Aufbaus, des Verlags, der Leserschaft und

seiner Verbreitung erfolgt. Auch der Verleger Schaeffer-Voit wird an dieser Stelle vorgestellt. Dies geschieht notwendigerweise ausführlich, da bislang weder über die Zeitschrift noch über den Verleger Forschungsliteratur vorliegt, auf die verwiesen werden könnte. Um die Position des *Bazar* im Presseangebot seiner Zeit herauszustellen, erfolgt dann auch ein kurzer Überblick dazu.

Anschließend werden die historisch-sozialen Grundlagen dargestellt, die die Zeitschrift *Bazar* und seine Inhalte geprägt haben. Das Familien- und Geschlechterbild der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung. Dazu gehören auch die Hintergründe der Frauenbewegung und der weiblichen Bildung.

Das Kernstück der Arbeit ist jedoch die Quellenuntersuchung, die in vier Hauptphasen eingeteilt ist, die sich durch die Analyse ergeben. In jedem Kapitel zu einem Zeitabschnitt werden die wichtigsten Themengebiete anhand von Artikeln vorgestellt. Die Ergebnisse jeder Periode werden in gesonderten Zwischenfazits zusammengefasst, dem am Ende ein Gesamtfazit der Untersuchung folgt.

3 Forschungsstand

Über den *Bazar* und seinen Herausgeber liegen bislang kaum wissenschaftliche Untersuchungen vor.¹ Es gibt eine recht umfangreiche Anzahl an Arbeiten über deutsche Modezeitschriften,² doch *Der Bazar* spielt darin, trotz seiner weiten Verbreitung im 19. Jahrhundert, kaum eine Rolle.³ Wenn er Erwähnung findet, so in der Regel nur in knappen Angaben zu Erscheinungszeitraum und Verlagsort. Selbst in der ältesten Darstellung des Themas der Modezeitschriften von 1914, also zu einem Zeitpunkt als *Der Bazar* noch erschien, wird er nicht inhaltlich untersucht.⁴ Eine sehr kompakte zeitgenössische Beschreibung der Zeitschrift stammt vom damaligen Chefredakteur Gustav Dahms.⁵

Auch Arbeiten zur Belletristik in Zeitungen und Zeitschriften ignorieren den *Bazar* weitgehend, trotz seines umfangreichen belletristischen Inhalts.⁶ Eine Untersuchung verschiedener Familienzeitschriften weist nur einen einzigen Hinweis auf den *Bazar* auf.⁷ Erwähnung als belletristisches Blatt findet er zumindest bei

-
- 1 Der Forschungsstand zum bürgerlichen Frauenbild des 19. Jahrhunderts ist sehr umfangreich und wird in Kapitel 5 besprochen.
 - 2 Vgl. etwa *Gerda Buxbaum*: *À la mode. Die Modezeitschriften des 19. Jahrhunderts*, Dortmund 1983; *Anna Zika*: *Ist alles eitel? Zur Kulturgeschichte deutschsprachiger Modejournale zwischen Aufklärung und Zerstreuung. 1750-1950*, Weimar 2006; *Bea Abadas*: *Spielball der Mode. Von der ersten deutschen Frauen- zur Modezeitschrift*, Münster 1996.
 - 3 Das Hauptinteresse der Forschung liegt auf den Modezeitschriften der ersten Hälften des 19. und des 20. Jahrhunderts, während die Modepresse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur wenig Beachtung erfahren hat; etwa bei *Julia Bertschik*: *Mode und Moderne. Kleidung als Spiegel des Zeitgeistes in der deutschsprachigen Literatur 1770-1945*, Köln u. a. 2005.
 - 4 Vgl. *Erna Lehmann*: *Die Entwicklung und Bedeutung der modernen deutschen Modepresse*. Phil. Diss. Heidelberg 1914.
 - 5 Vgl. *Gustav Dahms*: *Das literarische Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse in der Reichshauptstadt, Berlin 1895, 192f.*
 - 6 Vgl. z. B. *Bodo Rollka*: *Die Belletristik in der Berliner Presse des 19. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Sozialisationsfunktion unterhaltender Beiträge in der Nachrichtenpresse*, Berlin 1985.
 - 7 Vgl. *Christine Heinz*: *Ideal und Institution. Die Familie als Leser und als Motiv der Deutschen Familienzeitschriften *Schröders Familienblatt*, *Über Land und Meer* und *Die neue Welt* zwischen 1870 und 1895*. Phil. Diss. Hamburg, 2008, 95.

Estermann.⁸ Wittmann nennt ihn ein Modeblatt mit Unterhaltungsteil.⁹ Eine weitere Ausnahme bildet auch eine Darstellung zu Familienzeitschriften,¹⁰ in der *Der Bazar* nicht allein als Modezeitschrift beschrieben, sondern auch sein Unterhaltungsteil erwähnt wird. Jedoch findet auch hier keine tiefere Untersuchung des Inhalts statt. Im Zusammenhang mit der Geschichte der Frauenzeitschrift *Brigitte* wird eine knappe Beschreibung des *Bazar* gegeben, immerhin unter korrekter Angabe des Verlegers und des Ersterscheinungsjahres.¹¹ Ähnliches gilt für eine Studie zum deutschen Zeitschriftenbuchhandel.¹² Die Existenz der Zeitschrift wird auch in einer Untersuchung zu deutschen und russischen Frauenzeitschriften um 1900 erwähnt.¹³

Häufig wird *Der Bazar* als Bildquelle für die Geschichte der Mode des 19. Jahrhunderts herangezogen.¹⁴ Auch dient er als Informationsquelle über Haushaltswaren.¹⁵ Selbst ein Büchlein, das die Redaktion des *Bazar* 1925 anlässlich des siebenzigjährigen Erscheinens herausgab, konzentrierte sich allein auf die in der Zeitschrift nachvollziehbaren Entwicklungen in der Mode.¹⁶ Gelegentlich wird *Der Bazar* als Quelle zur Frauenbewegung genutzt, indem einige Textstellen aus ihm

-
- 8 Vgl. Alfred Estermann: Die deutschen Literatur-Zeitschriften 1850-1880. Bibliographien Programme. Bd. I, München u. a. 1988, 242ff.
- 9 Vgl. Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991, 256.
- 10 Vgl. Andreas Graf/Susanne Pellatz: Familien- und Unterhaltungszeitschriften, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 2, 409–522, bes. 461f.
- 11 Vgl. Sylvia Lott-Almstadt: Brigitte 1886-1986. Die ersten 100 Jahre. Chronik einer Frauenzeitschrift, München 1986.
- 12 Vgl. Emil Niewöhner: Der deutsche Zeitschriftenbuchhandel. Eine Studie, Stuttgart 1934.
- 13 Vgl. Barbara Duttenhöfer: Das Geschlecht der Öffentlichkeit. Deutsche und russische Frauenzeitschriften und ihr Publikum im frühen 20. Jahrhundert. Phil. Diss. Saarbrücken 2013.
- 14 Vgl. z. B. Eva Nienholdt/Gretel Neuman/Ekhardt Berckenhagen: Die elegante Berliner. Graphik und modisches Beiwerk aus zwei Jahrhunderten. Ausstellung der Kunstbibliothek September bis November 1962, Berlin 1962; Erika Thiel: Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart, 6., stark erw. u. neu gestalt. Aufl., Wilhelmshaven 1980; Eva Neumeier: Schmuck und Weiblichkeit in der Kaiserzeit, Berlin 2000; Cornelia Albrecht-Matschiske: Das künstlerische Reformkleid in Deutschland um die Jahrhundertwende. Funktionswandel der Mode vom Repräsentativen zur Natürlichkeit. Phil. Diss. Bochum 2000, 90. Auch seine fremdsprachigen Ausgaben dienen dazu, so wie etwa die tschechische: Eva Uchalová: Česká móda 1870-1918. Od valčíku po tango [Tschechische Mode 1870-1918. Vom Walzer zum Tango], Prag 1997, 34.
- 15 Annemarie Wilz: Das unbedingt Notwendige und das Wünschenswerte. Kücheninventar von 1850-1890, in: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.): Beruf der Jungfrau, 117–144.
- 16 Vgl. Redaktion und Verlag des ‚Bazar‘ (Hrsg.): 70 Jahre deutsche Mode. Zur Geschichte einer deutschen Modezeitschrift, Berlin 1925.

zitiert werden.¹⁷ Diese Zitate, die unter anderem auch von Gegnern der Frauenemanzipation stammen, werden jedoch nicht im Zusammenhang mit anderen Beiträgen der Zeitschrift gezeigt, sondern stehen isoliert. Auf diese Weise können sie den Eindruck erwecken, dass sie programmatisch für die gesamte Tendenz des *Bazar* seien, der im Übrigen auch nicht weiter vorgestellt wird.

Wie später gezeigt wird, bestand ein enger Zusammenhang zwischen dem *Bazar*, der Frauenrechtlerin Jenny Hirsch und dem *Letzte-Verein*. Manche Darstellungen erwähnen diesen Kontext, gehen jedoch nicht tiefer darauf ein.¹⁸ Andere Studien, auch speziell zur Darstellung der Frauenbewegung in der Presse des 19. Jahrhunderts, thematisieren den *Bazar* gar nicht.¹⁹ Eine Untersuchung der Zeitschrift kann daher nicht auf bereits bestehende Forschungen aufbauen. Die Zeitschriftenjahrgänge bis 1900 sind in vielen Bibliotheken einsehbar, wenn auch oft einzelne Bände fehlen und durch andere Bibliotheken ergänzt werden müssen.²⁰ Im Zusammenhang mit dem Leben des Verlegers Schaeffer-Voit finden sich in Archiven auch Informationen zur Zeitschrift und dem dazugehörigen Verlag, weitere Ergänzungen in zeitgenössischen Zeitungen mit Bezug zum Buchhandel und Verlagswesen.

-
- 17 Vgl. *Ute Gerhard*: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek 1990, 88; *Dagmar Ladj-Teichmann*: Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Weinheim und Basel 1983, 155; *Doris Stump*: Zugelassen und ausgegrenzt. Pionierinnen des Frauenstudiums an der Universität Zürich, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.): Ebenso neu als kühn, 15–28, hier 17; *Regula Schnurrenberger*: Die Philosophische Fakultät I, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.): Ebenso neu als kühn, 165–176; *Ute Planert*: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998, 56f.
- 18 Vgl. *Herrad-Ulrike Bussemer*: Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründungszeit, Weinheim und Basel 1985, 103f., *Ulla Wischermann*: Die Presse der deutschen Frauenbewegung 1848–1918. Anregungen zur Erforschung einer fast vergessenen Öffentlichkeit, in: Elger Blühm/Hartwig Gebhardt (Hrsg.): Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung, München u. a. 1987, 349–364; dies.: Frauenpublizistik und Journalismus. Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim 1998.
- 19 Vgl. *Alexandra Zelfel*: Erziehen – die Politik von Frauen. Erziehungsdiskurse im Spiegel von Frauenzeitschriften im ausgehenden 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 2004; *Ruth-Esther Geiger/Sigrid Weigel*: Sind das noch Damen? Vom gelehrten Frauenzimmer-Journal zum feministischen Journalismus, München 1981; *Ulla Wischermann*: Frauenfrage und Presse. Frauenarbeit und Frauenbewegung in der illustrierten Presse des 19. Jahrhunderts, München 1983.
- 20 Z. B. in den Universitätsbibliotheken Düsseldorf und Augsburg sowie der Kostümbibliothek in Berlin.

Der Bazar als Mode-, Frauen- und Familienzeitschrift

4 Gründung und Entwicklung der Zeitschrift

4.1 Verlagsgründung und -entwicklung

Die über achtzigjährige Geschichte des *Bazar* begann Ende 1854 in Berlin mit einem Blättchen, gefüllt mit Mode und Plaudereien, herausgegeben durch den Verlagsbuchhändler Louis Schaefer.¹ Das Blatt fand bald Gefallen beim Publikum und wuchs im Lauf der Jahre zu einem großen Verlag mit internationalen Verbindungen heran, der bis 1938 Bestand hatte. Die Anfänge waren verhältnismäßig bescheiden. Der Verlagsbuchhändler Schaefer, dessen Lebensgeschichte im Abschnitt 3.2 detaillierter geschildert wird, kam 1854 aus Magdeburg nach Berlin, offenbar direkt mit dem Konzept für ein Frauen- und Modeblatt. Den literarischen Teil dieses Blattes redigierte er selbst; seine Frau Margarethe und eine Redakteurin kreierten die Modeinhalte. In den ersten zwei Jahrgängen wurden Moden- und Literaturteil noch in einem Heft geliefert, danach folgte die Trennung in zwei abwechselnde Hefte. Gedruckt wurde zunächst in Berlin, seit 1857 in Leipzig, damals ein Knotenpunkt des deutschen Buchhandels.² Die „Bazardruckerei“ war Teil des heute noch existierenden B. G. Teubner-Verlags.³ Wie sich die Geschäftsbeziehungen zwischen den beiden Verlagen genau gestalteten, bleibt unklar; sie hielten jedoch durch den gesamten Untersuchungszeitraum an.

Die wachsende Popularität der Zeitschrift zeigte sich in schnell steigenden Abonnentenzahlen und finanziellem Gewinn. Auch inhaltlich steigerte sie ihren Umfang und ihre Qualität. Bald konnten immer mehr Redakteure und Mitarbeiter beiderlei Geschlechts angestellt werden, Schaefer zog sich aus der Redaktionsarbeit zurück und widmete sich ganz der Verwaltung des Verlags. Obwohl der Herausgeber später behauptete, nie als Redakteur tätig gewesen zu sein, stand

-
- 1 Mehrere Namenswechsel und gelegentliche falsche Schreibweisen in den Akten machen die richtige Benennung des Verlegers kompliziert. Weiteres dazu im Kapitel 4.2. In dieser Arbeit soll in Bezug auf den Verleger immer der Name benutzt werden, der zu dem betreffenden Zeitpunkt in den Quellen Verwendung fand.
 - 2 Vgl. *Georg Jäger/Thomas Keiderling*: Der Kommissionsbuchhandel, in: Jäger (Hrsg.): *Geschichte des Deutschen Buchhandels* Teil 2, 641–667.
 - 3 Vgl. *Der Bazar*, 23.12.1868, 383.

er bis 1858 als Redakteur im Impressum, und auch durch einen Briefwechsel mit Wilhelm Raabe aus dem Jahre 1857 ist seine Redaktionstätigkeit belegt.⁴ Bereits im zweiten Jahrgang sollen etwa 100 Personen nur für den *Bazar* gearbeitet haben.⁵ Die Gesamtzahl der Mitarbeitenden um 1868, als sich der Verlag in seiner Blütezeit befand, wurde sowohl durch Berichte preußischer Beamter belegt als auch durch einen Sonderartikel in der Zeitschrift selbst, der die Arbeitsabläufe im Verlag detailliert beschreibt.⁶ (Siehe dazu Abbildung 1.) Zu dieser Zeit waren in Leipzig zwischen 150 und 200 Personen für Graphiken, Druck und Logistik tätig; gedruckt wurde auf bis zu zehn Schnellpressen.⁷ Hinzu kamen die in den Redaktionen beschäftigten Zeichner, Redakteure, Redakteurinnen und Modistinnen. Insgesamt sollen 300 Personen ununterbrochen für den *Bazar* tätig gewesen sein. Der Verleger selbst schrieb sogar von einer Zahl von 400 bis 500 Personen.⁸ Im Vergleich zu anderen Verlagen der Zeit war dies eine überaus große Anzahl an Beschäftigten.⁹

Wie kam *Der Bazar* zu seinem Titel? Im frühen 19. Jahrhundert wurden Läden, in denen man Luxuswaren verschiedenster Art verkaufte, aber auch Ladenstraßen, in denen sich viele kleine Einzelhandelsgeschäfte zusammengeschlossen hatten, als Basar oder Bazar bezeichnet. Dieser Begriff wurde von den Marktplätzen der arabischen Welt übernommen, die damals in Europa als Inbegriff der Exotik galten und von denen man annahm, dass auf ihnen ebenso ausgefallene wie kostbare Waren gehandelt wurden.¹⁰ Neben Geschäften konnten auch Wohltätigkeitsverkäufe als Basar bezeichnet werden. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde diese Konnotation immer vorherrschender. Der Wohltätigkeitsbasar war eine Veranstaltung, auf der Damen der höheren Gesellschaft selbst hergestellte Handarbeiten zugunsten eines guten Zwecks verkauften. Bei der Namensgebung der Zeitschrift wurde jedoch sicherlich an die erste Bedeutung gedacht, den Basar als Marktplatz für kostbare, vielseitige Angebote.

4 Vgl. *Wilhelm Raabe: Briefe 1842-1870*, hrsg. v. William Webster, Berlin 2004, 74f., *Ulrike Koller: Wilhelm Raabes Verlegerbeziehungen*, Göttingen 1994, 49.

5 Vgl. *Der Bazar*, 15.4.1856, 108.

6 Vgl. *Der Bazar*, 23.12.1868, 381-385.

7 Vgl. Polizeihauptmann Lorré an Polizeipräsident Bernuth, 23.10.1862, 12; aus: Landesarchiv Berlin (LAB), A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12956; *Der Bazar*, 23.12.1868, 383. Auch viele Frauen waren mit dem Druck der Zeitschrift beschäftigt, vgl. *Werner Adrian: Frauen im Buchhandel. Eine Dokumentation zur Geschichte einer fast lautlosen Emanzipation*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 50 (1998), 147-250.

8 Schaefer-Voit an Wilhelm I., 7.4.1876. LAB, F Rep. 241, MF 188, Nr. 8.

9 Zahlreiche andere Verlage kamen bis zur Jahrhundertwende mit zwanzig bis achtzig Mitarbeitern aus. Vgl. *Georg Jäger: Das Unternehmen, Unternehmensführung und -kultur*, in: Ders. (Hrsg.): *Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 1*, 245-262, hier 246f.

10 Vgl. *Johann Friedrich Geist: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*, München 1969, 40f.

Die Zeitschrift breitete sich auch geographisch aus. Im Jahr 1860 erschien erstmals *La mode illustrée. Journal de la famille*, eine französische Ausgabe des *Bazar*, die mit diesem den Modeteil gemeinsam hatte, aber über einen eigenen belletristischen Teil verfügte. Diese Zeitschrift wurde in Zusammenarbeit mit dem bekannten französischen Verlag Didot herausgegeben.¹¹ *La mode illustrée* fand beim französischen Publikum des zweiten Kaiserreichs großen Anklang, die Abonnentenzahlen stiegen stark an und bescherten Schaefers Verlag große Gewinne. Dieser Erfolg eines deutschen Verlegers in Frankreich, noch dazu im Bereich der Mode, war ungewöhnlich und erschien den Zeitgenossen bemerkenswert. Ein preußischer Beamter kommentierte diesen Umstand:

Während bisher wohl der Deutsche von den Franzosen entlehnte, – ist hier, doch wohl zum erstenmale, der entgegengesetzte Fall eingetreten, und sicher ist es mindestens *sehr erfreulich*, das deutsche Element einen ersten und so bedeutenden Sieg erringen zu sehen. – Man hält in den zuständigen Kreisen diese Thatsache für sehr wichtig und von großer Tragweite.¹²

Anknüpfend an diesen Erfolg expandierte der Verlag weiter. Seit 1862 erschien die niederländische Zeitschrift *De Gracieuse. Geïllustreerde Aglaia*,¹³ die keinen eigenen belletristischen Teil besaß, sondern nur den aus dem Deutschen übersetzten Modeteil. Im November 1867 wurde die erste Ausgabe der nordamerikanischen Ausgabe des *Bazar*, *Harper's Bazaar. A Repository of Fashion, Pleasure and Instruction*, im Verlag Harper & Brothers in New York veröffentlicht. Bemerkenswert ist, dass *Harper's Bazaar* bis heute besteht und wiederum internationale Ableger hervorgebracht hat. Diese Zeitschrift war etwas anders aufgebaut als *Der Bazar*. Mode- und Literaturteil waren nicht getrennt. Außerdem fügte die New Yorker Redaktion teilweise auch eigene Modebilder, neben den aus dem *Bazar* übernommenen, bei. *Harper's Bazaar* rühmte sich in der ersten Ausgabe seiner Verbindungen zu den Modezentren Europas:

We have perfected special arrangements with the leading European fashion journals, especially with the celebrated *Bazar* of Berlin, which supplies the fashions to the newspapers of Paris, whereby we receive the same fashions in advance, and publish them weekly, simultaneously with their appearance in Paris and Berlin,

11 Lorré an Bernuth, 23.10.1862, 11. Vgl. kurz zum *Bazar*: André Jammes: Les Didot. Trois siècles de typographie et de bibliophilie. 1698-1998, Paris 1998, 111.

12 Lorré an Bernuth, 23.10.1862, 11. Hervorhebung im Original.

13 Vgl. *Chering van Ierlant*: Mode in Prent 1550-1914 [Mode im Druck 1550-1914], Den Haag 1988, 89f., *Lotte Jensen*: Bij uitsluiting voor de vrouwelijke sekse geschikt. Vrouwentijdschriften en journalistes in Nederland in de achttiende en negentiende eeuw [Ausschließlich für das weibliche Geschlecht geeignet. Frauenzeitschriften und Journalistinnen in den Niederlanden im 18. und 19. Jahrhundert], Hilversum 2001, 174–181.

the great centres of European modes. This advantage is shared by no other newspaper in the country.¹⁴

Diese Aktualität dürfte in der Tat einen großen Anreiz auf das amerikanische Publikum ausgeübt haben, denn der erste Jahrgang von *Harper's Bazaar* erreichte bereits eine Abonnentenzahl von 97.000.¹⁵

Die englische Ausgabe war ebenfalls keine direkte Kopie der deutschen. Das *Englishwoman's Domestic Magazine* bestand schon seit 1852.¹⁶ Seit 1864 erschienen dort jedoch neben wahrscheinlich eigenen Abbildungen auch solche aus dem *Bazar*. Es wird sich daher eher um eine Kooperation als um eine vollkommen abhängige Ausgabe gehandelt haben.¹⁷ Die spanische Ausgabe nannte sich *La moda elegante. Periodico de las familias*. Auch diese Zeitschrift existierte bereits seit Jahren, begann aber 1861 mit dem verringerten Modeteil des *Bazar* und einem eigenen Literaturteil einen Neustart.¹⁸ Die italienische Ausgabe erschien unter dem Titel *La Novità. Giornale delle moda e dei lavori femminili* zwischen 1864 und 1943 in Mailand.¹⁹ Der Titel der tschechischen Ausgabe lautete *Bazar. Módní příloha ku Květům*, sie erschien seit 1869 im damals österreichischen Prag; in Budapest wurde seit 1865 unter dem Titel *Magyar Bazár. Mint a nők munkaköre* eine ungarische Ausgabe herausgegeben. Seit 1872 existierte auch eine griechische Ausgabe. Zudem wurden eine dänische und eine schwedische Version zumindest geplant.²⁰ Bis mindestens 1902 wurde die Zeitschrift in neun Fremdsprachen vertrieben, darunter Polnisch und Russisch.²¹ Die Modeteile stimmten mit der deutschen Ausgabe gewöhnlich überein, die belletristische Ausgabe war dagegen in jeder Sprache eine eigene. In

14 Harper's Bazaar, 2.11.1867, 2.

15 Vgl. *Der Bazar*, 23.12.1868, 383.

16 Vgl. *Margaret Beetham: A Magazine of Her Own? Domesticity and Desire in the Woman's Magazine. 1800-1914*, London 1996, 57ff.

17 Weitere Belege für die Zusammenhänge zwischen den Zeitschriften liegen kaum vor. Die Bazarredaktion bezeichnet das *Englishwoman's Domestic Magazine* als englische Ausgabe. Vgl. *Der Bazar*, 8.4.1872, 116.

18 Laut Cruz Valenciano stammten die Modeabbildungen aus der *Mode illustrée*. Dass tatsächlich dieser Umweg gegangen wurde, erscheint jedoch sehr fraglich. Vgl. *Jesús Cruz Valenciano: El surgimiento de la cultura burguesa. Personas, hogares y ciudades en la España del siglo XIX [Der Aufstieg der bürgerlichen Kultur. Menschen, Haushalte und Städte im Spanien des 19. Jahrhunderts]*, Madrid 2014, 197f.

19 Vgl. *Der Bazar*, 7.8.1871, 250; vgl. auch *Rita Carrarini/Michele Giordano: Bibliografia dei periodici femminili lombardi. 1786-1945 [Bibliographie der lombardischen Frauenzeitschriften]*, Mailand 1993, 277–279.

20 Vgl. Österreichische Buchhändler-Correspondenz, 4.5.1872, 167.

21 Vgl. *Dahms: Das litterarische Berlin* (wie Anm. 5, 17), 193; *Joseph Kürschner: Handbuch der Presse für Schriftsteller, Redaktionen, Verleger, überhaupt Alle, die mit der Presse in Beziehung stehen*, Berlin u. a. 1902, 131.

verschiedenen Ausgaben war *Der Bazar* also über die europäische und nordamerikanische Welt verbreitet wie nur wenige andere Zeitschriften damals und heute. Ein preußischer Beamter zählte 1864 die deutsche, englische, französische und spanische Ausgabe zusammen und kam zu dem Schluss, *Der Bazar* werde weltweit „zusammen in 209.000 Exemplaren vertrieben, ein Erfolg, wie ihn kein anderes Blatt der Welt aufzuweisen hat.“²² Schaefer-Voit bezeichnete seinen Verlag selbstbewusst als „das größte buchhändlerische Unternehmen seit Guttenberg“.²³

Neben den fremdsprachlichen Ausgaben existierten noch weitere Ableger des *Bazar* aus Schaefer-Voits Verlag. Zum einen erschien ab 1866 *Die Biene. Journal für Toilette und Handarbeit*. Der Inhalt der *Biene* war dem des *Bazar* ähnlich. Es wurden Moden mit Schnittmustern geboten sowie Haushaltstipps, Rezepte und ähnliches. Literatur gab es dagegen nicht, es handelte sich somit um eine reduzierte Version zu einem niedrigeren Preis. *Die Biene* wurde bereits nach vierjährigem Erscheinen wieder eingestellt bzw. mit dem *Bazar* „vereinigt“.²⁴ Zum anderen gab es die *Pariser Modelle für die Selbstanfertigung der gesamten Damen-Garderobe, Leibwäsche und Kindergarderobe*, kurz *Pariser Modelle*. Diese erschienen zwischen 1858 und 1871 und besaßen überhaupt keinen literarischen oder sonstigen Textteil. Die Hefte beinhalteten ausschließlich Bilder, Anleitungen und Schnittmuster für Handarbeiten und Kleidungsstücke. Abonnenten oder Auflagenstärke dieser beiden Blätter sind nicht bekannt.

Bemerkenswert sind die wechselnden Namen des Verlags bis 1871. Bis 1866 wurde er schlicht als *Verlag von Louis Schaefer* bezeichnet, danach *Verlag der Expedition des Bazar*. Dieser Namenswechsel hing mit Schaefers Erhebung in den Adelsstand zusammen, die Ende 1865 erfolgte und deren Details im folgenden Abschnitt behandelt werden. Da die Führung eines Unternehmens den preußischen Behörden als unvereinbar mit der Führung eines Adelstitels galt,²⁵ nahm der Verleger seinen Namen aus dem Firmennamen. Eine Gesetzesänderung zwang ihn jedoch schließlich dazu, diesen wieder hinzuzufügen,²⁶ so dass zwischen 1869 und Ende 1871 im Impressum in winziger Schriftgröße der Zusatz „L. von Schaefer-Voit“ stand.

Im Jahr 1871 verkaufte Schaefer-Voit die Zeitschrift an ein Bankenkonsortium, das daraufhin die *Bazar-Actien-Gesellschaft*, kurz: *Bazar-AG*, gründete.²⁷ Zu diesem

22 Lorré an Staatsminister Eulenburg, 9.1.1864, 32. LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12956.

23 Schaefer-Voit an Wilhelm I., 7.4.1876.

24 *Ohne Verfasser*: Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der „Modenwelt“ 1865-1890, Berlin 1890, 162.

25 Vgl. *Hans-Konrad Stein*: Der preußische Geldadel des 19. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Nobilitierungspolitik der preußischen Regierung und zur Anpassung der oberen Schichten des Bürgertums an den Adel. Bd. I, Hamburg 1982, 11

26 Vgl. Schaefer-Voit an Wilhelm I., 7.4.1876.

27 Vgl. dazu *Neue Freie Presse*, 27.9.1871. Der Schriftsteller Otto Glagau schilderte diesen Vorgang als Übernahme gegen den Willen Schaefer-Voits. Nach misslungenen Verhandlungen

Vorgang ließen sich keine Unterlagen in Archiven finden, aber einige Zeitungen informierten darüber. In der *National-Zeitung* wurde unter dem Titel „Die moderne Aktien-Industrie“ über diesen Verkauf berichtet. Der Autor äußerte über den damaligen Aktienmarkt, dass Aktionäre Unternehmen zu überhöhten Preisen aufkauften. Als Beispiel hierfür nannte er die

Modezeitung „Der Bazar“, die von einer Aktiengesellschaft kürzlich für die Summe von 850.000 Thalern erworben wurde. Diese Summe steht außer allem Verhältniß zum reelen Kapitalwerth des Unternehmens und erscheint so als völlig schwindelhaft; wenn man aber diese Zahlung als den Rentenkauf eines jährlichen Reingewinns von circa 160.000 Thl. betrachten darf, so erscheint sie sehr gering.²⁸

Äußerlich und inhaltlich blieb die Zeitschrift danach weitgehend unverändert. Die Bazar-AG besaß einige Zeit nur den *Bazar* und *Ableger*, wie etwa seit 1878 *Die illustrierte Coiffure. Modejournal für Putzgeschäfte* sowie *Die elegante Mode* und *Große Modenzeitung* seit 1890 und 1896. Schließlich begann die AG auch andere Zeitschriften zu übernehmen, die *Deutsche Illustrierte Zeitung* und *Über Land und Meer* im Jahr 1887.²⁹ Die Gesellschaft überstand den Ersten Weltkrieg und erwarb 1926 Modezeitschriften des Ullstein-Verlags, der wiederum Aktienanteile an der Bazar-AG besaß.³⁰ In den 1930er Jahren sanken die Gewinne und Leserzahlen jedoch allmählich ab, die Gesellschaft wurde schließlich 1938 aufgelöst.³¹ Die Zeitschrift selbst wurde bereits im Jahr zuvor mit Zeitschriften des Ullstein-Verlags vereinigt, darunter auch die umbenannte *Modenwelt*, ein früheres Konkurrenzblatt.

über eine Übernahme der Zeitschrift soll Albert Hofmann, der Verleger des *Kladderadatsch*, ein Konkurrenzblatt zum *Bazar* begründet und das komplette *Bazar*-Personal dafür engagiert haben, woraufhin Schaefer-Voit nachgab und dem Verkauf zustimmte. Daraufhin soll die neue Zeitschrift aufgelöst worden sein und *Der Bazar* wurde in anderen Händen weitergeführt. Ob diese Darstellung in allen Punkten den Tatsachen entspricht, bleibt offen. Der Bericht der *Neuen Freien Presse* spricht jedoch ebenfalls von einer Hintergehung Schaefer-Voits durch Hofmann. Vgl. *Otto Glagau*: Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Deutschland. Zweiter Theil von „Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin“, Leipzig 1877, 410f. Der Erwerb von Zeitungen und Zeitschriften durch Aktienunternehmen war in diesen Jahren weit verbreitet, vgl. *Peter de Mendelssohn*: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte der Geschichte der deutschen Presse, 2., überarb. u. erw. Aufl., Frankfurt a. M., Berlin und Wien 1982, 211.

28 *National-Zeitung* (Morgen-Ausgabe), 17.11.1871.

29 Vgl. Jahrbuch der Berliner Börse. Berlin 1901, 665.

30 Vgl. *Anabella Weismann*: Froh erfülle deine Pflicht. Die Entwicklung des Hausfrauenleitbildes im Spiegel trivialer Massenmedien in der Zeit zwischen Reichsgründung und Weltwirtschaftskrise, Berlin 1989, 255; *Wilfried B. Lerg*: Die Publizistik der Weimarer Republik. Zur kommunikationsgeschichtlichen Ausgangslage, in: Hanno Hardt/Elke Hilscher/Wilfried B. Lerg (Hrsg.): *Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933-1945*, München 1979, 17–96, hier 32.

31 Vgl. *Hamburger Nachrichten*, 1.12.1938.

Diese neue Zeitschrift trug den Namen *Neue Modenwelt* und war die Vorgängerin der heutigen *Brigitte*.³²

4.2 Gründer und Eigentümer: Ludwig von Schaeffer-Voit

Der Verleger Louis Schaefer, der später den Namen Ludwig von Schaeffer-Voit trug und einer der wohlhabendsten Männer Preußens war, ist heute nahezu unbekannt. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts scheint er halb in Vergessenheit geraten und halb zu einer Sagengestalt geworden zu sein. Objektive Artikel über ihn zu finden ist schwierig. Der einzige Hinweis in zeitgenössischen Konversationslexika findet sich unter dem Stichwort *Bazar*: „Auch Titel einer 1855 in Berlin von Louis Schaefer gegründeten illustrierten Damen- und Modenzeitung.“³³ Zu seiner Person selbst liegen keine Einträge vor, weder in diesem noch in irgendeinem anderen Nachschlagewerk. Kürzere Informationen, wenn auch teilweise nicht ganz zutreffende, finden sich in eher heimatkundlichen Werken, wie beispielsweise einer Darstellung des Berliner Stadtteils Westend aus den 1930er Jahren³⁴ sowie in der aktuellen Beschreibung eines vor Berlin liegenden damaligen Dorfes, Blankenfelde.³⁵ An beiden Orten besaß Schaeffer-Voit Grundstücke und Häuser. Den vollständigsten und korrektesten, aber sehr kurzen Überblick über ihn liefert ein Werk über Eduard Mörike, mit dem er über eine Veröffentlichung verhandelte.³⁶ In einer Zeitschrift für Heimatkunde in Brandenburg von 1908 wird von Schaeffer-Voits ehemaliger Villa Ruhwald berichtet, dass auf dem dortigen Kirchhof ein „reicher Mann mit seiner Familie“ begraben liege und dass die „neueste Sage“ dieser Gegend sich um die Anlage eines Denkmals für den verstorbenen Sohn des Verlegers drehe.³⁷

Insgesamt erscheint Schaeffer-Voit gelegentlich als Hintergrundfigur in Literatur, die sich mit anderen Personen oder der Baugeschichte Berlins befasst, meist mit einem Hinweis auf seinen unfassbaren Reichtum, während seine wahre Person im Unklaren bleibt. Im Vordergrund einer Untersuchung stand er bislang

32 Vgl. *Sylvia Lott*: Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr. Zur Geschichte der deutschen Frauenzeitschrift zwischen 1933 und 1970, Berlin 1985, 170f.

33 Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd. 2. Leipzig, 1905, 517.

34 Vgl. *Willy Bark*: Chronik von Alt-Westend mit Schloß Ruhwald, Spandauer Bock und Fürstenbrunn, Berlin 1937.

35 Vgl. *Bernd Heimberger*: Das Schloss Blankenfelde. Geschichte und Geschichten. Bd. XXIII, Blankenfelde 2012 (Blankenfelder Blätter).

36 Vgl. *Eduard Mörike*: „Ihr Interesse und das unsrige ...“. Mörike im Spiegel seiner Briefe von Verlegern, Herausgebern und Redakteuren, Stuttgart 1997, 90f.

37 Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin, 1907/08, 1-4.

nicht. Bemühungen, Informationen über das Leben des Verlegers zu finden, werden erschwert durch die zahlreichen Varianten seines Namens. Dennoch finden sich in Berliner Archiven einige Akten, die Aufschluss über ihn geben. Diese Akten – hauptsächlich der Polizei und des Heroldsamtes – betreffen die Verleihung von Ehrentiteln, die Erhebung in den Adelsstand sowie daran anschließende behördliche Verfahren. Anhand dieser Unterlagen lässt sich der Werdegang des Verlagsbuchhändlers Schaefer, bzw. Schaeffer-Voit, nachvollziehen.

Geboren wurde der spätere Verleger am 16. Oktober 1819 in Halberstadt unter dem Namen Friedrich Heinrich Ludwig Schaefer als Sohn eines Gerichtsbeamten.³⁸ Er selbst und andere verwendeten als Vornamen bis etwa 1864 fast durchgehend Louis.³⁹ Die Familie war, trotz gelegentlicher späterer Behauptungen, nicht jüdisch, sondern evangelisch.⁴⁰ Nach dem Besuch des Gymnasiums schlug er die Laufbahn des Buchhändlers ein und gründete in Magdeburg 1845 eine eigene Verlagsbuchhandlung. Im darauf folgenden Jahr heiratete er Margarethe Voit. Aus dieser Ehe stammten vier Söhne und eine Tochter. Während der Revolution in den Jahren 1848/49 zeigte sich Schaefer regierungstreu. In den Akten wird seine „streng conservative Gesinnung“⁴¹ oft gelobt. So offenbarte er den Behörden in einigen Fällen ihm bekannte staatsfeindliche Schriften. Insgesamt gelang es ihm, eine den preußischen Beamten gefällige Lebensführung zu demonstrieren:

Was sonst seinen Lebenswandel betrifft, so ist darüber niemals etwas Nachteiliges bekannt geworden. Er ist weder Mitglied eines regierungsfeindlichen Vereins gewesen, noch hat er durch Wort oder That eine solche Gesinnung dokumentirt. In seiner bürgerlichen Stellung genießt er den Ruf eines thätigen, rechtschaffenen und in hohem Grade gewandten Geschäftsmanns.⁴²

Im Jahr 1850 entschloss sich Schaefer jedoch zu einem Schritt, der seine materielle Existenz aufs Spiel setzte, indem er versuchte, eine demokratisch gesinnte Zeitung zu erwerben, um sie allmählich in ein königstreues Blatt umzuwandeln.⁴³ Um das notwendige Vermögen aufzubringen, verkaufte er seine Verlagsbuchhandlung. Doch anschließend scheiterte der Kauf der neuen Zeitung. Schaefer hatte nun in Magdeburg keine geschäftliche Grundlage mehr und bemühte sich

38 Vgl. Polizeidirektor Gerhardt an Ministerpräsident Manteuffel, 10.12.1853, 1. LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12956.

39 Vgl. Louis Schaefer an Wilhelm I., 27.9.1864, 205; aus: Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (GStA PK), I. HA Rep. 90 A, Nr. 2010.

40 Vgl. Brief ohne Angabe von Absender und Empfänger, 29.7.1864. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr. 8361.

41 Lorré an Bernuth, 23.10.1862, 9.

42 Gerhardt an Manteuffel, 10.12.1853, 2.

43 Vgl. Lorré an Bernuth, 23.10.1862, 9.

daher um Buchhandelskonzessionen in Wien und Berlin.⁴⁴ Letztere erhielt er im November 1854. Die erste Ausgabe des *Bazar* erschien bereits im Dezember dieses Jahres. Schaefer gelang es sehr schnell, seinen Verlag aufzubauen. Das Konzept für die Zeitschrift stand wohl bereits fest. Die ersten Jahre arbeitete das Ehepaar Schaefer gemeinsam an diesem Unternehmen, indem Margarethe die Handarbeiten für den Modeteil entwickelte.⁴⁵ Die junge Zeitschrift erlangte schnell große Beliebtheit, der Verlag expandierte. Die Einzelheiten hierzu wurden bereits dargestellt. Schaefers Reichtum vermehrte sich stetig und auch seine Familie stieg gesellschaftlich auf.

Im Jahr 1861 bemühte er sich bei der preußischen Regierung um den Titel eines Kommerzienrats.⁴⁶ Er argumentierte, dieser Titel bedeute für ihn geschäftliche Vorteile und eine deutliche Verbesserung der Karrieremöglichkeiten seiner beiden ältesten Söhne, die die Militärlaufbahn anstrebten.⁴⁷ Die Bitte um die Verleihung von Titeln blieb jedoch vorerst ohne Erfolg. 1863 verlieh ihm der sächsische König Johann I. den Titel eines Königlichen Kommerzienrats. Dies war außergewöhnlich, denn zum einen war Schaefer kein sächsischer, sondern preußischer Staatsbürger, zum anderen handelte es sich um einen „in Sachsen ungewöhnliche[n] Titel“.⁴⁸ Er habe sich diesen Titel verdient, aufgrund der „Bedeutung seines Blattes, und daß dasselbe auch in Sachsen zahlreichen Familien Beschäftigung und Brod giebt“.⁴⁹ Danach bat er darum, den sächsischen Titel auch in Preußen verwenden zu dürfen, was die dortigen Behörden „aus allgemeinen Verwaltungsgrundsätzen“⁵⁰ allerdings ablehnten. Schaefer fand jedoch in der Berliner Gesellschaft Fürsprecher, die sich dafür einsetzten, dass er zum preußischen Kommerzienrat ernannt würde. Sie argumentierten mit Schaefers finanziellen Vorzügen und geschäftlicher Tüchtigkeit:

Außerdem lebt er in brillanten äußeren Verhältnissen; er hat nicht nur ein völlig gesichertes Einkommen von einem Betrage, der ihn in den Stand setzt, in jeder noch so hohen Stellung dieser entsprechend zu leben, sondern er besitzt außerdem ein bedeutendes Vermögen. [...] Sein Einkommen aus seinem buchhändlerischen Unternehmen ist wohl begründet, und von Jahr zu Jahr in Zunahme begriffen, da er es verstanden hat, sein im Jahre 1855 gegründetes Blatt durch un-

-
- 44 Vgl. zu Konzessionen als Mittel der Pressezensur *Thomas Birkner*: Das Selbstgespräch der Zeit. Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605-1914, Köln 2012, 145f.
- 45 Vgl. Brandenburgia, 3. Außerdem Nachruf in *Der Bazar*, 16.7.1894, 313.
- 46 Vgl. Schaefer an Bernuth, 8.3.1861, 6. LAB, A Pr. Br. Rep. 030 Nr. 12956.
- 47 Zur Nobilitierung von Bürgerlichen und Titelverleihungen vgl. *Peter Brandt*: Preußen. Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen, Reinbek 1981, 319ff.
- 48 Schreiben an Regierungsrath Klützow, 2.3.1863, 21. LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12956.
- 49 Lorré an Eulenburg, 9.1.1864, 32f.
- 50 Verzeichnis der Ordens-Vorschläge des Polizei-Präsidenten von Berlin. LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12956, 37.

ausgesetzten Fleiß, durch sein fortgesetztes Ringen nach dem Vollkommenen zu einem Weltblatt zu machen, dessen Ruf und Abonnentenzahl jährlich um Tausende wächst.⁵¹

Zudem hieß es, dass Schaefer

nicht nur tüchtige Schulkenntniss [sic] und in seiner Stellung als Buchhändler sich eine umfassende literarisch und wissenschaftliche Bildung erworben, sondern auch durch weite Reisen im In- und Auslande und durch einen gewählten Umgang sich solche gesellschaftlichen Formen angeeignet, die ihn zur Verleihung des fraglichen Titels vollkommen geeignet erscheinen lassen.⁵²

Der Polizeipräsident von Berlin betonte, Schaefer sei ein „sehr achtenswerther, wohlhabender und in seiner Branche tüchtiger Geschäftsmann von dem untadelhaftesten Rufe und bewährter patriotischer Gesinnung“.⁵³

Obwohl dem Verleger somit der beste Leumund bescheinigt wurde, erhielt er statt des preußischen Kommerzienratstitels nur den eines Geheimen Kommissionsrats. In den Dokumenten wird als Grund dafür angegeben, dass „die wesentlichen Vortheile des Bazars dem Königreich Sachsen zu Gute kommen“,⁵⁴ nicht Preußen. Somit war Schaefer sächsischer Kommerzienrat und preußischer Geheimer Kommissionsrat, allerdings durfte er den prestigeträchtigeren Kommerzienratstitel in Preußen nicht verwenden. Er tat es dennoch. Viele seiner Briefe unterschrieb er mit „Commerzienrath“. Im Jahr 1867 wurde sein sächsischer Titel zum Geheimen Kommerzienrat erhöht.⁵⁵ Zusammen mit den vielfältigen Schreibweisen seines Nachnamens, den unterschiedlichen Vornamen und der Erhebung in den Adelsstand entstand so in den verschiedenen preußischen Behörden eine jahrelange, bis über seinen Tod hinaus andauernde Verwirrung über seinen zutreffenden Namen und seine Titel. Im Jahr 1876 beantragte er zwar erfolgreich die endgültige Festlegung der Schreibweise auf „Schaeffer-Voit“, um „in späteren Zeiten Verdunklungen, Irrthümer oder Zweifel“⁵⁶ zu verhindern. Die befürchtete Verwirrung war jedoch schon entstanden.

51 Lorré an Eulenburg, 9.1.1864, 32. Zu den Kriterien für eine Titelverleihung vgl. *Karin Kaudelka-Hanisch*: Preußische Kommerzienräte in der Provinz Westfalen und im Regierungsbezirk Düsseldorf 1810-1918, Dortmund 1993; zu Verlegern als Kommerzienräte: *Georg Jäger*: Vom Familienunternehmen zur Aktiengesellschaft. Besitzverhältnisse und Gesellschaftsform im Verlagswesen, in: Ders. (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 1, 197–216, 236f.

52 Lorré an Eulenburg, 9.1.1864, 32.

53 Verzeichnis der Ordens-Vorschläge des Polizei-Präsidenten von Berlin, 37.

54 Lorré an Bernuth, 23.10.1862, 13.

55 Vgl. Schaefer-Voit an Savigny, 3.7.1867. GStA PK, VI. HA Familienarchive und Nachlässe, NI K. F. v. Savigny, Nr. 231.

56 Notarielles Dokument, September 1876. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr. 8361.

Kurz nach der Verleihung des Kommissionsratstitels stellte Schaefer 1864 den Antrag, unter dem Namen „von Schaefer-Voit“ in den Adelsstand erhoben zu werden. In den Akten des preußischen Heroldsamtes findet sich ein Brief Schaefers an den König, in dem er seine Motivation zu diesem Antrag darlegte. Er betonte, dass

diese Bitte nicht etwa durch eine persönliche Eitelkeit meinerseits hervorgerufen ist, denn ich führe für meine Person ein zurückgezogenes Dasein, lebe lediglich für meine Familie und war und ist [sic] vor Allem mein Streben dahin gerichtet, gute Kinder zu erziehen.⁵⁷

Die Aufstiegschancen seiner Söhne im Militär würden jedoch durch eine Adelserhebung enorm gesteigert. Schaefer betonte, dass seine materielle Situation vollkommen gesichert sei, dass er sein Vermögen allein seinem eigenen Fleiß verdanke und dass „jedes meiner Kinder dereinst ein nicht unbedeutendes Vermögen zu erwarten haben wird.“⁵⁸ Er erinnerte den König daran, dass er „im Jahre 1850 bereitwillig [s]eine Existenz daran setzte, der königlichen Staats-Regierung [s]eine patriotische Gesinnung zu bestätigen“ und es werde „ferner [s]ein Stolz sein, [s]eine geistigen und pecuniären Kräfte dem Wohle des Staates zu widmen“.⁵⁹ Schaefer präsentierte sich also als vorbildlicher preußischen Staatsbürger, der die Tugenden von Fleiß und Vaterlandsliebe lebte,⁶⁰ dessen Söhne im Militär dienten und der dem Staat mit seinem Wohlstand als Steuerzahler dienlich sein wollte.

Im Heroldsamt reagierte man allerdings reserviert auf den Antrag und holte noch einmal Informationen über die Person Schaefers ein.⁶¹ Diese Berichte sprachen wieder von seinen patriotischen und geschäftlichen Erfolgen. Seine Umgangsformen seien nicht zu kritisieren, seine Gattin Margarethe sei eine „fein gebildete Dame“.⁶² Demnach kam man im Heroldsamt zu der Ansicht

daß die Familien-Verhältnisse und persönlichen Eigenschaften des Schaefer einer Gewährung seines Gesuchs nicht entgegenstehen; wenn dagegen ein ganz besonderes Gewicht auf seine Vermögenslage gelegt wird, so muß ich dahin gestellt lassen, einmal, ob das Unternehmen, auf welchem sich sein augenblicklicher Reichthum basirt, wirklich von dem gesicherten Umfange und der demsel-

57 Schaefer an Wilhelm I., 1.6.1864, aus: ebd.

58 Ebd.

59 Ebd.

60 Vgl. zu den bürgerlichen Tugenden *Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann*: Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), 333–359.

61 Zu den Kriterien für eine Adelserhebung vgl. *Stein*: Der preußische Geldadel (wie Anm. 25, 27), bes. 57ff.

62 Bernuth an Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg Jagow, 1.7.1864. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr. 8361.

ben beigelegten Bedeutung ist und sodann, ob derselbe wirkliche Garantien für ein andauerndes und blühendes Bestehen zu bieten vermag.⁶³

Man fürchtete also, dass *Der Bazar* ein überschätztes Unternehmen sei, das zwar aktuell Erfolg habe, jedoch einer unsicheren Zukunft entgegengehe. Die preußischen Beamten hielten offenbar nicht viel von Schaefer oder seinem Unternehmen. In den Akten über ihn ist die Rede von „einem gewissen Nabob“.⁶⁴ Dennoch entschloss sich der König, der Erhebung zuzustimmen, allerdings unter der Bedingung, dass Schaefer zuvor einen ritterschaftlichen Grundbesitz von mindestens 150.000 Talern zu erwerben und ein Familienfideikommiss zu gründen habe.⁶⁵ Diese Bedingungen machte die Erhebung Schaefers zu einer lange andauernden Angelegenheit. Da er zunächst kein passendes Rittergut erwerben konnte, investierte der Verleger 164.000 Taler in Staatspapiere,⁶⁶ was offenbar akzeptiert wurde. Im Oktober 1865 wurde die Standeserhöhung im *Staats-Anzeiger* endlich veröffentlicht.⁶⁷ Schaefer und seine Familie waren nun adelig, jedoch ohne Titel; der Nachname lautete nun offiziell: von Schaefer-Voit. Die Gründung des Familienfideikommisses und der Erwerb eines Ritterguts waren allerdings immer noch Bedingung. Weshalb Schaefer-Voit, ohne diese Bedingungen erfüllt zu haben, geadelt wurde, geht aus den Dokumenten nicht klar hervor.

Privat mussten er und seine Familie mehrere Schicksalsschläge hinnehmen. Sein ältester Sohn Udo starb im Deutschen Krieg an Cholera, Edgar, der zweitälteste, fiel im Deutsch-Französischen Krieg.⁶⁸ 1871 verkaufte er seinen Verlag – möglicherweise widerwillig – an eine Aktiengesellschaft. Der ehemalige Unternehmer dürfte sich mit dem Verkaufserlös von 850.000 Talern, zusammen mit dem erheblichen Vermögen, das er besaß, auf der Liste der wohlhabendsten Männer Deutschlands ziemlich weit vorne befunden haben. Nach diesen Ereignissen zog er sich wohl vollständig ins Privatleben zurück, hielt jedoch, wie Teile seiner überlieferten Korrespondenz zeigen, Kontakt zu einigen befreundeten prominenten Persönlichkeiten.

63 Oberpräsidium der Provinz Brandenburg an Heroldsamt, 4.7.1864, aus: ebd.

64 Der Begriff Nabob bezeichnete im Englischen Personen, die in Indien großen Reichtum erworben hatten und im Luxus lebten, vgl. Pierer's Universal-Lexikon, Bd 11, 621. Diese Bezeichnung hatte durchaus eine abfällige Komponente.

65 Vgl. Wilhelm I. an den Minister des Heroldsamts, 23.8.1864. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr. 8361. Vgl. zu diesem Vorgang Stein: Der preußische Geldadel (wie Anm. 25, 27), 31.

66 Vgl. Quittung vom 29.8.1865. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr 8361.

67 Vgl. Königlich preußischer Staats-Anzeiger, 7.10.1865.

68 Im Park des 1866 errichteten Schlosses stellte Schaefer-Voit ein Denkmal zuerst für den einen, dann auch für den anderen Sohn auf. Schloss und Park nannte man Ruhwald. 1872 verkaufte Schaefer-Voit das Grundstück wegen Nachbarschaftsstreitigkeiten. Vgl. Bark: Chronik von Alt-Westend (wie Anm. 34, 29).

Erst für den Zeitraum ab dem Jahr 1875 finden sich wieder Dokumente zu Schaefer-Voit. Anlass dazu gab die Verlobung seiner neunzehnjährigen Tochter Clara mit dem Grafen Friedrich von Eulenburg. Dessen älterer Bruder war Philipp von Eulenburg, um den sich 1906 die sogenannte Eulenburg-Affäre entwickeln sollte.⁶⁹ Ein Zeitungsausschnitt der *Tribüne* in den Akten des Heroldsamts gibt den Vorgang, der 1875 auch international Interesse erregte, wieder.⁷⁰ Demnach lernte der Graf Clara von Schaeffer-Voit in Karlsbad kennen.⁷¹ Die beiden jungen Leute hätten sich aus „reiner Neigung“⁷² verlobt, finanzielle Interessen seien auf beiden Seiten nicht im Spiel gewesen und beide Familien hätten ihr Einverständnis mit der Verlobung bekundet. Eulenburg zeigte die Verlobung seinen Regimentskameraden vom Gardes du Corps schriftlich an und wunderte sich nicht über die ausbleibende Antwort, da er sowieso bald nach Berlin zurückkehren würde.

Bei seiner Rückkehr zeigten ihm die Offiziere jedoch deutlich, dass sie „die Verbindung eines Eulenburg mit der genannten Dame nicht standesgemäß fänden.“⁷³ Er beschwerte sich bei von Alten, dem Oberst des Regiments, über dieses Verhalten, doch dieser erklärte ihm, dass er die Meinung der Offiziere durchaus teile. Graf Eulenburg forderte daraufhin den Oberst zum Duell.⁷⁴ Dazu kam es nicht, stattdessen wurde Eulenburg vor ein Ehrengericht gestellt; es entschied, ihn aus Berlin nach Hannover zu versetzen. Kaiser Wilhelm I. selbst nahm Anteil an dieser Affäre. Er bestätigte, dass Eulenburg „die Disciplin verletzt“ habe, setzte aber auch durch, dass die Versetzung nicht dauerhaft galt, sondern der Graf zu seinem Regiment zurückkehren sollte. Der Kaiser „rügte aber entschieden das Officierscorps, welches die Verbindung mit der Tochter eines Mannes, dem der König den Adel verliehen, herabgesetzt habe“.⁷⁵ Die Zeitung betonte schließlich, dass Ehen zwischen adligen Mitgliedern dieses Offizierskorps und bürgerlichen Damen durchaus schon häufiger vorgekommen seien.

Die gesamte Angelegenheit wurde in diesem Zeitungsartikel recht nüchtern dargestellt. Es klingt aber auch Unverständnis für die elitäre Haltung des Regiments heraus. Theodor Fontane ließ sich von diesen Vorgängen zu seinem Roman

69 Vgl. dazu *John Röhl*: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Boppard 1976, 9–75.

70 Zeitungsausschnitt *Tribüne*, 17.11.1875. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr 8361. Eine spätere Wiedergabe der Ereignisse findet sich in: *Neues Wiener Journal*, 11.12.1914, 5. Das Geschehen erzeugte seinerzeit als Symptom für verkrustete preußische Gesellschaftsverhältnisse so viel Aufsehen, dass sich Nachrichten darüber von Europa bis nach Amerika, Australien und Neuseeland verbreiteten. Vgl. für Neuseeland: *Timaru Herald*, 1.2.1876, 3.

71 Vgl. Zeitungsausschnitt *Tribüne*, 17.11.1875.

72 Ebd.

73 Ebd.

74 Zum Duell und zur Ehre im Offiziersstand vgl. *Ute Frevert*: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991, 99–119.

75 Zeitungsausschnitt *Tribüne*, 17.11.1875.

Cécile inspirieren.⁷⁶ Er hörte die Geschichte von Friedrich von Eulenburgs Vater 1882. Danach löste Oberst von Alten die Duellforderung mit folgenden Worten über Eulenburgs Verlobte aus: „Lieber Eulenburg, solche Damen liebt man, aber heiratet man nicht.“⁷⁷ Der weiteren Erzählung zufolge wurde Eulenburg aus dem Dienst entlassen, nach einigen Wochen jedoch auf Befehl des Kaisers wieder in sein Regiment aufgenommen. Da er dort jedoch nicht bleiben wollte, versetzte man ihn nach Metz, wo auch Claras und sein erstes Kind zur Welt kam.

Für Schaefer-Voit war die Angelegenheit allerdings nicht so leicht abgeschlossen. Zwar fand die Hochzeit seiner Tochter mit Friedrich von Eulenburg statt. Gesellschaftlich war die Familie aber angeschlagen, wie man an den zeitlich darauf folgenden Dokumenten erkennen kann. So scheinen Gerüchte über die zweifelhafte Ehrbarkeit der Schaefer-Voits aufgekommen zu sein. Es hieß wohl, dass Clara die illegitime Tochter des Königs von Bayern und ihr Mann in Wirklichkeit der Onkel von Friedrich von Eulenburg sei.⁷⁸ Beeindruckend ist ein Brief, den Schaefer-Voit an Wilhelm I. schrieb, in dem er ihn darum bat, etwas zur Rettung seines Namens zu unternehmen. Er trat dem König und Kaiser gegenüber äußerst selbstbewusst auf:

Aber ich besitze den Stolz, *mich zu den Besten von Eurer Majestät Unterthanen* zu zählen: das Bewußtsein, das was ich bin, durch Euer Majestät Gnaden und durch mich selbst zu sein, – das was ich habe, auf die ehrlichste Weise zu besitzen, und das was ich gethan, den Gesetzen des Staates und der Moral stets streng angepasst zu haben, giebt mir diese Selbstachtung und Selbstschätzung.⁷⁹

Schaefer-Voit führte seine geschäftlichen Leistungen auf. So gehöre er „von fünf- undzwanzig Millionen Unterthanen zu den ersten fünfzehn, welche die größte Einkommens-Steuer zahlen.“⁸⁰ Seinen finanziellen Erfolg verdanke er „weder der Gunst eines glücklichen Zufalls, noch dem unverdienten Erfolge zweifelhafter Börsenspekulationen“; noch gehöre er zu der „Zahl derjenigen, welche zum großen Schaden des Landes durch ihre Betheiligung an frivolen ‚Gründungen‘ auf den Schultern betrogener Opfer sich zu hohen finanziellen Stellungen emporgeschwungen haben.“⁸¹ Stattdessen sei sein Vermögen

76 Vgl. *Helmuth Nürnberger*: Anhang. In: Ders. (Hrsg.): Theodor Fontane. Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Bd. 2, 3., durchges. u. i. Anh. erw. Aufl., München 1990 (Theodor Fontane. Werke, Schriften und Briefe), 813–869, hier 865–869.

77 ebd., 876

78 Vgl. *Helmuth Nürnberger*: Anhang (wie Anm. 76).

79 Schaefer-Voit an Wilhelm I., 23.7.1875. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr. 8361. Hervorhebung im Original.

80 Ebd.

81 Ebd.

Resultat unermüdlicher, langwieriger und ernster Arbeit, welcher es gelungen ist, ausgedehnte *internationale* Geschäftsverbindungen und Beziehungen anzuknüpfen, meine streng soliden Unternehmungen in das Ausland zu führen und dort zu betreiben. In Amerika, Russland, Österreich und ganz besonders in Frankreich habe ich neue, vordem von Niemandem für möglich gehaltene Erwerbsquellen erschlossen und habe viele Millionen in das Land geführt.⁸²

Schaefer-Voit beschrieb sich selbst als gewissenhaften, tüchtigen und geschickten Geschäftsmann, der seinem Vaterland große Verdienste erbracht habe; im Gegensatz zu anderen, die auf Kosten anderer reich und mächtig geworden seien, und sich nun als bessere Gesellschaft betrachteten. Der Unternehmer führte noch ein weiteres Opfer auf, das er Preußen gebracht habe: seine beiden in Kriegen gefallenen Söhne. Seiner Ansicht nach mussten diese sterben, weil sie jeweils kurz vor den Kriegen aus ihren ursprünglichen Regimentern in andere versetzt wurden, und nennt auch den Grund dafür:

Man äußerte, die Versetzung sei erfolgt, weil nach Ansicht einiger Offiziere des Regiments mein damals noch betriebenes ‚bürgerliches Geschäft‘ dies verlangte! [...] Wenige Wochen darauf war mein Sohn erschossen! Hätte man diese meine beiden Kinder nicht ungerecht ihren Regimentern entrissen, – gewiß lebten sie heute noch!⁸³

Er sah ihren Tod nicht als notwendiges Opfer für das Vaterland, sondern als Konsequenz aus Vorurteilen gegenüber seiner bürgerlichen Herkunft. Aus diesem Grunde ging ihm der Vorfall mit Eulenburg so nahe, denn auch hier sah man seine Familie als Emporkömmlinge an, die von den Etablierten nicht akzeptiert wurden.⁸⁴ Seiner Aussage nach wurde sein Unternehmen unter anderem darum nicht akzeptiert, weil es sich um die Verlegung einer Frauenzeitschrift handelte, und dies offenbar keine respektable Beschäftigung darstellte. Insgesamt forderte Schaefer-Voit „Genugthuung“⁸⁵ für das Unrecht, das seiner Familie im Jahr 1875 widerfahren sei. Offenbar spekulierte er auf eine Erhebung in den Freiherrenstand, um damit die Vorurteile der Gesellschaft gegenüber seiner Tochter als Ehefrau eines Grafen zu beseitigen und seinen verbliebenen Söhnen ähnliche Probleme wie die der älteren Brüder zu ersparen.

Schaefer-Voit äußerte den Wunsch nach dem Freiherrentitel jedoch nicht gegenüber dem Kaiser und äußerte auch keine offizielle Bitte. Stattdessen waren es ihm wohlgesonnene Männer am Hof, die dem Kaiser vorschlugen, Schaefer-Voit

82 Ebd. Hervorhebung im Original.

83 Ebd.

84 Zu den Problemen der Etablierten mit sogenannten Parvenues vgl. *Karlheinz Wallraf*: Die „Bürgerliche Gesellschaft“ im Spiegel deutscher Familienzeitschriften, Köln 1939, 36–42.

85 Schaefer-Voit an Wilhelm I., 23.7.1875.

in den Freiherrenstand zu erheben,⁸⁶ um seine gesellschaftliche Position wiederherzustellen. Welche Personen dies genau waren, lässt sich aus den Briefen nur schwer herauslesen. Der Minister des Königlichen Hauses, Alexander von Schleinitz, war jedoch auf jeden Fall involviert. Der Familienfideikommiss, der zehn Jahre zuvor als Vorbedingung zur Adelserhebung gefordert worden war, wurde nun endlich gegründet. Er umfasste ein Vermögen von 1.500.000 Goldmark und umfasste die Rittergüter Blankenfelde und Glasow. Somit konnte auch endlich das noch ausstehende Adelsdiplom ausgestellt werden. Zu dieser Zeit ließ der ehemalige Geschäftsmann zudem notariell festhalten, dass der Nachname der Familie von nun an Schaeffer-Voit zu schreiben sei, in „Rücksicht auf von mir demnächst zu vollziehende Urkunden“.⁸⁷ Offenbar wollte er alle offenen Angelegenheiten regeln.

Die Frage über die Erhebung in den Freiherrenstand wurde allerdings erst 1877 entschieden. Diesmal sprach sich das Heroldsamt ohne Einschränkungen für den Geschäftsmann aus, die Hindernisse kamen von anderer Seite. Schleinitz, der dem Kaiser die „Schaeffer-Voitsche Angelegenheit“ vorgetragen hatte, berichtete später, dass sich dieser zu einer Erhebung „nicht veranlasst sehen könnte“.⁸⁸ Der Kaiser ließ mitteilen, seine höchst persönliche nachsichtige Behandlung des Grafen Eulenburg müsse Schaeffer-Voit bereits Begünstigung genug sein. Wilhelm I. sah die gesamte Angelegenheit als abgeschlossen an. Er empfand die ehrenhafte Versetzung des Grafen als ausreichende Lösung des Problems und wollte nichts weiter davon hören. Schleinitz musste diese endgültige Ablehnung des Freiherrentitels übermitteln, mit Rücksicht auf den „geistig bedenklichen Zustand des von Schäffer-Voit [...] in schonendster Weise“.⁸⁹ Schaeffer-Voits Gesundheitszustand war wohl nie sehr stabil, in vielen seiner Briefe ist die Rede von Krankheiten, die er gerade überstanden hatte. Die Zeit nach 1875 scheint ihm jedoch besonders zugesetzt zu haben, da ein Minister solche Rücksicht auf seinen Zustand nahm. Zudem hatte er einen Bevollmächtigten eingesetzt, der seine Korrespondenz führen sollte, was ebenfalls auf einen Rückzug aus allen behördlichen Angelegenheiten hindeutet.⁹⁰

Schaeffer-Voit verstarb am 20. Oktober 1887 in Berlin mit 68 Jahren an Gelbsucht.⁹¹ *Der Bazar* vermeldete in der letzten Ausgabe des Jahres 1887 den Tod des „genialen Begründers des ‚Bazar‘“. (Siehe dazu Abbildung 2.) Der Erfolg der

86 Vgl. Brief ohne Adresse und Absender, 4.7.1877. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt Nr 8361.

87 Notarielles Dokument, September 1876.

88 Schleinitz an Stillfried, 18.6.1877. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr 8361.

89 Brief ohne Adresse und Absender, 4.7.1877.

90 Stillfried an Silbitz, 24.7.1877. GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt Nr 8361. Als Bevollmächtigter wird der Chefredakteur des *Kladderadatsch*, Ernst Dohm, genannt.

91 Vgl. Todesanzeige 20.10.1887. LAB, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12956, 49.

Zeitschrift sei dadurch hervorgerufen worden, dass der „unermüdlich erfinderrische Lenker durch immer neue Reize die Damenwelt an das Blatt zu fesseln“ gewusst habe. Mit „richtigem Blick“ und „kühnem Griff“ habe er den *Bazar* auch international überaus erfolgreich gemacht: „Er war in seinem Streben vorbildlich und in allen Kulturländern eilte man, sein Vorbild nachzuahmen.“ Die Redaktion verabschiedete damit den früheren Verleger, den „mit Geistesgaben aller Art ausgestatteten, hervorragenden Manne“.⁹²

Schaeffer-Voits Ehefrau Margarethe starb 1894, Tochter Clara ließ sich 1906, kurz vor Beginn der Eulenburg-Affäre, von Friedrich von Eulenburg scheiden und heiratete erneut. Die Werdegänge der beiden jüngeren Söhne sind unbekannt. Die von Schaeffer-Voit erbauten Villen Ruhwald und Blankenfelde wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört, bzw. in den darauf folgenden Jahrzehnten abgerissen; auch das Familienmausoleum ist heute nicht mehr vorhanden. Geblieben ist von Schaeffer-Voit die Erinnerung an seinen auffallenden Reichtum, den er mit dem *Bazar* erwirtschaftet hat. Er geriet wohl so schnell in Vergessenheit, weil er, obwohl ein gewandter Geschäftsmann mit guten gesellschaftlichen Kontakten, offenbar die Öffentlichkeit scheute. Er unterstützte mit seinem Vermögen verschiedene wohltätige Unternehmungen, doch machte er dies nicht publik.

Sein Leben ist ein Beispiel dafür, dass in der preussischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts der finanzielle Aufstieg möglich war, der gesellschaftliche aber nicht unbedingt damit Schritt hielt. Zwar verfügte Schaeffer-Voit über gute geschäftliche und gesellschaftliche Verbindungen. Doch gleichzeitig galt er vielen Angehörigen der besseren Gesellschaft als Parvenü, den man nicht ernst nehmen dürfe. Sein Verlag wurde allen Anschein nach von vielen als belangloses Klatsch- und Modeblättchen und nicht als internationales Unternehmen verstanden. Er selbst schrieb dieser Ablehnung durch die Gesellschaft verschiedene nachteilige Entwicklungen seines Lebens zu und empfand darüber bittere Enttäuschung. Fraglich ist, ob diese Ablehnung prinzipiell Aufsteigern entgegengebracht oder ob in Schaeffer-Voits besonderem Fall die Art seines Unternehmens, eine Damen- und Modezeitschrift, missbilligt wurde.

4.3 Modeteil

Der Bazar bestand aus zwei Teilen, die gewöhnlich jeweils acht Seiten umfassten. Im wöchentlichen Wechsel erschien die sogenannte Arbeitsausgabe, in der Modeartikel vorgestellt wurden, in der folgenden Woche erschien die ‚belletristische‘

92 *Der Bazar*, 26.12.1887, 481.

Ausgabe, in der literarische Inhalte vorherrschten. Zunächst soll dem Modeteil eine nähere Betrachtung gewidmet werden.⁹³ (Vgl. dazu Abbildung 3.)

Die Arbeitsausgabe behandelte ausschließlich Handarbeiten und Bekleidung. Die vorgestellten Bekleidungsgegenstände waren gewöhnlich für Frauen gedacht, es wurden jedoch auch zahlreiche Kinderkleider angeboten. Frauen- und Kinderkleider wurden im 19. Jahrhundert zu einem großen Teil im eigenen Haus hergestellt; wenn mehr Geld zur Verfügung stand, beauftragte man auch professionelle Näherinnen. Männerkleidung erschien zwar in der Zeitschrift, war hier jedoch sehr selten und stellte zumeist Hauskleidung, wie etwa Morgenmäntel oder Rauchjacken, gelegentlich aber auch Oberhemden dar. Oft wurden diese Kleidungsstücke als Geschenk beschrieben. Sie waren damit Ausnahmen im Angebot des *Bazar*, denn der Großteil der männlichen Kleidung wurde bei Schneidern bestellt.

Ergänzend zu den Abbildungen, die fertige Gegenstände zeigten, wurden Schnittmuster und Stickereivorlagen in Originalgröße auf großen, auffaltbaren Bögen Papier, den sogenannten Supplementen, den Arbeitsnummern beigelegt. Bis 1864 wurden diese Supplemente nur einmal im Monat beigegeben, danach entschied man sich, sie mit jeder Arbeitsausgabe, also alle zwei Wochen, zu liefern. Gegen Ende des Jahrhunderts waren die Schnittmuster für jedes Modell erhältlich. In Originalgröße und nach Maß gefertigt wurden sie auf Bestellung geliefert. Durch die große Zahl der Schnittmuster vermochte *Der Bazar* seinen Abonnentinnen jährlich „250 bis 300 Schnittmuster zu bieten, also eine Zahl, groß genug um den Toiletten-Anforderungen jeden Alters und Standes (namentlich also auch des Mittelstandes), sowie jeder Lebensstellung und Geschmacksrichtung Genüge leisten zu können.“⁹⁴ Spezielle Kleidung, wie etwa zum Schwimmen oder Turnen, erschien selten, aber regelmäßig. Sportbekleidung wurde gegen Ende des Jahrhunderts immer häufiger angeboten, doch beschäftigte sich *Der Bazar* nie eingehend mit Reformkleidung.⁹⁵ Während sich Kleidungsreformerinnen zur Jahrhundertwende äußerst kritisch mit der konventionellen Frauenkleidung auseinandersetzten und einen Verzicht auf Korsetts und lange Röcke forderten, die sie als gesundheitsschädlich betrachteten, hielt sich *Der Bazar* aus dieser Diskussion heraus und lieferte nur sehr vereinzelte Reformmodelle.

Neben Nähanleitungen und Schnittmustern für Kleidung erschienen auch andere nachzuarbeitende Artikel:

alle [...] Gegenstände, welche irgend in das Bereich [sic] weiblicher Handarbeiten gehören, und die gewöhnlich zu theuren Preisen in den Läden gekauft werden,

93 Eine genauere Darstellung der Modezeitschriften der Zeit folgt in 4.7.

94 *Der Bazar*, 23.3.1864, 104.

95 Vgl. dazu Karen Ellwanger/Elisabeth Meyer-Renschhausen: Kleidungsreform, in: Kerbs/Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 87–102.

nach dem modernsten Geschmack: Pariser und Berliner Originalmuster für Stickerei, Weißstickerei, Tapiserie, Application und Soutache, Filet-, Strick-, Häkel-, Knüpf- und Perlenarbeiten.⁹⁶

Dazu kamen Anregungen zur Herstellung von Zimmerdekorationen, aber auch generelle Bastelvorschläge für verschiedene, mehr oder weniger nützliche Gegenstände. Derartige Artikel dienten oft als Geschenk.⁹⁷ Gerade in den Heften von Weihnachten traten sie häufiger auf. Obwohl sich die Zeitschrift generell nicht zu religiösen Fragen äußerte, erschienen immer wieder Vorlagen für (christliche) kultische Gegenstände, wie Stickmotive für Altardecken, die Leserinnen wohl ihrer Kirche zum Geschenk machen sollten. Diese liturgischen Objekte wurden jedoch wertfrei geschildert, so wie andere Vorlagen auch.

Das vielfältige Angebot an möglichen Handarbeiten erklärt sich nicht nur aus einem ästhetischen Bedürfnis und der Möglichkeit, Geschenke herzustellen, sondern auch daraus, dass man im 19. Jahrhundert besonderen Wert auf die sogenannten weiblichen Handarbeiten legte, ein Aspekt, der in Abschnitt III 5.1 noch genauer dargestellt wird. Es ist also festzuhalten, dass *Der Bazar* den Frauen viele verschiedene Möglichkeiten zur Handarbeit bot, von praktischen Dingen über reinen Zeitvertreib bis hin zum potentiellen Verkauf. Bestätigt wurde dies auch im *Bazar* selbst:

Zu ihrem Organe wählte sie [die Phantasie der Mode und Handarbeit; Anm. B. K.] den *Bazar*. Die interessanten Anleitungen, welche er für jene graziösen Phantasiearbeiten gibt, die keine Maschine liefern kann, wurden mit Freuden von der Frauenwelt begrüßt; Tausende und Abertausende bürgerliche und aristokratische Händchen sind im Dienste der trotz aller Kämpfe souverän gebliebenen Herrscherin „Handarbeit“, thätig, und das Luxusbedürfnis unserer Zeit fördert ihre Macht.⁹⁸

Gelegentlich erklärte die Redaktion, weshalb die Mode überhaupt ein Thema sei, mit dem man sich beschäftigen solle. Die Vorwürfe gegenüber der Mode damals waren die gleichen wie die heutigen: Sie wurde assoziiert mit Oberflächlichkeit und Verschwendung.⁹⁹ Da *Der Bazar* sich nun einmal vor allem als Modezeitschrift definierte, musste er diesen Vorwürfen entgegentreten, die offenbar häufig vorgetragen wurden.

96 *Der Bazar*, 1.1.1868, 1.

97 Vgl. Pia Schmid: „Weibliche Arbeiten“. Zur Geschichte von Handarbeiten, in: Walburga Hoff/Elke Kleinau/dies. (Hrsg.): Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung, Köln u. a. 2008, 49–72.

98 *Der Bazar*, 20.8.1877, 261.

99 Vgl. auch Wolfgang Cilleßen: Modezeitschriften, in: Fischer/Haefs/Mix (Hrsg.): Von Almanach bis Zeitung, 207–224.

Ein Argument war, dass Luxus durchaus seine Vorteile habe. Er sei nicht ausschließlich schädlich, sondern fördere auf seine Weise den menschlichen Fleiß und sei ein Zeichen wachsenden Wohlstands. Der Luxus galt als ein sichtbares Zeichen für den Fortschritt und Erfolg breiterer Gesellschaftsschichten des 19. Jahrhunderts.¹⁰⁰ Indem sich die Mode immer wieder änderte und neue Ansprüche erzeugte, erhielten zahllose Unternehmen und Gewerbe auf diesem Gebiet Aufträge; Mode und Luxus galten daher seit dem 18. Jahrhundert als bedeutende Wirtschaftsfaktoren.¹⁰¹ Zudem sollte *Der Bazar*, gewissermaßen als Fachblatt, den Luxus in eine sinnvolle Richtung lenken. Frauen sollten aus ihm die notwendigen Informationen erhalten, um sich geschmackvoll und dennoch ihrem Budget entsprechend zu kleiden und somit unnötige Ausgaben zu vermeiden. Aus diesen Gründen wurde *Der Bazar* von den preußischen Behörden gelobt, da er zum einen den häuslichen Fleiß fördere, zum anderen die Wirtschaft antreibe.¹⁰²

Wie zu jeder Zeit spielte Bekleidung im 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle dabei, die Position einer Person in der Gesellschaft abzubilden.¹⁰³ Zwar existierten seit dem späten 18. Jahrhundert keine gesetzlich verankerten Kleiderordnungen mehr, dennoch unterschieden sich die Kleider der wohlhabenden und der ärmeren Schichten – zumindest bei den Frauen – deutlich in Schnitten und Materialien. Männerkleidung dagegen variierte kaum in der Form, die sich über das ganze Jahrhundert auch nur verhältnismäßig wenig änderte; die Unterschiede sind hier an der Verarbeitung und dem Material zu erkennen. Während die Herrenmode eher langlebig war und – auf den ersten Blick – wenig Variation aufwies, änderte sich die Damenmode ziemlich rasch und war wesentlich auffälliger als die der Männer. Männer traten optisch sozusagen in den Hintergrund, es waren die Frauen, die den Status ihres Ehemannes oder ihrer Familie durch ihre Kleidung in der Gesellschaft repräsentierten.¹⁰⁴ Erstrebte man gesellschaftliche Akzeptanz,

100 Vgl. *Der Bazar*, 1.2.1857, 37; 8.4.1866, 118. Diese Ansicht war nicht allein auf dieses Jahrhundert beschränkt, vgl. *Astrid Ackermann: Eine nationale Aufgabe – Mode und Kommerz*, in: Gonthier L. Fink/Andreas Klinger (Hrsg.): *Identitäten. Erfahrungen und Fiktionen um 1800*, Frankfurt a. M. 2004, 323–338.

101 Schaefer-Voit rühmte sich vor Wilhelm I. damit, der preußischen Wirtschaft durch seine Zeitschrift und internationalen Geschäftsbeziehungen zahllose neue Aufträge und damit Umsatz gebracht zu haben. Vgl. Schaefer-Voit an Wilhelm I., 23.7.1875.

102 Vgl. Lorré an Bernuth, 23.10.1862, 11.

103 Vgl. *Carlo Michael Sommer: Medium Mode. Eine Sozialpsychologie der Kleidermode*, in: *Medienpsychologie* 4.3 (1992), 205–233.

104 Vgl. *Sabina Brändli: „Der herrlich biedere Mann“. Vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzuges im 19. Jahrhundert*, Zürich 1998, 259ff., *Neumeier: Schmuck und Weiblichkeit* (wie Anm. 14, 18), 73–98; *Karin Schrott: Das normative Korsett. Reglementierungen für Frauen in Gesellschaft und Öffentlichkeit in der deutschsprachigen Anstands- und Benimmliteratur zwischen 1871 und 1914*, Würzburg 2005, 110–130; *Ulrike Döcker: Die Ordnung der bür-*

musste die Kleidung dem beruflichen und familiären Stand, Alter und finanziellen Möglichkeiten angepasst sein. Abweichungen wurden meist missbilligend zur Kenntnis genommen. Um solchen Verfehlungen zu entgehen, war der Bedarf an Ratgebern zu ‚Toilettenfragen‘ groß. Auch *Der Bazar* beantwortete viele Briefe seiner Leser und Leserinnen, die unsicher über die angemessene Bekleidung waren. Zahllose Artikel beschäftigten sich mit dieser Frage; einig waren alle darin, dass die richtige Garderobe von äußerster Wichtigkeit sei – für beide Geschlechter:

Alles in Allem, für Frauen wie Männer, gilt das Wort: „Die Toilette besteht nicht so fast [sic] in den Kleidern, als vielmehr in der Art und Weise sie zu tragen.“ Sauberkeit, Sorgfältigkeit und Geschmack tragen mehr zum „Wohlgekleidetsein“ bei, als der Stoff und der Schneider. Wer nicht auf seine äußere Erscheinung hält, mag ein Philosoph sein, aber ein Weiser ist er nicht, denn so gewiß das Wort des Pythagoras wahr ist, daß der Geist, der zu große Sorge für einen Körper trägt, sein Gefängniß unerträglich macht, so gewiß auch ist es, ein unreiner Becher schändet den goldigsten Wein.¹⁰⁵

Eine gepflegte Erscheinung war eine Notwendigkeit und deswegen konnte sich keine ehrenhafte Person vollständig der Frage ihrer Bekleidung – und somit der Mode – entziehen. Allerdings galt die übermäßige Beschäftigung mit diesem Thema ebenfalls als bedenklich, besonders, wenn darüber die wirklich entscheidenden Dinge des Lebens, wie die finanziellen Möglichkeiten, vergessen wurden. Ein Ziel des *Bazar* war es daher, dieser Gefahr durch Belehrung entgegenzuwirken, „indem er den Frauen eine weise Ökonomie auch in den modischen Bedürfnissen lehrt und ermöglicht.“¹⁰⁶ Insofern stellten Modezeitschriften wie *Der Bazar* eine notwendige Lektüre für Frauen des Bürgertums dar, die sie über Neuerungen in der Welt der Mode informierte. Denn diesen mussten sie bis zu einem gewissen Grade folgen, wenn sie nicht in ihrer Umgebung negativ auffallen und somit als geschmacklos gelten wollten.¹⁰⁷

Ein weiterer entscheidender Grund für den großen Erfolg der Zeitschrift waren die Abbildungen. Besonders für den Modeteil waren sie von besonderer Bedeutung, denn sie stachen durch ihre hohe Qualität hervor, die sie von anderen Modezeitschriften abhob. Der Großteil der anderen Zeitschriften verfügte bis in die 1850er Jahre hinein – wenn überhaupt – nur über relativ grobe Schwarzweißabbildungen. Die Aufmerksamkeit lag gewöhnlich auf dem kolorierten Mode-

gerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1994, 137–162.

105 *Der Bazar*, 8.4.1866, 119.

106 *Der Bazar*, 8.11.1867, 343.

107 Vgl. Karin Schrott: „Vor allem hüte sie sich vor allem Augenfälligen – in Kleidung und Benehmen“. Reglementierungen für die „Frau im öffentlichen Leben“ im deutschen Kaiserreich, in: Huber-Sperl (Hrsg.): Organisiert und engagiert, 315–338, 322ff.

bild; Schnittmuster oder andere Handarbeitsanleitungen waren selten. *Der Bazar* war bei weitem nicht die einzige Zeitschrift mit diesen Inhalten, doch setzte er mit seinen Anleitungen, Schnittmustern und hochwertigen Holzschnitten neue Maßstäbe. Bis in die 1870er Jahre hinein brachte er allerdings keine kolorierten Modenbilder. Im Vordergrund stand bei ihm die Klarheit der Abbildung und der Anleitung, die ein präzises Nacharbeiten ermöglichen sollte. Dies bezeichnete den Unterschied zu herkömmlichen Modejournalen, die hübsche Abbildungen beinhalteten, aber kaum Hinweise zum Nacharbeiten lieferten. Der Schneider oder die Schneiderin waren in einem solchen Fall auf die eigenen Kenntnisse und Ideen angewiesen, während *Der Bazar* auch Ungeübteren ermöglichte, die betreffenden Gegenstände herzustellen.

Die abgebildeten Moden stammten nicht ausschließlich aus Paris, obwohl *Der Bazar* dort eine Zweitredaktion hatte, sondern wurden größtenteils in Berlin entworfen.¹⁰⁸ Damals wie heute gilt Paris als Modezentrum, an dem sich die Welt orientiert, doch war die Abhängigkeit von Frankreich in dieser Hinsicht schon seit dem 18. Jahrhundert in Deutschland nicht gern gesehen.¹⁰⁹ Die Herausbildung einer eigenen deutschen Mode und die Ablösung von Frankreich in dieser Frage, die sowohl als Identitäts- als auch Wirtschaftsproblem galt, war immer wieder öffentliches Diskussionsthema. *Der Bazar* schien diese Angelegenheit zumindest teilweise gelöst zu haben, wie der Erfolg der französischen Ausgabe *La mode illustrée* bewies, die somit größtenteils deutschen Entwürfe im Mutterland der Mode bekannt machte. Dieser Erfolg wurde von den preußischen Behörden durchaus erkannt und honoriert. Dass *Der Bazar* seinen Modeprinzipien über die Jahrzehnte treu blieb, zeigt ein Bericht über die Arbeitsabläufe in seiner Modenredaktion von 1900. Die Inspirationen erreichten die Berliner Redaktion aus Paris, London und Wien, die Entwürfe selbst wurden dann in Paris und Berlin gefertigt, so wie bereits vierzig Jahre zuvor.¹¹⁰

4.4 Belletristischer Teil

Die Belletristikausgabe enthielt, wie der Name bereits andeutet, Erzählungen und Gedichte, aber auch Anekdoten, populärwissenschaftliche Beiträge, Biographien, Reiseberichte oder Essays zu verschiedensten Themen. (Siehe Abbildung 4.) Teilweise wurden die Beiträge von Lesern und Leserinnen eingesandt, es erschienen

108 Vgl. *Der Bazar*, 23.12.1868, 381.

109 Vgl. Gisela Jaacks: Modechronik, Modekritik oder Modediktat? Zur Funktion, Thematik und Berichtstil früher deutscher Modejournale, in: *Waffen- und Kostümkunde* 24.1 (1982), 34–59; Astrid Ackermann: Paris, London und die europäische Provinz. Die frühen Modejournale 1770–1830, Frankfurt a. M. u. a. 2005, 320–338.

110 Vgl. *Der Bazar*, 4.1.1900, 24.

jedoch auch zahlreiche prominente Namen, wie beispielsweise Luise Mühlbach oder George Hesekeel. Besonders in späteren Jahrgängen waren auch ausländische Autoren vertreten, wie Ouida (Maria Louise Ramée) oder Mark Twain. Während der Modeteil sicherlich eher für Damen interessant war, sollte die belletristische Nummer beiden Geschlechtern interessanten Lesestoff auf hohem Niveau liefern. Die Redaktion beschrieb ihre Ziele folgendermaßen. *Der Bazar*

wird in seiner belletristischen Beilage allen Anforderungen gerecht, die ein Gebildeter an ein Unterhaltungsblatt stellen kann. Er ist ein Blatt für die ganze Familie. Oder täuschen wir uns? Hält ihn der strenge Gemahl seiner Gunst und Aufmerksamkeit für unwürdig, weil er eine Modezeitung ist? glaubt [sic] er, daß Nichts, was für Frauen gedacht und geschrieben wird, für ihn von Interesse sein könne? Gewiß gibt es Viele dieser einmal vorgefassten, schwer zu überwindenden Meinung. Aber wir appelliren an unsere vorurtheilsfreieren Leser, ob wir nicht auch manches brachten, was ihren Empfindungen entsprach und ihrem Geiste Anregung gab. Unser Wunsch und Eifer wenigstens war es, die belletristische Nummer stets so zu redigiren, daß sie für Jeden etwas bringe und von den Erwachsenen ohne Gähnen, von den Jüngeren ohne Erröthen gelesen werden könne.¹¹¹

Die Auswahl der Themen war sehr breit gefächert, beinhaltete aber stets Berichte und Geschichten bestimmter Genres. So gab es regelmäßige Novellen, die meist als Fortsetzungsgeschichte abgedruckt wurden, um den Leser neugierig auf das nächste Heft zu machen.¹¹² Dazu kamen Reiseberichte, die ebenfalls von bekannten Autoren verfasst wurden und über Lebensumstände in der ganzen Welt unterrichteten, sowie Essays zu verschiedensten Themen. Historische Erzählungen waren ebenfalls zahlreich vertreten, teils fiktional, teils mit wissenschaftlichem Anstrich.¹¹³

Eine andere häufige Art von Beiträgen sind die populärwissenschaftlichen Erläuterungen, die meist von prominenten Wissenschaftlern verfasst wurden. Derartige Artikel sollten die neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse durch einfache und verständliche Erklärungen für die Hausfrau nutzbar machen und somit deren Arbeit vereinfachen. Es erschienen nicht nur wissenschaftliche Hinweise für Küche und Haushalt, sondern auch medizinische und erzieherische

111 *Der Bazar*, 23.12.1868, 381.

112 Vgl. Dieter Barth: Zeitschrift für alle. Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialhistorischer Beitrag zur Massenpresse in Deutschland, Münster 1974, 54. Zu Novellen in Familienblättern vgl. Fritz Martini: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus. 1848-1898, 4., erw. u. m. e. Nachw. vers. Aufl., Stuttgart 1981, 90–94.

113 Vgl. dazu Nina Reusch/Doris Lechner: Klio in neuen Kleidern. Geschichte in Familienzeitschriften des 19. Jahrhunderts im deutsch-britischen Vergleich, in: Elisabeth Cheauré/Sylvia Paletschek/Nina Reusch (Hrsg.): Geschlecht und Geschichte in populären Medien, Bielefeld 2013, 83–104.

Belehrungen. Hauptsächlich zum Nutzen der Hausfrau waren die Kochrezepte gedacht, die in jedem Heft zu finden waren, sowie generelle Haushaltstipps. Die stets gelieferten verschiedenartigen Rätsel zielten dagegen eher auf ein breiteres Publikum und wurden wohl auch mit großem Interesse aufgenommen. In Anbetracht der Tatsache, dass das Klavierspiel zum guten Ton bürgerlicher Erziehung im 19. Jahrhundert gehörte, waren die häufig mitgelieferten Klaviernoten für viele Familienmitglieder nützlich. Die Stücke stammten oft von beliebten und bekannten Komponisten der Zeit, wie etwa Wilhelm Rischbieter oder Carl Reinecke.

Der Bazar bot in seiner belletristischen Ausgabe also nicht nur Themen und Informationen, die Hausfrauen interessierten. Stattdessen konnten die meisten Familienmitglieder in der Zeitschrift etwas finden, das ihnen gefiel und die Möglichkeit zu anregender Konversation lieferte.¹¹⁴ Dies lag durchaus in der Absicht der Redaktion, die sich anlässlich des endenden zwölften Jahrgangs selbst beschrieb:

Wie bisher wird er [der *Bazar*; Anm. B. K.] auch fernerhin bestrebt sein, das Schöne mit dem Nützlichen, die Unterhaltung mit der Belehrung zu vereinen.[...] Dürfen wir also den technischen Theil als den unentbehrlichen Rathgeber zahlloser Frauen bei der Arbeit bezeichnen: so ist es die Aufgabe des belletristischen Theiles, in reichster Auswahl Lectüre für die Mussestunden Aller zu bringen. Mit Sorgfalt redigirt und die Ziele wahrer Herzens- und Geistesbildung verfolgend, wendet er sich an das ganze Haus, die ganze Familie. Die Namen seiner Mitarbeiter bürgen für den Ernst seines Strebens, die Gediegenheit seines Inhaltes, die Mannigfaltigkeit seiner Leistungen.¹¹⁵

Eine Sorte Artikel passte auf den ersten Blick eher in die Arbeitsausgabe, erschien jedoch stets in der belletristischen Ausgabe: der Artikel über „Die Mode“. Dieser hatte die Form einer Kolumne und wurde über mehrere Jahrzehnte fast ausschließlich von „Veronika von G.“ verfasst, deren genauere Identität unklar bleibt. Sie (oder er) war eine langjährige Mitarbeiterin, die seit 1857 über die aktuellen Entwicklungen der Mode berichtete. In den 1870er Jahren wurden ihre Beiträge seltener und die Sparte häufig von anderen Berichterstatte(r)innen gefüllt. Der letzte Artikel der Veronika von G. erschien 1892. Ihre Arbeit unterschied sich nach eigener Aussage deutlich von jener der Redakteurinnen der Arbeitsausgabe. Während diese neue Moden gewissermaßen vorhersagten und vorgaben, berichtete sie selbst über die tatsächlichen Modeerscheinungen in Berlin und Paris. Ihrer eigenen Aussage nach beschrieb sie demnach die Chronik der Mode.¹¹⁶ In ihrer

114 Vgl. Angelika Linke: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1996, 199f.

115 *Der Bazar*, 23.12.1866, 296.

116 Vgl. *Der Bazar*, 8.1.1867, 19.

Kolumne vertrat Veronika von G. durchaus auch ihre eigene Meinung zu nicht direkt moderelevanten Themen, die aktuell im *Bazar* besprochen wurden.

In der Zeitschrift wurden auch Themenbereiche ausgeblendet. Über Politik wurde gewöhnlich so gut wie nichts geäußert, die Redaktion bezeichnete ihre Zeitschrift selbst als unpolitisch. Diese Ausklammerung des Politischen erklärt sich zum einen aus den anhaltenden Auseinandersetzungen um die Pressefreiheit seit der Revolution 1848. Daneben bestand wohl noch ein weiterer, nicht zu unterschätzender Grund für die Auslassung politischer Themen: seine weite Verbreitung. Es handelte sich nicht um eine Zeitschrift, die nur in Preußen gelesen wurde, sondern im gesamten deutschsprachigen Raum und darüber hinaus. Mit einer Parteinahme in aktuellen politischen Fragen wäre in jedem Fall ein Teil der Leserschaft brüskiert worden, selbst innerhalb des Deutschen Bundes und später des Deutschen Reichs bestanden genug Differenzen zwischen den nord-, mittel- und süddeutschen Staaten. Wohl auch deswegen reduzierte die Redaktion die Erwähnung politischer Ereignisse auf ein Minimum. Zudem war ihr Ziel ja, der gesamten Leserschaft angenehme Unterhaltung zu bieten. Erst nach Gründung des Deutschen Reichs änderte sich diese Haltung allmählich. Der deutsche Nationalstaat erschien nun immer häufiger als Identifikationspunkt, bedingt durch den insgesamt zunehmenden Patriotismus. Politikfragen als solche wurden zwar weiterhin nicht explizit besprochen, doch häufte sich das Lob auf Angehörige des Kaiserhauses sowie auf Bismarck.

Politik galt zudem im Allgemeinen nicht als angemessenes Interessengebiet für Frauen.¹¹⁷ So erschienen die meisten Themen mit politischem Bezug in Gestalt von historischen Geschichten und Anekdoten, die lange zurücklagen, die Gemüter nicht mehr sonderlich aufwühlten und in ihrer Ausdrucksweise zudem eher gemäßigt geschrieben waren. Kürzlich geführte oder aktuelle Kriege fanden gelegentlich Erwähnung, allerdings ohne Angabe, wie diese verliefen oder welche Gründe es für sie gab. Selbst die deutschen Einigungskriege wurden so objektiv wie möglich angesprochen, ihre Hintergründe nicht erläutert. In dieser Zeit wurden Leserinnen lediglich dazu aufgefordert, Verbandsmaterial für verwundete Soldaten herzustellen.

Auch die Religion wurde nicht direkt angesprochen, aus ähnlichen Gründen, aus denen man Politik vermied. Zwar spielte der christliche Glaube in vielen Beiträgen eine wichtige Rolle, angesichts der konfessionellen Spaltung Deutschlands jedoch niemals aus einer speziellen konfessionellen Sicht. Selten, nur im Zusammenhang mit historischen Persönlichkeiten, wurden Katholiken und Protestanten unterschieden, ebenso wenig wurde über das Judentum berichtet. In

117 Vgl. Sabine Lang: Politische Öffentlichkeit im modernen Staat. Eine bürgerliche Institution zwischen Demokratisierung und Disziplinierung, Baden-Baden 2001, 226–236.

Anbetracht der Zusammensetzung der Redaktion, zumindest in den ersten anderthalb Jahrzehnten seit der Gründung der Zeitschrift, ist dies nicht sehr verwunderlich, denn die dort arbeitenden Personen jüdischer Abstammung waren keinesfalls streng gläubig. Alle Angehörigen der Redaktion bemühten sich indes, ihre Beiträge möglichst unparteiisch zu halten, um bei der Leserschaft keine Empfindungen zu verletzen:

Ist es für Frauen und doch auch für den ganzen Familienkreis eine fesselnde oder nützliche Lectüre? Verletzen wir kein sittliches, religiöses Gefühl, sind wir unparteiisch? Das sind die Cardinalfragen, die wir uns zehnmal ins Gewissen reden, bevor wir ein Manuscript zum Drucke abschicken.¹¹⁸

Die Zeitschrift war dazu gedacht, gesammelt und über Jahre hinweg immer wieder zu Rate gezogen zu werden. Zu diesem Zweck war die letzte Ausgabe jedes Jahrgangs mit einem Inhaltsverzeichnis ausgestattet. Um komplette Jahrgänge zu einem Buch binden zu lassen, konnten Abonnenten und Abonnentinnen spezielle, repräsentative Einbände bestellen. Die strikte Trennung zwischen den beiden abwechselnden Themenheften endete Mitte der 1880er Jahre, indem dem Modeteil ein sogenanntes Beiblatt und gelegentlich ein Anzeiger mitgegeben wurde. Diese beinhalteten zusätzliche Inhalte, die eigentlich in den belletristischen Teil gehörten. Mit dieser Beigabe sollte laut Redaktion die Zeit verkürzt werden, in der die Leserschaft auf die Fortsetzung von Novellen warten musste, denn diese konnten nun wöchentlich geliefert werden. Doch wurden in den Beiblättern auch allgemeine Informationen besonders zur Frauenbewegung und zu Frauenberufen geliefert. Durch diese Neuerung stieg die Menge an für die vorliegende Untersuchung relevantem Material zum Ende des Jahrhunderts beträchtlich.

Insgesamt verfolgte *Der Bazar* mit seinem belletristischen Teil zwei Ziele. In erster Linie wünschte er eine Frauenzeitschrift zu sein, die alles das bot, was bürgerliche Frauen der damaligen Zeit interessierte. In zweiter Linie sah er sich jedoch als Familienblatt, das der ganzen Familie Unterhaltung, Vergnügen und Belehrung verschaffte. Möglicherweise entwickelte sich dieser Aspekt erst im Lauf der Zeit, als sich zeigte, dass auch viele Männer Interesse an den gebotenen literarischen Inhalten bewiesen. Die Leserschaft sollte zwar belehrt und unterhalten werden, allerdings in einem festen Rahmen von Sitte und Moral. Die Sittlichkeit wurde von der Redaktion und von Schaefer-Voit oft betont. So verteidigte Letzterer seine Zeitschrift, noch Jahre, nachdem er sie verkauft hatte, gegen den Vorwurf, dass es sich bei ihr um eine gewöhnliche Modezeitschrift gehandelt habe: „Und weshalb will man den ‚Bazar‘ angreifen, der in seinem literarischen Theil die strengste sittliche Tendenz verfolgte und die Aufgabe gelöst hat, eine tadellose

118 *Der Bazar*, 23.12.1868, 382.

Familienzeitung zu bieten!?“¹¹⁹ Auch die preußischen und sächsischen Beamten, die Berichte über Schaefer-Voit und sein Unternehmen schrieben, waren von der Nützlichkeit des *Bazar* überzeugt:

Die Tendenz der Zeitung ist eine als „vergnülich“ gerühmte. – In ihrem belletristischen Theile ist sie seit ihrem Beginn ihrer Aufgabe treu geblieben, durch streng moralische Aufsätze und durch belehrende Artikel in Familienkreisen Tendenzen entgegen zu arbeiten wie sie durch die „Gartenlaube“ und ähnliche Blätter verbreitet werden.¹²⁰

Auch mit den Haushaltstipps und den wissenschaftlichen Beiträgen versuchte *Der Bazar*, ein ökonomischer Ratgeber zu sein und ebenso intellektuellen Anforderungen zu entsprechen. In Werbungen für die Zeitschrift war unter anderem zu lesen: „Der BAZAR ist ein Weltblatt, eine Macht, ein Bedürfniss, er ist die eleganteste Moden- und nützlichste Familienzeitung diesseits und jenseits des Oceans!“¹²¹

4.5 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Verschiedene Schriftsteller und Journalisten beiderlei Geschlechts arbeiteten beim *Bazar*, viele begannen hier ihre Karriere. Sie waren für die inhaltliche Ausrichtung der Zeitschrift von immenser Bedeutung. Die Angestellten des belletristischen Teils griffen nicht nur durch ihre generelle redaktionelle Arbeit, wie die Auswahl geeigneter fremder und das Verfassen eigener Texte ein. Sie beantworteten auch verschiedenste Fragen ihrer Leserschaft in den Leserbriefen. Zu vielen Artikeln gab die Redaktion ein Vor- oder Nachwort; auch sonstige Informationen, die die Zeitschrift und ihre Inhalte betrafen wurden immer wieder veröffentlicht – manchmal unter Nennung der jeweils verantwortlichen Person, meist aber im Namen der gesamten Redaktion.

Die früheste Mitarbeiterin, die wohl gemeinsam mit Margarethe Schaefer den Modeteil der Zeitschrift behandelte, war Antonie Klein.¹²² Sie besaß bereits Erfah-

119 Schaefer-Voit an Wilhelm I., 7.4.1876.

120 Lorré an Bernuth, 23.10.1862, 11. *Die Gartenlaube* vertrat gegen Ende der 1850er Jahre eine gegen Preußen gerichtete nationalliberale Position. Das führte im Jahr 1863 dazu, dass die preußische Regierung den Verkauf in Preußen untersagte. Das Blatt war also zu dieser Zeit bei den preußischen Behörden verurteilt. Vgl. *Karl Jürgen Roth*: Die außereuropäische Welt in deutschsprachigen Familienzeitschriften vor der Reichsgründung, St. Katharinen 1996, 53.

121 Werbeanzeige für den *Bazar* in *Luxemburger Wort*, 8.1.1872, Nr. 7.

122 Geborene Cosmar, vgl. O.A.: Cosmar, Antonie, in: Kosch 2, Bern 1969, 785; *Elisabeth Friedrichs*: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon, Stuttgart 1981, 53.

nung im Redigieren von Modezeitschriften, führte ihren Posten beim *Bazar* jedoch nur sehr kurze Zeit. Andere Redakteurinnen für den Modeteil wurden nicht namentlich genannt, bekannt sind aber viele Verantwortliche für den literarischen Teil.

Einer der später prominenten Mitarbeiter war der 1831 geborene Julius Rodenberg, der seit 1865 als Chefredakteur für den *Bazar* tätig war.¹²³ Er arbeitete dort bis 1867, anschließend wirkte er an verschiedenen anderen Zeitschriften mit. Berühmtheit erlangte seine *Deutsche Rundschau*, die er seit 1874 herausgab und zu einer der bedeutendsten deutschen Literaturzeitschriften entwickelte. Bedauerlicherweise ist über seine Zeit in der Redaktion des *Bazar* recht wenig bekannt, auch die Zusammenfassung seines Tagebuchs¹²⁴ klammert gerade die in Frage kommende Zeit aus. In seinem Buch „Bilder aus dem Berliner Leben“ erinnert er jedoch an seine Zeit beim *Bazar*. Als er Redakteur gewesen sei, habe die Zeitschrift

auf der Höhe ihres Ansehens und ihrer Abonnenten gestanden. [...] Niemals aus meiner Erinnerung werden diese Bazartage schwinden. Sie fingen an mit großen Illusionen. Dieses unbekannte Publikum von einigen Hunderttausenden, und die Mehrheit von ihnen Frauen, junge Frauen natürlich, geistreiche, schöne Frauen – das gab meiner Phantasie wundersamen Spielraum und lockte sie zu weiten Fernen.¹²⁵

Rodenberg beschrieb seine Enttäuschung, als „eine Korrespondentin, die nach ihren zierlichen Briefen ich mir nicht reizend genug ausmalen konnte“ sich als „ältliches Fräulein, welches mich plötzlich auch in bezug auf ihre Schwestern in Apoll mit einigem Zweifel erfüllte“¹²⁶ entpuppte. Das Publikum, für das er schrieb, erschien ihm im Nachhinein wohl nicht das beste gewesen zu sein, und die Mühe, die er sich damit gab, als unnützlich:

Mich hatte ferner der Gedanke gelockt, daß dieses Weltblatt – wie wir es mit Vorliebe nannten – einen Einfluss besitzen und ausüben müsse, welcher seiner ungeheuren Verbreitung entsprach. Ich wußte damals noch nicht, daß Plato nur zwölf

123 Vgl. *Penrith Goff*: Rodenberg, Julius, in: Kosch 13, Bern 1991, 128–130; *Christoph Grubnitz*: Rodenberg, Julius, in: Andreas B. Kilcher (Hrsg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2000, 486–488; *Heinrich Spiero*: Julius Rodenberg. Sein Leben und seine Werke, Berlin 1921; *Wilmont Haacke*: Julius Rodenberg und die Deutsche Rundschau. Eine Studie zur Publizistik des deutschen Liberalismus (1870–1918), Heidelberg 1950; *Peter Payer*: Wiens Aufbruch zur Weltstadt, in: Ders. (Hrsg.): Julius Rodenberg: Wiener Sommertage, Wien 2009, 327–383, hier: 329.

124 Vgl. *Julius Rodenberg*: Aus seinen Tagebüchern, Berlin 1919.

125 Ders.: *Bilder aus dem Berliner Leben*, Berlin 1987 [1885], 263.

126 Ebd.

Leser gehabt, daß diese zwölf aber „das Salz der Erde“ und die geistigen Beherrscher der Menschheit gewesen.¹²⁷

Dennoch schien ihm die Zeit beim *Bazar* nicht vertan, denn: „Ich sammelte Erfahrungen, unerlässlich für denjenigen, der sich zu größeren und ernsteren Aufgaben vorbereitet. Denn das ‚Redigieren‘ war nun einmal mein Los und meine Wahl.“¹²⁸ Auch wenn seine Wirkungskdauer nur kurz war, bedeutete sie für ihn einen wichtigen Entwicklungsschritt. Für den *Bazar* bedeutete Rodenberg einen literarischen Qualitätszuwachs, der zweifellos einer der Gründe für den Erfolg des Blattes war. Während seiner Tätigkeit als Redakteur beim *Bazar* war einer seiner Kollegen Eduard Schmidt-Weißenfels.¹²⁹

Eine bedeutende Mitarbeiterin der Bazarredaktion war Jenny Hirsch, geboren 1829 in Zerbst.¹³⁰ Wie Rodenberg stammte sie aus einer jüdischen Familie, die sie mit Handarbeiten schon früh finanziell unterstützen musste. Obwohl ihr die Familie keine höhere Bildung zukommen lassen wollte, gelang es Hirsch, im Selbststudium so gute Kenntnisse im Englischen, Französischen und Schwedischen zu erlangen, dass sie von Übersetzungen leben konnte. Schließlich erhielt sie 1857 die Genehmigung, in ihrer Heimatstadt eine Elementarschule für Jungen und Mädchen zu eröffnen. Zusätzlich betätigte sie sich als Schriftstellerin. Im Jahr 1860 erhielt sie das Angebot, als Redakteurin für den *Bazar* zu arbeiten. Sie gab ihre Schule auf und zog nach Berlin. Jedoch wurde sie dort nicht glücklich. Sie erlitt bei dieser Tätigkeit eine „unausgesprochene Reihe von Kränkungen und schmerzlichen Erfahrungen“,¹³¹ so dass sie „die so peinliche Stelle“ 1864 wieder aufgab, um wieder als freie Schriftstellerin zu arbeiten.

Zudem betätigte sie sich sehr engagiert in der beginnenden Frauenbewegung; sie war Gründungsmitglied des *Allgemeinen Deutschen Frauenvereins*, wenig später auch des *Vereins zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts*, des späteren *Lette-Vereins*, in dessen Vorstand sie auch saß. 1869 übersetzte sie John Stuart Mills „Subjection of Women“ ins Deutsche. Durch Hirsch kam *Der Bazar* in direkten Kontakt mit der frühen Frauenbewegung, offensichtlich vermittelte Hirsch

127 Ebd.

128 Ebd., 264.

129 Vgl. *Ingrid Bigler*: Schmidt-Weißenfels, Eduard, in: Kosch 15, Bern 1993, 449–450.

130 Vgl. *Anna Stüssi/Ingrid Bigler*: Hirsch, Jenny, in: Kosch 7, Bern 1979, 1235; *Marianne Büning*: Jenny Hirsch (1829–1902). Frauenrechtlerin – Redakteurin – Schriftstellerin, Berlin 2004; *Irmgard Maya Fassmann*: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung. 1865–1919, Hildesheim u. a. 1996.

131 *Meyer Kayserling*: Die Jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst, Leipzig 1879, 269. Laut Fassmann bestanden diese Kränkungen daraus, dass Hirsch nie eine Titelseite oder längere Erzählung eingeräumt wurde, sie sei nur eine „Lückenbüßerin“ gewesen; *Fassmann*: Jüdinnen (wie Anm. 130), 95f.

zwischen Verlag und *Letzte-Verein*, so dass *Der Bazar* von 1866 bis 1869 das „offizielle Organ“ des Vereins bildete.¹³² Ab 1870 trennten sich die Wege, als Hirsch den *Frauenanwalt* als offizielle Vereinszeitung des *Letzte-Vereins* herausgab, der 1881 eingestellt wurde. In ihrer Zeit als Redakteurin, zwischen 1860 und 1864, veröffentlichte sie ihre Beiträge nur unter dem Pseudonym „J. N. Heynrichs“; zwischen 1889 und 1893 verwendete sie auch „Fritz Arnefeld“.¹³³ Jedoch erschienen mehrere Jahrzehnte lang auch unter ihrem bürgerlichen Namen Beiträge von ihr oder über sie. Hirsch war nicht die einzige Frau, die am belletristischen Teil mitarbeitete, auch Marie Harrer¹³⁴ war dort Redakteurin. Weitere weibliche Namen sind dagegen nicht bekannt.

Lange Zeit war der prominente Schriftsteller und Journalist Karl August Heigel¹³⁵ als Chefredakteur für den *Bazar* tätig. Seit 1865 arbeitete er für die Zeitschrift, seit 1868 wurde er dort als Chefredakteur genannt, diesen Posten behielt er bis Mai 1876 bei. Ebenfalls als Redakteur tätig war Paul Lindau,¹³⁶ ein Schriftsteller und Journalist, der mit seiner späteren literarischen Zeitschrift *Nord und Süd* ein Konkurrent von Rodenbergs *Deutscher Rundschau* war. Seine Zeit in der Modezeitschrift war jedoch sehr kurz, er trat 1870 in die Redaktion ein, 1871 wurde er im Impressum kurzzeitig als Chefredakteur genannt. Noch im selben Jahr wurde sein Weggang verkündet und sein Posten wieder mit Karl Heigel besetzt.¹³⁷ Ludwig Lenz¹³⁸ war von 1881 bis mindestens 1885 Chefredakteur; zwischendurch war der Posten als Chefredakteur wohl unbesetzt. Nach 1885 erschienen lange keine Einzelnamen mehr im Impressum als Redakteur. Von 1895 bis 1899 wurde Gustav Dahms¹³⁹ genannt. Seine Zeit als Chefredakteur wurde von einem erneuten großen Interesse an der Frauenbewegung und Frauenbildung geprägt. Der Pädagoge und Schriftsteller Ludwig Ziemssen verfasste zahlreiche Texte für den *Bazar* und war ab 1882 auch in der Redaktion tätig.¹⁴⁰

Eine wichtige Rolle spielten zudem Franz Lipperheide und seine spätere Ehefrau Frieda Gestefeld. Beide waren in der Redaktion des *Bazar* angestellt. 1865 heirateten sie und beschlossen, sich selbständig zu machen und eine eigene Mo-

132 Vgl. dazu Kapitel 7.

133 Vgl. Daniela Weiland: Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien, Programme, Organisationen, Düsseldorf 1983, 133.

134 Vgl. Reinhard Müller: Harrer, Marie, in: Kosch 7, Bern 1979, 365-366. Vgl. auch ihren Nachruf in *Der Frauen-Anwalt*, Nr. 9 1870, 339.

135 Vgl. Ingrid Bigler: Heigel, Karl August, in: Kosch 7, Bern 1979, 666-667.

136 Vgl. Ingrid Bigler: Lindau, Paul, in: Kosch 9, Bern 1984, 1451-1453.

137 Vgl. *Der Bazar*, 23.10.1871, 330.

138 Vgl. Ingrid Bigler: Lenz, Ludwig, in: Kosch 9, Bern 1984, 1233. Franz Brümmer: Lenz, Ludwig, in: ADB 51, Leipzig 1906, 645-646.

139 Vgl. O. A.: Dahms, Gustav, in: Kosch 2, Bern 1969, 939.

140 Vgl. Ludwig Fränkel: Ziemssen, Ludwig, in: ADB 45, Leipzig 1900, 198-201.

dezeitschrift zu gründen.¹⁴¹ Ihre Zeitschrift *Die Modenwelt* war ähnlich aufgebaut wie *Der Bazar*, richtete sich an ein ähnliches Publikum und beinhaltete auch ein ähnliches Angebot, wenn auch ohne literarischen Teil. Am Ende des ersten Jahrgangs hatte sie etwa 17.000 Abonnenten, 1871 100.000. Die Verleger bemühten sich ebenfalls um eine internationale Verbreitung. So wurde die *Modenwelt* im Lauf der Jahre in über zehn verschiedenen Ländern und Fremdsprachen vertrieben.¹⁴² Seit 1874 wurde auch eine belletristische Ausgabe herausgegeben, die *Illustrierte Frauenzeitung*. Diese Zeitschrift wurde 1912 in *Die Dame* umbenannt und erschien bis 1942.¹⁴³ Es handelte sich somit wohl um die größte Konkurrentin des *Bazar*. Im Gegensatz zu Schaeffer-Voit ist der Name Lipperheide bis heute bekannt geblieben. Das Ehepaar sammelte gemeinsam Spitzen und Stickereien und legte eine Bibliothek zum Thema Handarbeiten an. Zu alledem veröffentlichte Frieda Lipperheide Musterbücher, die auf großes Interesse in der Öffentlichkeit stießen. Die Sammlung und Bibliothek existiert bis heute als die Lipperheidesche Kostümbibliothek in Berlin.

4.6 Zusammensetzung und Größe der Leserschaft

Es wurde bereits festgestellt, dass *Der Bazar* immer wieder als ‚Weltblatt‘ beschrieben wurde, was sowohl mit seiner geographischen Verbreitung als auch mit seiner Leserschaft begründet wurde. Doch wie groß war die Leserschaft tatsächlich und wie war ihr sozialer Hintergrund? Im 19. Jahrhundert war es nicht üblich, Zeitschriften und Zeitungen so wie heute im Einzelhandel zu kaufen. Stattdessen abonnierte man sie und bekam sie ins Haus geliefert oder konnte sie auf der Post oder in Buchhandlungen abholen.¹⁴⁴ Abonnenten mussten jedoch keine natürlichen Personen sein. Auch Buchhandlungen, Bibliotheken und Zusammenschlüsse von Lesern und Leserinnen abonnierten häufig. Im *Bazar* wurden bis 1870 regelmäßig die Abonnentenzahlen angegeben, wohl auch, um damit den Erfolg der Zeitschrift zu dokumentieren und herauszustellen, der sich daraus ableiten ließ. Schon im ersten Jahrgang wurde er bereits von 15.000 Personen und Einrichtungen abonniert, was die Redaktion erfreut als außergewöhnlichen Erfolg kommentierte.¹⁴⁵

141 Vgl. Rudolf Schmidt: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes, Bd. 4, Berlin 1907, 622–626.

142 Vgl. Ohne Verfasser: Bestehen der Modenwelt (wie Anm. 24, 27).

143 Vgl. Gretel Wagner: Lipperheide, Franz, in: NDB 14, Berlin 1985, 655–656.

144 Vgl. Mirjam Storim: Kolportage-, Reise-, und Versandbuchhandel, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 2, 523–593, hier 533f.

145 Vgl. *Der Bazar*, 5.12.1855, 312.

Die Zahlen stiegen in den folgenden Jahren weiter an, der Höhepunkt lag 1868 bei 150.000 Abonnenten.¹⁴⁶ Die Tabelle auf Seite 375 zeigt die Abonnentenzahlen bis 1868, die im *Bazar* selbst genannt wurden. Die Zahlen der folgenden Jahre stammen aus der Zeitschrift *Österreichische Buchhändler-Correspondenz*. Es ließen sich nicht für alle Jahre Werte ermitteln. Alle Angaben beziehen sich allein auf die deutschsprachige Ausgabe. Der Rückgang seit 1870 war vermutlich kriegsbedingt, anschließend stieg die Abonnentenzahl wieder an. Den relativ niedrigen Wert von 1885 kann man wahrscheinlich auf die zunehmende Konkurrenz der Modeblätter untereinander zurückführen.

Man muss annehmen, dass abonnierte Zeitschriften gewöhnlich von mehr als einer Person gelesen wurden. Im *Bazar* erschien eine Geschichte, in der sich eine Autorin die Lieferung der Zeitschrift auf einem Gutshof ausmalte. Dieses Bild sei „keineswegs nur der Phantasie entsprungen, sondern in seinen Hauptzügen dem Leben entnommen“.¹⁴⁷ In dieser Vorstellung lesen zuerst zwei junge modebewusste Frauen das Heft, anschließend geht es an die jüngere Schwester, die Mutter sowie die Erzieherin, letztlich liest auch das Personal in Gestalt einer Näherin und einer Wirtschafterin. In diesem fiktiven Beispiel hätte man also sieben Personen als Leserinnen zu zählen. Sicherlich schwankte die Zahl der tatsächlichen Leser und Leserinnen pro Abonnement beträchtlich. Gerade bei Lesezirkeln und Bibliotheken ist von einem sehr großen Lesekreis auszugehen.¹⁴⁸ Nimmt man beispielsweise fünf Leserinnen pro Heft an, so käme man bei einer Abonnentenzahl von 150.000 bereits auf 750.000 Personen, die *Der Bazar* erreichen konnte, eine durchaus beträchtliche Zahl.

Weiterhin ist nun zu fragen, wie sich diese Leserschaft zusammensetzte, aus welchen Gegenden und sozialen Milieus sie stammten und ob der Titelzusatz *Damenzeitung* tatsächlich auf ein rein weibliches Publikum schließen lässt. Zwar sind keine Verlagsunterlagen, wie etwa Abonnentenlisten, mehr erhalten, aus denen man derartige Informationen ziehen könnte. Jedoch lässt sich das Publikum recht gut anhand der Leserbriefsparte beschreiben, die in jedem belletristischen Teil veröffentlicht wurde. Die Leserbriefe selbst wurden nicht abgedruckt, allerdings die Antwort der Redaktion mit einer kurzen Nennung der adressierten Person. Komplette Adressen wurden hierbei nicht genannt, die meisten Namen waren abgekürzt oder auch Pseudonyme. Dennoch wurden viele Anreden beibehalten, so dass man häufig auf das Geschlecht und gelegentlich auf den Rang des

146 Zum Vergleich: *Die Gartenlaube* hatte zu dieser Zeit um die 200.000 Abonnenten. Vgl. *Wischermann*: Frauenfrage und Presse (wie Anm. 19, 19), 23.

147 *Der Bazar*, 23.11.1867, 358.

148 Vgl. dazu *Georg Jäger*: Leihbibliotheken und Lesezirkel, in: Ders. (Hrsg.): *Geschichte des Deutschen Buchhandels* Teil 3, 281–313.

Schreibers oder der Schreiberin schließen kann. So finden sich neben vielen Frauen, Herren und Fräuleins verschiedene Adelstitel, von Baroninnen über Gräfinnen bis hin zu Fürstinnen. *Der Bazar* war demnach auch in Adelskreisen beliebt. Bei manchen Personen ist das Alter angegeben oder man kann es aus der Anrede schätzen. Dabei zeigt sich, dass nicht nur Erwachsene mit der Bazarredaktion korrespondierten, sondern bereits Jugendliche beiderlei Geschlechts.

Ein großer Teil der Einsendungen stammte von Frauen. Dies ist besonders in dem Abschnitt der Leserbriefe erkennbar, in dem die Haushalts- und Modefragen beantwortet wurden. Allerdings erschienen hier auch gelegentlich Briefe von Herren, die beispielsweise bei der Fleckentfernung aus Stoffen Rat suchten oder nach Haarfärbemitteln fragten. In der Rubrik *Kritische Correspondenz* scheinen die Geschlechter dagegen gleichmäßig vertreten zu sein. Herren wie Damen erbaten Büchertipps, stellten der Redaktion allgemeine Fragen zu verschiedensten Themen, taten ihre Meinung zu Inhalten kund und sandten ihre Lösung des Rätsels ein, das in jeder Ausgabe gestellt wurde. Besonders eifrig waren Männer allerdings darin, der Redaktion eigene Artikel, Gedichte oder Kompositionen zuzusenden, in der Hoffnung, dass diese schließlich in der Zeitschrift veröffentlicht würden. Gelegentlich schickten sie ihre Briefe samt Angaben ihrer beruflichen Tätigkeit ein.¹⁴⁹

Aus den Zuschriften lässt sich auch die geographische Verbreitung des Blattes erkennen, denn viele Leserbriefschreiber lieferten auch mehr oder weniger präzise Ortsangaben. Der Großteil gab Orte und Städte innerhalb des gesamten deutschen Sprachraums an, zahlreiche weitere nannten jedoch Städte und Länder im fremdsprachigen europäischen Ausland, in Nord- und Südamerika, vereinzelt sogar Afrika, Asien und Australien. Jedoch waren nicht alle Abonnierenden des Deutschen mächtig, daher beantwortete die Redaktion gelegentlich Leserbriefe in Englisch, Französisch oder auch Italienisch. Im Allgemeinen ist jedoch anzunehmen, dass der Großteil des ausländischen Publikums ursprünglich dem deutschsprachigen Kulturbereich angehörte und über die Lektüre des *Bazar* an den gesellschaftlichen Diskursen der alten Heimat teilnehmen konnte.

Aus den Inhalten der Zeitschrift sowie aus den Leserbriefen und dem Abonnementpreis von anfänglich zwanzig, später fünfundzwanzig Silbergroschen im Vierteljahr, seit 1875 2,5 Mark,¹⁵⁰ lässt sich schließen, dass der Verlag auf eine

149 Diese sind durchweg bürgerliche, beispielsweise „Dampfschiffcapitän“, „Bezirksbaumeister“, „Amtsrichter“, „Pastor“, „Bezirksassessor“, „junger Nationalökonom“, „cand. Med.“, „Prem. Lieutenant“, „Beamter in der Schweiz“ oder „Regierungsrath“. An weiblichen Berufen erscheint nur die Lehrerin.

150 Es ist schwierig, den entsprechenden Kaufwert zu ermitteln, die preußischen statistischen Jahrbücher nennen beispielsweise einen Tageslohn von zwanzig bis dreißig Silbergroschen (dreißig Silbergroschen entsprechen einem Thaler) für einfache Fabrikarbeiter, dreißig bis sechzig für qualifizierte. Vgl. Preußische Statistik, Heft 8, 227.

eher wohlhabendere, größtenteils bürgerliche Leserschaft zielte.¹⁵¹ Der Inhalt der Belletristikausgabe bot ebenso Stoff für einen breiten Leserkreis, das Bürgertum im Allgemeinen sowie den (niedereren) Adel. Einkommensschwache Bevölkerungsteile hatten sicherlich weder Zeit noch Geld noch Gebrauch für die Zeitschrift und ihre Angebote. Der Inhalt der Arbeitsausgabe war vermutlich für die männlichen Leser von geringerem Interesse. Sie beschäftigten sich jedoch gerne mit der belletristischen Ausgabe, wie den Leserbriefen zu entnehmen ist. Die Leserschaft bestand damit zwar wohl größtenteils aus Frauen, jedoch sollte man den Anteil der männlichen Leser nicht unterschätzen. *Der Bazar* war somit eine Zeitschrift für Frauen, jedoch keine reine Frauenzeitschrift in dem Sinne, dass er tatsächlich nur von diesen gelesen worden wäre.

4.7 Einordnung ins Pressespektrum 1855-1900

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verbreiterte sich das Angebot an Presseerzeugnissen erheblich. Grund dafür waren zum einen technische Neuerungen, wie beispielsweise die Einführung der Schnellpresse, die durch Automatisierungsprozesse eine höhere Produktionsrate ermöglichte.¹⁵² Diese wurde zunächst durch Mangel an dem damals aus Lumpen hergestellten Papier limitiert. Der Umstieg auf Holz als Rohstoff in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts löste das Materialproblem, so dass der gesamte Verlagshandel expandieren konnte.¹⁵³

Veränderungen ergaben sich jedoch nicht nur in der Technik. Seit dem 18. Jahrhundert waren zahlreiche neue Pressegeattungen entstanden, indem sich nach und nach immer speziellere Themen herausbildeten. Derartige Verfeinerungen in der Themenwahl konnten dadurch eintreten, dass sich die Zahl der potentiellen Leser und Leserinnen stets vermehrte. Der Zeitungsleser war nicht mehr nur der Gelehrte, der sich über politische Ereignisse informieren wollte. Stattdessen erfasste das Zeitunglesen immer weitere soziale Kreise. Dies lag daran, dass die Alphabetisierung der Bevölkerung fortschritt.¹⁵⁴ Zudem kam es zu einer Änderung

151 *Die Gartenlaube* war günstiger und daher auch in Arbeiterkreisen verbreitet.

152 Vgl. Roger Münch: Technische Herstellung von Zeitungen und Zeitschriften bis ins 20. Jahrhundert, in: Leonhard u. a. (Hrsg.): Medienwissenschaft, 825–830.

153 Vgl. Peter Neumann: Industrielle Buchproduktion, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 1, 170–181.

154 Vgl. Monika Estermann/Georg Jäger: Geschichtliche Grundlagen und Entwicklung des Buchhandels im Deutschen Reich bis 1871, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 1, 17–41, hier 21; Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995, 399f.

des Leseverhaltens. Anstatt nur ein Werk wiederholt intensiv zu lesen, gewöhnen sich viele Menschen schnell daran, Texte nur ein einziges Mal zu lesen und sich danach einem anderen zuzuwenden, da neues Lesematerial nun wesentlich einfacher und billiger zu erhalten war.¹⁵⁵

Zuerst werden wir der Frage nachgehen, wo genau *Der Bazar* im Pressewesen der Jahre 1855 bis 1900 zu verorten ist. Das Blatt erschien wöchentlich. Diese recht kurze Erscheinungsfolge spricht zunächst eher für die Einordnung als Zeitung. Auch die Mitarbeiter des *Bazar* selbst bezeichneten ihr Produkt stets als Zeitung. Wie bereits gezeigt wurde, bestand *Der Bazar* aus zwei Teilen, die sich im Inhalt unterschieden. Im wöchentlichen Wechsel erschienen die sogenannte Arbeitsausgabe, in der Moden und Handarbeiten gezeigt wurden, und die belletristische Ausgabe mit literarischen Inhalten. Da die beiden Schwerpunkte – Mode und Literatur – nur alle zwei Wochen veröffentlicht wurden, wird *Der Bazar* hier als Zeitschrift behandelt. Nicht nur der zeitliche Aspekt spricht für diese Einordnung, auch der inhaltliche. Kirchner beschreibt den Zeitschriftentyp folgendermaßen: Die Zeitschrift

gewährleistet kontinuierliches Erscheinen, wenn auch nicht in pünktlicher Regelmäßigkeit; es werden mannigfaltige Themen behandelt, wobei eine gewisse Spezialisierung auf einen beschränkten Leserkreis eintreten kann. Ihre Thematik ist zeitbezogen, jedoch selten tagesaktuell. Eine unbegrenzte Dauer ist gewöhnlich beabsichtigt. Normalerweise stammen die Beiträge von mehreren Autoren.¹⁵⁶

Die Inhalte einer Zeitschrift sind thematisch auf eine bestimmte Lesergruppe zugeschnitten und halten diese diesbezüglich auf dem neuesten Stand; sie ist an aktuelle Ereignisse gebunden, ohne aber die direkte Aktualität der täglichen Nachrichten zu besitzen. Zeitschriften eignen sich daher vorzüglich dazu, den Zeitgeist einer Epoche zu erfahren, da sie ein Forum für Autoren, Autorinnen und die Leserschaft darstellen, zeittypische Sachverhalte diskutieren und Weltbilder vermitteln.¹⁵⁷

Der Bazar vereint verschiedene Zeitschriftentypen in sich. Zwei derartige Typen gehen bereits aus der Selbstbezeichnung des Blattes in seinem Untertitel

155 Vgl. Rolf Engelsing: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten, 2., erw. Aufl., Göttingen 1978, 133ff.

156 Hans-Martin Kirchner: Die Zeitschrift, in: Alfred Clemens Baumgärtner (Hrsg.): Lesen. Ein Handbuch. Lesestoff, Leser und Leseverhalten, Lesewirkung, Leseerziehung, Lesekultur, Hamburg 1973, 48–71, hier 48.

157 Vgl. Rudolf Stöber: Historische Zeitschriftenforschung heute, in: Publizistik. Vierteljahresshefte für Kommunikationsforschung, 47.3 (2002), Sonderheft: Zeitschriften und Zeitschriftenforschung, hrsg. von Andreas Vogel und Christina Holz-Bacha, 42–59; Erich Straßner: Kommunikative Aufgaben und Leistungen der Zeitschrift, in: Leonhard u. a. (Hrsg.): Medienwissenschaft, 852–864.

hervor: *Illustrierte Damen-Zeitung*. Demzufolge richtete sich *Der Bazar* an ein weibliches Publikum, spezieller: an ein bürgerliches, weibliches Publikum, denn nur Angehörige bürgerlicher und adeliger Kreise konnten im zeitgenössischen Verständnis als Damen gelten.

Bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert erschienen Blätter, die sich gezielt an ein weibliches Publikum richteten. Diese waren gewöhnlich als sittliche und moralische Wegweiser gedacht und standen meist unter der redaktionellen Verantwortung von Männern.¹⁵⁸ Erst gegen Ende des Jahrhunderts wagten einige Frauen als Herausgeberinnen den Schritt an die Öffentlichkeit.¹⁵⁹ Seit dem 19. Jahrhundert wurde die Herausgeberschaft, aber auch die journalistische Arbeit generell für Frauen wieder ungewöhnlicher, da sich die Ansicht durchsetzte, Frauen hätten sich jeglicher öffentlicher Meinungsäußerung zu enthalten. Aus diesem Grund sahen viele von schriftstellerischen oder journalistischen Betätigungen ab oder veröffentlichten unter männlichem Pseudonym.¹⁶⁰ Während der Revolutionsjahre 1848/49 erschienen einige von Frauen redigierte Zeitungen, die sich durchaus auch politischen und frauenrechtlerischen Themen widmeten. Jedoch war ihnen kein langes Erscheinen vergönnt, spätestens die reaktionären Gesetze ab 1850, die Frauen Redaktionsarbeit sowie Teilnahme in politischen Vereinigungen untersagten, bereiteten ihnen ein frühes Ende.¹⁶¹ Journalistinnen und Schriftstellerinnen traten aufgrund dieser Entwicklung für etwa fünfzehn Jahre in den Hintergrund. Solche Zeitschriften, die ausschließlich zur Belehrung und Unterhaltung eines weiblichen Publikums gedacht waren, erschienen selbstverständlich nach wie vor, doch enthielten sie sich jeder potentiell revolutionären Äußerung.

Erst mit dem Aufleben der Frauenbewegung ab 1865 äußerten sich Frauen wieder häufiger in der Öffentlichkeit, da Gesetzeslockerungen dies ermöglichten und ein allmählicher Mentalitätswandel stattfand. So erschienen seit dieser Zeit spezielle Presseerzeugnisse für Frauen, wie etwa die *Frauen-Zeitung*, die *Neuen*

-
- 158 Vgl. *Helga Neumann*: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert (1779-1795). Würzburg 1999, 21; *York-Gothart Mix*: Medien für Frauen, in: Fischer/Haefs/ders. (Hrsg.): Von Almanach bis Zeitung, 45–61; *Christa Bittermann-Wille/Helga Hofmann-Weinberger*: Historische Frauenzeitschriften, in: *frida - Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich* (Hrsg.): *kolloquiA. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich. Lehr- und Forschungsmaterialien*, Wien 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 11), 355–385.
- 159 Vgl. *Ulrike Weckel*: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, Tübingen 1998, 305ff.
- 160 Vgl. zu weiblicher Autorschaft allgemein auch *Susanne Kord*: *Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft 1700-1900*, Stuttgart 1996.
- 161 Vgl. *Wischermann*: *Frauenpublizistik und Journalismus* (wie Anm. 18, 19), 120f.

Bahnen und der *Frauen-Anwalt*, die mit verschiedenen Frauenvereinen in Beziehung standen. Bis zu diesem Zeitraum erschienen kaum Zeitschriften die man im eigentlichen Sinn als Frauenzeitschriften bezeichnen könnte, indem sie von Frauen geschrieben wurden. Erst gegen Ende des Jahrhunderts stieg die Zahl der Zeitschriften, die in weiblicher Hand waren, stark an, und diese umfassten nun auch die verschiedenen Flügel der Frauenbewegung, von bürgerlich gemäßigt bis progressiv oder zur Arbeiterschaft gehörig.¹⁶² Derartige Blätter befassten sich speziell mit Fragen der Frauenrechte; sie klammerten gewöhnlich ‚typische‘ Frauenthemen wie Mode, Unterhaltung und Haushaltsfragen aus.

Bei den *Frauenzeitschriften*, also Zeitschriften mit speziell auf weibliche Leserschaft zugeschnittenen Themen, ist eine Spezialform gesondert zu betrachten: die *Modezeitschrift*, zu der zweifellos auch *Der Bazar* zu zählen ist. Die Geschichte der Modejournale kann hier nur kurz und nicht im Detail erörtert werden; gegen Ende des 18. Jahrhunderts begannen sie ihren Aufschwung.¹⁶³

Die frühen Modejournale zeigten nur wenige Modebilder. Technisch war es nur möglich, Kupferstiche herzustellen; diese verfügten über eine gute Druckqualität, waren aber verhältnismäßig teuer und ließen sich nicht in den Text einfügen. Zudem war es noch nicht üblich, mehr als eine generelle Beschreibung der abgebildeten Kleider zu geben, so dass Personen, die diese nacharbeiten wollten, auf ihr eigenes Können angewiesen waren. Mit dem Aufkommen des Holzdrucks um 1850 wurde es möglich, Bilder und Texte auf einer Seite zu drucken.¹⁶⁴ Seit etwa der gleichen Zeit wurden zudem Schnittmuster in Originalgröße den Modeheften beigegeben. Viele verblieben jedoch auch bei der älteren Gewohnheit, verkleinerte Schnittmuster zu drucken, die um einen angegebenen

162 Vgl. dies.: Die Presse der deutschen Frauenbewegung (wie Anm. 18, 19); *Zelfel*: Erziehen (wie Anm. 19, 19), 73–101.

163 Vgl. dazu *Lore Krempel*: Die deutsche Modezeitschrift. Ihre Geschichte und Entwicklung nebst einer Bibliographie der deutschen, englischen und französischen Modezeitschriften, Coburg 1935; *Dora Lühr*: Die erste deutsche Modezeitung, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 71.3/4 (1953), 329–342; *Abadas*: Spielball der Mode (wie Anm. 2, 17); *Bertschik*: Mode und Moderne (wie Anm. 3, 17); *Anika Völkel*: Die Modezeitschrift. Vom „Journal des Luxus und der Moden“ zu „Brigitte“ und „Elle“, Hamburg 2006; *Zika*: Ist alles eitel (wie Anm. 2, 17); *Astrid Ackermann*: Die Dame des Hauses. Oder: Die Frage nach der Weiblichkeit um 1800 und 1900, in: Bea Lundt/Bärbel Völkel (Hrsg.): Outfit und Coming-Out. Geschlechterwelten zwischen Mode, Labor und Strich, Hamburg 2007, 75–126. Das wohl bekannteste und beliebteste deutsche Modejournal um 1800 war das Weimarer *Journal des Luxus und der Moden*, herausgegeben von Friedrich Justin Bertuch. Es setzte seinerzeit Maßstäbe, an denen sich Nachfolger orientierten. Vgl. *Walter Steiner/Uta Kühn-Stillmark*: Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz, Köln u. a. 2001, 93–99.

164 Vgl. *Edith Rosenbrock*: Die Anfänge des Modebildes in der deutschen Zeitschrift, Berlin 1942, 130f., *Birgit Wildmeister*: Die Bilderwelt der „Gartenlaube“. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Würzburg 1998, 44–54.

Maßstab vergrößert werden mussten.¹⁶⁵ Außerdem entstanden allmählich rein ‚technische‘ Fachzeitschriften für ausgebildete, hauptberufliche (Herren-)Schneider.¹⁶⁶ Während sich die Modejournale des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts hauptsächlich an eine kleine Gruppe, an eine vornehme, wohlbetuchte Leserschaft wandten, waren die späteren Journale an ein breiteres Publikum adressiert.¹⁶⁷

Der Untertitel des *Bazar* bezeichnet ihn ebenso als *illustrierte* Zeitschrift. Auch dieser Typ verdankte seine Existenz der verbesserten Drucktechnik, die es ermöglichte, Graphiken direkt in den Text einzufügen. Die ersten sogenannten illustrierten Zeitungen erschienen gegen 1840 in England. Eine der in Deutschland am weitesten verbreiteten war die *Illustrierte Zeitung*, die seit 1843 in Leipzig erschien.¹⁶⁸ Illustrierte zeichneten sich dadurch aus, dass sie ihrer Leserschaft mit detaillierten Beschreibungen und zahlreichen dazugehörigen Abbildungen möglichst aktuelle Ereignisse aus Wissenschaft, Politik, Gesellschaft usw. vermittelten.¹⁶⁹ Diese Aktualität, verbunden mit Bildern, die dem Lesenden das Geschehen im wahrsten Wortsinn vor Augen führten, war neu und machte diese Zeitschriftengattung so erfolgreich. Auch im *Bazar* wurden viele Artikel mit eigens angefertigten Illustrationen versehen, nicht nur die Handarbeitsanleitungen.

Seit dem 18. Jahrhundert war die Sorge vor der sogenannten Lesesucht weit verbreitet. Diese basierte auf der Befürchtung, dass junge, beeinflussbare Personen – und speziell weibliche – völlig in den Phantasiewelten der von ihnen verschlungenen Romane versinken könnten, mit verschiedenen negativen Folgen.¹⁷⁰ Als eine Lösung für das Problem, den Lesehunger der Jugend zu stillen und sie gleichzeitig vor potentiell gefährlicher Lektüre zu schützen, erschienen in den 1850er Jahren die ersten sogenannten *Familienblätter*, eine Zeitschriftengattung, die sich bis etwa 1880 großer Beliebtheit erfreute.¹⁷¹ Kennzeichnend war die Vielfalt ihr-

165 Vgl. Kevin L. Seligman: Cutting for All! The Sartorial Arts, Related Crafts, and the Commercial Paper Pattern. A Bibliographic Reference Guide for Designers, Technicians, and Historians, Carbondale 1996, 24ff.

166 Vgl. Krempel: Die Deutsche Modezeitschrift (wie Anm. 163, 59), 90.

167 Vgl. Annemarie Kleinert: Die frühen Modejournale in Frankreich. Studien zur Literatur der Mode von den Anfängen bis 1848, Berlin 1980, 226ff.

168 Vgl. Wolfgang Weber: Johann Jakob Weber. Der Begründer der illustrierten Presse in Deutschland, 2., kompl. überarb. Ausg., Leipzig 2003, 48ff.

169 Vgl. Hartwig Cebhardt: Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte einer wenig erforschten Pressegattung, in: Buchhandelsgeschichte 2 (1983), 41–65, hier 42; Hans-Jürgen Bucher: Mehr als Text mit Bild. Zur Multimodalität der Illustrierten Zeitungen und Zeitschriften im 19. Jahrhundert, in: Natalia Igl/Julia Menzel (Hrsg.): Illustrierte Zeitschriften um 1900. Mediale Eigenlogik, Multimodalität und Metaisierung, Bielefeld 2016, 25–74.

170 Vgl. Alfred Messerli: Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz, Tübingen 2002, 130–157.

171 Vgl. Roth: Die außereuropäische Welt (wie Anm. 120, 49), 43–50; Graf/Pellatz: Familien- und

rer Themen. Jedes Familienmitglied sollte auf seine Kosten kommen. Der Schwerpunkt dieser Zeitungen und Zeitschriften, für die *Die Gartenlaube* ein bekanntes und oft untersuchtes Beispiel darstellt, lag in der Unterhaltung der Lesenden, die jedoch auch mit Belehrung einhergehen sollte.¹⁷³ Derartige Zeitschriften boten neben unterhaltenden Beiträgen stets auch solche mit moralischen Botschaften oder wissenschaftlichen Informationen. Eine Einschränkung bezüglich des familiären Adressatenkreises ist jedoch bei allen Familienzeitschriften zu machen: Kinder wurden in der Themenauswahl als Leser nicht berücksichtigt.¹⁷⁴ Auch im *Bazar* wurden keine speziell für Kinder gedachten Beiträge veröffentlicht; am meisten wurde über sie geschrieben, wenn es um Erziehungsfragen ging. Zwar war die Leserschaft des *Bazar* teilweise recht jung, wie an einigen Leserbriefen zu erkennen ist, dennoch waren die meisten Artikel wohl frühestens für Jugendliche ab etwa vierzehn Jahren interessant.

Ohne der inhaltlichen Untersuchung vorzugreifen, lässt sich bereits hier festhalten, dass *Der Bazar* alle genannten Zeitschriftentypen in sich vereinte: die Frauen- und Modezeitschrift, die Illustrierte und das Familienblatt. Die Arbeitsausgabe entsprach der Modezeitschrift, die belletristische Ausgabe orientierte sich in ihren Themen an der Familie, sprach dabei aber auch besonders Frauen an und illustrierte die Beiträge großzügig. Man muss also der älteren Auffassung Kirschsteins widersprechen, die in ihrer Untersuchung der Familienzeitschrift meinte, Modezeitungen:

waren ihren Bestrebungen nach den Familienblättern geradezu entgegengesetzt, sie predigten zur Zeit ihrer Entstehung einen familienfeindlichen Geist des Luxus und der Eleganz und waren die typische Lektüre der „Gesellschaft“, deren Einfluß mancher gute Hausvater geradezu als das Unglück für sein Haus verdammt. [...] Sie hatten im 19. Jahrhundert nur das Ziel zu „unterhalten“ gemeinsam, es fehlte ihnen aber das Ethos des Familienhaften.¹⁷⁵

Der Bazar bemühte sich nach Kräften, Mode und Familienfreundlichkeit zu vereinen. Sein Erfolg beim Publikum deutet darauf hin, dass ihm dies über Jahrzehnte hinweg gelungen ist. Gleichzeitig beschäftigte er sich von Anfang an da-

-
- Unterhaltungszeitschriften (wie Anm.10, 18); *Nina Reusch*: Populäre Geschichte im Kaiserreich. Familienzeitschriften als Akteure der deutschen Geschichtskultur 1890-1913, Bielefeld 2015, 55ff.
- 172 Vgl. *Ulrich Püschel*: Präsentationsformen, Texttypen und kommunikative Leistungen der Sprache in Zeitungen und Zeitschriften, in: Leonhard u. a. (Hrsg.): Medienwissenschaft, 864–880, hier 876; *Claudia Stockinger*: An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt *Die Gartenlaube*, Göttingen 2018, 35–41.
- 173 Vgl. *Roth*: Die außereuropäische Welt (wie Anm. 120, 49), 28.
- 174 *Eva-Annemarie Kirschstein*: Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung und Bedeutung für die deutsche Presse, Berlin 1936, 103.

mit, die Position der Frau in Familie und Gesellschaft zu befragen und – in einem gutbürgerlichen Sinn – zu verbessern. Diese Eigenschaften unterscheiden ihn von zahlreichen anderen, zeitgleich erschienenen Zeitschriften, die ähnliche Themenfelder abdeckten. In Stichproben ergaben sich beispielsweise keine auf die Frauenbewegung oder Frauenbildung bezogenen Artikel in Modezeitschriften wie der *Modenwelt* oder *Victoria. Illustrierte Muster- und Moden-Zeitung*. Spezielle Zeitschriften wie beispielsweise der *Frauen-Anwalt* beinhalteten derartige Themen selbstverständlich, doch kann man annehmen, dass derartige Presseerzeugnisse hauptsächlich in die Hände bereits interessierter Leserinnen und Leser gierten, während *Der Bazar*, als allgemein an Familien gerichtete Zeitschrift, seine Themen einem breiter gefächerten Publikum bekannt machen konnte und daher einen Sonderplatz unter den Frauen- und Familienzeitschriften einnahm.

4.8 Fazit

Es lässt sich zusammenfassen, dass *Der Bazar* als Zeitschrift und Unternehmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Bedeutung hatte, die heute kaum mehr bekannt ist. Schaeffer-Voits Modenblatt wuchs innerhalb weniger Jahre zu einem Unternehmen heran, das bis zu 300 Personen in Preußen und Sachsen beschäftigte, eine für damalige Verhältnisse überaus große Anzahl an Angestellten. Die Redaktionen befanden sich in Berlin und Paris, die Druckerei in Leipzig. Die Zeitschrift verfügte über bis zu 150.000 Abonnenten, verbreitet über die ganze Welt, was weit über eine halbe Million Leser bedeutet haben dürfte. Zusammen mit den fremdsprachigen Ausgaben, die zwar wohl über eine große redaktionelle Selbständigkeit verfügten, aber dennoch dem Unternehmen hinzugezählt werden müssen, vergrößerte sich diese Leserschaft um weitere Hunderttausende. Mit seinem erfolgreichen Verlag gelang es Schaeffer-Voit, einer der wohlhabendsten Männer Berlins und Preußens zu werden.

Er arbeitete sich als Buchhändler und Verleger aus bescheidenen Verhältnissen hoch und bemühte sich sein Leben lang, die idealen bürgerlichen Tugenden, wie Fleiß und Königstreue, zu befolgen. Dabei bewies er enormes kaufmännisches Geschick und Selbstbewusstsein in Bezug auf seine Errungenschaften. Jedoch zeigten ihm die preußische Gesellschaft und Verwaltung die Grenzen der Aufstiegsmöglichkeiten in die höhere Gesellschaft auf. Ihnen galt seine Branche als nicht respektabel und sie verhinderten bzw. verzögerten auf vielfältige Weise seine Nobilitierung. Seine Vita kann sowohl als Beispiel für den möglichen finanziellen und sozialen Aufstieg eines Kaufmanns in der preußischen Gesellschaft gelten als auch für deren massive Ressentiments gegenüber ‚Emporkömmlingen‘.

Die Umwandlung des Verlags von einem Privatunternehmen in eine Aktiengesellschaft im Jahr 1871 stellte ebenfalls eine typische Entwicklung dieser Zeit

dar. Die AG überstand den Gründerkrach und konnte sogar gegen Ende des Jahrhunderts andere Zeitschriften und Zeitungen übernehmen. Nach 1900 verband sie sich geschäftlich immer mehr mit dem Ullstein-Verlag, bevor sie 1938 aufgelöst wurde. Die letzte Ausgabe des *Bazar* erschien 1937, nach 82 Jahrgängen. Der einzige heute noch existierende direkte Ableger ist die Modezeitschrift *Harpers Bazaar* in den USA, die wiederum mit verschiedenen Länderausgaben den internationalen Erfolg ihrer Vorgängerin wiederholt.

Der Erfolg des Blattes lag sicherlich in der seinerzeit singulären Mischung aus Moden, belletristischem Inhalt und Belehrung. Kaum eine Frau aus bürgerlichen Kreisen konnte sich der Frage nach angemessener Bekleidung entziehen. An einem auf die sozialen und finanziellen Verhältnisse abgestimmten, den modischen Vorgaben folgenden, aber nicht zu extravaganten Kleidungsstil las die Gesellschaft die Sittlichkeit und Seriosität von Frauen ab – und die ihrer Familie. Diese Vorgaben zu ignorieren konnte soziale Nachteile nach sich ziehen. Damit erklärt sich die Notwendigkeit für zahllose bürgerliche Frauen, ein Modeblatt zu abonnieren, um stets über neue Entwicklungen informiert und gesellschaftsfähig zu sein. Im Gegensatz zu anderen Blättern zeichnete sich *Der Bazar* bereits in seinen Anfangstagen dadurch aus, dass er über Abbildungen von großer Klarheit und präzise Angaben zur Herstellung von Kleidung und Handarbeiten verfügte, was einen bedeutenden Teil seines Erfolgs ausmachte. Mit seinen qualitätvollen Inhalten setzte *Der Bazar* neue Maßstäbe für Mode- und Damenzeitschriften. Vielfach gelobt wurde von den Zeitgenossen das Bestreben des *Bazar*, Paris als Modezentrum die Absolutheit abzuspochen und stattdessen Moden aus Deutschland zu fördern, wovon man sich wirtschaftlichen Aufschwung und mehr kulturelle Eigenständigkeit erhoffte. Durch seine zahlreichen fremdsprachigen Ausgaben trug die Zeitschrift über Jahrzehnte zur Verbreitung internationaler Modetrends bedeutend bei.

Gleichzeitig verfügte *Der Bazar* über einen belletristischen Teil, der sich ebenfalls durch hohe Qualität auszeichnete. Nicht nur wurden Fortsetzungsromane, historische Erzählungen, Rätsel und Gedichte bekannter Autoren und Autorinnen veröffentlicht, sondern auch lehrhafte Artikel zu verschiedenen Lebensbereichen. Diese bezogen sich zu einem Großteil auf Themen, die besonders Frauen interessierten. Dennoch wurde *Der Bazar*, wie Leserbriefe zeigen, von beiden Geschlechtern gerne gelesen. Die Leser und Leserinnen waren meist über sechzehn Jahre alt und kamen ausnahmslos aus dem Bürgertum oder dem Adel. Durch Redakteurinnen wie Jenny Hirsch verfügte *Der Bazar* auch über gute Verbindungen zur deutschen Frauenbewegung, die, wie im Weiteren gezeigt wird, eine bedeutsame Rolle in der Zeitschrift spielte. Das Niveau des Belletristikteils war lange Jahre tüchtigen Redakteuren und Redakteurinnen, wie Julius Rodenberg und Jenny Hirsch, zu verdanken, die in ihrer journalistischen und schriftstellerischen Tätigkeit hohe Ansprüche an die Beiträge des *Bazar* stellten. Nach der

Umwandlung in die Aktiengesellschaft verringerte sich die Zahl der namentlich bekannten Redakteure jedoch allmählich. Die Redaktion veröffentlichte immer wieder ihre Ansicht zu bestimmten Themen und Entwicklungen und vermittelte gelegentlich zwischen Vertretern unterschiedlicher Meinungen. Auf diese Weise verlieh sie dem *Bazar* eine eigene Stimme. Welche Positionen sie vertrat, speziell in Bezug auf die Rolle der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft, soll die im vierten Teil dieser Arbeit folgende Quellenuntersuchung zeigen. Zuvor soll jedoch ein Überblick über die politischen, gesellschaftlichen und sozialen Zustände der Zeit geliefert werden.

Politisch-soziale Voraussetzungen

5 Stellung der Frau im Bürgertum zwischen 1850 und 1900

Im vorigen Kapitel wurde gezeigt, dass sich *Der Bazar* ausdrücklich an ein bürgerliches Publikum wandte. Daher soll diese soziale Schicht zunächst genauer betrachtet werden. Nur so lässt sich im Vergleich mit der anschließenden Quellenuntersuchung zeigen, wie sich die Lebensumstände des Bürgertums und besonders sein Frauenbild im *Bazar* widerspiegeln, ob eventuell Abweichungen vorliegen oder wann und wo sich Änderungen ergeben.

Das Bürgertum¹ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war in sich nicht konsistent, die Lebensumstände unterschieden sich teilweise erheblich. Die Spanne reichte vom Dorfpfarrer bis zum städtischen Großindustriellen, vom angestellten Buchhalter bis zum freischaffenden Schriftsteller, vom Volksschullehrer bis zum Universitätsprofessor, um nur ein paar gängige Typen zu nennen. Eine Einordnung nach den Vermögensverhältnissen reicht daher als Entscheidungskrite-

1 Vgl. zur Geschichte und Vielfältigkeit des Begriffs *Jürgen Osterhammel*: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, 5. Aufl., München 2010, 1080–1086; *Lothar Call*: „... ich wünschte ein Bürger zu sein“. Zum Selbstverständnis des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, in: ders.: Bürgertum, liberale Bewegung und Nation. Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. v. Dieter Hein, Andreas Schulz, Eckhardt Treichel, 3–21; *Albert Tanner*: Arbeitsame Patrioten – wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914, Zürich 1995, 4–20; *Reinhard Rürup*: Deutschland im 19. Jahrhundert. 1815–1871, 2., durchges. u. bibliogr. erg. Aufl., Göttingen 1992, 90–96; *M. Rainer Lepsius*: Bürgertum als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Göttingen 1987, 61–80; *Gerhard A. Ritter/Jürgen Kocka*: Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen. Bd. II: 1870–1914, München 1974, 62–70. Das deutsche Bürgertum des 19. Jahrhunderts war Objekt zweier umfassender, langjähriger Sonderforschungsbereiche: zum Bielefelder Projekt vgl. als Übersicht *Peter Lundgreen*: Einführung, in: Ders. (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, 13–39; für das Frankfurter Projekt vgl. *Andreas Schulz*: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005 (Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd. 75), 61–64. Zum Vergleich der beiden Ansätze vgl. *Thomas Mergel*: Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren. Hans-Ulrich Wehler zum 70. Geburtstag, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), 515–538.

rium nicht aus.² Zwar verfügten bürgerliche Familien, besonders im Vergleich mit unterbürgerlichen Schichten, über ein Einkommen, das mindestens alle lebensnotwendigen Ausgaben ermöglichte; besonders Kaufleute und Unternehmer verfügten oft über größere, mitunter schier unendliche finanzielle Mittel. Dennoch mussten viele bürgerliche Familien auch mit einem sehr schmalen Budget auskommen.

Die Art des Beschäftigungsverhältnisses erscheint dagegen aussagekräftiger, denn Bürgerliche setzten sich in ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung am stärksten durch die Art ihrer Arbeit von anderen Bevölkerungsteilen ab. Sie mussten nicht von der Arbeit ihrer Hände leben, sondern gewöhnlich von Schreib- und Verwaltungstätigkeiten.³ Auch galten Arbeitsfleiß und höhere Bildung als Abgrenzungsmerkmal zu anderen Bevölkerungsgruppen.⁴ Jedoch galten auch etablierte Künstler als bürgerlich, während man Kleinhändler und Handwerker, die oftmals ins Proletariat abzusinken drohten, als Kleinbürger bezeichnete.⁵ Sie unterschieden sich von den Arbeitern dadurch, dass sie über Eigentum verfügten, wie klein es auch sein mochte, und Produkte statt ihrer unmittelbaren Arbeitskraft verkauften.⁶

Am besten lässt sich das Bürgertum wohl mit seinem besonderen Habitus beschreiben. Dieser Begriff besagt, dass Mitglieder einzelner sozialer Gruppen übereinstimmendes Verhalten und Auftreten aufweisen; sie teilen Denkweisen und Lebenseinstellungen, Sprach- und Kleidungsgewohnheiten und dergleichen mehr.⁷ Aufgrund des Habitus einer Person ist es anderen möglich, sie innerhalb der Gesellschaft zu verorten, denn der Habitus der Familie und des sozialen Umfelds wird beim Aufwachsen verinnerlicht. Im Erwachsenenalter ist er nicht

2 Zu den fließenden Übergängen der Einteilung nach finanziellen Mitteln vgl. *Wolfram Fischer*: Deutschland 1850-1914, in: Ders. (Hrsg.): Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, 1985 (Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bd. 5), 357–442, hier 371ff.

3 Vgl. *Thomas Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1866-1918. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, 382; *Jürgen Kocka*: Obrigkeitsstaat und Bürgerlichkeit. Zur Geschichte des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, in: Hardtwig/Brandt (Hrsg.): Deutschlands Weg, 107–121.

4 Vgl. ders.: Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: Ders. (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Einheit und Vielfalt Europas, Göttingen 1995, 9–75.

5 Vgl. *Heinz Schilling*: Kleinbürger. Mentalität und Lebensstil, Frankfurt a. M. 2003, 27–36.

6 Vgl. *Heinz-Gerhard Haupt/Geoffrey Crossick*: Die Kleinbürger. Eine europäische Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts, München 1998, 14f., zum bescheidenen, aber auskömmlichen Lebensstandard kleiner Beamter und ähnlicher Berufsgruppen vgl. *Hendrik K. Fischer*: Konsum im Kaiserreich. Eine statistisch-analytische Untersuchung privater Haushalte im wilhelminischen Deutschland, Berlin 2011, 229ff.

7 Vgl. *Katharina Liebsch*: Identität und Habitus, in: Korte/Schäfers (Hrsg.): Einführung, 79–100.

mehr einfach zu ändern, er erscheint dem Individuum meist als selbstverständlich. Zwar existierten unterschiedliche Habitusformen auch innerhalb des Bürgertums, abhängig von Konfession, Wohnort und vielem mehr; doch lassen sich gewisse, auf alle zutreffende Punkte erfassen. Zum einen wären hier die kulturellen Normen zu nennen. Bildung, Disziplin und gute Umgangsformen galten für den Großteil der bürgerlichen Bevölkerung als essentiell für ihr Selbstverständnis.⁸ Diese Kenntnisse mussten seit der Kindheit hart erarbeitet werden, waren also ein Distinktionsmerkmal.⁹ Neben der Bildung schrieben sich Bürgerliche auch Werte wie Pflichterfüllung, Fleiß, Ehrlichkeit und dergleichen zu, nach denen Angehörige des Bürgertums handeln sollten, besonders in Abgrenzung von den unteren Schichten, denen man diese Eigenschaften gewöhnlich absprach.¹⁰

Hierauf basierte auch das bürgerliche Selbstbild, die entscheidende, bedeutendste Klasse der Gesellschaft zu sein, deren Arbeit für das Fortkommen des gesamten Staates entscheidend sei.¹¹ Eine Eigenschaft des Bürgertums war für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung: die spezifische Vorstellung von Familienleben und Geschlechterrollen.¹² Diese Denkmuster, die in den folgenden Abschnitten genauer beschrieben werden, wurden nahezu ausnahmslos von allen Zeitgenossen und -genossinnen geteilt oder waren zumindest durch ihre Allgegenwart stark prägend für den Einzelnen. Die bürgerlichen Normvorstellungen wirkten weit über die Grenzen des Bürgertums hinaus. Auch im mediatisierten Adel des 19. Jahrhunderts hatte sich die Grundstruktur der bürgerlichen Familie durchgesetzt, wenn auch meist durchsetzt mit einem althergebrachten Standesbewusstsein.¹³ Die Arbeiterschaft sollte sich ebenfalls an diesem Familienbild orientieren, so forderten es viele bürgerliche Sozialreformer. Viele unterbürgerliche

-
- 8 Vgl. *Manfred Hettling*: Bürgerliche Kultur. Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Lundgreen (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, 319–340; *Christa Berg/Ulrich Herrmann*: Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870-1918, in: dies. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4. 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, 3–56, hier 15-20.
- 9 Vgl. *Schulz*: Lebenswelt und Kultur (wie Anm. 1, 67), 19–25; *Wolfgang Kaschuba*: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Kocka (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, 92–127; *Döcker*: Die Ordnung (wie Anm. 104, 42), 12–19; *Cunilla-Friederike Budde*: Bürgertum und Konsum. Von der repräsentativen Bescheidenheit zu den „feinen Unterschieden“, in: Haupt/Torp (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft, 131–144.
- 10 Vgl. *Reinhard Sieder*: Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a. M. 1987, 129.
- 11 Vgl. *Wolfram Siemann*: Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849-1871, Frankfurt a. M. 1990, 148ff.
- 12 Als Überblick vgl. z. B. *Rosemarie Nave-Herz*: Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, Weinheim und München 2004, 48–58.
- 13 Vgl. *Andreas Gestrich*: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert, 3., um e. Nachtr. erw. Aufl., München 2013; *Heinz Gollwitzer*: Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815-1918, 2. Aufl., Göttingen 1964, bes. 318-327.

Familien strebten diesen Lebensstil – oder zumindest Teile davon – an, wie etwa das Ideal der nicht erwerbstätigen Hausfrau. Aufgrund der widrigen Lebensumstände war dieses Familienbild in dieser Schicht jedoch kaum umsetzbar.¹⁴

Zu fragen ist, wie viele Menschen sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Bürgertum zurechnen ließen. Zwischen 1850 und 1900 stieg die deutsche Bevölkerung insgesamt von etwa 33 Millionen auf über 56 Millionen an.¹⁵ Auch die Zahl der Menschen, die in das Bürgertum hineingeboren wurden, wuchs dementsprechend. Der Anteil der bürgerlichen Familien, Randgruppen wie Künstler oder Kleinbürgertum inbegriffen, lag jedoch bei höchstens fünfzehn Prozent der Gesamtbevölkerung.¹⁶ Auch wenn es demnach verhältnismäßig wenige Bürgerliche im eigentlichen Wortsinn gab, bewirkte der Zuwachs im Lauf des Jahrhunderts immer stärkere Konkurrenzsituationen, besonders in Bezug auf Arbeitsmöglichkeiten. Die Notwendigkeit, sich beruflich von Mitbewerbern abzugrenzen, führte zu immer längeren Ausbildungszeiten bei jungen Männern. Dies wirkte sich, wie noch zu zeigen sein wird, stark auf die familiären Strukturen aus.

Die finanzielle Situation der Familien des Bürgertums ist hier noch einmal genauer zu betrachten, da diese in Bezug auf die Lebensumstände der Frauen relevant ist. Bürgerliche Familien unterschieden sich in finanzieller Hinsicht teilweise sehr stark voneinander. Während manche keinerlei Geldsorgen kannten, kämpften viele andere damit, den bürgerlichen Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Zwar mussten sie, anders als viele unterbürgerliche Familien, wohl keine Not leiden. Doch die Ansprüche an Wohnung, Kleidung, Bildung, Freizeitgestaltung, Dienstpersonal und vieles andere mehr waren in bürgerlichen Familien hoch und hatten ihren Preis.¹⁷ Zudem mussten regelmäßig Höflichkeitsbesuche bei Verwandtschaft und Bekanntschaft gemacht und ebensolche empfangen werden; und ohne Einladungen der Vorgesetzten und Kollegen zu aufwendigen Abendessen war an ein berufliches Fortkommen kaum zu denken. Auch die Teilnahme an gesellschaftlichen Veranstaltungen diente der notwendigen Herstellung sozialer

14 Vgl. *Sieder*: Sozialgeschichte der Familie (wie Anm. 10, 69), 197f.

15 Vgl. *Wehler*: Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 154, 56), 8f., 494f.

16 Vgl. ebd., 713; *Kocka*: Das europäische Muster (wie Anm. 4, 68), 20f..

17 Vgl. *Adelheid von Saldern*: Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gelegenheiten und Aneignungen, in: Reulecke (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 145–332, bes. 173–191. Dies war nicht ausschließlich auf sozialen Druck zurückzuführen, Beamte waren zu einem standesgemäßen Lebensstil dienstlich verpflichtet, vgl. *Hansjoachim Henning*: Die deutsche Beamtenschaft im 19. Jahrhundert. Zwischen Stand und Beruf, Stuttgart 1984, 135f., *Sibylle Meyer*: Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über die häuslichen Pflichten der Beamtenfrauen im Kaiserreich, in: Hausen (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte, 172–195.

Kontakte.¹⁸ Daran durfte nach außen hin nicht gespart werden, um die Reputation der Familie nicht zu gefährden. So entstanden Kosten, die oftmals nur schwer durch das Einkommen des Ehemannes gedeckt werden konnten.

Insgesamt war die berufliche Stellung vieler Männer in dieser Zeit nicht ohne Probleme. Während des 19. Jahrhunderts wuchsen die Anforderungen an die Ausbildung zukünftiger höherer Beamter, Ingenieure, Techniker, Wissenschaftler usw., was durch die steigende Zahl an Mitbewerbern noch erschwert wurde. Während ihrer Ausbildungszeit verdienten sie gewöhnlich nicht viel – teilweise gar nichts – und waren daher auf finanzielle Unterstützung durch die Familie angewiesen.¹⁹ Auch ergaben sich oft Schwierigkeiten dadurch, dass die Löhne in vielen Karrierezeigen kaum anstiegen, so dass selbst Beamte und Wissenschaftler zwar ein bürgerliches Familienbild und einen entsprechenden Lebensstandard aufrechterhalten mussten, ihnen jedoch meist die Ressourcen dazu fehlten. Hier waren die Frauen der Familie gefragt: Sie sorgten in mühsamer Arbeit dafür, dass das gesellschaftliche Ansehen ihrer Angehörigen erhalten blieb, indem sie ihrem sozialen Umfeld einen Wohlstand vorspiegelten, der in vielen Fällen so nicht bestand.²⁰

5.1 ‚Geschlechtscharakter‘ als Grundlage sozialer und rechtlicher Ungleichheit

Heute wird gewöhnlich zwischen den Begriffen Sex und Gender unterschieden, der erste beschreibt das körperliche Geschlecht, der zweite das soziale.²¹ Inwie-

-
- 18 Vgl. *Heidi Rosenbaum*: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1982, 371ff., *Gunilla-Friederike Budde*: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien. 1840-1914, Göttingen 1994, 317–323; *Schrott*: Das normative Korsett (wie Anm. 104, 42), 105ff. Gleichzeitig herrschte jedoch auch die Norm vor, ‚sparsam‘ zu leben, so dass beispielsweise die alltäglichen Mahlzeiten bescheiden waren. Vgl. *Dorle Klika*: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit, Frankfurt a. M. 1990, 90–96.
- 19 Vgl. *Henning*: Die deutsche Beamtenenschaft (wie Anm. 17, 70), 88–104, 131–138; *Ulrich Herrmann*: Familie, Kindheit, Jugend, in: Jeismann/Lundgreen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 3, 53–66, hier 62f.
- 20 Vgl. *Sibylle Meyer*: Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelminischen Zeit, Frankfurt a. M. 1982, 69; *Fischer*: Konsum im Kaiserreich (wie Anm. 6, 68), 232–241.
- 21 Überblick über die Begriffe bei *Barbara Rendtorff*: Erziehung und Geschlecht. Eine Einführung, Stuttgart 2006, 98–106; *Regine Gildemeister/Katja Hericks*: Geschlechtersoziologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen, München 2012, 189ff., *Hannelore Bublit*: Geschlecht, in: Korte/Schäfers (Hrsg.): Einführung, 101–126.

fern diese biologisch vorgegeben oder sozial konstruiert sind, ist ein konstanter Disput mit wohl so vielen Meinungen wie Beteiligten.²² Doch diese moderne Frage stellt sich im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit überhaupt nicht: Es wurde allgemein angenommen, dass es zwei Geschlechter gab, männlich und weiblich. Menschen waren entweder das eine oder das andere, Unterscheidungen zwischen körperlichem und sozialem Geschlecht wurden nicht getroffen, Abweichungen von diesen binären Werten wurden als Anomalien empfunden.

Seit der Aufklärung wurde die binäre Aufteilung der Geschlechter in Philosophie und Wissenschaft immer deutlicher festgeschrieben. Die Ansichten über die Natur der Geschlechter und die sich daraus ergebenden Wesens- und Rechtsunterschiede wurden von zahlreichen Philosophen – wie etwa Rousseau, Kant, Fichte – beschrieben, in Wochenzeitschriften und bürgerlichem Trauerspiel vor Augen gestellt und somit allgemeiner Konsens.²³ Auch Naturwissenschaften wie die Medizin bestätigten die Lehre von den zwei polaren Geschlechtern, die damit zu einer wissenschaftlichen Tatsache wurde.²⁴ In unserem Untersuchungszeitraum herrschte schließlich schon lange keinerlei Zweifel mehr daran, dass Männer und Frauen über völlig verschiedene körperliche und geistige Fähigkeiten und Eigenschaften verfügten.²⁵ Erklärt wurden diese großen Unterschiede,

-
- 22 Zur Diskussion dazu vgl. *Kirsten Heinsohn*: Auflösung der Kategorie ‚Geschlecht‘? Fragen und Anmerkungen zur neueren feministischen Diskussion, in: Kleinau/Schmersahl/Weickmann (Hrsg.): „Denken heißt Grenzen überschreiten“, 49–64; *Cornelia Möser*: Gender. Der Streit um eine Forschungskategorie, in: Françoise Berger/Anne Kwaschik (Hrsg.): La „condition féminine“. Feminismus und Frauenbewegung im 19. und 20. Jahrhundert / Féminismes et mouvements de femmes aux XIXe-XXe siècles, Stuttgart 2016, 239–250; *Joan Wallach Scott*: Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: *The American Historical Review* 91.5 (1986), 1053–1075; dies.: Gender. Still a Useful Category of Analysis?, in: *Diogenes* 57.1 (2010), 7–14.
- 23 Vgl. *Geneviève Fraisse*: Von der sozialen Bestimmung zum individuellen Schicksal. Philosophiegeschichte zur Geschlechterdifferenz, in: dies./Perrot (Hrsg.): *Geschichte der Frauen*, 63–95.
- 24 Vgl. bspw. *Silvia Bovenschen*: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1980; *Heidmarie Bennent*: Galanterie und Verachtung. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur, Frankfurt a. M. und New York 1985; *Ute Frevert*: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger*, 17–48; *Doris Alder*: Die Wurzel der Polaritäten. Geschlechtertheorie zwischen Naturrecht und Natur der Frau, Frankfurt a. M. 1992; *Thomas Laqueur*: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt a. M. 1992, 172f., *Gildemeister/Hericks*: Geschlechtersoziologie (wie Anm. 21, 71), 14–18; *Marianne Breiter*: Ausbruch ins Gefängnis? Zur Funktion weiblicher Krankheit im bürgerlichen Geschlechterarrangement, in: Dienst/Saurer (Hrsg.): „Das Weib existiert nicht für sich“, 64–81.
- 25 Vgl. *Claudia Honegger*: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850, Frankfurt a. M. und New York 1991; *Bettina Heintz/Claudia Honegger*:

– auch, wie noch gezeigt werden soll, im *Bazar* – mit dem sogenannten Geschlechtscharakter.²⁶ Für Frauen besagte dieser, dass sie für Arbeiten im Haus, für Kindererziehung und die Pflege von Angehörigen bestimmt seien, während der männliche Geschlechtscharakter zu Erwerbsarbeit außerhalb des Hauses sowie zur Herrschaft innerhalb der Familie verpflichtet.²⁷ Die Frau stand der Natur nahe, der Mann dagegen der Kultur. Die Eigenschaften der Geschlechter galten als naturgegeben, nicht als sozial konstruiert, denn sie ergaben sich aus den unterschiedlich aufgebauten Körpern.²⁸

Da der Begriff des Geschlechtscharakters im 19. Jahrhundert eine überaus große Bedeutung für das Verhältnis der Geschlechter zueinander hat, ist es notwendig, ihn noch weiter zu präzisieren. Der weibliche Geschlechtscharakter lässt sich mit einem Wort zusammenfassen: Liebe. Die Liebe zu anderen – insbesondere zum Mann – war es, die das Wesen jeder Frau ausmachen sollte.²⁹ Weiter wurde der Frau Passivität und Hingabe zugeschrieben, sie sei zudem ihren Emotionen stärker ausgesetzt und stark intuitiv geprägt.³⁰ All diese Eigenschaften führten dazu, dass Frauen in jeglicher Hinsicht als unselbständig gesehen werden mussten und des Beistands und Schutzes des Mannes bedurften. Ihre Natur sorgte dafür, dass sie sich aus freiem Willen dem stärkeren Mann unterwarfen und seine Autorität anerkannten. Auf diese Weise gelang es der Philosophie der Aufklärung, die grundsätzliche menschliche Willensfreiheit mit der Bevormun-

Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hrsg.): *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, 7–68.

- 26 Vgl. *Karin Hausen: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, 363–393. Zu kritischen und ergänzenden Anmerkungen vgl. *Britta Rang: Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau*. Kritische Anmerkungen zu den Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtscharaktere im 18. und 19. Jahrhundert, in: Dalhoff/Frey/Schöll (Hrsg.): *Frauenmacht in der Geschichte, 194–204*; *Natalia Igl: Geschlechtersemantik 1800/1900*. Zur literarischen Diskursivierung der Geschlechterkrise im Naturalismus, Göttingen 2014, 65–117.
- 27 Vgl. *Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918* (wie Anm. 3, 68), 48ff., *Elisabeth Joris/Heidi Witzig: Der weibliche Geschlechtscharakter*, in: Dies. (Hrsg.): *Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz*, Zürich 2001, 17–42.
- 28 Vgl. dazu *Katrin Schmersahl: Medizin und Geschlecht*. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts, Opladen 1998; *Franz X. Eder: „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“*. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.–19. Jahrhundert), in: Friedrich/Urbanitsch (Hrsg.): *Von Bürgern*, 25–47.
- 29 Vgl. *Freyvert: Bürgerliche Meisterdenker* (wie Anm. 24, 72), 24.
- 30 Vgl. *Hausen: Die Polarisierung* (wie Anm. 26), 368. *Cornelia Klinger: Frau – Landschaft – Kunstwerk*. Gegenwelten oder Reservoir des Patriarchats?, in: Dienst/Saurer (Hrsg.): *„Das Weib existiert nicht für sich“*, 41–63.

derung von Frauen zu verbinden.³¹ Der Mann galt als das komplette Gegenteil der Frau, ihm wurden Tat- und Schöpfungskraft zugeschrieben; er sei vom Verstand geleitet, aber auch von Aggressivität.³²

Die Polarität der Geschlechtscharaktere bedeutete aber auch, dass sich Mann und Frau gegenseitig ergänzen und vervollständigen mussten. Allein war kein Mensch in der Lage, glücklich zu werden. Nur in der Ehe konnten alle Eigenschaften vereint werden und sich beide Geschlechter dem menschlichen Ideal annähern.³³ Nach dieser Vorstellung fanden Paare nicht mehr aufgrund wirtschaftlicher und dynastischer Zweckmäßigkeit zueinander, sondern aus dem emotionalen Bedürfnis heraus, füreinander da zu sein. Die Festschreibung der Geschlechtscharaktere lässt sich gleichzeitig abwertend wie aufwertend deuten. Zum einen konnten Frauen als schwach und hilfsbedürftig beschrieben und daher ihre Unterwerfung unter männliche Herrschaft begründet werden. Auf der anderen Seite ließen sich ihre spezifischen Eigenschaften als Argument für ihre Kompetenz innerhalb der Familie und schließlich auch der Gesellschaft deuten und als Begründung für eine zunehmende Beteiligung am öffentlichen Leben nutzen.³⁴ Diese Problematik spiegelte sich auch in den Berichten und Stellungnahmen des *Bazar*.

Die Entwicklung dieses Geschlechtskonzepts hängt eng zusammen mit der zunehmenden Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatraum seit dem späten 18. Jahrhundert. Während zuvor Arbeitsplatz und Wohnort oft identisch wa-

-
- 31 Vgl. *Brigitte Wartmann*: Die Grammatik des Patriarchats. Zur „Natur“ des Weiblichen in der bürgerlichen Gesellschaft, in: *Ästhetik und Kommunikation* 13.47 (1982), 12–32; *Elke Haarbush*: Der Zauberstab der Macht. „Frau bleiben“. Strategien zur Verschleierung von Männerherrschaft und Geschlechterkampf im 19. Jahrhundert, in: Helga Grubitzsch/Hannelore Cyrus/dies. (Hrsg.): *Grenzgängerinnen. Revolutionäre Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Weibliche Wirklichkeit und männliche Phantasien*, Düsseldorf 1985, 219–255; *Kord*: *Sich einen Namen machen* (wie Anm. 160, 58), 38f.
- 32 Vgl. *Christiane Schmerl*: Und sie bewegen sich doch ... Aus der Begegnung von Frauenbewegung und Wissenschaft, Tübingen 2006, 165–168. Der Mann galt auch immer mehr als der menschliche Standard, während Frauen als Sonderwesen erschienen. Vgl. *Ute Frevert*: *Männergeschichte oder die Suche nach dem „ersten“ Geschlecht*, in: Manfred Hettling u. a. (Hrsg.): *Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen*, München 1991, 31–43. Die Eigenschaften, die man den Geschlechtern zuschrieb, waren häufig widersprüchlich. So galten Frauen beispielsweise als willensschwach und planungsunfähig, gleichzeitig aber auch als machtbesessen und hintertrieben. Sie waren demnach gleichzeitig schwach und mächtig. Diese Diskrepanz störte im 19. Jahrhundert offenbar nur wenige, vgl. dazu *Peter Gay*: *Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter*, München 1996, 354–384.
- 33 Vgl. *Hause*: Die Polarisierung (wie Anm. 26, 73), 373. Zum frühen 19. Jahrhundert vgl. *Rebekka Habermas*: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000, 327–331.
- 34 Vgl. *Ingrid Biermann*: Die einfühlsame Hälfte. Weiblichkeitsentwürfe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Familienratgebern und Schriften der Frauenbewegung, Bielefeld 2002, 24.

ren, wurde es nun immer mehr üblich, zur Arbeit außer Haus zu gehen.³⁵ Das Haus galt folglich immer mehr als ein vor äußeren Einflüssen geschützter Privatraum.³⁶ Das Ideal sah vor, dass sich die Sphären von Privatheit und Öffentlichkeit so wenig wie möglich überschneiden.³⁷ Es galt als spezielles Kennzeichen des Bürgertums sowie als besondere Errungenschaft der westlichen Zivilisation, dass die Frau keine Aufgaben außerhalb des Hauses mehr erfüllen musste und somit komplett in den privaten Raum verwiesen werden konnte.³⁸ Die Trennung der Aufgaben nach Geschlechtern galt als kultureller Fortschritt des Bürgertums. Bei den Angehörigen der niederen Bevölkerungsteile arbeiteten Frauen und Männer oft zusammen, häufig sogar an den gleichen Aufgaben. Millionen von Frauen arbeiteten in Fabriken und in Heimarbeit, als Dienstbotinnen, in der Landwirtschaft, in Werkstätten und Gasthöfen.³⁹ In den Augen von Bürgerlichen waren sie

-
- 35 Vgl. *Thomas Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, 117f., *Karin Hausen*: Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: dies./Wunder (Hrsg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt a. M. 1992, 81–88; *Jürgen Kocka*: Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2011, 212ff.
- 36 Vgl. *Ute Gerhard*: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1981, 89–95; *Jürgen Reulecke*: Die Mobilisierung der „Kräfte und Kapitale“. Der Wandel der Lebensverhältnisse im Gefolge von Industrialisierung und Verstädterung, in: Ders. (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 15–144, bes. 17–25.
- 37 Vgl. *Jürgen Habermas*: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1962, 238ff.
- 38 Vgl. *Lang*: Politische Öffentlichkeit (wie Anm. 117, 47), 243–259. Zur gesellschaftlichen Stellung der Frau als Indikator für den Stand der Zivilisation vgl. *Ulrike Spree*: Die verhinderte Bürgerin? Ein begriffsgeschichtlicher Vergleich zwischen Deutschland, Frankreich und Großbritannien, in: Reinhart Koselleck/Klaus Schreiner (Hrsg.): Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom Hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, Stuttgart 1994, 247–308; *Barbara Stollberg-Rilinger*: Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 262.1 (1996), 39–71. Zu den Nachwirkungen des Dualismus Öffentlichkeit/Privatraum bis heute vgl. *Petra Wachendorf*: „Öffentlich und privat“. Kritische Anmerkungen zu einem Konzept der historischen Frauenforschung, in: Kleinau/Schmersahl/Weickmann (Hrsg.): „Denken heißt Grenzen überschreiten“, 31–48. Zur möglichen Überschätzung der Trennung in der Geschlechterforschung vgl. *Brigitte Studer*: Das Geschlechterverhältnis in der Geschichtsschreibung und in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Überlegungen zur Entwicklung der historischen Frauenforschung und zu ihrem Beitrag zur geschichtlichen Erkenntnis, in: Feministische Studien 7.1 (1989), 97–121; *Carola Lipp*: Frauen und Öffentlichkeit. Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation im Vormärz und in der Revolution 1848, in: Dies. (Hrsg.): Schimpfende Weiber, 270–307.
- 39 Gegen Ende des Jahrhunderts waren es zwischen sechs und neun Millionen. Vgl. *Barbara Duden/Elisabeth Meyer-Renschhausen*: Landarbeiterinnen, Näherinnen, Dienstmädchen, Hausfrauen. Frauenarbeit in Preußen, in: Brandt (Hrsg.): Preußen. Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen, 265–285; *Fischer*: Deutschland (wie Anm. 2, 86), 382f.; *Ingrid*

damit eine bedauernswerte Ausnahmerecheinung. Die einzig wahren Geschlechterverhältnisse, basierend auf strikter Trennung, herrschten demzufolge in ihrem eigenen Stand.⁴⁰ Der eigentliche ‚Beruf des Weibes‘ sollte aus dem Wirken in Familie und Haushalt bestehen, galt jedoch keineswegs als Arbeit im eigentlichen Sinne.⁴¹

Die ‚Befreiung‘ der bürgerlichen Frau von der Erwerbsarbeit zählte demnach als besonderer Erfolg. Während es in der vorindustriellen Gesellschaft selbstverständlich war, dass Frauen einen wesentlichen Anteil am Familieneinkommen erwirtschafteten, sollte mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft das Einkommen des Ehemannes allein zum Unterhalt der gesamten Familie ausreichen.⁴² Arbeit wurde gleichgesetzt mit Erwerbstätigkeit; diese galt als rein männliche Aufgabe und daher als höchst unweiblich.⁴³ Es war ein Statussymbol des Bürgertums, dass die weiblichen Familienmitglieder keiner außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgingen. Auf diese Weise entstand ein Ideal der ‚müßigen‘ bürgerlichen Dame, die ohne schweißtreibenden Aufwand die Repräsentation ihrer Familie übernahm. Ihr Tätigkeitsbereich war nun hauptsächlich der emotionale Zusammenhalt der Familie.

Eine Besonderheit bildeten dagegen die sogenannten ‚weiblichen Arbeiten‘, ein Begriff, mit dem verschiedene Handarbeitstechniken bezeichnet wurden. Bereits in früher Kindheit wurden Mädchen im Nähen, Stricken und Sticken unterrichtet. Je nach Gesellschaftsschicht wurden dabei unterschiedliche Schwerpunkte gelegt. Mädchen der unteren Schichten lernten ausschließlich zweckmäßige Arbeiten, Nähen und Stricken, die ihnen in ihrem späteren Leben als Dienerin oder

Biermann: Von Differenz zu Gleichheit. Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, 57.

40 Vgl. dazu *Sylvia Paletschek*: Adelige und bürgerliche Frauen (1770-1870), in: Elisabeth Fehrenbach (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848, München 1994, 159–186.

41 Vgl. *Christine Mayer*: Zur Kategorie „Beruf“ in der Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Elke Kleinau (Hrsg.): Frauen in pädagogischen Berufen Bd. 1. Auf dem Weg zur Professionalisierung, Bad Heilbrunn 1996, 14–38.

42 Vgl. *Gisela Bock/Barbara Duden*: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin 1977, 118–199, hier 128; *Barbara Duden/Karin Hausen*: Gesellschaftliche Arbeit – Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, in: Kuhn/Schneider (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, 11–33; *Karin Hausen*: Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay, in: Dies. (Hrsg.): Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbchancen von Männern und Frauen, Göttingen 1993, 40–67; *Joan Wallach Scott*: Die Arbeiterin, in: Fraise/Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen, 451–479; *Rüdiger Peuckert*: Familienformen im sozialen Wandel, 8. Aufl., Wiesbaden 2012, 29.

43 Vgl. *Bock/Duden*: Arbeit aus Liebe (wie Anm. 42); *Angela Dinghaus*: Arbeit und Alltag, in: Dies. (Hrsg.): Frauenwelten, 65–89; *Weismann*: Froh erfülle deine Pflicht (wie Anm. 30, 28), 188ff.

Hausfrau nützlich sein würden. In den höheren Schichten lehrte man die Mädchen dagegen zusätzlich Sticken und andere Techniken, die als erhabener galten und meist nur dekorative Zwecke hatten.⁴⁴ Insgesamt hatte sich die Vorstellung, dass Mädchen und Frauen diese handwerklichen Fähigkeiten besitzen sollten, so durchgesetzt, dass man sie zumeist mehrere Stunden am Tag diese üben ließ. Die Handarbeit ging vielen von ihnen aus diesem Grund derartig in Fleisch und Blut über, dass sie ständig ihre Hände beschäftigen wollten, was sich mit dem Ideal der durchweg fleißigen Frau ergänzte.

Auch Handarbeiten wurden gewöhnlich nicht als Arbeit im Sinn von Erwerbstätigkeit wahrgenommen. Frauen leisteten diese demnach als Selbstverständlichkeit und Dienst an ihrer Familie. Die Realität war jedoch oft eine andere. Viele bürgerliche Mädchen und Frauen stickten, strickten und häkelten unentwegt, scheinbar für den eigenen Bedarf oder als Geschenk für Bedürftige, in Wirklichkeit wurden die Arbeiten aber heimlich an Mode- und Wäschegeschäfte verkauft. Diese oft als ‚verschämte‘ Arbeit bezeichnete Tätigkeit war in vielen Familien des Bürgertums notwendig, um das bescheidene Haushaltsbudget aufzubessern und einen standesgemäßen Lebensstil aufrechtzuerhalten. Sie durfte jedoch auf keinen Fall publik werden, da bezahlte Beschäftigungen für Frauen zu einem Statusverlust der gesamten Familie führen konnten.

Trotz des Bildes des weiblichen Müßiggangs blieb der Haushalt von größter Bedeutung auch für die bürgerliche Frau. Dieser brachte mit weniger technischen Hilfsmitteln als heute auch mit Bediensteten noch genug Arbeitsaufwand mit sich und nur die wohlhabendsten Damen dürften komplett von Hausarbeit verschont geblieben sein.⁴⁵ Allerdings wurden auch immer weniger Dinge des täglichen Bedarfs im Haushalt selbst hergestellt, sondern zunehmend von außerhalb eingekauft, so dass ein Großteil der althergebrachten Arbeitspflichten der Hausfrau wegfiel.⁴⁶ In einer Phase, die grob gesagt etwa zwischen 1800 und 1850 anzusetzen ist, stellte die bürgerliche Haushaltung eine Mischung zwischen autarker und konsumorientierter Organisation dar. Hierzu war die stetige Arbeit der Hausfrau, ihrer weiblichen Angehörigen und des umfangreichen Dienstpersonals nötig, was dazu beitrug, das Bild der stets emsigen Hausfrau, an deren Fleiß der Familiensegen hing, zu prägen.⁴⁷ All diese Tätigkeiten galten nicht als Arbeit,

44 Vgl. *Dagmar Ladj-Teichmann*: Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert. Fesselung von Kopf, Hand und Herz?, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte IV*, 219–243, 226ff.

45 Vgl. zu Hausarbeiten um 1900 *Dorothee Wierling*: *Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende*, Berlin und Bonn 1987, hier 103–115.

46 Vgl. dazu *Kirsten Schlegel-Matthies*: „Im Haus und am Herd“. Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880–1930, Stuttgart 1995, 38–56.

47 Vgl. dazu *Christiane Koch*: *Wenn die Hochzeitsglocken läuten ... Glanz und Elend der Bürgerfrauen im 19. Jahrhundert*. Phil. Diss. Marburg 1985, 144–163; *Weismann*: *Froh erfülle dei-*

sondern als Liebedienst an den Ihrigen.⁴⁸ In den darauf folgenden Jahrzehnten bis zur Jahrhundertwende änderte sich – wie auch die Berichte im *Bazar* zeigen – diese Haushaltungsweise; immer mehr Produkte wurden eingekauft. Gas- und Wasserleitungen veränderten den Zeitaufwand verschiedener Haushaltstätigkeiten beträchtlich; vielfach konnte nun an Personal gespart werden. Das Idealbild der emsigen Hausfrau blieb davon so gut wie unberührt, auch wenn sich die Anforderungen deutlich änderten; sie wurde von einer Produzentin zur Konsumentin.⁴⁹ Die Erwartungen an die Frau bezüglich ihres Haushalts waren demnach widersprüchlich: Sie sollte keine sichtbare Hausarbeit leisten und gleichzeitig doch eine fleißige Haushälterin und vollendete Gastgeberin sein.⁵⁰

Mit der geänderten Wahrnehmung von Öffentlichkeit, Privatheit und Arbeit entstand demnach ein spezifisch bürgerliches Familienbild.⁵¹ Ehe und Familie galten darin nicht mehr als Arbeits- und Zweckgemeinschaft. Nun war es die Emotionalität, die Liebe zueinander, die Ehepartner und Familienmitglieder zusammenhielt.⁵² Die Rolle der Frau als Mutter wurde in dieser Familienform deutlich herausgestellt. Ihr kam die Funktion zu, innerhalb der Familie eine angenehme Atmosphäre zu erhalten, sowohl emotional als auch durch einen reibungslos funktionierenden Haushalt. Die Kindererziehung und -pflege wurde ebenfalls seit der Aufklärung zu einer Aufgabe, die speziell die Mutter zu erfüllen hatte. Auf all diese Erwartungen ist nun genauer einzugehen.

ne Pflicht (wie Anm. 30, 28), 35–42. Zum typisch deutschen Ideal der praktischen Hausfrau vgl. *Gunilla-Friederike Budde*: Des Haushalts „schönster Schmuck“. Die Hausfrau als Konsumexpertin des deutschen und englischen Bürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Hannes Siegrist/Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka (Hrsg.): Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums. 18. bis 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. und New York 1997, 411–440, 431ff.

48 Vgl. *Gerhard*: Verhältnisse und Verhinderungen (wie Anm. 36, 75), 64ff., *Gildemeister/Hericks*: Geschlechtersoziologie (wie Anm. 21, 71), 276f.

49 Vgl. *Budde*: Bürgertum und Konsum (wie Anm. 9, 69).

50 Vgl. auch *Bärbel Ehrmann-Köpke*: „Demonstrativer Müßiggang“ oder „rastlose Tätigkeit“? Handarbeitende Frauen im hansestädtischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts, Münster 2010, 35ff.

51 Vgl. *Rosenbaum*: Formen der Familie (wie Anm. 18, 71), 251–380; *Herrmann*: Familie, Kindheit, Jugend (wie Anm. 19, 71); *Rürup*: Deutschland im 19. Jahrhundert (wie Anm. 1, 67), 101–105; *Jürgen Kocka*: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft, 10., völl. neu überarb. u. erw. Aufl., Stuttgart 2001 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 13), 105–113.

52 Vgl. *Sieder*: Sozialgeschichte der Familie (wie Anm. 10, 69), 130–145; *Anne-Charlott Trepp*: Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Methaphysik des Gefühls. Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Hettling/Hoffmann (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten, 23–56; *Winfried Speitkamp*: Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 1998, 92ff.

5.2 Normerwartungen

Ausgehend von den Geschlechtscharakteren ergaben sich spezifische Vorgaben an Männer und Frauen, wie sie sich zu verhalten hatten. Daher sollen nun die normativen Erwartungen dargestellt werden, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Frauen gestellt wurden. Die folgende Aufzählung ist sicherlich nicht vollständig, sondern beschränkt sich größtenteils auf Themen, die im *Bazar* angesprochen wurden. Die Zeitschrift gab zahlreiche Normerwartungen an ihre Leserschaft weiter und half damit, diese Normen zu festigen. Ohne hier dem Ergebnis der Quellenuntersuchung vorwegzugreifen sei bereits festgehalten, dass die Zeitschrift mancher weit verbreiteten Erwartung widersprach und eine Neuinterpretation vorstellte.

Im 19. Jahrhundert wären die bürgerlichen Normvorstellungen von Frau und Familie wohl am ehesten mit dem Begriff Sitte bezeichnet worden. Sitte und Sittlichkeit waren große Schlagworte der Zeit und fanden im *Bazar* und in zahllosen anderen Publikationen reiche Verwendung. Mit ihnen wurden die Traditionen, Bräuche und Wertvorstellungen zusammengefasst, die (angeblich) das ganze Volk, bzw. das Bürgertum als maßgebliche Gruppe teilten. Sie galten als von den Vorfahren übernommen und somit als moralisch einwandfrei; jede Änderung der Sitten kam einem Bruch mit der Vergangenheit gleich und war daher potentiell revolutionär.⁵³ Die Erwartungen an Frauen wurden häufig damit beschrieben, dass sie in der Sitte begründet lagen.

Das bürgerliche Familien- und Geschlechterbild wurde in vielen Büchern der Zeit geschildert. Besonders einflussreich und auch anschaulich ist das Hauptwerk des Kulturhistorikers und Volkskundlers Wilhelm Heinrich Riehl.⁵⁴ In der vierbändigen „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik“ beschrieb er den Nationalcharakter des deutschen Volkes. Der dritte Band, 1855 erschienen, behandelte „Die Familie“ und war so erfolgreich, dass er bis 1935 siebenzehn Auflagen erfuhr. Er soll hier kurz geschildert werden, da sich viele seiner Ansichten auch im *Bazar* wiederfinden. Diese Idealvorstellungen von Familie und das dazugehörige Geschlechterbild basierten selbstverständlich nicht allein auf Riehls eigenen Ideen. Sie stammten aus langen Traditionslinien, die seit der Wende zum 19. Jahrhundert intensiviert und teilweise mit neuen Aspekten vereint wurden, bis sich das Geschlechter- und Familienbild in dieser Form präsentierte.

53 Vgl. *Friedhelm Löwenich*: Verstaatlichte Sittlichkeit. Die konservative Konstruktion der Lebenswelt in Wilhelm Heinrich Riehls „Naturgeschichte des Volkes“, Opladen 1992, 254ff.

54 Vgl. *Heinz-Siegfried Strelow*: Wilhelm Heinrich von Riehl (1832-1897), in: Heidenreich (Hrsg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, 193–210; *Arndt Brendecke*: Riehl, Wilhelm Heinrich, in: NDB 21, Berlin 2003, 588-590.

Riehls Theorie der Gesellschaft basierte auf der Gliederung der Bevölkerung in verschiedene Stände; Adel, Bauern, Bürgertum und Arbeiter, die jeweils spezifische Funktionen ausführten. Sein Bestreben war es, das vorindustrielle Ständesystem auf die moderne Industriegesellschaft anzuwenden und somit Kontinuität herzustellen. Die Nivellierung der Standesunterschiede galt in seiner Theorie als unvernünftig und historisch unbegründet.⁵⁵ So vehement, wie er für eine Trennung der Stände eintrat, so konsequent trat er auch für die Funktionsteilung zwischen den Geschlechtern ein, die aber zudem noch hierarchisch gegliedert sein sollte. Riehl stand voll und ganz hinter den bereits erörterten Geschlechtscharakteren, die er in der Bibel begründet und bei zahlreichen Völkern bestätigt fand. Frauen sollten sich vollkommen in die Häuslichkeit zurückziehen, denn zu jeglicher Betätigung außer Haus sei es stets nur im Zusammenhang mit politischen Unruhen gekommen. Selbst ‚weibliche‘ Arbeiten außerhalb des Hauses verdammt er als nur scheinbar mit dem weiblichen Geschlechtscharakter vereinbar. Innerhalb ihres Heimes sollte die Frau Behaglichkeit verbreiten und ihrem Mann einen Rückzugsort von der rauen Außenwelt bieten. Die strikte Trennung zwischen weiblichen und männlichen Sphären war seiner Ansicht nach gottgegeben sowie ein Zeichen hoher Zivilisation und Sittlichkeit.⁵⁶

Das von Riehl dargestellte Familienbild war zu seiner Zeit bereits stark im Niedergang begriffen, wenn es überhaupt in reiner Form jemals existiert hatte. Wie erwähnt fand sein Werk jedoch großen Anklang beim Publikum, das offenbar ein offenes Ohr für seine romantisierenden und idealisierenden Beschreibungen eines vermeintlich traditionellen deutschen Familienlebens hatte und an diesem Idyll nach Orientierung suchte, während gleichzeitig die gesellschaftlichen Umwälzungen durch die Industrialisierungen im vollen Gange waren.⁵⁷ Riehl gelang die Umsetzung seines Ideals selbst in seiner eigenen Familie nicht. Drei seiner vier Töchter ergriffen Berufe, nur eine von ihnen heiratete. Dennoch war sein Einfluss auf die Vorstellung enorm, was als Standard einer deutschen Familie galt.⁵⁸

55 Vgl. *Bärbel Kuhn*: Die Familie in Norm, Ideal und Wirklichkeit. Der Wandel von Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen im Spiegel von Leben, Werk und Rezeption Wilhelm Heinrich Riehls, in: Werner Plumpe/Jörg Lesczenski (Hrsg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009, 71–80, hier 72.

56 Vgl. dazu *Carola Lipp*: Geschlechterforschung – Frauenforschung, in: Brednich (Hrsg.): Grundriß der Volkskunde, 329–362, hier 335f.

57 Vgl. *Kai Detlev Sievers*: Volkskundliche Fragestellungen im 19. Jahrhundert, in: Brednich (Hrsg.): Grundriß der Volkskunde, 31–52, 34ff., *Speitkamp*: Jugend in der Neuzeit (wie Anm. 52, 78), 96ff.

58 Vgl. *Gerda Tornieporth*: Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen, Weinheim und Basel 1979, 141ff., *Christa Berg*: Familie, Jugend, Kindheit, in: Dies. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4, 91–146, hier 97ff., *Löwenich*: Verstaatlichte Sittlichkeit (wie Anm. 53, 79), 280; *Susanne Bal-*

Auch an Männer wurden selbstverständlich Normerwartungen gestellt; sie sind nicht das eigentliche Thema dieser Untersuchung, sollen aber, da einige Zuschreibungen an das männliche Geschlecht auch mit großer Regelmäßigkeit im *Bazar* einfließen, kurz angesprochen werden. Das männliche Geschlecht galt als rational, zielstrebig, geistig und körperlich leistungsfähig. Philosophie und Pädagogik der Zeit schrieben allein dem Mann die Fähigkeit zur Schöpfung neuer Werke und Ideen zu, ob künstlerisch oder praktisch. Auch galten Männer als kämpferisch, sie mussten im ständigen Wettstreit gegeneinander bestehen. Männer galten Frauen als in vielen Aspekten von Natur aus überlegen, besonders in der Verstandeskraft. Daraus resultierten zahllose soziale, politische und rechtliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Männern wurden diesbezüglich zahlreiche Vorzüge und Freiheiten vor Frauen zugestanden. Gleichzeitig wurde an sie die Erwartung gerichtet, für ihre Frauen und Familienangehörigen in jeder Hinsicht verantwortlich zu sein. Zudem herrschte ein großer Druck, sich im Beruf zu behaupten. Diese andauernde Anstrengung machte die Erholung für den Mann in der friedlichen, familiären Häuslichkeit unabdingbar, denn ohne diese konnte er körperlich und seelisch den Anforderungen des Alltags nicht lange standhalten. Diese stets drohende Überforderung war demnach auch die Schwäche des Mannes, die nur durch weibliche Zuwendung abgewendet werden konnte. Aus diesem Grund war der Mann auf das andere Geschlecht angewiesen.

Der Bazar schilderte Männer gewöhnlich, ganz im Tenor seiner Zeit, als Frauen in fast jeder Hinsicht überlegen. Diese Äußerungen wurden von Autoren beiderlei Geschlechts getroffen. Dennoch wurden auch die schlechten Seiten des männlichen Geschlechtscharakters oft besprochen: männliche Überheblichkeit und daraus folgende Ungerechtigkeit gegenüber der Umwelt oder auch Überlastung und Unfähigkeit zur ordnungsgemäßen Erfüllung der Rolle als Versorger der Familie. Weiterhin waren Männer nach damaliger Ansicht nicht in der Lage, sich in der gleichen liebevollen Intensität und Kompetenz wie Frauen um Kinder und andere Mitmenschen zu kümmern, sie zu erziehen und zu pflegen. Autorinnen, die die Notwendigkeit der Ergänzung beider Geschlechter zur Stärkung der weiblichen Position nutzten, setzten an diesen Punkten immer wieder mit ihrer Kritik an.

Auch wenn die den Geschlechtscharakteren zugeschriebenen Eigenschaften und die daraus erwachsenden gesellschaftlichen Normen stark verbreitet und allgemein akzeptiert waren, konnte im Einzelfall die reale Situation einer bürgerlichen Familie deutlich vom Wunschbild abweichen. Die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit war in gewissen Punkten nicht so eindeutig festzulegen, wie viele Zeitgenossen sich dies wünschten – oder wie es die moderne

mer: Töchter aus guter Familie. Weibliche Individualität und bürgerliche Familie um 1900, in: Martinec/Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität, 177–196.

Forschung schildert.⁵⁹ Auch Beziehungen und Aufgaben innerhalb der Familie wurden – wie ebenso Berichte im *Bazar* zeigen – vielfach anders gelebt, als die Normvorstellungen besagten. Viele Frauen (und auch Männer) haderten mit den Vorgaben für ihr Geschlecht und dachten an individuellere Lebensentwürfe, manche im Stillen, wenige laut. Aus diesen Unklarheiten heraus erklärt sich die nicht enden wollende Diskussion um das Geschlechterverhältnis während des gesamten 19. Jahrhunderts.⁶⁰ Insgesamt kann man jedoch annehmen, dass die bürgerlichen Vorstellungen vom Familienleben und von den Geschlechtscharakteren von der Mehrheit der Menschen akzeptiert und so gut wie möglich gelebt wurden. Wie gesagt, konnten die zugeschriebenen weiblichen Eigenschaften nicht nur zur Maßregelung genutzt, sondern gleichzeitig auch als Vorzug gedeutet werden und boten so auch die Möglichkeit auf ein positives Selbstwertgefühl.

5.3 Lebensumstände bürgerlicher Frauen

Nachdem die idealisierten Erwartungen an die weibliche Rolle festgestellt worden sind, sollen nun die tatsächlichen Lebensumstände bürgerlicher Frauen erläutert werden. Beide Aspekte, die Idealisierung als auch die realen Gegebenheiten, sind für die Analyse des *Bazar* von großer Bedeutung.

Die Frau war, der Narrative des Geschlechtscharakters zufolge, dazu bestimmt, einem Mann zuzugehören. Zunächst war dies der Vater, später dann der Ehemann, dessen soziale Stellung, Nachnamen und gegebenenfalls Titel sie auch übernahm. Die Beziehung der Ehepartner sollte dabei auf gegenseitiger Liebe aufbauen. Trotz dieses Liebesideals, das als gesellschaftlicher Fortschritt galt, ist zu bedenken, dass eine völlig freie Partnerwahl selten möglich war. Es wurde auf die gesellschaftliche und finanzielle Stellung der Heiratswilligen geachtet, ob von ihnen selbst, ihren Familien oder ihrem Umfeld; bei Missfallen wurde Druck ausgeübt, um die unliebsame Ehe zu verhindern.⁶¹ Eltern vermittelten gewöhnlich ihren Töchtern den Kontakt zu passenden Bewerbern –, dies wird

59 Vgl. *Konstanze Mittendorfer*: Die ganz andere, die häusliche Hälfte. Wi(e)der die Domestizierung der Biedermeierin, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 27–80; *Studer*: Das Geschlechterverhältnis (wie Anm. 38, 75); *Gunilla-Friederike Budde*: Bürgerinnen in der Bürgergesellschaft, in: Lundgreen (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, 249–271, hier 254f.

60 Vgl. *Cisela Bock*: Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000, 124ff.

61 Vgl. *Budde*: Auf dem Weg ins Bürgerleben (wie Anm. 18, 71), 25–36. Zum großen Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit vgl. auch *Peter Borscheid*: Geld und Liebe. Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert, in: Peter Borscheid/Hans J. Teuteberg (Hrsg.): Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, Münster 1983, 112–134.

auch in Romanen des literarischen Realismus vielfach reflektiert – die sie zwar ablehnen konnten, doch drohte ihnen jederzeit das Risiko, am Ende doch ledig zu bleiben.

Unverheiratet zu bleiben, war jedoch die große Angst, die viele Mädchen umtrieb. Aus bereits genannten Gründen besaß gewissermaßen nur die verheiratete Frau im 19. Jahrhundert einen anerkannten sozialen Status: den als Gattin ihres Mannes. Daher stellte sich für Ledige das Problem, dass ihr Stand in der Gesellschaft gewissermaßen nicht vorhanden war. Eine Zeitlang mochten sie als Töchter durchgehen, doch spätestens mit dem Tod der Eltern drohte ihnen die soziale Bedeutungslosigkeit. Zudem litten sie oft unter finanziellen Schwierigkeiten, wenn sie nicht Erbinnen eines größeren Vermögens waren. Viele unverheiratete Frauen lebten bei ihren Eltern, Geschwistern und anderen Verwandten. Vielfach führten sie für diese den Haushalt und fänden so ihren Lebensinhalt.⁶² Problematisch wurde es, wenn diese Versorger ausfielen, starben oder die Unterstützung durch Verwandte entfiel. All diese Schwierigkeiten, das mangelhafte soziale Ansehen, die drohende finanzielle Notlage, die Abhängigkeit von Verwandten, drängten viele Frauen in Zweckehen mit wenig geliebten Männern. Eine unglückliche Ehe war in ihren Augen immer noch die bessere Alternative zum Leben als ‚alter Jungfer‘.

Von großer Bedeutung für die bürgerliche Familie war das spezifische Heiratsverhalten, dass sich von dem der vorhergegangenen Generationen unterscheiden lässt. Im Lauf des 19. Jahrhunderts stieg das Durchschnittsalter bei der Eheschließung sowohl bei Männern als auch Frauen allmählich an. Während in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts Männer bei der Hochzeit etwa fünfundzwanzig und die Frauen zwanzig Jahre alt waren, waren sie in den 1870er Jahren durchschnittlich achtundzwanzig, bzw. fünfundzwanzig Jahre alt.⁶³ Oftmals war der Ehemann bedeutend älter als seine Frau, eine Konstellation, die zusätzlich zum Machtungleichgewicht in Ehen beitrug.

Das gestiegene Heiratsalter hing unter anderem mit der immer länger werdenden Ausbildungszeit der Männer zusammen, die bereits angesprochen wurde. Besonders für Akademiker und Beamte stiegen die formalen Anforderungen und beanspruchten dementsprechend mehr Zeit. Die Gehälter in den ersten Arbeitsjahren waren zudem oftmals sehr gering. Da erwartet wurde, dass junge Paare nach der Heirat sofort in einen komplett eingerichteten, standesgemäßen Haushalt einzogen, dauerte es immer länger, bis das hierfür nötige Geld vorhanden

62 Vgl. *Budde*: Auf dem Weg ins Bürgerleben (wie Anm. 18, 71), 265ff.

63 Vgl. *Wehler*: Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 154, 56), 27. Hausen nennt als durchschnittliches Erstheiratsalter im 19. Jahrhundert einunddreißig bis dreiunddreißig Jahre für Männer und zweiundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahre für Frauen vgl. *Karin Hausen*: „... eine Ulme für das schwanke Efeu“. Ehepaare im Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert, in: Frevert (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger, 85–117, hier 95f.

war. Zudem stiegen die Lebenshaltungskosten im Lauf der Jahrzehnte stark an,⁶⁴ während sich die Gehälter, besonders die der Beamten, dieser Entwicklung nicht anpassten. Doch nicht nur die angehenden Ehemänner verfügten über wenig Geld. Auch viele Familien mit Töchtern taten sich schwer, diesen eine angemessene Aussteuer bereitzustellen, wodurch sich Heiratspläne oftmals verzögerten.⁶⁵

Demnach heirateten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht weniger Menschen als zuvor, sie heirateten später. Für viele junge Frauen bedeutete dies, dass sie nach Abschluss der Schule lange Jahre im Haushalt ihrer Eltern verbringen mussten, eine Zeit, die sie oft als inhaltsleer empfanden. Diese sinnvoll füllen zu können, anstatt die jungen Erwachsenenjahre einfach verstreichen zu lassen, wurde eine der Triebfedern der Frauenbewegung. Für ihre Familien bedeutete die späte Heirat mehrere zusätzliche Jahre, in denen sie für ein Haushaltsmitglied aufkommen mussten, das keinen Beitrag zum Familieneinkommen leisten konnte – oder durfte.

Selbstverständlich gab es dennoch auch zahlreiche Personen beiderlei Geschlechts, die ihr Leben lang ledig blieben. So ist etwa eine gewisse weibliche Überzahl in der Bevölkerung in Europa seit dem Mittelalter belegt.⁶⁶ Diese konnten schon aus rein statistischen Gründen nicht alle einen Ehepartner finden. Dennoch ist eine bedeutende Zahl an Frauen, die niemals heirateten, um 1900 statistisch nicht signifikant nachzuweisen.⁶⁷ Die Zeitgenossen nahmen jedoch einen ‚Frauenüberschuss‘ wahr und deuteten diesen nicht nur als Krise der bürgerlichen Familie, sondern als generelle gesellschaftliche Fehlentwicklung.

Verschiedene Interessengruppen warnten vor den möglichen Folgen, die von individuellen finanziellen und psychologischen Schäden bis hin zur Bedrohung für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt reichten, und nutzten dieses Szenario als bevölkerungspolitisches Argument für oder gegen die Frauenbewegung. Lösungsvorschläge umfassten auf konservativer Seite ein noch rigideres Familienbild, auf fortschrittlicher Seite eine gezielte Ausbildung junger Frauen zu Erwerbstätigen. In der Öffentlichkeit – wie etwa auch dem *Bazar* – wurde zudem vielfach Ursachenforschung betrieben. So hieß es unter anderem, dass es einfach generell mehr weibliche als männliche Personen gebe, dass Männer ins Ausland gingen und die Frauen zurückließen, dass sich viele junge Leute eine Ehe schlicht nicht leisten konnten oder dass viele Männer von den modern erzogenen

64 So benötigte – rein statistisch gesehen – jede Person 1849 in Preußen im Jahr etwa drei- undvierzig Thaler, für alle Bedürfnisse von Lebensmitteln bis zur Miete. 1863 waren es schon fünfzig Taler. Siehe *Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureaus*, Nr. 5 1864, 129ff.

65 Vgl. *Bussemer*: Frauenemanzipation (wie Anm. 18, 19), 29ff.

66 Vgl. *Biermann*: Von Differenz zu Gleichheit (wie Anm. 39, 75), 58.

67 Vgl. *Catherine L. Dollard*: The Surplus Woman. Unmarried in Imperial Germany 1871-1918, New York und Oxford 2009, 66–88; *Bärbel Kuhn*: Familienstand: Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850-1914), Köln u. a. 2000, 39ff.

jungen Frauen abgeschreckt seien, da diese nicht gelernt hätten, einen Haushalt zu führen.

Eine besondere Problematik stellte sich den verwitweten Frauen. Zwar hatten sie als Ehefrauen grundsätzlich ihre weibliche Bestimmung erfüllt, doch mit dem Tod ihres Mannes erlosch auch der ihnen als weibliches Wesen zugeschriebene Lebensmittelpunkt.⁶⁸ Die Gesellschaft erwartete, dass eine Witwe idealerweise auch über den Tod hinaus ihrem Gatten Treue und Liebe erweisen sollte. Im 19. Jahrhundert wurde mit der Trauer um Verstorbene ein immenser Aufwand betrieben, der umso größer war, je näher sich Personen verwandtschaftlich standen. Von nahen Familienmitgliedern wurde erwartet, dass sie in Verhalten und Kleidung ihrer Trauer Ausdruck verliehen. So gab es regional erheblich variierende Normen darüber, welche Kleiderfarben in welchem Trauerstadium getragen wurden und zu welchen Anlässen man sich in Gesellschaft begeben durfte. Diese Regeln waren für bürgerliche Witwen wohl am strengsten. Gewöhnlich wurde von ihnen erwartet, dass sie mindestens ein Jahr lang jede Gesellschaft mieden und das Haus nicht verließen.⁶⁹ Neben diesen sozialen, vom Umfeld meist streng kontrollierten Einschränkungen erlitten die meisten Witwen auch rechtliche und finanzielle Einbußen. Zwar unterstanden sie nun nicht mehr der Vormundschaft ihres Mannes, auch kehrten sie nicht in die ihres Vaters oder eines sonstigen männlichen Verwandten zurück.⁷⁰ Trotzdem waren sie deswegen nicht in allen Punkten rechtlich selbständig handlungsfähig. Hatte ihr Gatte sie nicht als Vormund für die gemeinsamen Kinder eingesetzt, so wurde die Vormundschaft einem vertrauenswürdigen Mann aus dem näheren Umfeld erteilt. Selbst wenn sie die Vormundschaft hatte, musste von Rechts wegen ein zweiter männlicher Vormund zu ihrer Unterstützung gestellt werden.⁷¹

Mit ihrem Ehemann verlor die Witwe gewöhnlich auch die Person, die den Großteil oder das gesamte Einkommen des Haushalts erwirtschaftet hatte. Witwenrenten wurden lange Zeit nur an Ehefrauen von Staatsbediensteten ausbezahlt, alle anderen mussten sich privat auf diesen Fall vorbereiten.⁷² Erschwe-

68 Vgl. *Dietlinde Peters*: Mütterlichkeit im Kaiserreich. Die bürgerliche Frauenbewegung und der soziale Beruf der Frau, Bielefeld 1984, 59; *Ursula Machtemes*: Leben zwischen Trauer und Pathos. Bildungsbürgerliche Witwen im 19. Jahrhundert, Osnabrück 2001, 49–61.

69 Vgl. *Budde*: Auf dem Weg ins Bürgerleben (wie Anm. 18, 71), 107.

70 Vgl. *Barbara Dölemeyer*: Frau und Familie im Privatrecht des 19. Jahrhunderts, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 633–658, hier 650ff.

71 Vgl. *Tanja-Carina Riedel*: Gleiches Recht für Mann und Frau. Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entstehung des BGB, Köln u. a. 2008, 82.

72 Erst 1911 wurde Witwen generell ein Witwengeld zuerkannt. Vgl. *Karin Hausen*: Arbeiterschutzeschutz, Mutterschutz und gesetzliche Krankenversicherung im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Zur Funktion von Arbeits- und Sozialrecht für die Normierung und Stabilisierung der Geschlechterverhältnisse, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 713–743, hier 742.

rend kam hinzu, dass Beamte das Recht auf eine Pension erst nach mehreren Dienstjahren erhielten, so dass viele Witwen früh verstorbener Beamter unverorgt blieben; niedere Beamtenränge erhielten lange Zeit ebenfalls keine Ansprüche auf Witwengeld. Zudem brachten die Pensionen stets nur einen Bruchteil des früheren Einkommens ein.⁷³ Vorausschauende Ehemänner, ob Beamte oder andere, mussten sich deswegen frühzeitig um eine ausreichende Vorsorge für ihre Frauen und Kinder bemühen, eine Aufgabe, die viele jedoch aus Sorglosigkeit aufschoben oder aufgrund ihres geringen Einkommens nicht erfüllen konnten. So waren viele Witwen gezwungen, von ihrem spärlichen Ersparnen weit unter ihrem früheren Lebensstandard zu leben. Besonders schwierig wurde es, wenn sie zudem Kinder versorgen und deren Ausbildung finanzieren mussten. Viele Frauen suchten in solchen Lagen nach einem standesgemäßen Zuverdienst. Kinderlose Witwen arbeiteten daher oft als Handarbeits-, Klavier- oder Zeichenlehrerinnen. Viele lebten auch von dem Verkauf von zu Hause angefertigten Handarbeiten, besonders wenn sie zusätzlich noch Kinder beaufsichtigen mussten.⁷⁴

Eine Besonderheit bildeten zudem die geschiedenen Frauen. Im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Staaten war im 19. Jahrhundert in den deutschen Ländern und später im Kaiserreich die Ehescheidung grundsätzlich rechtlich möglich.⁷⁵ Vorgegangen wurde dabei nach dem Schuldprinzip, was bedeutete, dass ein Partner die Verantwortung für das Scheitern der Beziehung tragen musste. Wurde eine Frau unschuldig geschieden, so musste ihr ehemaliger Gatte für ihren Unterhalt aufkommen. Dieser Betrag war meist nicht sehr hoch. War sie die Schuldige, so stand sie gewöhnlich ohne Unterhalt da. In beiden Fällen erlitt zudem ihr soziales Ansehen großen Schaden. So standen viele geschiedene Frauen vor finanziellen und gesellschaftlichen Problemen.⁷⁶

Die Möglichkeiten für alleinstehende Frauen, ein Leben außerhalb des Familienkreises zu führen, waren überschaubar. Ein solcher Weg war religiöser Art. Katholikinnen konnten als Nonnen in Klöstern oder aber auch als Laiinnen in Kongregationen ihren Lebensmittelpunkt finden. Für Protestantinnen bestand die Möglichkeit, bei Vermögen in ein Damenstift oder seit den 1830er Jahren als Diakonisse in ein Diakonissenhaus einzutreten. Die religiösen Einrichtungen boten Lebenssinn und Arbeit, besonders im sozialen und pflegerischen Bereich,

73 Vgl. *Peter Jacob*: Das Risiko der Witwenschaft in der Geschichte des deutschen Beamtenrechts bis 1933. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Sicherung der nichtberufstätigen Ehefrau, Köln u. a. 1971, 61–85.

74 Vgl. *Rosmarie Beier*: Frauenarbeit und Frauenalltag im Deutschen Kaiserreich. Heimarbeiterinnen in der Berliner Bekleidungsindustrie 1880-1914, Frankfurt a. M. 1983, 58f.

75 Vgl. *Dirk Blasius*: Ehescheidung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1992, bes. 27–38.

76 Vgl. *Christine Susanne Rabe*: Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Die Krause-Schule und die bürgerliche Frauenbewegung im 19. Jahrhundert, Köln u. a. 2006, 183–206.

verlangten jedoch auch strenge hierarchische Unterordnung. Finanzielle und persönliche Unabhängigkeit boten sie nicht und waren deswegen wohl auch nicht für alle Frauen beliebte Optionen.⁷⁷ *Der Bazar* beschäftigte sich nicht speziell mit diesen religiösen Lebensstilen, sondern berichtete nur auf Anfrage von Leserinnen darüber. Dies hängt vermutlich mit seinem generellen unparteiischen Umgang mit konfessionellen Fragen zusammen.

Alle genannten Beschränkungen galten im Übrigen auch für Frauen des niederen Adels, denn diese Gesellschaftsklasse näherte sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in vielfacher Hinsicht den bürgerlichen Familiennormen an. Zahlreiche adelige Frauen waren den gleichen Problemen ausgesetzt wie ihre bürgerlichen Geschlechtsgenossinnen und mussten sich im Falle der Verarmung ebenfalls um ihr Auskommen sorgen.⁷⁸

5.4 Weibliche Schulbildung, Erziehung und Berufstätigkeit

Viele Themen, mit denen sich *Der Bazar* beschäftigte und die in der vorliegenden Arbeit untersucht werden, stehen im engen Zusammenhang mit Bildung. Die Frage nach angemessener weiblicher Bildung umfasste die gesamte Spanne von charakterlicher und häuslicher Erziehung über Schulbildung bis hin zum Studium und zur Berufstätigkeit. Aus diesem Grund muss der Themenkomplex in seinen Einzelpunkten umfangreicher vorgestellt werden.

Die schulische Erziehung war abhängig vom Geschlechtscharakter, demzufolge Frauen als natürliche, emotionale Wesen keine – oder nur geringe – Notwendigkeit zur Verstandesbildung hatten. In vielen Familien fand daher der Schulbesuch der Mädchen eher geringe Aufmerksamkeit. Dennoch wurde in den meisten deutschsprachigen Ländern im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert im Zuge der Aufklärung die Unterrichtspflicht für Kinder ab etwa sechs Jahren eingeführt. Minimales Bildungsziel war es dabei, dass sie das Lesen und Rechnen lernten und

77 Vgl. für Diakonissen *Ursula Baumann*: Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850 bis 1920, Frankfurt a. M. und New York 1992, 47f., *Silke Köser*: Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserwerther Diakonissen 1836-1914, Leipzig 2006, 189–238.

78 Vgl. dazu *Chelion Begass/Johanna Singer*: Arme Frauen im Adel. Neue Perspektiven sozialer Ungleichheit im Preußen des 19. Jahrhunderts, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 54 (2014), 55–78; *Johanna M. Singer*: Arme adlige Frauen im Deutschen Kaiserreich, Tübingen 2016, bes. 148. Traditionelle adelige Versorgungseinrichtungen existierten zwar in der Form von Damenstiften, doch selbst diese waren nur einer kleinen Anzahl Damen zugänglich. Vgl. *Irene Hardach-Pinke*: Bleichsucht und Blüenträume. Junge Mädchen 1750-1850, Frankfurt a. M. und New York 2000, 192ff.

den Katechismus kennenlernten.⁷⁹ Gewöhnlich dauerte diese Volksschulbildung sechs Jahre und folglich wurden die meisten Kinder mit zwölf Jahren entlassen. Je nach Standeszugehörigkeit begannen die Kinder nun mit eigener Berufstätigkeit oder konnten ihre Bildung an den wenigen weiterführenden Schulen fortsetzen. Bei den Mädchen aus der Arbeiterklasse endete in den allermeisten Fällen allerdings die Schulbildung nach der Volksschule endgültig.⁸⁰ Für die Töchter gebildeter und besitzender Familien galt dagegen das Bildungsniveau der Volksschulen als unzureichend und auch der Kontakt mit den Kindern anderer, ‚niederer‘ Bevölkerungsgruppen wurde als unzumutbar empfunden. Ein Schulbesuch mit ihren Brüdern an weiterführenden Schulen kam für sie ebenfalls nicht in Betracht.⁸¹ Für die Bildung dieser Mädchen mussten dementsprechend andere Wege eingeschlagen werden.

Eine Möglichkeit war, bürgerliche Mädchen zu Hause von einer Gouvernante erziehen und unterrichten zu lassen, eine andere war der Besuch einer „höheren Töchterschule“. Derartige Schulen waren gewöhnlich in privater Hand. Der Großteil der öffentlichen weiterführenden Mädchenschulen entstand erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, da viele Städte lange Zeit die höhere Mädchenbildung nicht als öffentliche Aufgabe, sondern als Privatangelegenheit der Familien betrachteten.⁸² Das Bildungsziel dieser Einrichtungen war es, die Manieren der Mädchen zu vollenden, ihnen korrekte Orthographie und Hochdeutsch beizubringen sowie moderne Fremdsprachen wie Französisch zur ‚feinen‘ Konversation.⁸³ Zudem gehörte zur Bildung eines Fräuleins der ‚besseren Stände‘ ein grundlegendes Wissen über Religion, Geographie und Geschichte; Naturwissenschaften, alte Sprachen

-
- 79 Vgl. *Jürgen Reyer*: Einführung in die Geschichte des Kindergartens und der Grundschule, Bad Heilbrunn 2006, 27ff.
- 80 Vgl. *Dörte Gernert*: Mädchenerziehung im allgemeinen Volksschulwesen, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Vormärz bis zur Gegenwart, 85–98.
- 81 Vgl. *Gertrud Pfister*: Entwicklungslinien. Die Geschichte der Koedukation. Eine Geschichte des Kampfes um Wissen und Macht, in: Dies. (Hrsg.): Zurück zur Mädchenschule? Beiträge zur Koedukation, Pfaffenweiler 1988, 10–40.
- 82 Vgl. *Erika Küpper*: Die höheren Mädchenschulen, in: Jeismann/Lundgreen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 3, 180–190; *Manfred Heinemann*: Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert in Preußen, in: Hohenzollern/Liedtke (Hrsg.): Der weite Schulweg, 252–271; *Margret Kraul*: Höhere Mädchenschulen, in: Berg (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4, 279–303; *James C. Albisetti*: Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 2007, 58f., *Elke Kleinau*: Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich, Weinheim 1997, 28; *Karin Ehrlich*: Stationen der Mädchenschulreform. Ein Ländervergleich, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 129–148.
- 83 Der Zusatz „höhere“ bezieht sich daher nicht auf das dort angestrebte Bildungsniveau, sondern auf die soziale Herkunft der Schülerinnen.

und Mathematik galten dagegen als eher ungeeignet. Aus diesem Grund befand sich gewöhnlich auch Malen, Klavierspielen und Tanzen im Lehrplan, den jede Schule nach eigenem Ermessen zusammenstellte. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Ausbildung in einer Töchterschule waren die bereits genannten ‚weiblichen Handarbeiten‘ wie Stricken, Sticken, Nähen usw.⁸⁴ Insgesamt sollte die Bildung ihrem weiblichen Wesen angemessen sein. Der Schwerpunkt der Erziehung lag daher auf dem Schönen und Angenehmen sowie Bescheidenheit und Anpassung, anstatt auf höherer Bildung.⁸⁵

Besonderes Augenmerk wurde bei den höheren Mädchenschulen, bei denen es sich häufig um auswärtige Pensionate handelte, darauf gelegt, dass in ihnen eine familiäre Atmosphäre vorherrschte. Die schulische Ausbildung der Mädchen sollte nicht mit ihrem natürlichen Bedürfnis nach einem friedlichen Leben in einer Familie kollidieren.⁸⁶ Höhere Töchterschulen entließen ihre Schülerinnen gewöhnlich, sobald diese im Konfirmations- oder Kommunionalter, also zwischen vierzehn und sechzehn Jahre alt, waren. Der Abschluss der Schule berechnete weder zu weiteren Bildungsschritten noch qualifizierte er zu irgendeiner Form von Erwerbstätigkeit. Die Mädchen kehrten in ihr Elternhaus zurück und warteten dort in der Regel darauf, mit ihren erworbenen Tugenden und Kenntnissen einen Mann auf sich aufmerksam zu machen, der sie zur Frau nehmen wollte. Für viele gestaltete sich diese Zeit als ereignislos und ernüchternd.⁸⁷ Trotz dieser Hindernisse gelangten manche Frauen dennoch zu großer Bildung, ob unterstützt von ihrer aufgeschlossenen Familie oder im privaten Selbststudium.⁸⁸

84 Vgl. *Ladj-Teichmann*: Weibliche Bildung (wie Anm. 44, 77)

85 Vgl. *Ulrich Engelhardt*: „... geistig in Fesseln“? Zur normativen Plazierung der Frau als „Kulturträgerin“ in der bürgerlichen Gesellschaft während der Frühzeit der deutschen Frauenbewegung, in: M. Rainer Lepsius (Hrsg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*. Teil III. Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, 113–175; *Ingrid Trocka*: Der entbehrliche Luxus. Höhere Schule und Berufsausbildung für Mädchen im 19. Jahrhundert, in: *Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund* (Hrsg.): *Beruf der Jungfrau*, 29–42; *Rendtorff*: *Erziehung und Geschlecht* (wie Anm. 21, 71), 25–38; *Ira Spieker*: *Bürgerliche Mädchen im 19. Jahrhundert*. Erziehung und Bildung in Göttingen 1806–1866, Göttingen 1990, 51–65; *Margret Kraul*: Von der Höheren Töchterschule zum Gymnasium. Mädchenbildung in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Maurer (Hrsg.): *Der Weg*, 169–190.

86 Vgl. *Ingrid Otto*: *Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915*. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften „Die Gartenlaube“, „Über Land und Meer“, „Daheim“ und „Illustrierte Zeitung“, Hildesheim 1990, 135.

87 Vgl. *Ingeborg Weber-Kellermann*: *Frauenleben im 19. Jahrhundert*. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit, München 1983; *Juliane Jacobi-Dittrich*: „Hausfrau, Gattin und Mutter“. Lebensläufe und Bildungsgänge von Frauen im 19. Jahrhundert, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte IV*, 262–281.

88 Vgl. *Petra Hoffmann*: *Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft*. Frauen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1890–1945, Bielefeld 2011, 111–144.

Dass sich Frauen persönlich um ihre Kinder bemühen sollten, war seit der Aufklärung eine Kernforderung der Pädagogik. Die Pflege und Erziehung besonders der jüngeren Kinder wurde als eine der Hauptaufgaben der Ehefrau und Mutter betrachtet und als eine notwendige Voraussetzung für das Gedeihen der nächsten Generation.⁸⁹ Dies bezog sich jedoch lange Zeit weitgehend auf leibliche Mutterschaft. Im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich dagegen allmählich die Ansicht, dass die – angeblich angeborene – Erziehungsfähigkeit bürgerlicher Frauen auch der gesamten Gesellschaft zugute kommen müsse.⁹⁰ Diese bezeichnete man als ‚geistige Mütterlichkeit‘. Neu an diesem Konzept war, dass auch unverheiratete, kinderlose Frauen ihre natürlichen Fähigkeiten zugunsten der Gesellschaft bzw. des Volkes einsetzen konnten, indem sie Mitglieder derselben erzogen, pflegten und versorgten. Diese Form der Mutterschaft wurde zur Jahrhundertwende geradezu als Pflicht diskutiert.⁹¹ Auch die Sozialarbeit entwickelte sich infolgedessen zu einem weiblichen Tätigkeits- und schließlich Berufsfeld.⁹² Besonders Mitglieder der Frauenbewegung unterstützten die These der geistigen Mütterlichkeit, da sie sich gut dazu eignete, die Rolle der Frau in der Gesellschaft zu betonen und darauf aufbauend Forderungen nach mehr Rechten und Freiheiten zu erheben, ohne die Geschlechtertrennung als solche in Frage zu stellen.⁹³

Der traditionelle Mädchenschulunterricht mit seinen Bildungsmängeln stand schon lange in der Kritik.⁹⁴ Besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde von Seiten der Frauenbewegung Unbildung als Einschränkung und Hemmschuh immer stärker angeprangert. Bildung sollte Mädchen und Frauen sowohl

-
- 89 Vgl. *Ute Frevert*: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1986, 18ff.
- 90 Vgl. *Herrad-Ulrike Bussemer*: Bürgerliche Frauenbewegung und männliches Bildungsbürgertum 1860-1880, in: Frevert (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, 190–205, hier 299f.
- 91 Vgl. *Thomas Sandkühler/Hans-Günter Schmidt*: „Geistige Mütterlichkeit“ als nationaler Mythos, in: Link (Hrsg.): Nationale Mythen, 237–255; *Ann Taylor Allen*: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800-1914, Weinheim 2000, 118ff.
- 92 Vgl. *Ilka Riemann/Monika Simmel*: Bildung zur Weiblichkeit durch soziale Arbeit, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 133–168; *Brigitte Kerchner*: Beruf und Geschlecht. Frauenberufsverbände in Deutschland 1848-1908, Göttingen 1992, 41; *Christoph Sachße*: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929, 2., überarb. Aufl., Opladen 1994; *Wolf Rainer Wendt*: Geschichte der Sozialen Arbeit 2. Die Profession im Wandel ihrer Verhältnisse, 2., überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden 2017, 436.
- 93 Vgl. *Irene Stoehr*: „Organisierte Mütterlichkeit“. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Hausen (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte, 221–249.
- 94 Vgl. *Sabine Doff*: Weiblichkeit und Bildung. Ideengeschichtliche Grundlagen für die Etablierung des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland, in: Katharina Rennhak/Virginia Richter (Hrsg.): Revolution und Emanzipation. Geschlechterordnungen in Europa um 1800, Köln u. a. 2004, 67–84.

zu deren persönlichen Erfüllung zukommen als auch zu einer Erwerbstätigkeit verhelfen.⁹⁵ Mit den Forderungen nach besserer bzw. wissenschaftlicher Mädchenbildung gingen verschiedene Vorschläge einher, wie diese zu erreichen sei. Einerseits musste die Anzahl der höheren Schulen erhöht, andererseits mussten die Unterrichtsinhalte angepasst werden.⁹⁶ Nach traditionellen Vorstellungen sollten bürgerliche Mädchen jedoch in den höheren Töchterschulen ausschließlich zu idealen Gattinnen erzogen werden, deren Bildung darauf abgestimmt war, ihrem Mann eine angenehme und folgsame Partnerin zu sein und ihre Kinder ordentlich zu erziehen; andere Lebensentwürfe waren nicht vorgesehen.⁹⁷ Lange Zeit blieben die traditionellen Kräfte vorherrschend, erst kurz vor der Jahrhundertwende wurden weitreichende Reformen des Mädchenschulwesens in Angriff genommen. In Preußen waren zahlreiche Petitionen verschiedener Frauenbildungsvereine notwendig, um die Regierung 1894 davon zu überzeugen, zumindest eine Empfehlung für einen einheitlichen Lehrplan der höheren Mädchenschulen zu entwerfen. Ein verbindliches Curriculum erhielten preußische Mädchenschulen erst im Jahr 1908.⁹⁸

Die Diskussion um weibliche Bildung erstreckte sich nicht nur auf die Frage, wie viel Bildung eine gute deutsche Hausfrau und Mutter für ihren Alltag benötige, sondern auch auf Forderungen nach dem Universitätsstudium. Frauenrechtlerinnen vertraten die Ansicht, dass man Frauen das Studium – speziell das der Medizin – ermöglichen müsse.⁹⁹ Gegner vertraten dagegen die Meinung,

95 Vgl. dazu *Engelhardt*: ... geistig in Fesseln (wie Anm. 85, 89).

96 Vgl. *Albert Reble*: Die höheren Mädchenschulen in Preußen 1870–1925 und der Streit um die Gleichstellung mit den Jungenschulen, in: Hohenzollern/Liedtke (Hrsg.): Der weite Schulweg, 227–299.

97 Vgl. u. a. *Margret Kraul*: Normierung und Emanzipation. Die Berufung auf den Geschlechtscharakter bei der Institutionalisierung der höheren Mädchenbildung, in: Karl-Ernst Jeismann (Hrsg.): Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung, Stuttgart 1989, 219–231; *Renate Flich*: „Die Erziehung des Weibes muß eine andere werden“. Mädchenschulalltag im Rahmen bürgerlicher Bildungsansprüche im 19. Jahrhundert, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 269–300; *Margret Friedrich*: Hatte Vater Staat nur Stieftöchter? Initiativen des Unterrichtsministeriums zur Mädchenbildung 1848–1914, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 301–342.

98 Vgl. *Ehrich*: Stationen (wie Anm. 82, 88); *Albisetti*: Mädchen- und Frauenbildung (wie Anm. 82, 88), 186f.

99 Mit Studium war so gut wie immer das Medizinstudium gemeint. Auch heute sind die Forschungen zu diesem Thema besonders zahlreich. Vgl. u. a. *Anja Burchardt*: Die Durchsetzung des medizinischen Frauenstudiums in Deutschland, in: Brinkschulte (Hrsg.): Weibliche Ärzte, 10–21; *Sabine Mahncke*: Frauen machen Geschichte. Der Kampf von Frauen um die Zulassung zum Studium der Medizin im Deutschen Reich 1870–1910. Med. Diss. Hamburg 1997; *Elisabeth Lassay*: Die Frau als Ärztin im Spiegel der „Illustrierten Zeitung Leipzig“ von 1880 bis 1915. Med. Diss. Aachen 1990; *Edith Glaser*: Die erste Studentinnengeneration – ohne Berufsperspektive

dass weder der weibliche Verstand noch das weibliche Wesen für derartige Anstrengungen geeignet seien. In der Neuzeit geschah es zwar in ganz Europa immer wieder vereinzelt, dass Frauen an Universitäten lernten und Abschlüsse machten.¹⁰⁰ Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurden diese Fälle jedoch größtenteils vergessen oder zu Ausnahmen erklärt, denn nun ging man allgemein davon aus, dass akademisches Wissen und das Wesen der Frau unvereinbar seien. Schließlich fürchteten viele Zeitgenossen bereits die Verbildung von Mädchen durch Schulunterricht.¹⁰¹ Dementsprechend reagierten viele Zeitgenossen ablehnend auf die ersten Studentinnen, die sich über diese Vorurteile hinwegsetzten.¹⁰² Die einzelnen Entwicklungsschritte des Frauenstudiums werden nicht an dieser Stelle fortgeführt, sondern an den entsprechenden Quellenkapiteln.

In Bezug auf das Thema Frauenbildung ist der Beruf der Lehrerin aus mehreren Gründen von größter Bedeutung. Zum einen stellte er lange Zeit die einzig akzeptable Erwerbsmöglichkeit für unverheiratete bürgerliche Frauen dar. Zum anderen bot er ebenso die einzige Gelegenheit, ein gewisses Maß an höherer Bildung zu erlangen. *Der Bazar* widmete sich dieser Tätigkeit ebenfalls ausführlich. Wie bereits festgestellt, galt Erwerbstätigkeit im Bürgertum als unweiblich und daher für Frauen unpassend. Die Tätigkeit als Erzieherin, Gouvernante oder Lehrerin hatte jedoch eine lange Tradition und wurde daher weitgehend anerkannt.¹⁰³ Erzieherinnen bzw. Gouvernanten unterrichteten die Kinder vermögender Eltern in deren Privathaus. Lehrerinnen waren im Unterschied dazu an Volks- und Mädchenschulen angestellt, wo sie ganze Klassen unterrichteten. Private Mädchenschulen wurden ebenfalls oft von älteren Lehrerinnen geleitet.

Die Anforderungen an Lehrpersonal stiegen im Lauf des 19. Jahrhunderts kontinuierlich an, für Lehrer wurde der Seminarbesuch mit Examen verpflichtend.¹⁰⁴ Für Lehrerinnen, deren Ausbildungsstand lange Zeit behördlich unüberprüft blieb, wurden seit etwa 1820 in verschiedenen deutschen Ländern ebenfalls immer häufiger Prüfungen vorgeschrieben. Zu diesem Zweck wurden bereits vor

ven?, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Vormärz bis zur Gegenwart, 310–324.

100 Vgl. *Lassay*: Die Frau als Ärztin (wie Anm. 99, 91), 36.

101 Vgl. *Angela Graf-Nold*: Weiblichkeit in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik am Beispiel der frühen Kontroverse über das Medizinstudium der Frauen in Zürich 1872, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.): Ebenso neu als kühn, 29–50, hier 29–36.

102 Vgl. *Romana Weiershausen*: Wissenschaft und Weiblichkeit. Die Studentin in der Literatur der Jahrhundertwende, Göttingen 2004, 19–59.

103 Vgl. *Irene Hardach-Pinke*: Die Gouvernante. Geschichte eines Frauenberufs, Frankfurt a. M. 1993; *Gudrun Wedel*: Lehren zwischen Arbeit und Beruf. Einblicke in das Leben von Autobiographinnen aus dem 19. Jahrhundert, Wien u. a. 2000, 99f.

104 Vgl. *Reyer*: Einführung (wie Anm. 79, 88), 40f. *James C. Albisetti*: Professionalisierung von Frauen im Lehrberuf, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 189–202.

1850 immer mehr Seminare eingerichtet, an denen sich Frauen auf diese Prüfung vorbereiten konnten.¹⁰⁵ Für lange Zeit waren die Lehrerinnenseminare und -prüfungen dennoch die einzige Möglichkeit für Frauen, eine offizielle Bildungsbescheinigung zu erlangen, und wurden daher häufig auch als Vervollständigung der Allgemeinbildung absolviert.¹⁰⁶ Lehrerinnen in Preußen hatten seit 1894 die Möglichkeit, sich als Gasthörerinnen an Universitäten auch akademische Bildung anzueignen.¹⁰⁷

Dennoch waren im Allgemeinen die im Seminar geprüften Themen inhaltlich nicht übermäßig anspruchsvoll, denn auch hier galten die Vorstellungen vom weiblichen Geschlechtscharakter, dass Naturwissenschaften nicht notwendig seien, dafür aber Religion und Handarbeiten.¹⁰⁸ ‚Rationale‘ Fächer und höhere Klassen wurden auch an Mädchenschulen gewöhnlich von Männern unterrichtet. Die verhältnismäßig beschränkte Bildung der Lehrerinnen führte dazu, dass sie nur als ‚Gehilfinnen‘ ihrer männlichen Kollegen galten, niedriger bezahlt wurden und auch kaum Chancen besaßen, in den öffentlichen Schuldienst übernommen zu werden. Zudem mussten Lehrerinnen in den meisten deutschen Staaten ledig bleiben. Bei einer Heirat mussten sie aus dem Berufsleben austreten, da Familienleben und Erwerbstätigkeit als unvereinbar galten.¹⁰⁹ Dennoch war der Beruf bei Angehörigen des Bürgertums sehr gefragt.¹¹⁰

Gegen Ende des Jahrhunderts forderte die Frauenbewegung, in der Lehrerinnen zahlreich vertreten waren, auch verbesserte Bildungsmöglichkeiten und höhere Standards für diese Berufsgruppe, um ihnen bessere Arbeitsbedingungen zu verschaffen.¹¹¹ Zu diesem Zweck sandten Frauenrechtlerinnen und Lehrerinnen zahlreiche Petitionen mit Verbesserungsvorschlägen an Parlamente, die teilweise Erfolg hatten. Die männliche Lehrerschaft wehrte sich dagegen entschieden, da sie die Konkurrenz durch besser gebildete Kolleginnen fürchtete.¹¹²

-
- 105 Vgl. *Bernd Zymek/Gabriele Neghabian: Sozialgeschichte und Statistik des Mädchenschulwesens in den deutschen Staaten. 1800-1945*, Göttingen 2005 (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. V), 30–33.
- 106 Vgl. *Martina Nieswandt: Lehrerinnenseminare. Sonderweg zum Abitur oder Bestandteil höherer Mädchenbildung?*, in: *Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 174–188.
- 107 Vgl. *Kleinau: Bildung und Geschlecht* (wie Anm. 82, 88), 36f.
- 108 Vgl. *Maria W. Blochmann: „Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“: Frauenbildung als Emanzipationsgelüste 1800-1918*, Pfaffenweiler 1990, 44f.
- 109 Vgl. *Kleinau: Bildung und Geschlecht* (wie Anm. 82, 88), 216–229.
- 110 Vgl. *Rainer Bölling: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart. Mit elf Tabellen und einem Schaubild*, Göttingen 1983, 96; *Kerchner: Beruf und Geschlecht* (wie Anm. 92, 90), 120.
- 111 Vgl. *Claudia Huerkamp: Die Lehrerin*, in: *Frevert/Haupt (Hrsg.): Der Mensch*, 176–200.
- 112 Vgl. *Blochmann: Laß dich gelüsten* (wie Anm. 108), 60–70; *Catherine Stodolsky: Geschlecht und Klasse im Kaiserreich. Das Beispiel der „Lehrerinnenfrage“*, in: *Schissler (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse*, 164–184.

Am Beispiel der Lehrerinnen ist bereits zu erkennen, dass das bürgerliche Ideal der erwerbslosen, nur im familiären Rahmen wirkenden Frau nicht vollständig einzuhalten war. Vielfach ergab sich die Notwendigkeit, dass auch bürgerliche Frauen ihren eigenen Lebensunterhalt bestreiten oder den ihrer Familie ergänzen mussten. Dabei galt Erwerbsarbeit mehr als Notlösung. Die wenigsten entschieden sich aus freien Stücken dazu, denn die Norm der erwerbslosen Frau war überaus stark. Daher wurden nur wenige Frauen bereits in jungen Jahren gezielt auf eine Erwerbstätigkeit vorbereitet, die im Idealfall auch durch eine Eheschließung möglichst früh wieder beendet werden sollte. Neben der Lehrerin gab es allerdings nur wenige Tätigkeiten, die als standesgemäß galten. Die Ansicht darüber, was standesgemäß sei, änderte sich zudem im Lauf des Jahrhunderts allmählich, und es wurden Schritt für Schritt weitere Tätigkeitsfelder eröffnet.

Im *Bazar* wurde die Leserschaft regelmäßig auf die Notwendigkeit hingewiesen, auch bürgerliche Töchter auf eine Erwerbstätigkeit vorzubereiten. Die Zeitschrift stellte nicht nur den generellen Nutzen dieser Vorsorge dar, sie informierte auch über im Lauf der Jahrzehnte immer vielfältiger werdende Möglichkeiten der Ausbildung.

Frauenbildungsvereine boten gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen des Bürgertums und der Arbeiterschaft in verschiedenen Gebieten, von hauswirtschaftlichen Tätigkeiten bis zu ersten technischen Berufen. Dennoch wurden Pädagogik und Pflege zum wohl bedeutendsten weiblichen Arbeitsfeld. Die Krankenpflege entwickelte sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, dann jedoch äußerst schnell, zu einer überwiegend weiblichen Tätigkeit.¹¹³ Sobald diese gesellschaftlich anerkannt war, wurden bürgerliche Frauen geradezu dahin gedrängt, sie zu ergreifen, obwohl sie schlecht bezahlt war oder sogar als reines Ehrenamt ausgeübt werden sollte.

5.5 Anfänge und Entwicklung der Frauenbewegung

Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung liegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. In der Revolution 1848 kam es erstmals zu größeren Organisationen von Frauen, die an den politischen Ereignissen nicht nur Interesse, sondern auch Eigeninitiative zeigten. Frauen wie Louise Aston oder Louise Otto-Peters forderten Änderungen in Bezug auf die weibliche Beteiligung an Öffentlichkeit, Politik,

113 Vgl. *Claudia Bischoff*: Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, überarb. u. erw. Neuausg., Frankfurt a. M. 1992.

Recht und Bildung.¹¹⁴ Der Begriff Frauenemanzipation wurde in diesem Zusammenhang oft verwendet, galt jedoch als diskreditierend, da er auf die Gleichstellung der Geschlechter abzielte, was von den Zeitgenossen als bedrohlich empfunden wurde.¹¹⁵ Das Bestreben, gegen zahlreiche verächtliche, oftmals feindselige Vorurteile und Gewohnheiten vorzugehen, die Frauen und Mädchen betrafen, war ein weiterer großer Antrieb der Frauenbewegung. Sie strebte eine höhere Wertschätzung des weiblichen Wesens an. Es handelte sich bei dieser demnach nicht ausschließlich um eine Frage der finanziellen und rechtlichen Stellung der bürgerlichen Frau.

Nach 1849 wurden die Forderungen der Frauenbewegung, wie auch die meisten anderen revolutionären Bestrebungen, konsequent niedergeschlagen. Im Zuge der Reaktionsära, in der die deutschen Regierungen alle denkbaren Formen des politischen Widerstands beobachteten und bekämpften, zog sich auch der Großteil der Menschen in ein unverdächtiges, unpolitisches Privatleben zurück. Für die frühe, in den Kinderschuhen steckende Frauenbewegung bedeutete dies, dass sie zerschlagen wurde, bevor sie in weiten Kreisen Fuß fassen konnte. Keine ihrer Forderungen wurde tatsächlich in Angriff genommen, ihre Vertreterinnen zogen sich aus der Öffentlichkeit zurück. In dieser Zeit erschienen die ersten Jahrgänge des *Bazar*.

Die eigentliche Initiative, die heute allgemein als (erste) Frauenbewegung bezeichnet wird, begann schließlich in der Mitte der 1860er Jahre.¹¹⁶ Nach Jahren des Schweigens griffen Frauen – und auch Männer – das Thema der Frauenrechte und -bildung wieder auf. Im Gegensatz zu früheren Bemühungen geschah dies nun zum ersten Mal in größerem Umfang und organisiert. Die Ursachen dafür,

114 Vgl. *Weiland*: Geschichte der Frauenemanzipation (wie Anm. 133, 52), 228ff., *Eva Kuby*: Politische Frauenvereine und ihre Aktivitäten 1848 bis 1850, in: Lipp (Hrsg.): Schimpfende Weiber, 248–269.

115 Vgl. *Frevert*: Frauen-Geschichte (wie Anm. 89, 90), 76ff.

116 Die Entwicklung der Frauenbewegung(en) wurde seit den 1970er Jahren ausführlich untersucht. Als Überblick vgl. z. B. *Margrit Twellmann-Schapp*: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843–1889, Königstein i. Ts. 1972; *Herrad-Ulrike Bussemer*: Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung (1865–1914), in: Kuhn/Schneider (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, 34–55; *Doris Beavan/Brigitte Faber*: „Wir wollen unser Teil fordern ...“. Interessenvertretung und Organisationsformen der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung im deutschen Kaiserreich, Köln 1987; *Rosemarie Nave-Herz*: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland, 4., überarb. u. erg. Aufl., Hannover 1993; *Elisabeth Meyer-Renschhausen*: Frauenbewegung, in: Kerbs/Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 167–180; *Angelika Schaser*: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933, Darmstadt 2006; *Sylvia Schraut*: Frauenfrage, in: Oberreuter (Hrsg.): Staatslexikon, 836–843. Zur Untersuchung der Darstellung der Frauenbewegung in der Familienzeitschrift *Gartenlaube* vgl. *Ulla Wischermann*: Idylle und Behaglichkeit? Die Frauenfrage in der illustrierten Presse des 19. Jahrhunderts, in: Boetcher-Joeres/Kuhn (Hrsg.): Frauen in der Geschichte VI, 183–205.

dass sich eine derartige Bewegung herausbilden konnte, waren vielfältig. Wie bereits dargelegt, hatten Frauen in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts aufgrund der Vorstellungen über die Geschlechternormen sowie der rechtlichen, edukativen und finanziellen Sonderbehandlungen, nur eingeschränkte Möglichkeiten, ihr Leben zu gestalten. Änderungen in den allgemeinen Lebensumständen, begünstigt durch die zunehmende Industrialisierung, steigerten für viele bürgerliche Frauen das Empfinden, etwas ändern zu müssen. Die Motive, sich für eine Änderung der Verhältnisse einzusetzen, reichten dabei von einem allgemeinen Ungerechtigkeitsempfinden und dem Wunsch nach Selbstverwirklichung bis hin zur realen Angst vor Verelendung. Dementsprechend vielfältig waren die Forderungen und Lösungsvorschläge, die in der Öffentlichkeit unter dem Stichwort „Frauenfrage“ diskutiert wurden.¹¹⁷

In zahlreichen deutschen Städten begannen seit 1865 private Vereine damit, Frauen bessere Schulbildung und Berufsoptionen zu ermöglichen. Dies entsprach der damals weit verbreiteten bürgerlich-liberalen Ansicht, durch Bildung eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse zu erzielen, ohne den Staat involvieren zu müssen. Die Geschichte der ersten Frauenbewegung ist somit auch eine der Frauenvereine.¹¹⁸ Im Oktober 1865 fand in Leipzig erstmalig eine deutsche Frauenkonferenz statt. Auf dieser wurden nicht nur allgemeine Themen zur Frauenfrage diskutiert, sondern auch der erste Frauenverein, der *Allgemeine Deutsche Frauenverein*¹¹⁹ (ADF), gegründet. Dieser war einer der größten und einflussreichsten Frauenvereine des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Gründungsmitglied war unter anderem Louise Otto-Peters, die sich bereits in der Revolution 1848 für eine Verbesserung der Frauenbildung und -rechte eingesetzt hatte.¹²⁰ Der ADF ging von der Prämisse aus, dass Frauen ihre Situation durch eigene Kraft verbessern können und müssen und nahm aus diesem Grund keine männlichen Mitglieder auf. Ziel des Vereins war es, die Bildung von Frauen zu verbessern und ihnen Möglichkeiten zu verschaffen, ihren eigenen Lebensunterhalt zu erwirtschaften, also nicht mehr zwingend auf die Unterstützung eines Mannes angewiesen zu sein.

117 Vgl. *Bussemer*: Frauenemanzipation (wie Anm. 18, 19), 11–23.

118 Vgl. *Rita Huber-Sperl*: Bürgerliche Frauenvereine in Deutschland im „langen“ 19. Jahrhundert. Eine Überblicksskizze (1780 bis 1910), in: Dies. (Hrsg.): *Organisiert und engagiert*, 41–74.

119 Vgl. *Beate Klemm*: Der Leipziger Frauenbildungsverein und der Allgemeine Deutsche Frauenverein. Eine Annäherung an Figuren, Strukturen und Handlungsräume, in: *Hettling/Schirmer/Schötz* (Hrsg.): *Figuren und Strukturen*, 391–412.

120 Vgl. *Ruth-Ellen Boetcher-Joeres*: Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung. Louise Otto-Peters, Frankfurt a. M. 1983; *Antje Dertinger*: Die bessere Hälfte kämpft um ihr Recht. Der Anspruch der Frauen auf Erwerb und andere Selbstverständlichkeiten, Köln 1980, 11–22; *Susanne Schötz*: Politische Partizipation und Frauenwahlrecht bei Louise Otto-Peters, in: *Richter/Wolff* (Hrsg.): *Frauenwahlrecht*, 187–220.

Dabei galt dem ADF Erwerbstätigkeit durchaus nicht allein als Mittel der Lebenserhaltung, sondern als weibliche Selbstverwirklichung. Selbständigkeit war ein Kernaspekt des Selbstverständnisses des deutschen Bürgertums, an dem Frauen, trotz ihrer generellen Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, aufgrund zahlloser Beschränkungen nicht teilhaben konnten.¹²¹ Aus diesem Grund war die Forderung nach weiblicher Selbständigkeit ein bedeutender Kernpunkt der Frauenbewegung.

Im Februar 1866 wurde in Berlin ein weiterer, im direkten Bezug zum *Bazar* stehender Verein gegründet, der *Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts*. Hauptgründer war der liberale Sozialpolitiker und Jurist Wilhelm Adolf Lette, zu dessen Ehren der Verein 1869 in *Lette-Verein* umbenannt wurde.¹²² Wie der erste Name bereits offenbart, war das Ziel dieses Vereins ebenfalls die Verbesserung der Erwerbsmöglichkeiten von Frauen. Der Grundgedanke war jedoch ein völlig anderer als der des ADF. Die Statuten des *Lette-Vereins* schilderten die Frauenfrage ausschließlich als finanzielles Problem unversorgter Frauen. Die Ausbildung von Frauen sollte zwar ausgeweitet und zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten sollten gefördert werden, aber nur insoweit, als bedürftige Frauen sich eine ausreichende finanzielle Grundlage erwirtschaften konnten. Weibliches Selbstbewusstsein und weibliche Selbständigkeit waren, wie die Vereinsstatuten ausdrücklich betonten, nicht erwünscht. Die Mitgliedschaft des *Lette-Vereins* setzte sich aus beiden Geschlechtern zusammen, wobei die Männer jedoch die Richtung vorgaben.¹²³

Diese zwei Vereine waren im gesamten deutschsprachigen Gebiet tätig, indem sie Verbindungen zu städtischen Vereinen aufbauten und organisierten. Beide engagierten sich für die Frauen der bürgerlichen Schicht. Der Begriff Frauenfrage umfasste nach Ansicht der Zeitgenossen nicht alle Angehörigen dieses Geschlechts gleichermaßen. Während auch die Notlage und Arbeitsbelastung der Arbeiterinnen durchaus als problematisch angesehen wurde, galt die bürgerliche Frau durch ihre Lebensumstände als Spezialfall, der gesondert behandelt werden müsse. Die Lage der Arbeiterin wurde dagegen als Unterpunkt der Arbeiterbewegung angesehen.¹²⁴ Dennoch war in der ersten Phase der Frauenbewegung eine

-
- 121 Vgl. *Manfred Hettling*: Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung, in: ders./Hoffmann (Hrsg.): *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten*, 57–78.
- 122 Vgl. *Doris Obschernitzki*: „Der Frau ihre Arbeit!“ Lette-Verein. Zur Geschichte einer Berliner Institution 1866 bis 1986, Berlin 1987, 1–13.
- 123 Vgl. *Jürgen Reulecke*: Die Anfänge der organisierten Sozialreform in Deutschland, in: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.): „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, 21–60, hier 48ff.
- 124 Eine eigene proletarische Frauenbewegung entwickelte sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als sich allmählich die Ansicht durchsetzte, dass sich die Befreiung der Arbeiterin nicht automatisch auch mit der Befreiung der Arbeiterklasse als solcher durchsetzen ließe.

Kooperation der fortschrittlichen bürgerlichen und der proletarischen Bewegung noch denkbar.

Neben den großen bürgerlichen Vereinen bestanden auch konservative Frauenvereine, wie der *Vaterländische Frauenverein*, der 1866 als Unterstützungsverein für im Krieg verwundete Soldaten gegründet wurde,¹²⁵ oder die katholischen Frauenvereine gegen Ende des Jahrhunderts.¹²⁶ Diese Vereine, getragen von adeligen und bürgerlichen Damen, verfolgten rein karitative Ziele. Es ging ihnen nicht um die Erweiterung von Erwerbsmöglichkeiten, sondern um ehrenamtliche weibliche Wohltätigkeitsarbeit; allenfalls die Krankenpflege wurde von ihnen als (schlecht) bezahlte Tätigkeit akzeptiert.

Eine erste Hochphase, geprägt von zahlreichen Vereinsgründungen und von der Presseberichterstattung, erlebte die Frauenbewegung zwischen 1865 und 1870. *Der Bazar* berichtete regelmäßig über dieses Thema. Danach wurde es stiller um sie. Gegen 1890 erschien sie wieder, mit neuem Schwung und neuen Forderungen. So wurde 1894 der *Bund Deutscher Frauenvereine* gegründet, in dem sich die bürgerliche Frauenbewegung reichsweit organisieren konnte.¹²⁷ Während in der ersten Phase die Forderung nach rechtlicher Gleichstellung oder dem Stimmrecht bereits sehr vereinzelt gestellt wurde, ging der allgemeine Konsens innerhalb der deutschen Frauenbewegung jedoch dahin, die Gleichstellung der Geschlechter in rechtlicher Hinsicht – wenn überhaupt – als Fernziel zu betrachten. Im Vordergrund stand zunächst, das Recht auf Erwerb und Bildung durchzusetzen. Um 1890 änderte sich dies. Nun wurden auch radikalere Ziele, wie das Wahlrecht, angestrebt und für dieses Ziel neue Vereine gegründet.¹²⁸ Bekanntlich durften deutsche Frauen 1919 zum ersten Mal zur Wahl gehen, der Kampf um weitere Rechte ging jedoch weiter. An die erste Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts schlossen sich noch zwei weitere Wellen im 20. und 21. Jahrhundert an.

Die erste Frauenbewegung lässt sich nicht einfach mit dem modernen Begriff des Feminismus gleichsetzen. Bei Letzterem handelt es sich um einen Begriff, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts zuerst in Frankreich verwendet wurde.¹²⁹ Unter „Feminismus“ lassen sich auch heute sehr unterschiedliche Strömungen

Die männlichen Arbeiter sahen in den weiblichen größtenteils nur unnötige Konkurrenz. Vgl. *Beavan/Faber*: „Wir wollen“ (wie Anm. 116, 95), 240ff.

125 Vgl. *Andrea Süchting-Hänger*: Das „Gewissen der Nation“. Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900 bis 1937, Düsseldorf 2002, 26–30.

126 Vgl. *Alfred Kall*: Katholische Frauenbewegung in Deutschland. Eine Untersuchung zur Gründung katholischer Frauenvereine im 19. Jahrhundert, Paderborn u. a. 1983.

127 Vgl. *Schaser*: Frauenbewegung (wie Anm. 116, 95), 42ff.

128 Vgl. *Bärbel Clemens*: „Menschenrechte haben kein Geschlecht!“. Zum Politikverständnis der bürgerlichen Frauenbewegung, Pfaffenweiler 1988, 49–55.

129 Vgl. *Karen Offen*: Feminismus in den Vereinigten Staaten und Europa. Ein historischer Vergleich, in: Schissler (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, 97–138.

zusammenfassen. Zum einen wird darunter die grundsätzliche Gleichheit der Geschlechter verstanden, zum anderen ebenso ihre grundsätzliche Verschiedenheit bei gleichem Wert.¹³⁰ Obwohl die erste Variante, dass Männer und Frauen gleichzeitig sind, vereinzelt auch im 19. Jahrhundert vertreten wurde,¹³¹ war die zweite Ansicht bedeutend verbreiteter und akzeptierter. Bis auf wenige Ausnahmen bestätigten die Vertreter und Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung – und so auch *Der Bazar* – immer und immer wieder die grundsätzliche Richtigkeit der Geschlechterordnung, die nur in einzelnen Punkten geringer Modernisierungen bedürfe. So benutzten sie die Vorstellung vom besonderen weiblichen Charakter für ihre Zwecke. Weiblichkeit, insbesondere Mütterlichkeit, deklarierten sie als etwas, dessen die veränderte, moderne Gesellschaft dringend bedürfe, und schlossen daraus auf die notwendige Erweiterung des weiblichen Handlungsspielraums.¹³² Diese Denkrichtung, basierend auf der Differenz der Geschlechter, war und ist für den deutschen Feminismus bzw. auch die damalige Frauenbewegung bis heute prägend.¹³³

Die erste Frauenbewegung wurde durchaus scharf angegriffen. Besonders auf männlicher Seite verstand man die Änderungswünsche als Angriff auf die traditionelle Ordnung.¹³⁴ Doch auch viele Frauen wehrten sich gegen jede Änderung der Geschlechterrollen, mit denen sie sich identifizierten. Trotz der grundsätzlichen Bestätigung der Geschlechterrollen durch die Frauenbewegung gingen dem konservativen Spektrum die geforderten Neuerungen zu weit. So entstand gleichzeitig mit der Frauenbewegung auch eine Gegenbewegung, die an den überkommenen Verhältnissen festhalten wollte.¹³⁵ Selbst fortschrittliche Denker, die gelegentlich Forderungen der Frauenbewegung unterstützten, äußerten sich häufig abschätzig über das weibliche Geschlecht.¹³⁶

Alles in allem waren die Möglichkeiten bürgerlicher Frauen in Bezug auf individuelle Rechte und Charakterentwicklung, höhere Bildung und Berufstätigkeit

130 Vgl. *Gildemeister/Hericks*: Geschlechtersozio­logie (wie Anm. 21, 71), 20ff.

131 Vgl. *Bussemer*: Bürgerliche Frauenbewegung (wie Anm. 90, 90), 193; *Sachße*: Mütterlichkeit als Beruf (wie Anm. 92, 90), 101.

132 Vgl. *Angela Dinghaus*: Erziehung, Emanzipation und bürgerliche Sozialarbeit, in: Dies. (Hrsg.): *Frauenwelten*, 145–154; *Biermann*: Die einfühlsame Hälfte (wie Anm. 34, 74), 107ff.

133 Vgl. *Myra Marx Ferree*: *Feminismen. Die deutsche Frauenbewegung in globaler Perspektive*, Frankfurt a. M. und New York 2018, 49–65.

134 Vgl. dazu *Ulrich Engelhardt*: *Frauenemanzipation und Naturrecht. Zur normativen „Vorbereitung“ der Frauenbewegung in der Spätaufklärung*, in: *Otto Dann/Diethelm Klippel* (Hrsg.): *Naturrecht – Spätaufklärung – Revolution*, Hamburg 1995, 140–163.

135 Vgl. *Planert*: *Antifeminismus* (wie Anm. 17, 19).

136 Vgl. *Ursula Ferdinand*: *Das Malthusische Erbe. Entwicklungsstränge der Bevölkerungstheorie im 19. Jahrhundert und deren Einfluß auf die radikale Frauenbewegung in Deutschland*, Münster 1999, 137–142.

im 19. Jahrhundert sehr beschränkt. Sie waren aus dem öffentlichen Leben größtenteils ausgeschlossen. Ihre Erziehung zielte darauf ab, aus ihnen gute Hausfrauen und Mütter zu machen, doch die Möglichkeit, dass dieses Ziel nicht erreicht wurde, war aus diversen Gründen zu allen Zeiten gegeben. Für diesen Fall, dass eine Frau unverheiratet blieb oder anderweitig in finanzielle Nöte geriet, standen zwar gewisse Handlungsmöglichkeiten offen, doch waren diese sehr beschränkt. Von staatlicher Seite gab es so gut wie keine Unterstützung für mittellose Personen, so dass viele Frauen vor dem Problem standen, sich und eventuell weitere Angehörige finanzieren zu müssen, ohne dass ihr bürgerlicher Ruf durch unstandesgemäße Erwerbstätigkeiten gefährdet wurde. Haushalt und Familie galten normativ als Identifizierungspunkte für alle Frauen gleichermaßen, waren aber oftmals nicht in der Form erfüllbar, wie die Idealisierung dies vorgab – ohne akzeptable Alternativen. Frauen waren zwar ‚Bürgerinnen‘, doch nicht im gleichen Sinne wie ihre Ehemänner, Väter und Brüder.¹³⁷ Um diese Ungleichheiten zu beseitigen, engagierten sich Frauenrechtlerinnen – immer noch im Rahmen der bürgerlichen Geschlechterordnung – für eine Änderung der Verhältnisse. Wie sich die Möglichkeiten und Ansichten zu diesen Themenfeldern im *Bazar* im Lauf der Jahrzehnte entwickelten, soll die folgende Quellenuntersuchung zeigen.

Das Augenmerk dieser Arbeit soll allerdings nicht allein auf die Befürworter und Befürworterinnen der Frauenbewegung gelegt werden, sondern auch auf deren Gegenbewegung, denn derartige Themen wurden ebenfalls im *Bazar* behandelt. Selbst Menschen, die der Frauenfrage und der daraus entstandenen Bewegung ablehnend gegenüberstanden und die traditionellen Rollenzuweisungen aufrecht zu erhalten wünschten, mussten im Lauf des 19. Jahrhunderts ihre Positionen darlegen und erklären. Konservative Ansichten mussten immer wieder verteidigt werden; während der Jahrzehnte entwickelten sich dabei verschiedene Argumentationsstrategien und -schwerpunkte.

Doch auch das Frauenbild allgemein, unabhängig vom Standpunkt in der Frauenfrage, wandelte sich selbstverständlich. Im Grunde muss man von Frauenbildern sprechen, die im Bürgertum vorherrschten. Die Fragen, was Frauen gestattet sei oder nicht, was von ihnen erwartet wurde und was sie von anderen zu erwarten hatten, wurden zu Beginn des Untersuchungszeitraums teilweise völlig anders beantwortet, als zu dessen Ende hin. Die Erwartungen waren oftmals in sich nicht ohne Widersprüche. Aus diesem Umstand entstanden verschiedene Frauenbilder oder Stereotypen, die ebenfalls im Folgenden detaillierter untersucht werden.

137 Vgl. auch *Budde*: Bürgerinnen (wie Anm. 59, 82).

Quellenuntersuchung

6 Zwischen Gewohnheit und Veränderung: 1854–1865

6.1 Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar

Als *Der Bazar* am Ende des Jahres 1854 zum ersten Mal erschien, lag die Revolution von 1848/49 gerade einmal fünf Jahre zurück. Zwar war es den Revolutionären gelungen, einige Fortschritte, wie etwa Verfassungen und Wahlrecht zu erreichen, die nicht mehr völlig zurückgenommen werden konnten. Doch waren die siegreichen Obrigkeiten des Deutschen Bundes bemüht, weitergehende Neuerungen zu verhindern. Zu diesem Zweck setzten sie erneut Mittel wie Geheimpolizei, Preszensur und Verbote politischer Vereine ein, um Oppositionelle unter Kontrolle zu halten.¹ Diese ‚Reaktionsära‘ dauerte bis etwa 1858, als in Preußen Wilhelm I. die Regentschaft übernahm und die ‚Neue Ära‘ begann.² Der Thronwechsel wurde als Zeichen des politischen Wandels angesehen. Dafür sprach auch die konservativ-liberale Besetzung des Ministeriums und die Zusammensetzung der Abgeordnetenkammer. Die Lockerung der Einschränkungen in Preußen wirkte sich auf andere Bundesstaaten aus, die den Entwicklungen folgten. Im Zuge dieser Liberalisierungen wurden zahlreiche Reformen umgesetzt, besonders in den Bereichen Bildung und Recht. Auch öffentliche Versammlungen und Vereinsgründungen wurden wieder gestattet. In der Presse wurde die Zensur gelockert.³

Wie die Obrigkeit fürchtete auch das Bürgertum eine erneute Revolution. Gleichzeitig schritt der gesellschaftliche Wandel fort, der für weitere Verunsicherung sorgte. Zwar lebte der Großteil der Bevölkerung nach wie vor auf dem Land, doch nahm die Verstädterung kontinuierlich zu.⁴ Die Industrialisierung und die

- 1 Vgl. *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1800–1866 (wie Anm. 35, 75), 687–774; *Wehler*: Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 154, 56), 197–221.
- 2 Vgl. *Wolfram Siemann*: Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806–1871, München 1995, 401ff.
- 3 Vgl. ders.: Gesellschaft im Aufbruch (wie Anm. 11, 69), 194f., *Jörg Requate*: Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 5–32, hier 25ff.
- 4 So stieg in Preußen zwischen 1840 und 1870 der in Städten lebende Anteil von etwa sechsundzwanzig auf etwa zweiunddreißig Prozent. Vgl. *Kocka*: Das lange 19. Jahrhundert (wie Anm. 51, 78), 79.

allmähliche Aufhebung des Zunftzwangs führte zu einer Änderung der Beschäftigungsweise. Traditionelle Arbeits- und Sozialverhältnisse zerbrachen allmählich. Zahlreiche Menschen zogen vom Land in die Städte, um dort in den immer zahlreicheren Fabriken Arbeit zu finden, woraus sich neue soziale Probleme ergaben. Diese gesellschaftlichen Verschiebungen wurden gerade dem wohlhabenden und gebildeten Bürgertum bewusst und unter dem Schlagwort „Soziale Frage“ ausgiebig diskutiert. Das ‚Proletariat‘, das immer größer wurde, erschien somit als potentielle soziale Gefahr.⁵ Liberale Lösungsansätze sahen nicht den Staat in der Verantwortung, sondern private Initiativen wohlhabender und gebildeter Bürger.⁶ Durch Bildung, Vernunft und bürgerliche Moral sollte die Verbesserung der Gesellschaft umgesetzt werden.⁷ Die gesellschaftliche Stellung der Frau war dagegen in diesen Jahren kein Thema, das breiter diskutiert wurde. Die Bemühungen der ersten Frauenrechtlerinnen während der Revolution galten allgemein als abgeschlossene Angelegenheit, die sich nicht wiederholen dürfe.

Die im *Bazar* dieser Jahre behandelten Erwartungen an Frauen bezogen sich stark auf Häuslichkeit und Anpassung an die gegebenen Verhältnisse, aber auch auf das Wesen weiblicher Personen generell. Sie werden an dieser Stelle vorgestellt und ihre Vielzahl macht dieses Kapitel umfangreicher; sie sind jedoch zum Verständnis kommender Entwicklungen notwendig.

Die primäre Erwartung, die an das weibliche Geschlecht im 19. Jahrhundert gestellt wurde, war die, stets von Liebe zu anderen geleitet zu sein. Für andere, besonders für die Männer in ihrem Leben, sollten Frauen stets dienstbar bereitstehen und die eigenen Interessen zurückstellen. Diese Vorgabe wurde von allen denkbaren Institutionen bestätigt. Besonders die Pädagogik betonte seit der Aufklärung, wie bedeutsam es in der Mädchenerziehung sei, Selbstlosigkeit und Sanftmut zu vermitteln.⁸ Ebenso sollte die Familie, das Haus, der Haushalt, die gesamte Häuslichkeit als selbstverständlicher weiblicher Lebensmittel-

-
- 5 Vgl. *Wehler*: Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 154, 56), 107ff., *James J. Sheehan*: Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. 1770–1914, München 1983, 39ff., *Eckart Pankoke*: Soziale Bewegung – Soziale Frage – Soziale Politik. Grundfragen der deutschen „Socialwissenschaft“ im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1970, 167–201.
- 6 Vgl. *Wendt*: Geschichte der Sozialen Arbeit 2 (wie Anm. 92, 90), 373; *Reulecke*: Anfänge der organisierten Sozialreform (wie Anm. 123, 97).
- 7 Vgl. *James J. Sheehan*: Wie bürgerlich war der deutsche Liberalismus?, in: Dieter Langewiesche (Hrsg.): Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, 28–44; *Eric J. Hobsbawm*: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848–1875, München 1977, 303ff., *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1800–1866 (wie Anm. 35, 75), 286ff.
- 8 Die geschlechtsspezifischen Bildungstheorien um 1800 sind ausführlich beschrieben, vgl. z. B. *Pia Schmid*: Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung. Klassiker und Gegenstimmen um 1800, in: Otto Hansmann/Winfried Marotzki (Hrsg.): Diskurs Bildungstheorie II. Problemgeschichtliche Orientierungen, Weinheim 1989, 537–559.

punkt gelten. Die Erziehung sollte auch darauf ausgelegt werden, das Mädchen zur vollkommenen Partnerin ihres späteren Ehemannes zu erziehen. In Familien und Schulen wurde explizit auf diese Eigenschaften Wert gelegt.⁹ Auch in der Mädchenliteratur, die Rollenvorbilder für ihre jungen Leserinnen bereithielt, war dieses Erziehungsziel allgegenwärtig.¹⁰

Auf weibliche ‚Sittlichkeit‘ wurde höchster Wert gelegt. Dies bedeutete, dass Frauen idealerweise innerhalb ihres Familienkreises bleiben und die Öffentlichkeit nur in eng gesteckten Grenzen betreten sollten.¹¹ Ihre Hauptinteressen seien allein auf ihren Ehemann, ihre Kinder und ihren Haushalt zu richten. Insgesamt sollten sie ausschließlich durch ihre angenehme und höfliche Erscheinung Aufmerksamkeit auf sich lenken. Gerede und Gerüchte über unpassendes Benehmen galt es unbedingt zu vermeiden, so verkündeten zahllose Ratgeber. Als Verletzung der guten Sitten wurde unter anderem auch angesehen, als Frau namentlich in der Öffentlichkeit zu erscheinen, abgesehen von harmlosen familiären Angelegenheiten wie beispielsweise Heiratsanzeigen.

Die Ehe galt als das Lebensziel jeder Frau. Gewöhnlich wurde eine Heirat bis spätestens zum dreißigsten Lebensjahr erwartet. Danach sprach man von ‚Alten Mädchen‘ oder ‚Alten Jungfern‘; sie waren an ihrer Lebensaufgabe gescheitert, so lautete die allgemeine Ansicht.¹² Dabei war es weitgehend gleichgültig, aus welchen Gründen eine Frau unverheiratet blieb. Gewöhnlich wurde der Ursprung dieses Fehlers bei ihr selbst gesucht: Sie sei nicht hübsch, nicht charmant, nicht weiblich genug gewesen, um das Interesse eines Mannes zu fesseln – oder zu arm. Aber auch das selbstgewählte Ledigbleiben wurde kritisch gesehen, denn in einem solchen Fall ging man von einem zu großen Eigensinn der Frau aus, da

-
- 9 Vgl. *Sylvia Schraut*: Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils, Stuttgart 2013, 10–21; *Budde*: Auf dem Weg ins Bürgerleben (wie Anm. 18, 71), 220–227; *Dorle Klika*: Die Vergangenheit ist nicht tot. Autobiographische Zeugnisse über Sozialisation, Erziehung und Bildung um 1900, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 283–296; *Juliane Jacobi*: Das junge Mädchen. Kontinuität und Wandel eines Weiblichkeits-Konzepts im 19. und 20. Jahrhundert. Vom „Jüngling“ zum „new girl“, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 2 1995, 215–236.
- 10 Vgl. *Dagmar-Renate Eicke*: „Teenager“ zu Kaisers Zeiten. Die „höhere“ Tochter in Gesellschaft, Anstands- und Mädchenbüchern zwischen 1860 und 1900, Marburg 1980; *Dagmar Grenz*: „Das eine sein und das andere auch sein ...“. Über die Widersprüchlichkeit des Frauenbildes am Beispiel der Mädchenliteratur, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 282–301; *Günter Häntzschel*: Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850-1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation, Tübingen 1986.
- 11 Vgl. *Theresa Wobbe*: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt a. M. 1989, 22ff.
- 12 Vgl. dazu *Kuhn*: Familienstand: Ledig (wie Anm. 67, 84), 27ff., *Katrin Baumgarten*: Hagestolz und alte Jungfer. Entwicklung, Instrumentalisierung und Fortleben von Klischees und Stereotypen über Unverheiratetgebliebene, Münster u. a. 1997.

sie ihre weibliche Natur derartig verleugnen konnte. Geschiedene oder verlassene Frauen hatten mit ähnlichen Vorurteilen zu kämpfen, denn ihnen konnte man ebenfalls den Vorwurf machen, in ihrer Rolle als Gattin versagt und aus diesem Grund ihren Ehemann verloren zu haben.

Auch ist in diesem Zeitabschnitt offensichtlich, wie stark der religiöse Einfluss auf Autoren- und Leserschaft war, obwohl *Der Bazar* sich generell in religiösen Fragen für unparteiisch erklärte. In zahlreichen Artikeln wurden das Geschlechter- und Familienbild mit der göttlichen Ordnung begründet, wobei die Aussagen jedoch so allgemein formuliert wurden, dass jede christliche Glaubensrichtung damit im Einklang stand. Zum Verständnis des bürgerlichen Frauenbildes ist es daher notwendig, die religiös begründeten Vorgaben einzubeziehen, die auf die Leserschaft bedeutende Auswirkungen hatten.

Im Christentum wurde bei grundsätzlicher Gleichheit von Mann und Frau vor Gott die untergeordnete soziale Rolle der Frau mit zahlreichen Bibelstellen belegt, die, vor Einführung der historisch-kritischen Bibelexegese, absolut gesetzt wurden.¹³ Die Frau wurde dem Mann als Gefährtin, aber auch als nachgeordnet unterstellt.¹⁴ Eine vorbildliche christliche Frauenfigur gab es mit Maria, der Mutter Jesu. Im 19. Jahrhundert wurde der Marienkult durch päpstliche Autorität gestärkt und fand breiten Rückhalt in der katholischen Volksfrömmigkeit. Das färbte auf das Frauen- und Mutterbild ab.¹⁵

Im Katholizismus diente die Maria zugeschriebene Jungfräulichkeit traditionell als Begründung des ehelosen Lebens als Nonne oder Ordensschwester. Grundsätzlich war somit für Katholikinnen eine Alternative zur Mutterrolle gegeben.¹⁶ Gleichzeitig bot Maria jedoch auch das Vorbild einer idealen Mutter, so dass die Bestimmung der Frau zur Familienmutter ebenso gültig war: ihrem Mann ergeben und aufopferungsvoll gegenüber ihren Kindern.¹⁷ Die überaus starke Beschränkung der Wirksamkeit katholischer Frauen auf ihre Familien führte dazu, dass erst um 1900 ein katholischer Zweig der Frauenbewegung entstand,

13 Nur als einige Beispiele des Alten Testaments: Gott schuf die Frau aus einer Rippe des Mannes; Gen 2,22. Die Frau ist verantwortlich für den Sündenfall und wird dafür durch Gott zu Mühsal und Schwangerschaften verurteilt, sie soll dem Mann unterstellt sein; Lev 3,16. Dies wird im Neuen Testament durch Paulus im 1. Korintherbrief bestätigt; 11, Kor 7-10. 14, 1 Kor 34-25 besagt, dass Frauen in öffentlichen Versammlungen zu schweigen haben und sich bei Fragen zu Hause bei ihrem Mann erkundigen sollten.

14 Vgl. für die katholische Konfession *Gisela Breuer*: Frauenbewegung im Katholizismus. Der Katholische Frauenbund 1903-1918, Frankfurt a. M. und New York 1998, 46f.

15 Vgl. *Michaela de Giorgio*: Die Gläubige, in: Frevert/Haupt (Hrsg.): Der Mensch, 120-147.

16 Vgl. *Relinde Meiwes*: Religiosität und Arbeit als Lebensform für katholische Frauen. Kongregationen im 19. Jahrhundert, in: Götz von Olenhusen (Hrsg.): Frauen unter dem Patriarchat, 69-88; *Baumann*: Protestantismus und Frauenemanzipation (wie Anm. 77, 87), 60f.

17 Vgl. auch *Ida Raming*: Stellung und Wertung der Frau im kanonischen Recht, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 698-712.

nachdem die sogenannte ‚geistige Mütterlichkeit‘ auch für sie als geeignete Beschäftigung im sozial-karitativen Bereich akzeptabel geworden war.¹⁸ Katholische Frauen blieben demnach lange Zeit der Bewegung fern und benötigten mehrere Jahrzehnte, den Bildungs- und Emanzipationsvorsprung anderer bürgerlicher Frauen aufzuholen.¹⁹

Im Protestantismus war die unverheiratete Frau nur wenig angesehen. Indem Martin Luther das Klosterwesen aufhob, nahm er ebenso vielen Frauen die Möglichkeit, ehelos zu leben.²⁰ Ein eheloses Leben bedeutete für Luther geradezu Gotteslästerung und ein sittliches Risiko.²¹ Dementsprechend wurde es für protestantische Frauen, nicht so sehr für Männer, beinahe unmöglich, unverheiratet zu bleiben, ohne aufzufallen.²² Zwangsläufig entwickelte sich mit dieser Vorstellung der Bedeutung von Ehe auch eine neue Form der Familie, in der der Mutter eine besondere Rolle zukam. Die christliche Erziehung der Kinder samt Führung des Haushalts wurde in protestantischen Familien mit einer Bedeutung aufgeladen, die kaum noch Alternativen zuließ.

Im Judentum, das im Bürgertum eine kleine, aber einflussreiche, mitunter sogar soziale Spitzenstellung in den freien Berufen einnahm, bestand die feste Erwartung an beide Geschlechter, in jedem Fall einen Ehepartner zu finden; Ehevermittlungen waren gang und gäbe. Frauen waren auf die Rolle als Ehefrau und Mutter und als Hüterin über die Sittenreinheit im Haus festgelegt. Zahlreiche religiöse Vorschriften schränkten ihre Handlungsfreiheit stark ein. Jedoch bot die Überwachung der Sitten auch gewisse Einflussmöglichkeiten innerhalb der Familie; zudem waren Frauen traditionell auch mit Erwerbstätigkeit beschäftigt, um ihren Männern das Torastudium zu ermöglichen.²³ In assimilierten Familien wurden aber seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend die Vorstellungen der

-
- 18 Vgl. *Ursula Baumann*: Religion und Emanzipation. Konfessionelle Frauenbewegung in Deutschland 1900-1933, in: Götz von Olenhusen (Hrsg.): *Frauen unter dem Patriarchat*, 89–119; *Breuer*: *Frauenbewegung im Katholizismus* (wie Anm. 14, 106), 28f.
- 19 Vgl. *Joseph Mooser*: „Christlicher Beruf“ und „bürgerliche Gesellschaft“. Zur Auseinandersetzung über Berufsethik und wirtschaftliche Inferiorität im Katholizismus um 1900, in: Loth (Hrsg.): *Deutscher Katholizismus*, 124–142; *Lucia Scherzberg*: *Die katholische Frauenbewegung*, in: Loth (Hrsg.): *Deutscher Katholizismus*, 143–163.
- 20 Vgl. *Bennet*: *Galanterie und Verachtung* (wie Anm. 24, 72), 27; *Kuhn*: *Familienstand: Ledig* (wie Anm. 67, 84), 54; *Baumann*: *Protestantismus und Frauenemanzipation* (wie Anm. 77, 87), 60f.
- 21 Vgl. *Siegrid Westphal*: *Frau und lutherische Konfessionalisierung. Eine Untersuchung zum Fürstentum Pfalz-Neuburg 1542-1614*, Frankfurt a. M. u. a. 1994, 119–127; *Barbara Vinken*: *Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos*, München 2001, 136f.
- 22 Vgl. *Kuhn*: *Familienstand: Ledig* (wie Anm. 67, 84), 54ff.; *Vinken*: *Mutter* (wie Anm. 21), 142f.; *Baumann*: *Protestantismus und Frauenemanzipation* (wie Anm. 77, 87), 60f.
- 23 Vgl. *Fassmann*: *Jüdinnen* (wie Anm. 130, 51), 41–50; *Marion A. Kaplan*: *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*, Hamburg 1997, 62ff.

Mehrheitsgesellschaft von Familie übernommen. Das führte unter anderem dazu, dass nun weibliche Erwerbslosigkeit als Ideal galt. Vielfach übertrugen bürgerliche jüdische Familien ihr Bildungsstreben auch auf ihre Töchter, die sich daraufhin als gebildete und oftmals – wenn auch nicht immer – wohlhabende und über ausreichend Freizeit verfügende Frauen für die Frauenbewegung engagierten.²⁴

Insgesamt war Religion im Alltag des 19. Jahrhunderts, unabhängig vom Bekenntnis, im Bürgertum eine überwiegend weibliche Angelegenheit. Es waren hauptsächlich Frauen, die aktiv in ihrer Religion lebten, während viele Männer sich aus der Religionsausübung zurückzogen und sich weitgehend auf die weltlichen Dinge konzentrierten, gleichgültig ob Katholiken, Protestanten oder auch Juden.²⁵ Die religiösen Vorstellungen der weiblichen Rolle wurden dementsprechend von vielen Frauen geteilt und wirkten stark auf ihr Selbstbild ein. Zudem bot der Glaube ihnen mit der kirchlichen Gemeinde- und schließlich auch Sozialarbeit zunehmend die Möglichkeit, sich zu organisieren und öffentlich Einfluss zu nehmen – zumindest in gewissem Maße.²⁶

Untrennbar verknüpft mit der Rolle der Ehefrau war die der Haushälterin. Das bürgerliche Bild der stets emsigen Hausfrau, die ihren Lieben ein behagliches Heim bereitet, war um 1850 weit verbreitet und wurde in unzähligen Publikationen propagiert. Ein bürgerliches Familienleben war in einem unordentlich geführten Haushalt geradezu undenkbar. Die Familie selbst galt seit der romantischen Staatslehre²⁷ als kleinste organische Einheit und Keimzelle des Staates; deswegen war ihre einwandfreie Organisation von größter Bedeutung für das soziale Gefüge und Staatsleben insgesamt. Das Ideal der perfekten Hausfrau wurde in zahlreichen Medien, wie etwa dem *Bazar*, verbreitet, aber auch in den Familien selbst wurde es als selbstverständlich angenommen. In einem ordentlichen Haushalt sollten sich alle Familienglieder wohl fühlen und seelischen und moralischen

24 Das erklärt den relativ hohen Anteil von Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung. Vgl. Uri R. Kaufmann: Jüdische Mädchenbildung, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 99–112.

25 Vgl. *Irmtraud Götz von Olenhusen*: Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsstand und Forschungsperspektiven (Einleitung), in: Dies. (Hrsg.): Frauen unter dem Patriarchat, 9–21; *Thomas Mergel*: Die subtile Macht der Liebe. Geschlecht, Erziehung und Frömmigkeit in katholischen rheinischen Bürgerfamilien. 1830–1910, in: Götz von Olenhusen (Hrsg.): Frauen unter dem Patriarchat, 22–47; *Kaplan*: Jüdisches Bürgertum (wie Anm. 23, 107), 103–108.

26 Vgl. *Hugh McLeod*: Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: Frevert (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger, 134–156.

27 Vgl. *Ernst-Wolfgang Böckenförde*: Der Staat als Organismus. Zur staatstheoretisch-verfassungspolitischen Diskussion im frühen Konstitutionalismus, in: Ders. (Hrsg.): Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt a. M. 1991, 263–272.

Schutz vor den Bedrohungen der Außenwelt finden. Die Folgen schlecht geführter Haushalte, so befürchteten kirchliche und weltliche Autoritäten, wirkten sich letztlich sogar auf gesellschaftlicher Ebene aus.²⁸

Die Erziehung junger Mädchen zu guten Hausfrauen galt daher als unerlässlich, da verheiratete Frauen ihren eigenen Haushalt und viele Unverheiratete den von Verwandten leiten mussten.²⁹ In Familien mit geringerem Einkommen musste die Hausfrau umsichtig und ordentlich haushalten, um unnötige Ausgaben zu vermeiden. Selbst wohlhabende Frauen, die sich Personal für die verschiedensten anfallenden Arbeiten leisten konnten, sollten Kenntnisse über Haushaltsführung besitzen, um die Arbeit ihrer Bediensteten sachgerecht anweisen und kontrollieren zu können. Jedoch war der ‚häusliche Sinn‘, trotz des weiblichen Geschlechtscharakters, den Mädchen keineswegs angeboren, wie es stets behauptet wurde. Die zahlreichen Klagen, auch im *Bazar*, über die mangelhaften Fertigkeiten der weiblichen Jugend zeichnen ein anderes Bild. Offenbar waren viele Mütter, wie die Sorgen der genannten Fachleute andeuten, selbst keine guten Hausfrauen oder vernachlässigten die häusliche Ausbildung ihrer Töchter.

Schulbildung war, wie bereits geschildert wurde, nicht unumstritten. Zwar wurde die generelle Schulpflicht für Mädchen keineswegs angezweifelt, wohl aber – wie auch in der folgenden Quellenuntersuchung gezeigt wird – die Inhalte und die Tiefe der Bildung. Mädchen sollten zwar Grundlagenkenntnisse über verschiedenste Wissensgebiete erlangen, aber im Vordergrund stand die charakterliche Erziehung zu Eigenschaften wie Fügsamkeit, Treue oder Bescheidenheit. Künstlerische Fertigkeiten sollten zur eigenen Erbauung sowie der des sozialen Umfelds auf solidem Grundniveau erlangt werden. Auf wissenschaftliche Bildung konnte man im Hinblick darauf, dass Frauen zu anregenden Gesprächen mit Männern in der Lage sein sowie ihren Kindern früh erste Bildung vermitteln sollten, jedoch nicht vollständig verzichten. Darüber hinaus standen gebildete Frauen schnell im Verdacht, eine ‚Emanzipierte‘ oder ein ‚Blaustrumpf‘ zu sein, sobald ihr Bildungsinteresse als Selbstzweck erschien – auf diese Aspekte gehen die folgenden Unterkapitel weiter ein.

Der Bazar erschien demnach anfangs in einer Zeit, in der ein Großteil der Bevölkerung nach der Revolution Ruhe und Frieden in einem harmonischen häuslichen Familienleben suchte. Diesem Bedürfnis kam die Zeitschrift offensichtlich entgegen, denn es gelang ihr von Beginn an, mit ihren belletristischen und handwerklichen Inhalten eine wachsende Leserschaft an sich zu binden. Selbst wenn es im Interesse des Verlegers Schaefer gelegen hätte, seine Zeitschrift zum Forum politischer Äußerungen zu machen, wäre ihm dies kaum möglich gewesen, denn

28 Vgl. *Monika Simmel*: Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. und New York 1980, 144ff.

29 Vgl. *Tornieporth*: Studien zur Frauenbildung (wie Anm. 58, 80), 64–83.

in deren Anfangsjahren war es den Obrigkeiten rechtlich möglich, unliebsamen Verlegern die Konzession zu entziehen und somit deren Existenz zu vernichten.³⁰ Nach außen hin waren die biedermeierlichen Verhältnisse in der Gesellschaft wiederhergestellt. Besonders in den Familien schienen die Zustände gemäß dem Familien- und Geschlechterideal als unerschütterlich. Zahlreiche Zeitgenossen strebten danach, diese bürgerliche Ordnung in den Medien zu bestätigen und weiter zu befestigen, indem sie beschauliche Bilder familiärer Harmonie schilderten. Doch wie im Folgenden zu zeigen ist, herrschte nach wie vor Verunsicherung bezüglich der Geschlechterverhältnisse und sozialen Sicherheit, die ebenso zur Sprache kam.³¹

6.2 Liebe, Fleiß, Pflicht

Bevor wir uns den spezielleren im *Bazar* besprochenen Themen, wie beispielsweise Frauenbildung, zuwenden, ist es notwendig, einen Blick auf die allgemeinen Vorstellungen von Weiblichkeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu werfen. Zu Beginn des Erscheinens des *Bazar* war die Meinung ausgeprägt, es handele sich bei Frauen und Männern um zwei ausgesprochen unterschiedliche Wesen. Viele der frühen Beiträge in der Zeitschrift schilderten den weiblichen Geschlechtscharakter als verbindendes, jede Individualität übertreffendes Element. So seien sich beispielsweise Frauen auf der ganzen Welt einig in einem gemeinsamen Interesse: dem wöchentlichen Wäschewaschen.³² Bürgerliche Vorstellungen von Sauberkeit und Weiblichkeit galten als so axiomatisch, dass sie auf die weibliche Weltbevölkerung ausgedehnt wurden.³³ Ebenso wurde konstatiert, allen Frauen sei dieselbe Aufgabe im Leben gestellt. Gleichgültig ob sie sechs oder achtzig Jahre alt seien, hätten alle die Pflicht, stets liebenswürdig und erfreulich zu sein.³⁴ Eine weitere unumgängliche Regel sei die, männlichen Personen immer nachzugeben und ihnen dienstbar zu sein, sei es als Tochter, Schwester oder Ehefrau.³⁵ Begründet

30 Vgl. Kurt Koszyk: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse. Teil II, Berlin 1966, 120ff.

31 Vgl. zur Widersprüchlichkeit der Mentalität in der Presse der Zeit auch Heinrich Lutz: Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815-1866, Berlin 1985, 327–342.

32 Vgl. *Der Bazar*, 15.4.1856, 115.

33 Vgl. dazu Karin Hausen: Große Wäsche. Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in Deutschland vom 18. bis 20. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 13 (1987), 273–303; Barbara Orland: Wäsche waschen. Technik- und Sozialgeschichte der häuslichen Wäschepflege, Reinbek 1991; auch Birgit Althans: Der Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit, Frankfurt a. M. 2000, 41–79.

34 Vgl. *Der Bazar*, 23.6.1865, 210.

35 Vgl. *Der Bazar*, 8.2.1864, 50.

wurde dies damit, dass die Frau die Schwächere sei und ihre Stärke allein in der Sanftmut liege.³⁶

Während Frauen nahezu gleich waren, galt die Differenz zu Männern dagegen als unüberwindbar. In einigen Passagen ist zu lesen, dass sich die Geschlechter gegenseitig geradezu als fremdartig empfanden. Einem Autor erschienen Frauen als andere Spezies: „Und vollends die Frauen: leben sie nicht in einer eigenen Welt, von den Augen der Männer unerforscht, unerforschlich? Sind in diesen Regionen nicht ganz andere Dinge nützlich und beliebt als in der Männerwelt?“³⁷ Die Diskrepanz zwischen den Geschlechtern galt nach den Vorstellungen der Zeit als so groß, dass sie einander nicht verstehen konnten und einander rätselhaft bleiben mussten. Bereits diese wenigen Beispiele deuten darauf hin, wie absolut und bestimmend die Annahme von den polaren Geschlechtscharakteren wirkte.

In den Jahrgängen des *Bazar* dieser frühen Phase wurden oft Handlungsregeln für Frauen und Mädchen veröffentlicht, die Leserinnen über schickliches und unschickliches Verhalten informierten, damit sie in der Gesellschaft nicht negativ auffielen. So gehörte es zum sittsamen Verhalten, dass Mädchen auf keinen Fall mit irgendetwas Aufsehen erregten. Unbemerkt und unauffällig zu bleiben sei das oberste Gebot.³⁸ Dies betraf sowohl das Verhalten als auch das äußere Erscheinungsbild, das weder zu exzentrisch noch zu simpel sein durfte, denn an einer Frau solle man rein gar nichts entdecken dürfen, was Blicke auf sich ziehen könnte. Was gesellschaftliche Veranstaltungen und Vergnügungen betraf, sollte die Frau daran in Maßen teilnehmen, denn auch durch Abwesenheit konnte man unangenehm auffallen. Insgesamt müsse sie sich in jeder Hinsicht bedeckt halten: „Sie verhüllt ihren Körper, wie sie ihren Geist verbirgt.“³⁹ Eine junge Frau, die sich an diese Regeln halte, würde schnell beliebt, erlange den Respekt des sozialen Umfelds und schließlich auch die Liebe eines Mannes. Ein sittsames, unauffälliges Verhalten war somit von größter Bedeutung, um in der bürgerlichen Gesellschaft bestehen zu können.

Auch in ganz anderen Angelegenheiten mussten Frauen auf ihr Benehmen und strenge Zurückhaltung achten. So wurde beispielsweise die korrekte Redeweise von Frauen behandelt und betont, wie wichtig es sei, dass sie sich eine sanfte, ruhige Stimme aneigneten. Eine solche sei die einzige und beste Macht der Frau, da sie damit Unmut besänftigen und Bitten herzergreifender vorbringen könne.⁴⁰ Eine laute weibliche Stimme, die dazu noch Vorwürfe, Anschuldigungen oder auch Gelächter ausstieß, galt dagegen als Bedrohung des häuslichen Friedens, vor der Ehemann und Kinder in ihr Verderben flohen. In einem anderen Beitrag wurden

36 Vgl. *Der Bazar*, 1.2.1859, 39.

37 *Der Bazar*, 1.7.1855, 178.

38 Vgl. *Der Bazar*, 1.10.1855, 254.

39 *Der Bazar*, 1.10.1855, 254.

40 Vgl. *Der Bazar*, 8.7.1862, 198.

Frauen davor gewarnt, in Gesellschaft zu vorlaut zu sprechen. Vertraten sie zu offen in einer Diskussion ihre persönlichen Ansichten, so wurde dies negativ aufgenommen, auch sollten sie nicht vor Männern mit ihren Kenntnissen protzen.⁴¹ Gastgeberinnen, die ihre Person zu sehr in den Vordergrund drängten, anstatt ihre Gäste glänzen zu lassen, wurden sozial verurteilt, da sie die weibliche Sphäre verlassen hätten.⁴² Insgesamt sollten Frauen nie darauf bestehen, Recht behalten zu wollen oder zu widersprechen.⁴³ Leider, so wurde geklagt, sei es dennoch nur zu weit verbreitet, dass weibliche Personen „den Tadel dem Nichtbemerktwerden vorziehen“⁴⁴ und deshalb das Gebot der Bescheidenheit ignorierten.

Frauen, die versuchten, Aufmerksamkeit zu erheischen, oder denen auch nur unterstellt wurde, sie wollten dies, wurde Fehlverhalten vorgeworfen.⁴⁵ Eine tugendhafte Frau hielt sich stets im Hintergrund; geriet sie kurzzeitig in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, so sollte sie sich nach außen hin bescheiden und zurückhaltend zeigen. Dennoch scheinen zahlreiche Frauen diese Vorgaben nicht beachtet zu haben, für einige Autoren und Autorinnen ließ dies auf ihren Egoismus schließen, andere entschuldigten es mit dem allzu menschlichen Streben nach Anerkennung der Persönlichkeit, das jedem Menschen gegeben sei. Alles in allem sollten Frauen Außenstehenden gegenüber kaum individuelle Persönlichkeit zu erkennen geben, stattdessen sollten sie sanft, unauffällig und zurückhaltend sein.

In den frühen Jahrgängen des *Bazar* stand die sogenannte *Häuslichkeit* sehr im Vordergrund. Wie bereits dargestellt, galten Frauen als dem Hause zugehörig, während Männer in die Welt hinaus mussten und nur zur Erholung in die Häuslichkeit zurückkehrten. Dieser Ansicht widersetzte sich niemand, im Gegenteil bemühten sich Artikel, die Vorzüge des häuslichen Lebens der Frauen in warmen, leuchtenden Farben darzustellen. Besonders eine Autorin dieser frühen Phase des *Bazar* engagierte sich auf diesem Gebiet stark: Julie Pfannenschmidt, geborene Burow.⁴⁶ In einem ihrer Artikel verteidigte sie die Leistungen und den Stolz von Frauen vor den Anfeindungen, die ihnen von vielen Seiten entgegenschlugen.⁴⁷ So wies sie die häufig von Intellektuellen aufgestellte Behauptung entschieden zurück, Frauen würden sich nur um ihren Haushalt Gedanken machen und dabei ihre Seele und ihren Geist völlig außer Acht lassen. Sie entgegnete

41 Vgl. *Der Bazar*, 1.1.1859, 4.; 8.4.1864, 115.

42 Vgl. *Der Bazar*, 23.4.1864, 135.

43 Vgl. *Der Bazar*, 1.12.1857, 357.

44 Ebd.

45 Vgl. dazu *Schrott*: „Vor allem hüte“ (wie Anm. 107, 43).

46 Vgl. O. A.: Burow, Julie, in: Kosch 2, Bern 1969, 392f; *Franz Brümmer*: Burow, Julie, in: ADB 25, Leipzig 1887, 604f. Im *Bazar* erschienen ihre Artikel sowohl unter ihrem Mädchen- als auch unter ihrem Ehenamen.

47 Vgl. *Der Bazar*, 1.1.1856, 9.

dieser Behauptung, als langjährige Hausfrau erledige sie die anfallenden Arbeiten gern. Sie sah diese keineswegs als geist- und seelenlos an, denn sie erkannte direkte Ergebnisse dieser Arbeit, so etwa Harmonie und Friedsamkeit der Familie. Die Welt außerhalb des Hauses erschien ihr dagegen unverständlich und unangenehm, voller Kämpfe und Täuschungen. Diese äußere Welt war die, in der Männer agierten. Für Pfannenschmidt war jedoch klar, dass diese Umgebung nicht dafür geeignet sein konnte, auch nur irgend eine Person glücklich zu machen. Glückseligkeit war ihrer Meinung nur in einem Haus möglich, in dem eine fürsorgliche Frau tätig war.

Dennoch gestand die Schriftstellerin ein, dass viele Frauen kein großes Interesse an Hausarbeiten hatten. Diese ermahnte sie, sich auf ihre eigentlichen Aufgaben zu konzentrieren, denn die Beschäftigung mit weiblichen Aufgaben sei eine Verpflichtung nicht nur gegenüber Mitmenschen, sondern auch gegen Gott und die Natur. Pfannenschmidt gab zu, dass durchaus zahlreiche Frauen kein Talent oder Interesse an den weiblichen Arbeiten besaßen, doch sollten sie sich ihrer wahren Verpflichtung bewusst werden und Besserung geloben. Selbst Männer, die so oft über Hausarbeit spotteten, waren auf die Leistungen ihrer weiblichen Angehörigen angewiesen. Ohne die Unterstützung seiner Frau war ein Mann in manchen Dingen geradezu hilflos:

„Dem Gatten, den sein Beruf in die Welt führt, giebt sie indem sie seine blendend weiße Wäsche plättet und faltet, das saubre und respectable Ansehen, das er trotz seiner geistigen Würde und Tüchtigkeit leicht vernachlässigen könnte, wenn er selbst für seine äußere Person sorgen sollte.“⁴⁸

Das körperliche und seelische Wohlergehen der gesamten Familie hing an den Fähigkeiten der Hausfrau, mit ihr stand und fiel das gesellschaftliche Ansehen der ganzen Familie.⁴⁹ Auch wenn die Ergebnisse der Frauenarbeit Außenstehenden verborgen blieben, waren sie daher wichtig. Pfannenschmidt ging sogar so weit zu sagen, dass der weibliche Beruf, „recht erfaßt, ein viel schönerer und wichtigerer als der der Männer“⁵⁰ sei. Ihre Arbeit bereite anderen Zufriedenheit und Glück, was man von den meisten Berufen und Tätigkeiten der Männer nicht behaupten könne. Zudem habe die Arbeit der Frauen großen Einfluss auf die Zukunft, da sie Söhne und Töchter für die kommende Gesellschaft erzögen; gleichzeitig seien die Frauen der Familie die direkte Verbindung zu den vorhergegangenen Generationen.⁵¹ Frauen stehen demnach außerhalb der Geschichte, sie sind in ihrem

48 Ebd.

49 Vgl. dazu Ute Frevert: „Fürsorgliche Belagerung“. Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), 420–446.

50 *Der Bazar*, 1.1.1856, 9.

51 Vgl. ebd.

Wesen unveränderlich.⁵² Pfannenschmidt sah die Hausfrau und Mutter, ganz im Geiste ihrer Zeit, als Priesterin der Glückseligkeit: „Am Heerde schaffend, schürt die Hausfrau ganz eigentlich das heilige Feuer, denn der häusliche Heerd, der Familientisch, sind die Altäre des menschlichen Glückes.“⁵³ Und ähnlich poetisch beschrieb sie die geradezu geniale Schaffenskraft der Frau, die gleich einer Zauberin ihrer Familie das glücklichste Heim bereitete: „Frauenfleiß ist der Zauber, der dem Genius des Glückes die bunten Fittige bindet, und ihm ein Nestchen baut im heiligen Bereich des Hauses; welcher Künstler, welcher Fürst, ja welcher Zauberer könnte mehr als – beglücken!“⁵⁴

Pfannenschmidt bezweckte mit ihrem Artikel die Anerkennung der weiblichen Leistungen. Sie widersprach der weit verbreiteten Meinung vieler berühmter Denker, dass Frauen ein ereignisloses Leben voll gedankenloser und unbedeutender Tätigkeiten führten, indem sie aus ihrer eigenen Erfahrung als Hausfrau sprach. Sie selbst habe niemals das Gefühl gehabt, unnützlich und bedeutungslos zu sein. Ausführlich erklärte sie, die Familie sei von der Hausmutter abhängig, sowohl in körperlicher wie gesellschaftlicher und seelischer Hinsicht. Die weibliche Arbeit springe nicht direkt ins Auge, sei aber überaus wichtig für die gesamte Menschheit. Sie sei zeitlos, da sie Generationen überspanne, sowie beinahe übersinnlich und spirituell. Im Grunde sei sie sogar wichtiger als die der Männer, denn die weibliche Arbeit greife direkt in das Wohlbefinden der Menschen ein. Laut der Autorin konnte es jedoch vorkommen, dass ihnen in einigen Fällen nicht auch das nötige Interesse daran mitgegeben wurde.

Pfannenschmidts Artikel sollte sicherlich dazu beitragen, diese verlorenen ‚Schäfchen‘ wieder auf den richtigen Weg zu bringen, indem sie das wahre Ausmaß und die Tragweite der weiblichen Leistungen erkannten. Frauen, die bereits als Hausfrauen tätig waren, sollten in ihren Bemühungen bestärkt werden, sie sollten erkennen, welchen wichtigen Anteil sie am Wohle der Menschheit bereits hatten. Für Pfannenschmidt ist der Beitrag eine Motivation, auf diesem Weg zu bleiben. Frauen, die sich nicht um eine eigene Familie kümmern konnten, sprach Pfannenschmidt hier nicht an, ihnen wurden eigene Artikel gewidmet.

Auch andere Beiträge hoben die überaus große Bedeutung der Häuslichkeit hervor. So wurde gemahnt, dass die Frau mit ihrer Haushaltung für den finanziellen Stand des Ehemannes mitverantwortlich sei, indem sie entweder sparsam oder verschwenderisch arbeitete. Führte sie ihren Haushalt unordentlich, standen Möbel am falschen Platz, waren Tischtücher fleckig oder fehlten Knöpfe an der Kleidung, so hatte der Mann jeden Grund, Groll gegenüber ihr zu hegen und

52 Vgl. dazu *Walter Erhart*: Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit, München 2001, 87.

53 *Der Bazar*, 1.1.1856, 9.

54 Ebd.

letztlich sogar die Liebe zu ihr zu verlieren.⁵⁵ Eine vernünftige Frau musste daher alles daran setzen, ihre Häuslichkeit perfekt zu gestalten, um nicht die Liebe ihres Gatten zu verspielen.

Die Begriffe *Frau* bzw. *Weib* galten in dieser Zeit geradezu als Synonyme von *Haus*. Während dem Mann (zumindest theoretisch) die gesamte Welt offenstand, wurde die Frau auf das Haus beschränkt: „Wenn der Mann sagt: ‚Die Welt ist mein Haus‘, so soll die Frau sagen: ‚Das Haus ist meine Welt.‘“⁵⁶ Das Haus selbst wurde zudem regelmäßig mit religiösen und magischen Zuschreibungen versehen. So galt es als Bannkreis, der dem Bösen den Zugriff zur Familie verwehrte, als Heiligtum und Freistätte vor den Bedrohungen der Außenwelt.⁵⁷ Ein derartiger Zufluchtsort war jedoch nur in Kombination mit einer fürsorglichen Frau zu erhalten; nur dieser konnte es gelingen, selbst mit den bescheidensten Mitteln, ein solches Refugium zu errichten:

Wer ein treues Weib besitzt, hat auch solch ein Daheim. Denn die Frau ist das Haus. Und wenn sie nur den gestirnten Himmel als Decke, den Glühwurm im Glase als einziges Feuer hat, baut sie mit ihren Armen ein Haus um uns. Freilich, die wahre Weiblichkeit allein thut und vermag dies, Weiblichkeit, die nicht sengendes Wildfeuer, sondern mildleuchtende Wärme ist.⁵⁸

Das Haus wurde als ‚Welt‘ der Frauen beschrieben, sie fungierten dort auch als ‚Priesterin‘, häufig personifizierten sie das Haus sogar. Eine solche wahre Frau galt als ein geradezu übernatürliches, engelsgleiches Wesen von überlegener Moral, unfehlbar und von untrüglicher Weisheit.⁵⁹ Zwar wurde der so hoch gelobten Frau zugestanden, immer noch ein menschliches Wesen zu sein, jedoch hing die Ideologie der Zeit die Messlatte der moralischen Standards so hoch, dass sie von keiner Frau je erreicht werden konnte. Bei allem Lob auf diese ideale Weiblichkeit gestanden einige Artikel auch ein, dass diese im Alltag schwer zu erreichen sei, was unter anderem auch an der Einstellung der Ehemänner zu ihren Frauen liege. Die hier bereits angedeutete, potentiell problematische Beziehung der Ehepartner zueinander wird in folgenden Abschnitten weiter besprochen. Zunächst wenden wir uns einer weiteren Gruppe zu, die sicherlich auch einen großen Anteil an der Leserschaft des *Bazar* ausmachte: den ledigen Frauen.

Diese nahmen, wie gezeigt, eine besondere Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ein. *Der Bazar* vergaß in seinen Darstellungen des Frauenlebens diese recht große Bevölkerungsgruppe nicht und widmete ihr mehrere Artikel. Besonders häufig wurde das Gefühl lediger Frauen beklagt, ein nutzloses und abhäng-

55 Vgl. *Der Bazar*, 15.12.1860, 364.

56 *Der Bazar*, 8.10.1865, 229.

57 Vgl. *Der Bazar*, 1.4.1857, 101; 1.1.1860, 5; 8.11.1866, 338.

58 Ebd.

59 Vgl. ebd.

giges Leben zu führen und von niemandem gebraucht zu werden.⁶⁰ Auch hier war wieder Julie Burow sehr engagiert, ein gutes Wort für diese oft verachtete Gruppe einzulegen und für mehr Respekt ihnen gegenüber zu werben. Sie prangerte die gesellschaftliche Zurücksetzung lediger Frauen an, die sich auf vielfache Weise zeigte. So wurden viele von ihnen beschuldigt, selbst an ihrer Ehelosigkeit schuld zu sein, da sie entweder aus Eitelkeit zu hohe Ansprüche an einen Ehemann gestellt hätten oder zu unbedeutend und unscheinbar gewesen seien, beides seien anmaßende Vorwürfe. Als besonders grausam empfand Burow die Anschuldigung, diese Frauen hätten ihre Lebensbestimmung verfehlt:

Das [verfehlt Lebensbestimmung, Anm. B. K.] ist ein schweres fürchterliches Wort, ein Wort, das das Herzblut erstarren macht. Wir weinen um die Todten; aber leben, leben ohne Zweck und Ziel, leben und die Bestimmung des Lebens verfehlt haben, das ist viel schrecklicher als der Tod ist, schlimmer als das Nichts, und das, was verfehlt existirt, ist etwas Verkehrtes, Abnormes! Das Geschick einer alten Jungfer wäre nicht bloß ein trauriges, es wäre ein fürchterliches, wenn sie ihre Lebensbestimmung verfehlt hätte.⁶¹

Um diese Behauptung zu widerlegen zählte die Autorin die Namen und Taten ihrer ledigen Freundinnen und Verwandten auf, die sich allesamt fürsorglich um schwache und kranke Familienmitglieder kümmerten, ihnen Haushalte führten und ihre Kinder erzogen und unterrichteten. Darüber hinaus vergaßen sie ihre eigene geistige Bildung nicht. Fast allen bot sich die Gelegenheit zu einer Eheschließung, jedoch haben sie sich bewusst aus moralischen Gründen dagegen entschieden, da sie keine lieblose Beziehung aufgrund von Geld- oder Standesfragen eingehen wollten. Diese Frauen, so Burow, hätten keineswegs ihre Lebensbestimmung verfehlt, im Gegenteil seien sie durch die Ausübung ihrer Pflichten und die Ausbildung ihrer geistigen Kräfte zu wahren Menschen geworden. Selbst ohne leibliche Kinder, würden sie Spuren hinterlassen in der Dankbarkeit und Zuneigung derer, denen sie Gutes taten.⁶²

Burow erklärte, dass Menschen, die ernsthaft über das Thema Lebensbestimmung nachdenken würden, niemals zu dem Schluss kommen könnten, der ausschließliche Daseinszweck einer Frau läge in der Ehe und Mutterschaft, da diese an Zufälligkeiten gebunden seien, die das Individuum nicht beeinflussen könne. Die Pflichterfüllung gegenüber Gott und den Mitmenschen aber sei jedem Menschen, unabhängig von Geschlecht und sozialer Stellung, auferlegt, und in deren Erfüllung liege die wahre Lebensbestimmung, die jeder Mensch für sich selbst in der Hand habe. Für Frauen seien Ehe und Mutterschaft wohl ein naheliegender

60 Vgl. *Der Bazar*, 1.7.1857, 183.

61 *Der Bazar*, 1.3.1856, 63f.

62 Vgl. ebd.

Weg hin zur Erfüllung dieser Aufgabe, aber durchaus nicht der einzige. Jede alte Jungfer, die einen guten Einfluss auf ihre Familie und Nachbarschaft ausübe, leiste einen ebenso großen und bedeutenden Beitrag zum allgemeinen Wohlergehen wie eine Familienmutter.⁶³ Diesen Artikel kann man als frühes Plädoyer der gegen Ende des Jahrhunderts häufig beschworenen *geistigen Mütterlichkeit* verstehen: Frauen mussten nicht verheiratet sein und eigene Kinder zur Welt bringen, sie konnten ihre natürlich vorhandenen weiblichen Eigenschaften auch als Unverheiratete der Menschheit zur Verfügung stellen und sie somit ein Stück weit bessern.

Das Leben der Frau galt als undenkbar ohne *Liebe*. Verschiedene Beiträge warfen ein Licht auf das komplexe symbolische Gespinnst um die weibliche Liebe, das auf das Leben der Menschen im 19. Jahrhundert so tiefgreifende Auswirkungen hatte. So hieß es, ein Leben ohne Liebe sei für weibliche Wesen gleichbedeutend mit Nichtexistenz.⁶⁴ Als am entscheidendsten galt die Liebe zum Ehemann und zu den eigenen Kindern, zeitlich davor stand jedoch die zur eigenen Herkunftsfamilie. Besonders für ihren Vater sei eine Tochter durch ihre selbstlosen Wohltaten, die sie ihm aus Liebe bereite, ein steter Quell des Glücks und der Freude.⁶⁵ Doch obwohl diese Liebe zum Vater bereits als sehr groß geschildert wurde, galt die Liebe zum Ehemann als noch bedeutender.

Erst dadurch, dass eine junge Frau ihre Liebe zu einem Mann erkannte, bildet sich ihr wahrer weiblicher Charakter aus, so erklärte ein anonymes Artikel.⁶⁶ All ihr Streben ist nun darauf gerichtet, den Geliebten zu beglücken. Während sie alles gibt, was sie besitzt, wünscht sie noch mehr zu besitzen, noch schöner zu sein, nur um ihn noch mehr erfreuen zu können. Für sich selbst wünscht sie dagegen kaum etwas, sie benötigt kein Opfer ihres Geliebten oder anderen Liebesbeweis, sie ist zufrieden mit der bloßen Versicherung, von ihm geliebt zu werden. Sie richtet ihr gesamtes Leben auf diesen Mann aus, und es gilt als bemerkenswert, „wie schnell die Frau ihre eigene Individualität dem Manne unterordnet, ihre eigenen Ansichten aufgibt, nur mit seinen Augen sieht, nur von seinem Gesichtspunkte aus urtheilt.“⁶⁷

Nicht nur, dass sie ihre Persönlichkeit für diesen Mann ändert, sie erklärt sich zudem bereit, für ihn sogar ihre Familie zu verlassen, die sie ja ebenfalls über alle Maßen liebt. Diese völlige Hingabe an einen Fremden ist jedoch nicht so unnatürlich, wie es auf den ersten Blick erscheint, denn sie liegt begründet in unabänderlichen Naturgesetzen, die schon immer wirkten und immer wirken werden. Die Natur hat der Frau die Liebe als leitende Kraft angewiesen, somit

63 Vgl. ebd., 64.

64 Vgl. *Der Bazar*, 15.12.1860, 364.

65 Vgl. *Der Bazar*, 15.4.1859, 113.

66 Vgl. *Der Bazar*, 8.8.1862, 231.

67 Ebd.

muss die Frau der Liebe folgen, wohin auch immer sie diese führe. Oder in den Worten des Autors/der Autorin: „Die Liebe ist dem Herzen des Weibes als heiligende, läuternde Flamme verliehen, sie ist die oberste Gesetzgeberin, die unumschränkte Beherrscherin des Herzens und alle anderen menschlichen Neigungen müssen sich ihr unterordnen.“⁶⁸ Die Liebe der Frau war unendlich, zumindest sollte sie es sein.⁶⁹

Diesem idealen Ablauf, dass eine Frau mit ihrem geliebten Ehemann bis ans Lebensende glücklich und zufrieden war, stand jedoch die Wirklichkeit gegenüber, in der derartig vollkommene Beziehungen wahrscheinlich eher selten waren. Auch die Person, die den hier behandelten Beitrag verfasst hatte, war sich dessen bewusst und musste eine Erklärung dafür liefern, wieso die Liebe der Frauen auch wieder erlöschen konnte. Ihrer Ansicht nach stellte die Unvergänglichkeit der Liebe einen Beweis ihrer Echtheit dar. Dies bedeutet, dass eine Liebe, die irgendwann verging, sich im Nachhinein als falsch herausstellte und nie wahr gewesen war. Ob man seinen Partner wahrhaft liebte, ließ sich also nur im Langzeitversuch herausfinden. Allerdings lag das Gelingen der Liebe nicht allein an der Frau, auch der Mann musste sich als würdig erweisen, denn eine „edle Frauenseele“ könne in sich zwar kurzzeitig das Bild eines „unwürdigen Mannes“ aufnehmen, aber dabei handle es sich nur um eine kurzzeitige Verwirrung, die bald vorbei sei. Das „edle Frauenherz“ schließt „alles Gemeine, Niedrige“⁷⁰ aus.

Weibliche Wesen wurden, so hieß es in diesem Beitrag, vom Naturgesetz der Liebe geleitet, sie waren in gewisser Weise daraufhin programmiert. Irgendwann verliebten sie sich in einen Mann und das Programm spielte sich ab. Ohne dass es ihnen bewusst war, entwickelten sich die fürsorglichen und selbstlosen Charakterzüge in ihnen, sie wurden so zu ‚wirklichen‘ Frauen. Nach der Entdeckung ihrer Gefühle richteten sie sich komplett auf ihren geliebten Mann aus; sie waren bereit, alles für ihn zu geben, ohne jede Gegenleistung. Sie übernahmen seine Weltanschauung und verließen für ihn sogar ihre geliebten Familien.

Dieses Verhalten schien auch den Zeitgenossen und -genossinnen auf den ersten Blick merkwürdig und unnatürlich, es wurde jedoch mit von Gott gegebenen Naturgesetzen erklärt. Wahre Liebe im Sinne dieses Beitrags musste bis zum Tod des Gatten und sogar darüber hinaus Bestand haben. Erkalte sie vorher, wenn auch möglicherweise erst nach Jahrzehnten, so war sie auch zu keinem Zeitpunkt zuvor wahr gewesen. Aber auch die anderen in diesem Artikel beschriebenen Möglichkeiten zum Scheitern der Liebe klingen sehr ernüchternd. Entweder verfügte die Frau nicht über ein „edles Herz“ oder der Mann galt als

68 Ebd.

69 Vgl. dazu *Biermann*: Die einfühlsame Hälfte (wie Anm. 34, 74), 18f.

70 *Der Bazar*, 8.8.1862, 231.

„gemein“ und „niedrig“. ⁷¹ Dieser Text konnte sicherlich einen großen Druck auf die Leserin oder auch den Leser aufbauen, betreffend die Erwartungen, als Frau zu lieben oder als Mann geliebt zu werden. Es gab keine Zwischenstufen: Entweder man liebte wahrhaftig oder gar nicht. Für den Autor dagegen schien der Vorgang des Liebens gewissermaßen als ein Wunder der Natur, das wie Magie vor sich ging, schon immer gewirkt habe und immer wirken werde.

Diesem Artikel mit seiner Idealisierung der weiblichen Liebe als naturgegebener, unendlicher, quasi automatisierter Hinwendung zu einem Mann standen im *Bazar* jedoch auch andere Beiträge gegenüber, in denen Konflikte zwischen den Geschlechtern besprochen wurden. So veröffentlichte die Redaktion den Brief einer Leserin, in dem diese die männliche Arroganz angriff. Sie machte den Vorwurf, Männer würden bei der Brautschau eher nach Äußerlichkeiten gehen, anstatt inneren Werten Beachtung zu schenken. All dies sei jungen Frauen bewusst, weswegen sie so stark auf ihr Äußeres bedacht seien, wofür sie dafür dann auch noch Tadel von den Männern erhielten. Zudem kritisierten viele Männer Eitelkeit, Charakterschwäche usw. der Frauen und fühlten sich ihnen meilenweit überlegen. Dabei, so die Autorin ironisch, waren sie selbst daran Schuld, dass Frauen mehr auf Äußerlichkeiten gäben, als auf Persönlichkeit. Sie fragte:

Habt Ihr weisen Männer, die Ihr uns armen weiblichen Creaturen so weit überlegen seid an geistigem Scharfblick und philosophischen Begriffsvermögen, habt Ihr denn noch nie bemerkt, daß der Charakter des Weibes stets war, ist und ewig sein wird das wichtigste Maaß und der treue Widerschein dessen, was dem Mann als liebens- und begehrenswert erscheint?⁷²

Dementsprechend müssten Männer, die eine Frau mit guten Charaktereigenschaften wünschten, schon vor der Eheschließung eher auf die inneren Werte achten, anstatt auf bloße Äußerlichkeiten. Nur dann würden Frauen es „der Mühe werth halten, nach diesen innern Vollkommenheiten vorzugsweise zu streben – doch früher – wahrscheinlich nicht!“⁷³

Allerdings erschien trotz dieses scharfen Angriffs auf die männliche Oberflächlichkeit die Frau auch hier wieder als auf den Mann ausgerichtet. Offensichtlich hatte sie, diesem Brief zufolge, kein besonderes eigenes Interesse an inneren Werten, sondern nur dann, wenn sich diese als nützlich bei der Partnersuche erwiesen. Dennoch ist es sehr aufschlussreich, dass die Redaktion einen derartigen Text veröffentlichte, in dem eine Frau die Männer so deutlich kritisierte und ihnen Fehlverhalten vorwarf.

71 Ebd.

72 *Der Bazar*, 15.2.1857, 56.

73 Ebd.

Die große Bedeutung der Eheschließung im Leben bürgerlicher Frauen wurde bereits an verschiedenen Stellen herausgearbeitet. Im Allgemeinen wurde im *Bazar* das Streben nach einer Verheiratung mit der Sehnsucht nach Liebe erklärt, es gab jedoch einige Ausnahmen. So wurde geschildert, der Großteil der weiblichen Bevölkerung finde niemals irgendeine soziale Beachtung. Die Hochzeit sei für diese gewöhnlichen Personen die einzige Gelegenheit, in ihrem Leben von der Gesellschaft Aufmerksamkeit zu erhalten. Erst wenn sie den Brautkranz trage, würde eine Frau die volle Aufmerksamkeit ihrer Umgebung erhalten, wenn auch nur für kurze Zeit.⁷⁴ Doch bereits diese flüchtige Beachtung wirke auf viele so verführerisch, dass sie nur deshalb heiraten wollten, um sie wenigstens einmal zu erlangen.

Der Artikel räumte ein, dass dies sehr unrühmlich für den weiblichen Charakter klang, sei aber nicht so gemeint. Denn in jedem Menschen stecke das Bedürfnis nach Individualität und Geltung, deswegen sei es nicht überraschend, dass auch Frauen derartige selbstsüchtige Wünsche besäßen: „Ist es nicht verzeihlich, wenn das übersehene und das nach Anerkennung, nach Würdigung strebende Weib sich sehnt, es möge ihr dadurch, daß ein Mann sie zu seiner Braut, zu seiner Lebensgefährtin, wählt, Gelegenheit werden, der Welt zu sagen: ‚Ja, ich bin etwas werth!‘“⁷⁵ In einem solchen Fall diene nicht die Liebe – also das eigentlich normativ vorgeschriebene Motiv der Eheschließung – als Antrieb, sondern das Bedürfnis unbeachteter Frauen nach Aufmerksamkeit. Auf eine andere Art und Weise positive Beachtung zu erlangen, war für sie zu dieser Zeit kaum möglich.

Weitere Beiträge wiesen ebenfalls auf die Kompliziertheit von Eheschließungen hin, da Liebe allein nicht ausreiche. So hieß es, dass viele junge Leute unbedacht Verlobungen miteinander schlossen, sobald sie ihre Liebe zueinander erkannt hatten – unbedacht deshalb, weil die Berufsausbildung den jungen Mann meist kurz darauf in die weite Welt hinaustrieb, wo er tausenden neuen Eindrücken ausgesetzt wurde, die seine Gefühle für seine daheimgebliebene Verlobte verdrängten.⁷⁶ Diese wiederum wartete in den meisten Fällen treu auf ihn und schlug andere Partien aus, obwohl ihr Verlobter sie längst vergessen hatte. Ihr drohte in diesem Fall die Ehelosigkeit. Selbst wenn der Mann seiner Braut die Treue hielt, so konnte in vielen Fällen eine Eheschließung erst nach Jahren des Wartens erfolgen. Der Grund dafür lag im mangelnden materiellen Vermögen des zukünftigen Familienvaters. Zwar galt die Liebe zum Gelingen einer Ehe als essentiell, allerdings auch nicht als allein ausschlaggebend, denn ohne Geld war eine Heirat undenkbar.

74 Vgl. *Der Bazar*, 1.1.1858, 4.

75 Ebd.

76 Vgl. *Der Bazar*, 15.6.1858, 208f.

Die lange Wartezeit, bis das notwendige Vermögen erwirtschaftet war, barg ebenfalls Risiken. Denn viele Männer, so hieß es, verloren in dieser Zeit ihre Gefühle für ihre Verlobte und heirateten sie nur noch aus Pflichtgefühl gegenüber ihrem alten Versprechen. Der Beitrag warnte daher junge Frauen, ihrem Verlobten eine „Fessel“ anzulegen, indem sie auf die Einhaltung dieses Versprechens bestanden:

Nehmt ihm nicht seine ‚Freiheit‘, des Jünglings köstlichstes Gut, selbst wenn Euch die Fessel eine beglückende scheint. Wenn im Taumel der Leidenschaft der Jüngling selbst noch nicht weiß, wie leichtsinnig er mit seinem und fremden Lebensglück spielt, indem er ein Mädchen als Braut an sein Schicksal ketten will, an das Schicksal, daß [sic] er durch Studium und Arbeit sich erst gestalten muß, so habt die Überlegung für ihn.⁷⁷

Eine Frau, die dies ignorierte, verdiente Missbilligung, weil sie ihren Gatten gewissermaßen mit dem Treueversprechen einfind und ihm aus Selbstsucht seine Freiheit nahm, sein wichtigstes Besitztum. Zur Vermeidung derart würdeloser Ehen sowie um nicht das Risiko einzugehen, sitzen gelassen zu werden, sollten die jungen Frauen diejenigen sein, die das Für und Wider einer Verlobung in Jugendjahren abwägten und diese im Zweifelsfall ablehnten. Der Autor erkannte, dass dies ein sehr unromantischer Vorgang war, aber dennoch zwingend notwendig zur Vermeidung eines Fiascos.

In diesem Beitrag kam es zu einer bemerkenswerten Verdrehung des bisher dargestellten Liebesbegriffs. Während es zuvor hieß, die Liebe sei ein irrationaler, wie instinktiv in der Frau ablaufender Vorgang, wurde hier erklärt, die junge Frau sollte – auch im Taumel der ersten Liebe – so viel Rationalität behalten, dass sie sich bewusst gegen eine zu frühe Verlobung entscheiden konnte. Lange Jahre des Wartens galten als riskant, da sich die Gefühle des Mannes abkühlen konnten. Eine Frau, die auf die Erfüllung eines alten Eheversprechens pochte, handelte verwerflich, da sie das Lebensglück des Mannes ruinierte. Anstatt ihn in eine von seiner Seite nicht mehr gewünschte Ehe zu zwingen, sollte sie es lieber in Kauf nehmen, selbst unverheiratet zu bleiben. Aus Liebe zu ihm sollte sie auf ihn und eine Erhöhung zur Ehefrau verzichten, falls er mit dieser Entscheidung unglücklich zu werden drohte. Es zeigt sich hieran, dass Frauen stets dazu angehalten wurden, ihren Lebenszweck in der Ehe zu suchen, man sie gleichzeitig aber auch dazu aufforderte, diesem Lebensziel zu entsagen, falls ein Mann dadurch der Leidtragende werden könnte.

Selbst wenn trotz dieser Hindernisse eine Ehe zustande kam, stand deren glücklicher Verlauf durchaus nicht fest. In vielen Artikeln wurde die Ehe als solche nicht in Frage gestellt, aber auf Schwierigkeiten hingewiesen. So kam es im-

77 Ebd., 209.

mer wieder vor, dass Autorinnen Ehen beschrieben, in denen der Ehemann ein „Despot“ sei, der seiner Ehefrau und weiteren Haushaltsmitgliedern das Leben versauere.⁷⁸ Dies konnte sogar dazu führen, dass sich die Frau wünschte, niemals geheiratet zu haben. Angesichts der immensen Bedeutung, die man der unendlichen Liebe der Frauen zu ihren Ehemännern zuschrieb, ist dieses Eingeständnis sehr aufschlussreich.

Häufig bestand auch das Problem, dass Männer sich im Eifer ihrer Brautwerbung ein ideales Bild ihrer Zukünftigen machten, das diese im Alltag nach der Hochzeit unmöglich aufrecht erhalten konnte.⁷⁹ In diesen ersten Wochen musste sich eine junge Ehefrau seelisch darauf vorbereiten, den wahren Charakter ihres Mannes zu entdecken und dabei eine Enttäuschung zu erfahren. Die junge Frau sollte sich auf das Schlimmste gefasst machen: „*Stähle Dich zum Anblick der Wirklichkeit, mache Dich stark, wenn sich Dir die Gewißheit aufdrängt, daß Du eine Niete in der großen Lotterie des Lebens gezogen*“.⁸⁰ Falls der Gatte sich dagegen als ebenso aufmerksam wie zuvor erwies, so durfte sie „Gott mit nie ermüdender Dankbarkeit, für den seltenen, unschätzbaren Preis“ danken.⁸¹ Sollte eine Frau mit ihrem Gatten an eine „Niete“ geraten sein, so hieß es für sie, diese Situation auszuhalten und auf das Beste zu hoffen. Eine Scheidung kam mit Rücksicht auf die Gesellschaft kaum in Frage.

In einer Erzählung schilderte eine Autorin die Ehe einer Frau mit einem un- ausstehlichen Mann. Trotz dessen ständiger Schikanen bemühte sie sich stets um sein Wohlergehen, bis er nach Jahren endlich seine Liebe zu ihr entdeckte und sich die Ehe zum Guten wandte. Für die Autorin war klar, dass dies die einzig vernünftige Handlungsweise der Ehefrau darstellte. Eine ernsthafte Ausein- setzung mit dem Gatten wäre fruchtlos geblieben, da „uns Frauen die geeigneten Waffen fehlen“⁸² und wahrscheinlich eine Scheidung zur Folge gehabt hätte, die aufgrund sittlicher und sozialer Bedenken um jeden Preis zu vermeiden war. Die Frau habe sich deswegen pflichtbewusst und unermüdlich um das Wohlbefinden ihres Mannes bemüht und so habe sie letztlich doch seine Liebe gewonnen und damit die Ehe gerettet. Dies stellte die einzig gute Lösung eines Ehekonflikts dar, denn „*Sanftmuth, Liebe und Ergebenheit sind die besten, ja die einzigen Waffen einer Frau*“.⁸³

Die Ehe war also das große Lebensziel jeder jungen Frau. Ob eine solche überhaupt zustande kam, blieb jedoch fraglich. Keinesfalls selbstverständlich war zudem, dass die Frau in ihrer Ehe glücklich wurde, denn – das gaben Autorinnen

78 *Der Bazar*, 8.1.1864, 17; vgl. auch 8.2.1864, 51.

79 Vgl. *Der Bazar*, 1.3.1860, 71.

80 Ebd. Hervorhebung im Original.

81 Ebd.

82 *Der Bazar*, 23.12.1863, 382.

83 Ebd. Hervorhebung im Original.

zu – die Ehemänner konnten sich als Tyrannen entpuppen. Geriet eine Frau an einen solchen Tyrannen, war ihre einzige Option, die Lage auszuhalten und ihn trotz allem zu umsorgen, also ihren weiblichen Verpflichtungen zu entsprechen.

6.3 Zu viel und zu wenig Bildung

Um die allmähliche Entwicklung der Bildungsmöglichkeiten von Frauen im Lauf der Zeit und der Jahrgänge des *Bazar* nachvollziehen zu können, ist zunächst zu betrachten, wie sie zu Beginn der Zeitschrift dargestellt wurden. Was wurde als notwendiges Wissen für Frauen beschrieben und auf welche Weise sollten sie dieses erlangen? Der Begriff der Bildung ist nicht eindeutig, in Beiträgen wurde er sowohl in Bezug auf natur- und geisteswissenschaftliche Kenntnisse verwendet als auch auf künstlerische oder häusliche; auch wurde er oft mit der charakterlichen Erziehung vermengt. Einig waren die Verfasserinnen jedoch darin, dass die Bildung der Frauen in den 1850er und 1860er Jahren wesentlich umfassender und anders geartet war als in früheren Jahrzehnten.

Aufschlussreich ist ein Artikel, in dem eine Autorin Frauen dreier Generationen vorstellte. Die zu Beginn des Jahrhunderts geborene Großmutter, ein „sauberes, einfaches, bescheidenes Frauchen“,⁸⁴ sei schlicht erzogen worden, ohne jegliche Ansprüche an ihre Kleidung oder Ernährung. Heute habe sie noch einige schwache Erinnerungen an ihren bescheidenen Schulunterricht, in dem sie Geschichte, Geographie und Gedichte gelernt habe. Zudem könne sie etwas singen, malen, Gitarre spielen und orthographisch richtig schreiben. Ihre Gespräche seien nicht tiefgründig, aber unterhaltsam und angenehm, zudem habe sie vernünftige Ansichten und würde niemals langweilen. Das Wissen der Großmutter war begrenzt, aber solide und deswegen verlässlich. Ihre Tochter dagegen, die in den 1830er Jahren zur Schule gegangen war, habe eine umfangreichere Schulbildung genossen. Aufgrund dieser Erziehung habe sie wesentlich fundiertere Kenntnisse als ihre Mutter, sie könne vortrefflich Klavier spielen, zudem lese sie viel und könne daher sogar über politische Themen mitsprechen. Aufgrund ihres Wissens könne sie besser reden und schreiben als ihre Mutter, aber ihr Stil sei trocken und langweilig. Die zwanzigjährige Frau von heute habe wiederum noch bessere Schulbildung erhalten, sei aber dementsprechend oberflächlicher und es mangle ihr an Liebenswürdigkeit. Dieser Artikel deutet bereits darauf hin, dass weibliche Bildung von vielen Zeitgenossen als Antagonismus zur Liebenswürdigkeit verstanden wurde. Andere Beiträge, die im Folgenden dargestellt werden, lobten dagegen die verbesserte Bildung, da sie zahlreiche Vorteile bot. Warnungen,

84 *Der Bazar*, 8.5.1866, 151.

durch zu viel Bildung könnten Frauen zu sogenannten Blaustrümpfen werden, sind Thema eines späteren Kapitels.

Die bessere Bildung der Frauen wurde mit der Einführung der Volksschulpflicht in Zusammenhang gebracht. So hieß es beispielsweise in einem Beitrag, der sich mit dem Thema Sprache beschäftigte:

Noch vor ungefähr 50 Jahren, wo die Bildung der Frauen überhaupt eine weniger wissenschaftliche war, rechnete man denselben Sprachfehler nicht hoch an, doch unmerklich ist mit dem verbesserten Unterrichtswesen, der größern Planmäßigkeit der Schulbildung, deren Vortheile auch dem weiblichen Geschlecht zufließen, der geistige Standpunkt der Frauen auf eine höhere Stufe gerückt.⁸⁵

Durch Schulunterricht, anspruchsvolle Lektüre und gesellschaftlichen Umgang gefördert, wurden Frauen stärker an eigenes Nachdenken gewöhnt, sie gelangten dahin, „die Sprache mit Bewußtsein zu brauchen, im Gegensatz zu Kindern und Naturmenschen“,⁸⁶ die gedankenlos vor sich hin reden. Erst durch die Erlangung dieser Fertigkeit war die Frau in die Lage versetzt worden, ihrem Mann eine richtige Partnerin zu sein, denn nun konnte sie ihm nicht nur liebevoll zuhören, sondern ihm sogar Ratschläge erteilen. Ohne Bildung war es ihr nicht möglich, die Schwierigkeiten ihres Mannes zu verstehen und darauf einzugehen.

Eine Fertigkeit, die zur damaligen Zeit als besonders bedeutend für Frauen angesehen wurde, war das Briefeschreiben.⁸⁷ Die Zeitgenossen nahmen ihre Zeit als unglaublich schnelllebig wahr, Kommunikations- und Reisewege wurden durch die Verbreitung von Telegraphen und Eisenbahnen deutlich kürzer, auch die Denkweise musste sich dieser Schnelligkeit anpassen.⁸⁸ Selbst die Frauen blieben davon nicht verschont, auch sie mussten ihre Schreibfähigkeiten ausbauen, womit Jahrzehnte zuvor niemand gerechnet hatte.⁸⁹ Für jede Lebenssituation war es für Frauen nützlich, eine sichere Briefschreiberin zu sein. Sie sollten nicht nur mit Freunden und Verwandten in Kontakt bleiben, sondern auch wesentlich dringendere Dinge selbst in die Hand nehmen können. Besonders alleinstehende

85 *Der Bazar*, 1.4.1859, 102.

86 Ebd.

87 Vgl. dazu auch *Isa Schikorsky*: Vom Dienstmädchen zur Professorengattin. Probleme bei der Aneignung bürgerlichen Sprachverhaltens und Sprachbewußtseins, in: Dieter Cherubim/Siegfried Grosse/Klaus J. Mattheier (Hrsg.): *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1998, 259–281.

88 Vgl. *Manfred Schivelbusch*: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, München und Wien 1977, 35–45; *Peter Weibel*: *Vom Verschwinden der Ferne. Telekommunikation und Kunst*, in: Decker/ders. (Hrsg.): *Vom Verschwinden*, 19–77, hier 44f., *Rürup*: *Deutschland im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 1, 67), 204f.

89 Vgl. *Der Bazar*, 15.9.1857, 277.

Frauen waren gut beraten, sich mit dem Schreibstil von Verwaltungen und Gerichten vertraut zu machen, um sich möglichst eigenständig um die Besorgung ihrer Angelegenheiten kümmern und auf die Hilfe von Advokaten weitgehend verzichten zu können, die oft Verzögerungen und Unannehmlichkeiten mit sich bringe. Besonders waren es jedoch die mittellosen Frauen, „die auf sich selbst und ihre eigene Thätigkeit bei Erwerbung ihres Lebensunterhaltes angewiesen sind“,⁹⁰ die von dieser Fertigkeit profitieren können.

Bei den Bewerbungen um eine Pension, eine Stelle, eine größere Arbeit, bei den mannigfachen Anfragen und Bitten, die in dem Leben einer solchen Frau täglich vorkommen, wie segenbringend und wohlthuend ist es für dieselbe, wenn sie selbst im Stande ist, mit einfachen, kurzen Worten ihr Gesuch vorzubringen, und nicht erst durch Benutzung fremder Kräfte denselben den Einblick in ihre innersten Lebensverhältnisse gestatten muß.⁹¹

Eine hohe Schreibkompetenz bedeutete also nicht nur Selbständigkeit, sondern auch einen gewissen Schutz der Privatsphäre, was einer mittellosen, aber gebildeten Frau des Mittelstands sicherlich nur recht sein konnte.

Die Schulpflicht wurde im *Bazar* als gut und richtig empfunden.⁹² Jedoch gab es einige Bedenken gegen die Länge des Schultags und die angewendeten Lehrmethoden. Vielfach wurde befürchtet, dass Kinder in der Schule körperlich verkümmern könnten. Speziell bei Mädchen erschien die Sorge, sie könnten mit Kenntnissen und Wissen überfrachtet werden, was ebenfalls ihrer Gesundheit schade.⁹³ Besonders Müttern wurde unterstellt, sie neigten zur Profilierungssucht bezüglich der Bildung und Förderung ihrer Töchter. So beklagte es auch Jenny Hirsch, unter ihrem Alias J. A. Heynrichs, in einem Beitrag. Dabei sei sie durchaus nicht gegen eine generelle höhere weibliche Bildung:

Unser Zeitalter hat vermöge der Fortschritte, welche Kunst und Wissenschaft gemacht, vermöge der erfreulichen allgemeinen Verbreitung der Bildung auch dem weiblichen Geschlechte eine andere Stellung angewiesen. Mit Recht verlangt man jetzt von der Frau ein gründlicheres und umfassenderes Wissen, als in den Tagen unserer Großmütter und Urgroßmütter. Ein solches Wissen ihren Töchtern zu Theil werden zu lassen, ist die Pflicht aller Mütter, und weit entfernt bin ich, dagegen eifern zu wollen.⁹⁴

Viele Mütter dachten jedoch nicht an für ihre Töchter nützliches und erforderliches Wissen, sondern an eher unzweckmäßige Kenntnisse, mit denen sich in

90 Ebd.

91 Ebd.

92 Vgl. *Der Bazar*, 8.1.1866, 17.

93 Vgl. *Der Bazar*, 15.8.1855, 216.

94 *Der Bazar*, 23.10.1862, 308.

Gesellschaft Eindruck schinden ließ, wie fremde Sprachen, Musik oder Gesang.⁹⁵ Häufig wurden Mädchen von ihren Eltern dazu verdammt, diese Künste zu üben, ohne jede Rücksicht auf Interesse und Talent. Hirsch beklagte, dass man bei Knaben eher die Förderung tatsächlicher Talente betrieb, während man bei ihren Schwestern nach der Mode ging.⁹⁶ Vielfach wurden Mädchen, die sich hauptsächlich für den Haushalt interessieren, sogar von ihren Müttern für geringer erachtet als ihre Schwestern, die sich den schönen Künsten zuwandten. Das Hindrängen zu diesen sei jedoch niemandem zunutze.

Hirsch betonte, jedes wirkliche Interesse eines Mädchens müsse gefördert werden, sei es in Richtung Haushalt, Kunst oder gar Wissenschaft. Ihrer Ansicht nach konnte jedes sorgfältig geförderte Talent mittlerweile oder in naher Zukunft von Frauen genutzt werden, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Wichtigste Aufgabe einer Mutter war es demnach, die jeweilige individuelle Begabung eines Mädchens zu erkennen und zu fördern. Zwar war der weibliche Wirkungskreis nach wie vor beschränkt, bot aber inzwischen vielfältigere Möglichkeiten, zu denen sich alle genannten Begabungen nutzen ließen. Insgesamt, so stellte Hirsch aber heraus, war das Wichtigste in der modernen Erziehung, dass die Mutter ihren Töchtern ein gutes Vorbild sei und auch auf die weibliche Charakterentwicklung großen Wert lege, denn am bedeutendsten war für die Frau immer noch ihre Herzlichkeit und Selbstlosigkeit.

Konkrete Hinweise darauf, welches Wissen nun genau nützlich für Frauen sei, findet man im *Bazar* nicht; erwähnt wurde eher, zu welchem Zweck sie dieses verwenden konnte. So hieß es in einer Ankündigung einer Sammlung von kulturgeschichtlichen Vorträgen für Frauen, diese beinhalten ausschließlich Informationen darüber, „was eine gebildete Frau wissen muß, theils um den Mann durch eingehende Theilnahme auf seine Interessen eine erheiternde und anregende Gesellschaft zu sein, theils um ihre Kinder in das Verständniß der sie umgebenden Erscheinungen einführen zu können.“⁹⁷ Ein anderer Artikel dieses Zeitabschnitts nannte halbwegs handfeste Vorschläge, was eine Frau an praktischer Bildung benötigte, jenseits von Gemüt, Herzensbildung und Salonfertigkeiten. Dieses Wissen bezog sich durchweg auf den Haushalt, denn um diesen mit möglichst wenig finanziellem Aufwand zu führen und gleichzeitig auf nichts verzichten zu müssen, waren von Seiten der Hausfrau verschiedenste Kenntnisse und Erfahrungen notwendig. Die Aufzählung dieses unerlässlichen Wissens erörterte der interessierten Leserin,

daß man erstens gut rechnen können muß, und zweitens, aus den Naturwissenschaften sich so viel aneigne, um zu beurtheilen, was zu einer gesunden Wohnung

95 Vgl. *Der Bazar*, 15.8.1856, 232; 1.1.1861, 7.

96 Vgl. *Der Bazar*, 23.10.1862, 308.

97 *Der Bazar*, 18.1.1856, 24.

gehöre, welche Speisen in gewisser Zubereitung am nahr- und schmackhaftesten seien, unter welchen Bedingungen man dem Feuermaterial die meiste Heizkraft abgewinnen könne, welche Stoffe und Farben von Kleidern sich je nach Jahreszeit, Haut- und Haarfarbe als die praktischsten und kleidsamsten empfehlen.⁹⁸

Das Interesse für Bekleidungsfragen galt als ein wichtiger Aspekt bürgerlicher Damenbildung. Kenntnisse darüber vermittelten Zeitschriften wie *Der Bazar*. Woher die Dame jedoch die weiteren Kenntnisse erlangen sollte, verriet der Artikel nicht. Bislang konnten viele Damen größtenteils wohl eher auf die Haushaltstipps und populärwissenschaftlichen Artikel in Zeitschriften und Haushaltsratgebern zurückgreifen als auf wissenschaftliche Schulbildung.⁹⁹ Wissenschaftliche Grundkenntnisse für Hausfrauen waren jedoch sehr zu empfehlen, da sie mit deren Hilfe ihre Wohnung und ihre Speisen zum Nutzen ihrer Angehörigen vervollkommen konnte: „Kenntnisse und Erfahrungen von dieser Art erhöhen nicht nur die Liebenswürdigkeit, sondern auch den Werth jeder Dame.“¹⁰⁰ Im Falle dieses Artikels konnte der „Werth“ der Dame durchaus auch finanziell gemeint gewesen sein, denn das vernünftige Haushalten galt als unumgänglich für das finanzielle Wohlergehen der Familie.

Obwohl einige Artikel versicherten, dass Frauen bereits über mehr Bildung als noch vor Jahrzehnten verfügten, deuteten andere an, dass die nach wie vor bescheidene weibliche Bildung ein Problem darstellte. Mehrere Passagen zeigen, wie die große Differenz zwischen dem männlichen und weiblichen Bildungsniveau zu Unzufriedenheit auf beiden Seiten führen konnte. So äußerte sich ein Autor, viele Frauen hätten keinerlei gemeinsame Gesprächsthemen mit Männern; so mancher Ehemann wiederum habe keine Vorstellung davon, welchen Verdross ihre Frauen darüber empfinden, stundenlang die Gastgeberin für seine gelehrten Freunde zu sein, ohne Vorstellung davon, worüber gesprochen wird, und ohne Gelegenheit, selbst etwas zum Gespräch beizutragen.¹⁰¹ Zum Ausgleich tratschten Frauen umso mehr mit anderen, während die Herren ihrerseits über deren banale Kaffeeklatschgeschichten herzogen.¹⁰² Dies bezog sich nicht allein auf Ehefrauen, auch Töchter und andere weibliche Verwandte wurden wohl schnell von Männern als eines Gesprächs unwert abgestempelt.

Die Erzieherin und Schriftstellerin Amely Bölte¹⁰³ ging davon aus, dass die meisten Väter ihrer Leserinnen über eine akademische Bildung verfügten und sich

98 Vgl. *Der Bazar*, 8.7.1865, 231.

99 Vgl. *Budde*: Des Haushalts schönster Schmuck (wie Anm. 47, 77).

100 *Der Bazar*, 8.7.1865, 231. Hervorhebung im Original.

101 Vgl. *Der Bazar*, 1.4.1861, 100.

102 Vgl. zur Differenz zwischen männlichem und weiblichem Gesprächshabitus *Althans*: Der Klatsch (wie Anm. 33, 110), 305–327.

103 Vgl. O. A.: Bölte, Amely, in: Kosch 1, Bern 1968, 701–702; *Ludwig Fränkel*: Bölte, Amalie, in: ADB 47, Leipzig 1903, 92–95.

darüber gewöhnlich ausschließlich mit anderen Männern, nicht aber mit Frauen unterhielten.¹⁰⁴ Die geistige Vernachlässigung bedrückte anscheinend viele Frauen, denn im Idealfall sollte ein Ehepaar den Alltag miteinander teilen. Dadurch, dass ein Mann seiner Frau Aufmerksamkeit widmete und sie an seinem Leben teilhaben ließ, fühlte sie sich wertgeschätzt und wurde eine wirkliche Partnerin für ihn, so erklärten auch andere Beiträge. Eine Ehe, in der dies nicht gegeben war, galt als eine zwar formell funktionierende, aber überaus traurige Angelegenheit. Zwar vernachlässigte eine wahre Hausfrau niemals ihre Pflichten, aber die Degradierung zur Haushälterin konnte sie seelisch schwer verletzen und unglücklich machen.¹⁰⁵

Eine Ehefrau sollte eine ebenbürtige Gefährtin sein, keine Bedienstete, darauf wiesen verschiedene Artikel hin. Um diesem Problem zu begegnen, war eine Erhöhung des weiblichen Bildungsstands notwendig, den die Frau allerdings allein nicht erreichen konnte. Hier war die Initiative des Ehemannes gefragt, doch scheuten viele die Beschäftigung mit ihren Ehefrauen aus selbstsüchtigen Gründen: „Aus Furcht, ihren Kaffee nicht pünktlich genug gekocht zu bekommen, ihre Lieblingsgerichte nicht sorgfältig genug gekocht zu bekommen, machen sich viele Gatten einer Ungerechtigkeit schuldig, deren sie sich von Herzen schämen sollten.“¹⁰⁶ Auf die antizipierte Entschuldigung eines solchen Gelehrten lag eine bissige Antwort parat:

„Meine Gattin ist eine gute kleine Frau, die ich von Herzen liebe, aber es ist eine Kammer in meinem Geiste, durch deren Fenster zu sehen, ist sie nicht groß genug.' Haben Sie ihr schon jemals einen Fußschemel dazugegeben, Herr Egoist? Thun Sie es, und Sie werden mit Staunen bemerken, wie schnell sie nicht nur hinein, sondern sogar darüber hinwegblickt.“¹⁰⁷

Es galt als durchaus möglich, dass ein Mann, der seine Vorbehalte gegenüber seiner Frau überwand, ihr erfolgreich seine Kenntnisse weitervermitteln konnte. Es hieß, es bedürfe eines gewissen Engagements auf seiner und hinlänglicher Begabung und Interesse auf ihrer Seite, doch würde er sich wohl bald über die Fortschritte seiner Schülerin erstaunen. Auch Bölte appellierte an Männer, sich mehr mit ihren Verwandten zu beschäftigen, sie sollten sich mehr mit ihnen unterhalten, durchaus auch auf höherem Niveau:

Spreche er sich nun auch seiner Familie gegenüber auf solche Weise aus, lasse er seine Töchter hören, was ihn beschäftigt, so werden sie sich gewöhnen über

104 Vgl. *Der Bazar*, 1.1.1858, 6. Vgl. dazu auch *Döcker*: Die Ordnung (wie Anm. 104, 42), 248f.

105 Vgl. *Der Bazar*, 1.4.1861, 101.

106 Ebd., 100.

107 Ebd., 101.

die Schule hinaus zu denken und den Umkreis ihres Städtchens nicht als die Welt ansehen, um welche sich das Universum dreht.¹⁰⁸

Es galt als notwendig, dass ein Mädchen, ob in einer großen oder kleinen Stadt aufgewachsen, einen gewissen Bildungsstand erreichte, um ihre Position in der Gesellschaft zu erkennen.

Die besprochenen Artikel machen deutlich, dass Autoren und Autorinnen auch im alltäglichen Familienleben Möglichkeiten zur Verbesserung der weiblichen Bildung sahen, indem die gebildeten Männer ihre Frauen, Töchter oder sonstigen Verwandten an ihren kultivierten Gesprächen teilnehmen ließen und ihnen Erklärungen zum jeweiligen Thema gaben. So sollten Frauen ein größeres Verständnis für das berufliche Leben der Männer erlangen, mit dem vorteilhaften Ergebnis, dass sie diesen besser und kompetenter beratend zur Seite stehen konnten. Auch hoffte man, das in Männerohren langweilige und einfältige Gerede der Frauen untereinander unnötig zu machen. All dies sollte zu einer Verbesserung der Geschlechter- und Familienbeziehungen führen. Die Artikel waren insgesamt eher progressiv, da sie das Desinteresse der Männer angriffen und das Recht der Frau auf Bildung verkündeten. Gleichzeitig darf man nicht übersehen, dass die Frau die „Schülerin“ ihres Gatten sein sollte; ihre Kenntnisse waren somit genau auf seine Bedürfnisse zugeschnitten und basierten nicht auf ihrem eigenen Interesse. Insgesamt bestand vielfach die Furcht, durch zu hohe Bildung aus Mädchen und Frauen intellektuelle ‚Blaustrümpfe‘ zu machen.

6.4 Frühe Vorschläge für Erwerbstätigkeit

Bereits um die Jahrhundertmitte war die Erwerbstätigkeit bürgerlicher Frauen im *Bazar* ein großes Thema. Zahlreiche Artikel befassten sich mit den Veränderungen innerhalb der Gesellschaft, die dazu führten, dass – gefühlt – immer weniger Frauen einen Ehepartner fanden und daher Versorgungsalternativen benötigten, denn diese Ledigen saßen meist jahrelang ohne Aufgabe zu Hause, was nicht nur ihrem Gemütszustand schadete, sondern auch die Finanzen der Familie belastete. Eine Neugestaltung der weiblichen Rolle erschien daher nicht nur wünschenswert, sondern geradezu notwendig. So äußerten sich mehrere Schriftstellerinnen, eine ausschließliche Erziehung zur Hausfrau sei nicht mehr zeitgemäß, da viele Frauen keinen eigenen Haushalt erlangen könnten und sie mit bloßen Haushaltskenntnissen nur äußerst beschränkte Möglichkeiten hätten, sich ein Einkommen zu erwerben. Vernünftige Eltern sollten daher rechtzeitig die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass ihre Töchter ledig bleiben könnten, und sie auf diesen Fall

108 *Der Bazar*, 1.1.1858, 6.

vorbereiten.¹⁰⁹ Zudem bestand stets die Gefahr, dass der plötzliche Tod des Vaters die verbleibende Familie in finanzielle Nöte stürzte. Vor diesem nicht seltenen Fall warnte besonders die Schriftstellerin Amely Bölte. Viele Familienväter lebten ihrer Ansicht nach unbesorgt in den Tag hinein und verschwendeten keine Gedanken an die Zukunft. Sie gab in einem ihrer Beiträge ein (vermutlich fiktives) Gespräch mit einer jungen Frau wieder, die nach dem Tod ihres Vaters, eines hohen Beamten, gezwungen war, eine Erwerbstätigkeit anzunehmen, jedoch keine verwertbaren Fertigkeiten oder Kenntnisse besaß. Ihr Vater hatte keinerlei Vorkehrungen für seinen Todesfall getroffen, weder hatte er seine Töchter ausbilden lassen, noch anderweitige finanzielle Absicherungen für sie vorbereitet:

Mit dem Leichtsinn, der das Hinleben von Tag zu Tag, ohne einen ernsten Gedanken an das Morgen, bei unsern Beamtenfamilien charakterisirt, war auch in dem Elternhause dieser jungen Dame keine Art von Voraussicht der jetzt eingetretenen Umstände bemerkbar gewesen. – Man hatte, wie es schien, an die Unsterblichkeit des Familienhauptes geglaubt, und darum die bedeutende Einnahme standesgemäß verzehrt.¹¹⁰

Derartige Passagen sollten an das Verantwortungsgefühl von Vätern und Müttern appellieren, sich rechtzeitig mit der Versorgung ihrer Töchter zu befassen, um diese nicht in Not zurückzulassen.

Es wurde jedoch nicht nur mit den finanziellen Vorteilen einer Erwerbstätigkeit für Mädchen argumentiert, sondern auch mit den psychischen. Die Aussicht, für sich selbst sorgen zu können, nehme ihnen auch das belastende Gefühl, ihrer Familie und der Gesellschaft eine nutzlose Last zu sein.¹¹¹ Diesen Warnungen vor der drohenden Verelendung und der Betonung der Vorteile stand jedoch die weit verbreitete Ansicht entgegen, Erwerbsarbeit sei für die bürgerliche Frau unzumutbar, entwürdigend und ein Beweis für den finanziellen Ruin ihrer Familie. Julie Burow argumentierte diesbezüglich, auch Frauen seien Menschen, die Nahrung, Unterkunft und Bekleidung benötigten. Um diese Bedürfnisse zu erfüllen, seien auch sie dazu gezwungen, zu erwerben.¹¹² Dies stelle keinen Angriff auf die natürlichen Familienbände oder gar die männliche Vormachtstellung dar, sondern sei eine Folge des gesteigerten Lebensstandards der Zeit. Eine Familie, deren ledige Töchter ihren Beitrag zum Einkommen leisteten, entlaste den Vater von dieser Aufgabe und stärke somit nicht nur die finanzielle Situation der Familie sondern ihren Zusammenhalt insgesamt.

109 Vgl. *Der Bazar*, 1.7.1856, 179–183; 1.3.1858, 69f.; 1.9.1859, 252.

110 *Der Bazar*, 1.1.1857, 4.

111 Vgl. *Der Bazar*, 1.3.1858, 69.

112 Vgl. *Der Bazar*, 1.7.1856, 179.

Die Schriftstellerin und Redakteurin Marie Harrer beteuerte sogar, Töchter hätten die Pflicht, ihr Elternhaus durch eigene Erwerbstätigkeit zu entlasten.¹¹³ Vernünftige junge Frauen sähen dies ein; sie würden es ablehnen, tatenlos auf einen Ehemann zu warten und währenddessen von anderen abhängig zu sein. Stattdessen wollten sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen, sie wollten „das traurige Almosen: *Mitleid*, zurückweisen, indem sie *handeln*.“¹¹⁴ Dass Frauen selbständig handeln sollten, erstaunt zunächst, widersprach es doch den üblichen Rollenvorstellungen, laut denen sie nachgiebig sein sollten und zu gehorchen hatten. Harrer erläuterte denn auch, inwiefern die berufliche Eigenständigkeit junger Frauen mit ihrer traditionellen Rolle in der Familie vereinbar sei. Für sie bestand kein Zweifel daran, dass eine Tochter ihren Eltern und anderen Familienmitgliedern als Stütze und Pflegerin zur Seite zu stehen habe, jedoch sei es besonders in weniger wohlhabenden und töchterreichen Familien schwierig, genügend Beschäftigung für alle zu finden. In diesem Fall sei es besser, eine Tochter verlasse das Haus, um sich mit eigener Erwerbstätigkeit zu erhalten und ihrer Familie damit eine finanzielle Last zu nehmen.

Diese Erklärungen stehen im starken Kontrast zu den üblichen Beschreibungen der bürgerlichen Familie, laut denen Frauen idealerweise ihr häusliches und familiäres Umfeld nie wirklich verlassen sollten. Die Aufforderung, Töchter sollten aus finanziellen Gründen eigenständig werden, erinnert eher an die Zustände in Arbeiterfamilien.¹¹⁵ Auch Harrer erkannte wohl die Drastik ihrer Aussage, der sie mit der Argumentation begegnete, die sozialen Verhältnisse seien nun einmal so, dass man sich im Gegensatz zu vorhergegangenen Jahrzehnten keine Sentimentalitäten mehr erlauben könne, sondern man sich den Gegebenheiten mit kühlem Verstand stellen müsse, selbst Frauen könnten sich diesen Zuständen nicht mehr entziehen. Für Harrer bedeutete dies, die idealistischen Vorstellungen von einem bürgerlichen Familienleben über Bord zu werfen. Denn eine Tochter habe, wenn es die Umstände erfordern, die Verpflichtung, ihre Eltern durch eigene Arbeit zu entlasten. Zu diesem Zweck sei es notwendig, dass sie das Elternhaus verlasse und sich finanziell auf eigene Füße stelle.

Es steht somit fest, dass im *Bazar* von Beginn an die weibliche Erwerbstätigkeit grundsätzlich befürwortet wurde. Doch die Variationsbreite an möglichen Tätigkeiten war zu diesem Zeitpunkt noch sehr überschaubar. Die meisten Artikel hatten deswegen nur zwei Vorschläge, erstens den Verkauf von weiblichen Handarbeiten, zweitens die Arbeit als Lehrerin. Ersteres war weit verbreitet, galt jedoch allgemein als beschämend und wurde daher meist heimlich betrieben. Einige Autorinnen setzten sich dafür ein, die Akzeptanz für diese Verdienstmöglichkeit zu

113 Vgl. *Der Bazar*, 1.3.1858, 69f.

114 Ebd., 70. Hervorhebungen im Original.

115 Vgl. *Rosenbaum*: Formen der Familie (wie Anm. 18, 71), 462.

erhöhen, indem sie betonten, welche achtbare Tätigkeit in jedem Handwerk liege, auch eine bürgerliche Frau würde sich durch eine solche ehrliche Arbeit niemals erniedrigen. Aus diesem Grund sollten selbst vornehme Familien nicht davor zurückschrecken, ihre Töchter beispielsweise zur Putzmacherin oder Schneiderin ausbilden zu lassen.¹¹⁶ Dennoch galten derartige handwerkliche Berufe noch lange Zeit als unstandesgemäß. Als einzig akzeptablen Beruf für bürgerliche Damen empfand man die Tätigkeit als Lehrerin, Erzieherin oder Gouvernante. Dieses Berufsfeld war Thema mehrerer Artikel, in denen jeweils verschiedene Aspekte behandelt wurden.

So hieß es in einem Beitrag von Amely Bölte, dieser Beruf sei oft die erste und einzige Idee vieler Eltern und auch junger Frauen, wenn sie bemerkten, dass eine Verheiratung immer unwahrscheinlicher wurde.¹¹⁷ Doch war der Einstieg in diese Tätigkeit ohne jede Vorbereitung nicht einfach, da mittlerweile ein Seminarabschluss zur Voraussetzung für eine Anstellung geworden war. Dies bedeutete für Unvorbereitete große Schwierigkeiten, denn nach wie vor war die Vorstellung, dass Frauen ernsthaft lernen und sich sogar einer Prüfung unterziehen mussten, für viele Menschen sehr schwer zu akzeptieren. Zudem hatten zahlreiche junge Frauen nach Jahren ohne Schulbesuch Schwierigkeiten, sich an das erneute Lernen zu gewöhnen. Bölte riet deswegen, Mädchen direkt nach dem Abschluss der Schule auf das Lehrerinnenexamen vorzubereiten, anstatt Jahre mit dem Warten auf einen Ehemann zu verschwenden. Dies sei keinesfalls ein Zeichen dafür, dass man die Hoffnung auf eine Ehe aufgegeben habe, im Gegenteil würden Lehrerinnen oftmals noch einen Partner finden, da ihre Befähigung zur Kindererziehung gewissermaßen schriftlich vorliege. In diesem Artikel erschien der Beruf mehr als gute Möglichkeit, doch noch einen Ehepartner zu finden, als dass es um den Wunsch junger Frauen nach Bildung, Selbständigkeit oder gar Einkommen ging.

Jenny Hirsch schilderte in ihren Artikeln eine andere Sichtweise auf die Tätigkeit als Lehrerin. Sie lobte den immer häufiger werdenden Unterricht von Mädchen durch Frauen nicht nur als Wiederbelebung einer jahrhundertealten Tradition, sondern auch als pädagogische Notwendigkeit. Lehrerinnen könnten ihren Schülerinnen gewisse sensible Themen wesentlich einfühlsamer nahebringen als Lehrer.¹¹⁸ Zudem befürwortete sie die Einrichtung von Lehrerinnenseminaren und die Abnahme von Prüfungen, um ein gewisses Bildungsniveau zu gewährleisten. Eltern hätten darauf zu achten, für ihre Töchter nur geprüfte Erzieherinnen anzustellen. Hirsch gab jedoch zu bedenken, dass eine Reihe von Lehrerinnen siebzehn- oder achtzehnjährige Frauen waren, die kaum über Lebenserfahrungen verfügten und somit kaum als Erzieherinnen für nur unwe-

116 Vgl. *Der Bazar*, 1.1.1857, 4.

117 Vgl. *Der Bazar*, 17.2.1858, 52.

118 Vgl. *Der Bazar*, 15.9.1860, 275f.

sentlich jüngere Mädchen dienen konnten. Um als Lehrerin arbeiten zu können, müsse eine Frau Opferfreudigkeit und Entsagung als bestimmende Elemente in ihrem Leben akzeptieren, dies könne ein junges Mädchen nicht leisten. Solange sie noch Wünsche und Hoffnungen an das Leben habe, sei sie nicht zur Erzieherin geeignet. Das bedeutete auch, dass man diesen Beruf nicht als Übergangslösung bis zur Ehe und eigenen Familie betrachten durfte. Hirsch war dennoch der Meinung, eine frühe Berufsausbildung sei durchaus nicht zum Nachteil, denn auch wenn die junge Lehrerin nicht zur Erziehung geeignet sei, so doch zur Lehre. Es sei vorteilhaft, wenn diese zunächst in den untersten Klassen unterrichteten, während die lebenserfahreneren älteren Lehrerinnen in den höheren Klassen zur Charakterbildung der Schülerinnen beitragen.

Insgesamt betrachtete Hirsch den Lehrerinnenberuf also wesentlich ernster als Bölte. Für sie stellte er eine Berufung fürs Leben dar und eine Aufgabe, die man keinesfalls auf die leichte Schulter nehmen durfte. Besonders wies sie jedoch darauf hin, dass die charakterliche Erziehung junger Frauen entscheidend für ihr gesamtes weiteres Leben sei und man somit höchste Sorgfalt dabei walten lassen müsse. Diese ernste Aufgabe könnten nur lebenserfahrene, gereifte Frauen übernehmen. Hirschs Artikel richtete sich deshalb sicherlich eher an Eltern, die Lehrerinnen suchten, oder an ältere Frauen auf der Suche nach einer Lebensaufgabe, als an junge Mädchen und Eltern, die auf eine schnelle Versorgungsmöglichkeit aus waren.

In einem anderen, als Erzählung gestalteten Beitrag,¹¹⁹ schilderte Hirsch die positiven Auswirkungen des Berufs auf eine junge Frau. Diese verlebt eine sorgenfreie Kindheit, bis der plötzliche Tod ihrer Eltern sie mittellos zurücklässt. Ihre weiteren Verwandten lassen sie spüren, dass sie sie nur als zusätzliche finanzielle Belastung empfinden, weshalb sie beschließt, ihren eigenen Weg zu gehen und Lehrerin zu werden. Nach erfolgreicher Prüfung unterrichtet sie in verschiedenen Häusern, dies sei eine mühsame Arbeit, da eine Lehrerin vielfach den Launen ihrer Arbeitgeber ausgesetzt ist und viele Menschen nach wie vor erwerbstätige Frauen verspotten. Dennoch liebt die Lehrerin ihren Beruf, sie wird durch ihn ein besserer Mensch, indem sie ihre schlechten Eigenschaften ablegt und ein selbständiges Leben führen kann, ohne das schlechte Gewissen, anderen zur Last zu fallen. Hirsch beschrieb den Alltag der Lehrerin – wohl aus eigener Erfahrung – als hart und anstrengend. Zudem musste die Lehrerin auf eine eigene Familie verzichten, doch sei dies wesentlich besser als die Alternative der unselbständigen, untätigen, alleinstehenden Frau:

Das wahre, echte Weib ist glücklich in der Sorge für Andere, im Verkehr mit Kindern und kann, wenn ihr das Schicksal den eigenen häuslichen Herd versagte, nur

119 Vgl. *Der Bazar*, 23.8.1863, 248.

Befriedigung finden in einer Tätigkeit, welche ihr diese Hauptbedingungen des Daseins ermöglicht. Unglücklich ist nur die Frau, welche *Keinem* nützt.¹²⁰

Auch in diesem Artikel beschrieb Hirsch den Lehrerinnenberuf als wichtige Aufgabe, jedoch stellte sie hier mehr die Selbständigkeit und Zufriedenheit der berufstätigen Protagonistin in den Vordergrund. Da eine Frau naturgemäß sich um Andere kümmern müsse, besonders um Kinder, sei der Beruf der Lehrerin die beste Lösung im Falle, dass sie unverheiratet blieb. Allerdings verschwieg sie auch nicht die Anstrengungen des Berufs und die teilweise ablehnenden Reaktionen der Mitmenschen auf berufstätige Frauen.

Insgesamt wirken die drei Artikel dieses Zeitraums zum Thema Lehrerinnen noch eher theoretisch, sie scheinen das Publikum mehr mit der Thematik vertraut machen zu wollen, als stichhaltige Anweisungen zur Ausbildung oder der Lebenspraxis zu liefern, dafür spricht auch die von den Autorinnen gewählte Form der Erzählung. Praktische Hinweise und Auskünfte, beispielsweise wie und wo die Lehrerinnenprüfung stattfand, erhielt man hier nicht. Personen, die sich nach der Lektüre der Beiträge für den Beruf interessierten, mussten sich selbst um diese Informationen bemühen. Allerdings dürften die Beiträge in einigen Familien dafür gesorgt haben, die Möglichkeit einer Berufstätigkeit als Lehrerin in Erwägung zu ziehen, sei es aus dem Grunde, dass geprüfte Lehrerinnen doch noch eine Chance zur Ehe hatten, oder um das Gefühl zu erzeugen, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu sein.¹²¹ Während das Lehramt als einzige Berufsmöglichkeit beworben wurde, erschien in keinem Beitrag ein Hinweis darauf, dass es bereits genügend Lehrerinnen geben könnte. Dieses Thema sollte erst in den nächsten Jahren eine wichtigere Stellung im *Bazar* einnehmen.

Neben den beiden Berufsvorschlägen Handarbeit und Lehrerin wurden gelegentlich weitere Tätigkeiten besprochen. Gesellschafterin alleinstehender, meist älterer Damen war eine solche, für die außer der im Bürgertum üblichen Bildung, Erziehung und Handarbeitskenntnissen keine besonderen Fähigkeiten benötigt wurden und die deswegen von vielen auf eigenes Einkommen angewiesenen Frauen erstrebt wurde. Doch rieten Beiträge davon ab, denn häufig waren die Stellungen unsicher, vom Gutdünken der Auftraggeberin abhängig, und zudem bot diese Beschäftigung keine Perspektiven über mehrere Jahre oder gar Jahrzehnte.¹²²

Andere Berufe wurden bereits angedacht, waren in dieser Zeit aber noch kaum umsetzbar. So schlug etwa Julie Burow vor, bürgerliche Frauen könnten verschiedene Handwerke ausüben, wie Uhrmacherei, Kupferstechen, Lithographie, Da-

120 Ebd. Hervorhebung im Original.

121 Vgl. zu den Motiven, Lehrerin oder Erzieherin zu werden, *Wedel*: Lehren (wie Anm. 103, 92), 78–110.

122 Vgl. *Der Bazar*, 1.1.1857, 4.

guerrotypie und Photographie. Weiterhin konnten sie in Schulen und anderen Erziehungseinrichtungen arbeiten, kaufmännisch tätig werden, backen und einmachen oder Pflanzen und Tiere züchten. Sie sprach sich sogar bereits für die Vorteile von „weiblichen Chirurgen“ aus, die von größter Bedeutung für die Frauenwelt seien.¹²³ Wie noch zu zeigen sein wird, sah sie mit all diesen Ideen die tatsächliche Entwicklung voraus.

Der Grundgedanke von weiblichen Ärzten wurde im *Bazar* 1861 auch in einem Beitrag über „Doctor Clarke“ aufgegriffen, die angeblich erste Ärztin in den USA.¹²⁴ Der Wahrheitsgehalt dieses Berichts muss recht niedrig liegen, schließlich handelte es sich bei der ersten Frau, die in Amerika einen medizinischen Abschluss erlangte, um die in England geborene Elizabeth Blackwell.¹²⁵ Eine andere frühe Ärztin namens Clarke scheint es nicht gegeben zu haben und ihre Lebensbeschreibung passt zu keiner anderen Person. Ob dieser Bericht auf Tatsachen fußte und wenn, auf welchen, bleibt demnach unklar. Dennoch ist der Artikel aufschlussreich, da er das generelle Konzept des weiblichen Medizinstudiums zu einem sehr frühen Zeitpunkt aufbrachte.¹²⁶ Auch die Argumentationsstruktur offenbart vieles über die Vorstellungen, die man mit dem weiblichen Medizinstudium verband.

Dem Bericht zufolge verläuft das Leben dieser Frau zunächst völlig normal, sie heiratet jung und wird früh Mutter. Noch vor der Geburt ihres Kindes wird ihr jedoch bewusst, wie wenig sie tatsächlich über Kinderpflege weiß, aus diesem Grunde befasst sie sich intensiv mit pädiatrischen Büchern. Ihr Mann fördert ihre Studien, da er erkennt, dass seine Frau durch diese sowohl geistig als auch in Bezug auf ihre Mutter- und Haushaltspflichten gefördert wird. Darüber hinaus hat Clarke kein Interesse an Weiterbildung, da sie von ihrer Familie und ihrem Haushalt vollkommen vereinnahmt ist. Erst nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes und ihres Kindes entscheidet sie sich, ihr Wissen zu vertiefen. Sie beginnt ein Studium in Boston, bei dem ihr Dozenten und Kommilitonen stets hilfreich und zuvorkommend zur Seite stehen. Nach ihrem Abschluss spezialisiert sie sich auf die Behandlung von Kindern, da sie feststellt, dass Frauen Kinder mit mehr Liebe und Zärtlichkeit behandeln können als Männer. Mittlerweile, so heißt es im Bericht, übe Clarke in ihrer Heimat äußerst erfolgreich ihren Beruf aus.

Der Artikel berichtet weiter, in Amerika seien schon einige Frauen ihrem Beispiel gefolgt und es sei anzunehmen, dass auch in Europa manche Frau den

123 *Der Bazar*, 1.7.1856, 182.

124 *Der Bazar*, 1.10.1861, 289f.

125 Diese beendete 1849 ihr Studium als Doktorin der Medizin. Vgl. *Barbara Bair*: Blackwell, Elizabeth (1821-1910), in: Lisa Tendrich Frank (Hrsg.): *Women in the American Civil War*. Bd. I, Santa Barbara 2008, 130f.

126 Vgl. dazu *Wischermann*: *Frauenfrage und Presse* (wie Anm. 19, 19), 51.

gleichen Wunsch entwickeln könnte. Die universitäre Ausbildung habe durchaus positive Auswirkungen auf den weiblichen Charakter, die Ernsthaftigkeit und das Pflichtbewusstsein würden gefördert. Die medizinischen Kenntnisse würden ihren Respekt vor dem Werk Gottes festigen, stellen also keine Gefahr für die Moral dar. Am nützlichsten sei jedoch die liebevolle, professionelle Pflege, die Frauen an kranken Kindern leisten könnten, hier böte sich für viele unbeschäftigte, an der Sinnlosigkeit ihres Lebens verzweifelnde Frauen ein zufriedenstellendes Wirkungsfeld. Die medizinische Ausbildung musste dabei nicht unbedingt ein Studium bedeuten, auch als Krankenpflegerinnen seien Frauen von Nutzen. In den noch nicht lange zurückliegenden Kriegen auf der Krim und in Italien zeigte sich, wie wertvoll die Unterstützung durch Krankenpflegerinnen sein konnte: „Hunderte starker Männer verdanken Leben und Gesundheit der Sorgfalt und Umsicht schwacher Frauen.“¹²⁷ Diese waren allesamt unvorbereitet als Krankenpflegerinnen eingesprungen, so dass man davon ausgehen musste, dass systematisch ausgebildete Frauen sogar noch größeren Nutzen brachten. Ob als Studium oder Ausbildung, das medizinische Feld galt in diesem Beitrag als mit dem weiblichen Charakter sehr gut vereinbar. Es wurde hier gefordert, sich auch in Europa ernstlich mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, dieses Gebiet für sie zu öffnen, zum Nutzen aller.¹²⁸

Dieser frühe Vorschlag zu Beginn der 1860er Jahre zeigt, wie früh sich *Der Bazar* für weibliche medizinische Fachkräfte interessierte, sechs Jahre, bevor die erste Deutsche in den USA und neun Jahre bevor die erste Deutsche in Zürich ihr Medizinstudium begann. Die in diesem Artikel vorgetragene Idee, selbst wenn sie nicht auf einem Tatsachenbericht beruhte, musste jedoch in einen angemessenen bürgerlichen Mantel gekleidet werden. Clarke wurde daher als ehrbare Ehefrau und Mutter geschildert, die sich allein aus Verantwortungsgefühl für ihr neugeborenes Kind eine wissenschaftliche Bildung anlas. Ihr Mann unterstützte dies, da er die daraus entstehenden Vorteile für seine Familie erkannte. Ein Studium hätte Clarke nie begonnen, wäre sie nicht durch den Tod ihrer Familie ihrer häuslichen Pflichten enthoben worden. Sie war demnach keine ‚alte Jungfer‘ mit überspannten Ideen, durch ihre Ehe und Mutterschaft kam sie nicht in den Verdacht, ein Blaustrumpf zu sein, alle ihre Gelehrsamkeit bezog sich auf die Familie. Die Erkenntnisse, die sie als Ärztin erlangte, entsprachen ebenfalls ausschließlich konventionellen Vorstellungen vom weiblichen Geschlecht. All dies dürfte dazu beigetragen haben, die im *Bazar* erstmals aufgetretene Idee des Frauensstudiums den Lesern ansprechender und weniger radikal erscheinen zu lassen.

127 *Der Bazar*, 1.10.1861, 289.

128 Das heute meist von Frauen ausgeübte Arbeitsfeld der Pflege war um 1860 noch nicht eindeutig weiblich oder gar von Angehörigen bürgerlicher Familien geprägt. Vgl. *Bischoff*: Frauen in der Krankenpflege (wie Anm. 113, 94), 73–81.

Konkrete Vorschläge, wie dieses Medizinstudium oder auch die Ausbildung zur Krankenpflegerin zu bewerkstelligen seien, wurden zu diesem Zeitpunkt noch nicht unterbreitet, denn zuerst musste die generelle Idee Fuß fassen.

Gewisse Tätigkeiten jedoch galten für Frauen als für alle Zeiten unausführbar, da sie dem weiblichen Wesen zu widerstrebend seien. Solche waren Berufe, die große Körperkraft erforderten, wie etwa Schmieden, aber auch solche, für die mentale Leistungen und Kenntnisse Voraussetzung waren. Frauen werde man daher jemals weder „auf der Kanzel noch auf dem Richterstuhle“ sehen.¹²⁹ Besprochen wurden auch verschiedene künstlerische Tätigkeiten, was nicht verwundert, denn in ihrer Freizeit beschäftigten sich viele bürgerliche Frauen und Mädchen mit Kunst und Literatur, sie zeichneten, malten, schrieben Geschichten und Gedichte, spielten Klavier und führten im vertrauten Kreis Theaterstücke auf.¹³⁰ All dies galt als selbstverständlich und dem weiblichen Wesen angemessen, solange es die Grenzen des Dilettantismus nicht überschritt.¹³¹ Allgemein bestand im 19. Jahrhundert jedoch Konsens darüber, dass Frauen nichts künstlerisch Bedeutendes leisten konnten, da ihnen Kreativität, Schaffenskraft und Genius fehlten.¹³² Ihre Leistungen auf künstlerischem Gebiet konnten sich nur darauf beschränken, Vorbilder detailliert nachzuarbeiten sowie männlichen Künstlern als Muse zu dienen; wahre Kunst konnte eine Frau nicht schaffen.¹³³ Bei allem Talent sollte sie ihre Fähigkeiten zur Freude ihrer Verwandten und zur Verschönerung des Hauses nutzen, zum Beruf – so hieß es – reiche es nicht aus.¹³⁴

129 *Der Bazar*, 1.10.1861, 289.

130 Die Wahl der Instrumente war für Mädchen und Frauen lange Zeit nicht uneingeschränkt möglich. So berichtet *Der Bazar* beispielsweise, dass sowohl Harfe als auch Geige von größtem Nachteil für das empfindliche weibliche Nervensystem seien und sich für sie folglich nicht eigneten. Die Flöte galt ebenfalls als männliches Instrument und rückte die Spielerin daher in Richtung der Emanzipierten. Im Allgemeinen blieb daher für sie nur das Klavier. Vgl. *Der Bazar*, 1.6.1858, 164; 4.2.1878, 44; 8.11.1886, 446.

131 Vgl. *Renate Berger*: *Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert. Kunstgeschichte als Sozialgeschichte*, Köln 1982, 58ff.

132 Vgl. zum Begriff *Genie Lorraine Daston*: *Die Quantifizierung der weiblichen Intelligenz*, in: *Renate Tobies* (Hrsg.): *„Aller Männerkultur zum Trotz“*. *Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 1997, 69–82; *Urte Helduser*: *Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900*, Köln u. a. 2005, 208ff.

133 Vgl. *Angela Dinghaus*: *Kunst und Kultur*, in: *Dies.* (Hrsg.): *Frauenwelten*, 294–303.

134 Vgl. zu Künsten generell *Wolfgang Ruppert*: *Der moderne Künstler. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1998, 154–168; *Ute Frevert*: *Der Künstler*, in: *Ute Frevert/Haupt* (Hrsg.): *Der Mensch, 292–323*, hier 312; zur Schriftstellerei *Sigrid Weigel*: *„... und führen jetzt die Feder statt der Nadel“*. *Vom Dreifachcharakter weiblicher Schreibebeit. Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch*, in: *Brehmer u. a.* (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte IV*, 347–367; *Rolf Parr/Jörg Schönert*: *Autoren*, in: *Jäger* (Hrsg.): *Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 3*, 342–408, 379ff. zur Musik vgl. *Beatrix Borchard*: *Frau versus Künstlerin versus Wissenschaftlerin. Musi-*

Nicht nur die angeblich fehlende Schaffenskraft erschwerte die berufliche Tätigkeit als Malerin, Schriftstellerin oder Musikerin, es war auch unvorstellbar, eine Frau könne für derartige Dinge Geld erhalten – also arbeiten. Zudem galt es als höchst problematisch, wenn eine Frau etwas der Öffentlichkeit vorstellte, da sie dafür die häusliche Sicherheit verlassen musste. Natürlich gab es Ausnahmen, einige Künstlerinnen veröffentlichten trotz allem ihre Werke, allerdings meist unter Pseudonymen. Frauen, die unter ihrem wirklichen Namen ihre kreativen Erzeugnisse publizierten, galten als Kuriosität, hauptsächlich waren es Schriftstellerinnen, die diesen Schritt wagten. Selbstverständlich gab es auch in dieser Zeit viele prominente Musikerinnen und Schauspielerinnen, die jedoch bei aller Bewunderung auf der Bühne nicht mehr als der normalen, bürgerlichen Gesellschaft angehörend empfunden wurden. Im *Bazar* wurden einige dieser kunstschaffenden Frauen vorgestellt, so beispielsweise die französische Malerin Rosa Bonheur, die in einem Artikel geradezu als Wunder der Natur beschrieben wurde.¹³⁵ Die Möglichkeit, dass Frauen durch ihre Genialität zu großen künstlerischen oder sogar wissenschaftlichen Leistungen getrieben werden könnten, wurde in der Zeitschrift nicht kategorisch ausgeschlossen, sondern galt als durchaus gegeben. Auf derartige Fälle werden spätere Kapitel genauer eingehen. Doch hieß es allgemein, weibliche Genies seien die Ausnahme von der Regel und hätten zudem mit besonderen persönlichen Nachteilen zu leben, so dass eher Artikel erschienen, in denen junge Mädchen davor gewarnt wurden, den Wunsch nach einer ernsthaften, professionellen Tätigkeit auf künstlerischem Gebiet zu verfolgen.

So hieß es in einem Beitrag, unterzeichnet mit einem weiblichen Vornamen, in der modernen Zeit seien nicht nur viele Männer davon überzeugt, eine bedeutende Künstlerkarriere vor sich zu haben, sondern sogar Frauen.¹³⁶ Sie konzentrierten sich, ohne wirkliches Talent, über das übliche Maß hinaus auf ihre Studien, was leidlich akzeptabel sei, solange die häuslichen Pflichten nicht darunter litten. Doch die Ruhmsucht treibe viele dazu, gegen den erklärten Willen der Familie mit ihren Werken an die Öffentlichkeit zu gehen. Jetzt drohe die wohl unausweichliche Niederlage vor dem Publikum. Sollte die Frau eine Kunst erwählt haben, deren Publikation es ihr erlaube, ihre eigentliche Person und ihren Namen aus der Öffentlichkeit heraushalten zu können, wie bei Schriftstellerinnen, Komponistinnen und Malerinnen, sei der Schaden überschaubar. In diesem Fall könne die gescheiterte Künstlerin in ihre eigentlichen Verhältnisse zurückkehren, werde jedoch meist charakterlich geschädigt, da die Bitterkeit und der Neid auf Glücklichere ihr Wesen in Mitleidenschaft zögen. Falls die Kunst einen

kerinnen und Musikwissenschaftlerinnen im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Amodio (Hrsg.): *Frau Macht Wissenschaft*, 53–66.

135 Vgl. *Der Bazar*, 8.8.1865, 260ff.

136 Vgl. *Der Bazar*, 15.3.1861, 87.

persönlichen Auftritt in der Öffentlichkeit erforderlich mache, so etwa bei Musikerinnen, Schauspielerinnen und Sängerinnen, sei eine Rückkehr in geordnete bürgerliche Verhältnisse unmöglich. Denn so sittsam die Frau persönlich auch sei, in der Öffentlichkeit würde sie dennoch als verkommen gelten, auch ihre eigene Familie müsse daher davor zurückschrecken, sie wieder aufzunehmen. Die nur angedeuteten Vorurteile beruhen darauf, dass der Übergang von Schauspielerinnen, Tänzerinnen usw. zu Kurtisanen und Prostituierten als fließend gesehen wurde.¹³⁷

So weit musste es nicht kommen, allein die Tatsache, als Künstlerin aufzutreten zu sein, ruinierte den Ruf einer Frau doch unwiederbringlich: „Die Brücke, die zurückführt zu dem einfachen Leben einer bürgerlichen Existenz, sehen solche Mädchen durch ihr öffentliches Auftreten in der Öffentlichkeit hinter sich abgebrochen, die Rückkehr ist unmöglich.“¹³⁸ Im schlimmsten Falle nahm selbst ihre eigene Familie sie nicht wieder auf. Eine Karriere als Künstlerin war nicht vollkommen ausgeschlossen, doch gelang sie nur wenigen. Frauen sollten sich deswegen keine Hoffnungen darauf machen, wenn sie nicht von Experten als hochbegabt erkannt worden waren. Stattdessen sollten sie bescheiden in ihren Familien bleiben und dort ihre Pflichten erfüllen, in dem Bewusstsein, dass „nichts klein und unwürdig, nichts entwürdigend ist, was Ihr denen erweist, an deren Seite Euch die Geburt gestellt hat, was Ihr leistet auf dem Platze, der euch von Gott angewiesen ist.“¹³⁹

In diesem Artikel galt der Wunsch junger Frauen, als Künstlerin tätig zu sein, allein als unvernünftige Ruhmbegier, die in der modernen Zeit begründet lag. Zwar erkannte die Autorin an, dass es Frauen geben *konnte*, deren künstlerisches Talent tatsächlich eine berufliche Beschäftigung rechtfertigte, dies war für sie jedoch die große Ausnahme. Ihrer Ansicht nach setzten Mädchen verblendet ihr Lebensglück aufs Spiel, wenn sie sich berufsmäßig der Kunst widmeten. Der Widerstand zahlreicher Familien gegen den dickköpfigen Wunsch ihrer Töchter nach einer künstlerischen Karriere erschien hier als vollkommen gerechtfertigt. Die Autorin appellierte an diese Mädchen, ihre gefährlichen Ideen fallenzulassen und sich mit dem Leben in der Familie und im Haus zufriedenzugeben. Wie viele Frauen zu dieser Zeit tatsächlich ernsthaft mit dem Gedanken spielten, professionelle Künstlerin zu werden, lässt sich nicht feststellen. Es ist aber sicher, dass die professionelle Ausbildung weiblicher Künstler kurz nach der Jahrhundertmitte kaum eine Rolle spielte. Wenn einer Frau der Durchbruch gelang, so hatte

137 Vgl. zu Schauspielerinnen im frühen 19. Jahrhundert *Konstanze Mittendorfer*: Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz. Ein Probenbericht von der theatralischen Verkörperung der Geschlechtsrollen, in: Friedrich/Urbanitsch (Hrsg.): Von Bürgern, 49–68.

138 *Der Bazar*, 15.3.1861, 87.

139 Ebd. Hervorhebung im Original.

sie sich die notwendigen Fähigkeiten meist selbst angeeignet.¹⁴⁰ Bevor Frauen künstlerische Fertigkeiten in Berufen nutzen konnten, sollten noch einige Jahre vergehen.¹⁴¹

6.5 Warnung vor der Frauenemanzipation

Eine große Beunruhigung ging seit der Märzrevolution von dem Begriff der „Emancipation“ aus, wie bereits in einem Kapitel weiter vorne beschrieben wurde. In den frühen Jahrgängen des *Bazar* wurde diese Thematik gelegentlich aufgegriffen. Die Erinnerung an die emanzipierten Frauen in der Revolution war noch recht frisch, jedoch galt die Gefahr als größtenteils überwunden und die Ordnung wiederhergestellt.¹⁴² Während die „emancipierten“ Frauen auf die rechtliche und soziale Gleichstellung mit Männern abzielten, waren die sogenannten Blaustrümpfe eher daran interessiert, möglichst viel Wissen und Bildung zu erlangen.¹⁴³ Nach Ansicht der Zeitgenossen konnten sie diese jedoch nur auf Kosten ihrer Weiblichkeit erreichen.

In den Antworten auf Leserbriefe erklärte die Redaktion mehrmals den Begriff Blaustrumpf; ein Beispiel: „Mit dem Namen ‚Blaustrümpfe‘ (blue stockings) bezeichnet man die Frauen, die, ohne eigentliches Genie, mit allerlei Gelehrsamkeit und Bildung prunken, geflissentlich dem eigentlich weiblichen Beruf Hohn sprechen und dessen Forderungen weder anerkennen noch erfüllen.“¹⁴⁴ Sowohl die emanzipierte Frau als auch der Blaustrumpf erregten größtes Missfallen in der bürgerlichen Gesellschaft, da beide die Rollenerwartungen an Frauen in Frage stellten.

Im *Bazar* wurde gelegentlich davor gewarnt, Mädchen zu viel Wissen aufzubürden, da sie sich zu Blaustrümpfen entwickeln könnten. Auch der Schritt zur Emanzipierten sei dann nicht mehr weit. Beide abweichenden Verhaltensweisen galten zwar als eingedämmt, ließen sich aber wohl nicht mehr vollkommen eliminieren.¹⁴⁵ Aus diesem Grund müsse man, da waren sich alle Schreiber und Schreiberinnen des *Bazar* einig, verhindern, dass sie sich unter den jungen Mädchen und Frauen weiter verbreitete. Dies sollte erreicht werden, indem man die

140 Vgl. Frevert: Künstler (wie Anm. 134, 137), 316.

141 Vgl. Eva Rieger: Die geistreichen aber verwahrlosten Weiber. Zur musikalischen Bildung von Mädchen und Frauen, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 397–406.

142 Vgl. *Der Bazar*, 1.3.1856, 68.

143 Zu diesem Begriff vgl. Beatrix Schmauß: Blaustrumpf und Kurtisane. Bilder der Frau im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1991, 144–152; Baumgarten: Hagestolz (wie Anm. 12, 105), 152–163; Helduser: Geschlechterprogramme (wie Anm. 132, 137), 129f.

144 *Der Bazar*, 15.11.1858, 340.

145 Vgl. *Der Bazar*, 1.1.1859, 4.

wissenschaftliche Bildung mit ausreichend ‚Herzensbildung‘, sowie Hausarbeit und Gebet ausglich. Die Kombination aus intellektueller und emotionaler Erziehung wurde dabei als ideal beschrieben. Derartig erzogene Mädchen würden

sogar mehr leisten, wie Großmütter und Mütter, denen die Pflichterfüllung nicht klar bewußt, sondern nur instinctiv war; sie werden keine Balldamen, keine Amazonen, keine Blaustrümpfe, keine Emancipierte sein wollen, sondern erst liebenswürdige junge Mädchen und seiner Zeit gute Hausfrauen, Mütter und Großmütter, besser noch, wie in der gerühmten alten Zeit!¹⁴⁶

Ein gewisses Maß an wissenschaftlicher Bildung gestand man Frauen zu, allerdings nur eng verbunden mit der Erziehung zur traditionellen Frauenrolle, um ein komplettes Abgleiten in abweichende Verhaltensweisen zu vermeiden.

Seit Beginn des *Bazar* erschienen Berichte zur Lebenssituation von Frauen in aller Welt. Besonderes Interesse lag dabei auf den Vereinigten Staaten. Dort agierte seit den 1840er Jahren eine sehr aktive Frauenbewegung, die offenbar verschiedene Autoren zum Vergleich mit den Zuständen im deutschsprachigen Raum anregte. So wurden bevorzugt amerikanische Frauen dargestellt, die Tätigkeiten ausführten, die in Deutschland noch für Jahrzehnte undenkbar schienen. Amerikanerinnen galten in diesen Berichten beinahe generell als Emanzipierte; als Gestalten, deren Verhalten in Europa als ungeheuerlich empfunden wurde. Die Gegenüberstellungen der amerikanischen und deutschen Frauen bieten einen guten Überblick darüber, was in Deutschland als erwünschtes und was als emanzipiertes Verhalten gesehen wurde. Ein Artikel berichtete über eine (angebliche) Rede einer Frauenrechtlerin vor Bloomerinnen¹⁴⁷ in Cincinnati.¹⁴⁸ Der deutsche Korrespondent in den USA erklärte, er habe aus Neugier diese Veranstaltung besucht, denn alles, was mit Frauenemanzipation zusammenhänge, sei ihm zuwider. So berichtete er mit Abscheu von der Versammlung, denn die dort anwesenden Frauen sowie die Rednerin zeigten sich in höchstem Maße unweiblich. Ihre Bekleidung, neben dem obligatorischen Bloomerkostüm, bestand oftmals aus männlichen Kleidungsstücken, ihre Haare und Hüte waren unor-

146 *Der Bazar*, 8.5.1866, 151.

147 Amelia Bloomer, eine amerikanische Frauenrechtlerin, entwickelte eine Art Hosenanzug für Frauen, der den traditionellen Kleidern in Sicherheit, Sauberkeit und Bequemlichkeit überlegen sein sollte und nach ihr benannt wurde. Diese Kleidung wurde bevorzugt von Emanzipierten getragen und somit ein Kennzeichen ebendieser. Vgl. *Albrecht-Matschiske*: Das künstlerische Reformkleid (wie Anm. 14, 18), 239.

148 Vgl. *Der Bazar*, 1.3.1856, 66ff. Die hier geschilderte, angeblich berühmte Frauenrechtlerin Rebekka Smith ist nicht auszumachen, so dass der Artikel als Tatsachenbericht unglaubwürdig scheint. Die generellen Anmerkungen über Frauenrechtlerinnen sind dennoch aussagekräftig.

dentlich, sie waren grundsätzlich hässlich, tranken Whisky und lachten laut. Die ebenfalls anwesenden Männer waren dagegen unterwürfig und still.

Dies empfand der Berichterstatter bereits als abstoßend, doch auch der Inhalt der Rede erschien ihm unfassbar, denn die Rednerin kündigte die Umkehrung der Geschlechterrollen an. Sie erklärte, dass Frauen nun gegen ihre jahrhundertelange Unterdrückung aufbegehren: „Mögen alle Männer erfahren, daß wir müde sind uns auf das Haus beschränken zu lassen. Lange genug haben die Männer die Welt beherrscht und ihre Schicksale entschieden. Jetzt ist die Reihe an uns gekommen; Platz für uns!“¹⁴⁹ Männer sollten von nun an für Kinder und Haushalt zuständig sein, während Frauen die Welt verbesserten. Die männlichen Zuhörer stimmten dieser Forderung unterwürfig zu. Als Gegner dieser Entwicklung nannte die Rednerin alle europäischen Frauen, denn diese seien nach wie vor unemanzipiert und lebten nach traditionellen Vorstellungen. Sie seien hilflos, ohne Ideen und Kraft, bloße Spielzeuge der Männer und nur an hübschen Kleidern interessiert, während amerikanische Frauen Erfindungen machten und bereits kurz davor seien, die Regierung zu übernehmen. Der Autor machte die Bemerkung, europäische Damen würden zweifellos „vor Schaam vergehen“, wenn man behauptete, sie und amerikanische Bloomerinnen seien gleichermaßen Frauen.

Für das Publikum der damaligen Zeit warf dieser Bericht wohl ein sehr schlechtes Licht sowohl auf die amerikanische Gesellschaft als auch auf die Emanzipationsbewegung allgemein. Der gesamte Artikel verfolgte eine eindeutige Tendenz gegen die Frauenemanzipation. Der Autor zielte wahrscheinlich darauf ab, seine Leserinnen so zu empören, dass sie sich von der Frauenbewegung allgemein distanzieren und jeden Vergleich mit den aufsässigen und rebellischen amerikanischen Frauen von sich wiesen. Sein Ausspruch, dass sich europäische Frauen für ihre Schwestern in Übersee schämen würden, impliziert eine zustimmende Antwort der Leserinnen, denn sicherlich wollte sich keine deutsche Dame nachsagen lassen, derartige Sittenverstöße gutzuheißen. Eine ähnliche Taktik unterstellte er der Rednerin, die in ihrer Rede Beifall von den beflissenen männlichen Zuhörern erheischte, die ihren „guten Charakter“¹⁵⁰ vor den Frauen demonstrieren wollten und damit bereits ihre Unterwerfung bekundeten. Insgesamt befeuerte der Beitrag die Angst der bürgerlichen Schichten vor einer Rückkehr der Emanzipationsbewegung und schuf ein für Zeitgenossen erschütterndes Gegenbild zur den wohlgeordneten europäischen Gesellschaftsverhältnissen. Mit der Emanzipation der Frauen, so die Quintessenz des Artikels, ging die Revolution einher.

Wenngleich man zu dieser Zeit allgemein die „Emancipation“ der Frau fürchtete, die man mit Sittenverfall und dem Niedergang der Gesellschaft in Zusammenhang brachte, so äußerten doch durchaus einige Personen Verständnis für

149 *Der Bazar*, 1.3.1856, 67.

150 Ebd.

die Frauenbewegung. Auch im *Bazar* erschienen Artikel, in denen man dem Phänomen auf den Grund zu gehen versuchte. Amely Bölte etwa stellte fest, dass der Begriff „Emancipation der Frauen“¹⁵¹ seit etwa zehn Jahren, also 1848, in Deutschland ein häufiges Thema sei. Die Verhandlungen dieser Angelegenheit in der Öffentlichkeit liefen ihr zufolge dabei nach folgendem Schema ab:

Das geistreiche Berlin, wie immer schnell mit einem Witze bei der Hand, lieferte eine Reihe von Kupferstichen mit Amazonen aller Art, rauchend, trinkend und den Männern das nachahmend, was diese Unschönes thun. Die Gesellschaft lachte. Die Herren der Erde lachten, und wie ephemere Erscheinungen sind die sogenannten Emancipierten über die Bühne des Lebens gegangen.¹⁵²

Die Emanzipierten wurden demnach von der gelehrten Männerwelt als erheitende, amüsante Kuriosität empfunden, über die man sich kurzzeitig belustigen konnte, dann wandte man sich anderen Dingen zu. Fragen nach dem Grund für die Auflehnung dieser Frauen gegen die sozialen Normen wurden nicht gestellt, der etablierten Gesellschaft erschien das Thema als erledigt.

Bölte sah dies anders, sie stellte sich die Frage nach dem Warum. Sie ging davon aus, dass selbst den Emanzipierten eher unklar war, was genau ihre Forderungen waren. Was sie vorantrieb, sei eine allgemeine Unzufriedenheit, die sie nicht benennen konnten. Bölte erklärte, der Druck, der Frauen zu dieser öffentlich erkennbaren Rebellion gedrängt habe, müsse ein übermäßig quälender gewesen sein, da die weibliche Natur gewöhnlich alles Leiden still ertrage, ohne etwas nach außen dringen zu lassen. Die Schriftstellerin wollte der Frage nachgehen, was die Frauen derartig belaste, dass sie die Grenzen ihres Geschlechtscharakters so zu übertreten wagten. Ihrer Ansicht nach lag das Problem in der Bildung der jungen Mädchen. Sie erklärte, die allgemeine Bildung habe in der Gesamtbevölkerung in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen, unter anderem durch die Einführung der Volksschulen, in denen Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet wurden. Während die meisten (bürgerlichen) Jungen danach aber eine umfangreiche, bis in das junge Erwachsenenalter ausgedehnte Bildung genossen, seien die Unterrichtsinhalte für Mädchen oberflächlich und endeten zudem bereits um das fünfzehnte Lebensjahr herum, ihre Schulzeit sei zu diesem Zeitpunkt vorbei und sie kehrten in ihr Elternhaus zurück. Während der Mann also eine vollständige, in sich geschlossene Bildung erhielt, erhielt die Frau eine beschränkte Form dieser Bildung, und das, obwohl die Geschlechter die ersten Jahre gemeinsam lernten.

Laut Bölte lag hier der Ursprung des Emanzipationsproblems, denn die Mädchen empfanden den Unterschied, der in Bezug auf Bildung gemacht werde, und

151 *Der Bazar*, 15.6.1858, 175.

152 Ebd.

ihre Abgeschlossenheit im Haus deutlich. Die Schriftstellerin selbst schien mit der Problematik vertraut:

Da ich es selbst erfahren habe, wie grenzenlos elend man sich fühlen kann, wenn man stickend, strickend, die Rolle einer empfindsamen und *bescheidenen* jungen Dame spielen soll, deren Hauptgeschäft es ist, den Katechismus aller Schicklichkeitslehren auswendig zu lernen und immer darauf gefaßt zu sein, daß sich Jemand in sie verliebe – so glaube ich behaupten zu können, daß das Zwecklose unseres bischen [sic] Wissens und Verstehens die Quelle unserer Unzufriedenheit ausmacht.¹⁵³

Die Mädchen verbrachten Jahre, darauf zu warten, dass ein Mann in ihr Leben trat, als einzige Beschäftigungen blieben ihnen Handarbeiten und sittliches Benehmen. Ihr in der Schule erlangtes Wissen brachte ihnen keinen weiteren Nutzen. Die endlose Handarbeit ließ ihnen ausreichend Zeit, sich Träumereien hinzugeben, die ebenfalls zu nichts führten, sondern im Gegenteil pessimistische Gedanken nur verstärkten.¹⁵⁴ Aus dieser Enträuschung heraus entstehe der Drang nach Veränderung, und solange die Ursache dieses Problems nicht beseitigt sei, drohe dieser unverändert weiter, so Bölte. Ihrer Ansicht nach war es daher notwendig, Mädchen eine bessere Bildung zukommen zu lassen, da dies ihren Geist sinnvoll beschäftigen könne.

Dem stehe jedoch oftmals der männliche Egoismus entgegen, denn die Ansicht sei verbreitet, Frauen sollten instinktiv fühlen statt rational verstehen: „Männer haben sich eingeredet, eine Frau müsse nur empfinden, sie müsse mit dem feinen Instincte ihrer Natur alles erfassen, selbst das Geistige, sie müsse ein Thier, ein reizendes Thier sein.“¹⁵⁵ Indem man Mädchen geistig verkümmern ließe, fördere man jedoch entweder ihre Rebellion oder ihre Melancholie; beides dürfe keine akzeptierte Option darstellen. Bölte forderte daher, Mädchen besseren Unterricht zu erteilen, durchaus auch in Mathematik, Latein und ähnlichen Fächern, und sie weiterhin rund um die Uhr beschäftigt zu halten, damit ihnen keine Zeit zum Träumen bleibt. Sie erklärte nicht, womit die Mädchen beschäftigt werden sollten; keinesfalls jedoch mit stundenlangen Handarbeiten. Geistig ausgelastete Mädchen seien frisch und gesund, sie würden keine Tendenzen zur Frauenemanzipation aufweisen. So stark Böltes Beitrag auch begann, gegen Ende erschien er sehr kraftlos, denn außer den Forderungen nach mehr Mathematikunterricht und weniger Stickereien gab sie keine weiteren Anweisungen oder Hinweise, wie

153 Ebd. Hervorhebung im Original.

154 Vgl. dazu *Martina Kessel*: Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2001, 91–157.

155 *Der Bazar*, 15.6.1858, 176.

man junge Mädchen zu einem glücklichen Leben führen könne, außer sie täglich vierundzwanzig Stunden beschäftigt zu halten.

Dennoch war der Artikel von großer Bedeutung für den *Bazar*, da hier die Frauenemanzipation und frühe Frauenbewegung nicht kategorisch als falsch abgewiesen wurde. Stattdessen zeigte Bölte Verständnis und fragte nach den Gründen. Sie erkannte die „verstandlose Erziehung“¹⁵⁶ der Mädchen als den Fehler im System, den man zu beseitigen habe, wollte man nicht auch in Zukunft mit unzufriedenen, vielleicht sogar rebellischen Frauen zu tun haben müssen. Dabei beschuldigte sie vorrangig die Männer, die Frauen absichtlich und selbstsüchtig auf einem niedrigen Bildungsstand hielten. Die Folgen dieser Missachtung sei die Emanzipationsbewegung, über die die selbstherrlichen Männer sich am Ende auch noch belustigten. Die Allgemeinbildung zu heben sollte dagegen die Zufriedenheit der weiblichen Bevölkerung erhöhen und somit zu einer besseren Gesellschaft führen. Die Leere des jugendlichen Lebens war eine Bedrohung, die man ausschalten müsse, um die gesunde Entwicklung der Mädchen nicht zu gefährden. Zu diesem frühen Zeitpunkt im *Bazar* gab es noch keine konkreten Vorschläge, wie dies zu bewerkstelligen war, außer ununterbrochener Beschäftigung mit diversen Tätigkeiten und größerer geistiger Anregung.

Gegen Ende dieses ersten Zeitabschnitts des *Bazar* kam es im Leserbriefteil der Zeitschrift zu einer Kontroverse, die ebenfalls mit dem Thema Emanzipation verknüpft war. Im Juni 1865 zitierte Redakteur Julius Rodenberg einige Zeilen aus einem der Redaktion zugesandten Gedicht.¹⁵⁷ Offenbar missfiel ihm die Thematik des Gedichts, denn er erklärte, das, was die Dichterin „in der That besingt“, sei das „was man Frauen-Emancipation nennt“¹⁵⁸. Er verwies sie auf einen Artikel in der gleichen *Bazar*-Nummer, in dem sich sein Kollege Eduard Schmidt-Weißenfels über die deutsche Dichterin Anna Louisa Karsch¹⁵⁹ auslies und ein Zitat Friedrichs des Großen brachte, dass sie, statt zu dichten, lieber Strümpfe stricken solle. Ähnliches, so Schmidt-Weißenfels, habe auch Napoleon über eine Schriftstellerin gesagt.¹⁶⁰ In seiner Antwort fügte Rodenberg dann noch hinzu, dass auch Heinrich Heine über eine „sehr geistreiche Dame“ gemeint habe: „Sagen Sie mir von einer Frau, daß sie schön oder liebenswürdig sei, daß sie gut singen oder gut kochen könne – aber geistreich! Pah – gehen Sie mir damit: den Geist suchen wir nicht bei den Frauen, den haben wir selber!“¹⁶¹ Rodenberg bediente sich damit der Aussagen dreier prominenter Männer, dass Frauen, anstatt geistreich zu

156 Ebd.

157 „Darfst Du Deine Schwingen regen. / Geist des Weibes, bist du frei? / Nein, in enge Fesseln legen / Sitte Dich und Tyrannei.“ *Der Bazar*, 23.6.1865, 212.

158 Ebd.

159 Vgl. *Gerhard Hay*: Karsch, Anna Louisa, in: NDB 11, Berlin 1977, 299-300.

160 Vgl. *Der Bazar*, 23.6.1865, 209.

161 Ebd., 212.

sein und Gedichte zu schreiben, lieber typischen Frauenaktivitäten wie Stricken und Kochen nachgehen sollten.

Wenige Monate danach wurde das Thema wieder aufgegriffen, diesmal in einem eigenständigen Artikel. Unter dem Titel „Der Geist der Frauen. Ein offener Brief“¹⁶² erklärte Rodenberg im Namen der Redaktion, dass sie nach den eben besprochenen Bemerkungen in der Korrespondenz eine ganze Reihe an Zuschriften aus dem gesamten deutschsprachigen Gebiet erreicht habe. Er zitierte aus einem Brief einer Prager Korrespondentin:

Dieser Ausspruch hat unter der hiesigen Damenwelt einen allgemeinen Sturm hervorgerufen. [...] Wir finden es sehr sonderbar, mein Herr, daß *Sie jetzt noch* eine solche Tendenz verfolgen mögen, in einem Jahrhundert, wo Fortschritt und Aufklärung überall Hand in Hand gehen, wo man sich veralteter Vorurtheile und antiquierter Ideen zu entäußern sucht und endlich anfängt zu begreifen, daß Gott das Weib mit denselben Fähigkeiten geistiger Natur ausgestattet hat, wie den Mann, daß sie auch denken und nicht bloß fühlen dürfe.¹⁶³

Moderne und aufgeschlossene Frauen, so diese Schreiberin, konnten Rodenbergs Äußerung daher nur entschieden von sich weisen. Der wiederum erklärte, diese Abonnentin habe die eigentliche Thematik nicht erkannt, denn es gehe um Folgendes: „Es handelt sich bei unserer Untersuchung durchaus nicht um den *Werth*, sondern allein um den *Beruf* der Frauen!“¹⁶⁴ Es sei nicht Ziel gewesen, Frauen generell abzuwerten, sondern sie auf ihren eigentlichen Wirkungskreis zurückzuweisen. Eine Leserin aus Stettin habe dies erkannt:

Kann eine Frau überhaupt liebenswürdig sein ohne Geist? Kann eine geistlose Frau dem Manne das Leben versüßen, kann sie seine Gefährtin sein? Glauben Sie mir, in den geringsten Beschäftigungen der Frauen ruht Geist. Ohne Geist kann die Frau in ihrer Häuslichkeit und aus ihrer Häuslichkeit nichts Rechtes schaffen: und der Duft und Zauber, der Ihnen aus dem Daheim einer echten und rechten Frau entgegenweht, dieses unerklärliche Etwas, das die Stätte ihrer Wirksamkeit, das Haus, den Anderen so licht, so sauber, so poetisch und ihrem Manne als die liebste Stätte auf Erden erscheinen läßt: was wäre das anderes, als der *Geist der Frau*?¹⁶⁵

Der Geist der Frau äußerte sich demzufolge in ihrem häuslichen Wirken, in ihrer Zuwendung zum Mann. Rodenberg stimmte dieser Aussage aus vollem Herzen zu. Dieser Geist sei es, den die Zeitschrift fördern und pflegen wolle. Die Aufmerksamkeit einer Frau solle sich auf ihre Häuslichkeit konzentrieren, doch

162 *Der Bazar*, 8.10.1865, 228f.

163 Ebd., 228. Hervorhebung im Original.

164 Ebd. Hervorhebung im Original.

165 *Der Bazar*, 8.10.1865, 229. Hervorhebung im Original.

Schriftstellerinnen und andere öffentlich tätige Frauen könnten oder wollten dies nicht und seien deswegen problembehaftet. Er fragte, wie sie die öffentliche Sphäre betreten könnten, ohne die häusliche zu verlassen, da sich diese vollkommen ausschließen würden. Wenn es selbst Männern nicht gelingen könne, „zugleich Dichter und Beamter“¹⁶⁶ zu sein, so gelinge Frauen dies erst recht nicht.

Der Redakteur schloss nicht aus, dass es kreativ schaffende Frauen geben könne; ihre Fähigkeit bezweifelte er durchaus nicht, jedoch ihren Beruf dazu. Es gebe zahlreiche Beispiele für Dichterinnen, Schriftstellerinnen, Malerinnen usw., die zwar in ihrem Fache Hervorragendes leisten, dafür jedoch den eigentlichen weiblichen Beruf verfehlt hätten. Als solche zählte er Madame de Staël, Rosa Bonheur und Annette von Droste-Hülshoff auf. Weibliche Genies seien demnach durchaus möglich, denn: „Der Genius steht *über* dem Beruf wie über dem Geschlecht: er ist ein Zwang, dem die Seele gehorchen *muß!*“¹⁶⁷ Diese Frauen konnten ihrer Genialität nicht entkommen, sie mussten sie ausleben, jedoch war jeder von ihnen persönliches Unglück vorherbestimmt, da ihre Begabung auf Kosten ihrer Weiblichkeit gehen musste. Sie sollten kein Vorbild für andere Frauen sein, denn sie konnten weder anderen Glück spenden noch selbst erleben, sie seien weder gute Ehefrauen noch Hausfrauen noch Mütter gewesen.

Geniale Frauen gab es Rodenbergs Ansicht nach nur sehr vereinzelt, aber zahlreiche „respectabl[e] Mittelmäßigkeiten, welche mit gleicher Virtuosität am Morgen den Kochlöffel und am Abend die Feder schwingen, welche Rechnungsbücher und historische Romane aus demselben Tintenfaß schreiben“.¹⁶⁸ Hiermit meinte er die gewöhnlichen Frauen, die sich anmaßten, in beiden Sphären, Welt und Häuslichkeit, leben zu wollen und dabei an beiden Fronten scheitern mussten. Frauen sollten sich allein darauf beschränken, ihren Haushalt zu führen, denn dies war ihr Beruf.¹⁶⁹ Die Prager Korrespondentin wies Rodenberg jedoch auf eine Schwierigkeit diesbezüglich hin: „Sie sagen, [...] das Weib soll ihrem Berufe treu bleiben, soll sich in ihrer Sphäre bewegen. Aber nicht jedes Weib wird Gattin, nicht jedes Mutter – wo ist dann die Sphäre, wo dann ihr Beruf?“ Rodenberg gab diese Problematik zu und bekannte, dass diese Frage „tief einschneidet in das sociale Leben der Gegenwart“.¹⁷⁰ Er lieferte an dieser Stelle keine Antwort, versprach jedoch eine weitere Beschäftigung mit diesem Thema in kommenden

166 Ebd.

167 Ebd.

168 Ebd.

169 Zur Unterscheidung zwischen männlichem und weiblichem Beruf vgl. *Christine Mayer: Shaping the Modern Woman. Transformations in Education in the Eighteenth and Nineteenth Century in Germany*, in: Greetje Timmerman/Nelleke Bakker/Jeroen J. H. Dekker (Hrsg.): *Cultuuroverdracht als pedagogisch motief. Historische en actuele perspectieven op onderwijs, sekse en beroep*, Eelde 2007, 145–158.

170 *Der Bazar*, 8.10.1865, 229.

Ausgaben. Bevor er seinen Artikel beendete, äußerte er die Hoffnung, seinen Leserinnen bewusst gemacht zu haben, dass *Der Bazar* den weiblichen Geist stets angemessen würdigen werde. Am liebsten sei es ihm aber, wenn dieser Geist dort gehuldigt werde, wo sein von Gott angewiesener Platz sei: im Haus.

Rodenbergs Meinung zur Rolle der Frau, die er quasi nebenbei in seiner üblichen Plauderei kundtat, stieß offensichtlich bei zahlreichen Leserinnen auf Widerspruch und entfachte somit eine Debatte. Der ursprüngliche Auslöser der ganzen Angelegenheit, das emanzipatorische Gedicht, spielte dabei keine Rolle mehr, stattdessen ärgerten sich die Abonnentinnen über Rodenbergs Äußerung, dass Frauen keinerlei Geist besäßen. Die Kritikerinnen teilten sich in zwei Gruppen. Die Erste empörte sich darüber, dass Rodenberg und mit ihm die Bazarredaktion diese Meinung vertrat, die sie als veraltet betrachtete und als der modernen Gesellschaft nicht mehr angemessen. Dass Frauen und Männer über dieselben geistigen Fähigkeiten verfügten, war die Überzeugung dieser Leute, bei welchen es sich wohl um – für damalige Verhältnisse – radikale Emanzipierte handelte. Die zweite Gruppe widersprach ebenfalls Rodenbergs Aussage, allerdings aus anderen Gründen. Sie erklärte, alle weiblichen Tätigkeiten, wie etwa das Haus gemütlich einzurichten, seien nur mit Geist möglich. Rodenberg nutzte diese Argumentation zur Überleitung zu einem anderen Thema, es gehe nicht um die Existenz und den Wert des weiblichen Geistes, sondern darum, ob er richtig eingesetzt werde. Frauen, die sich mit frauenuntypischen Dingen beschäftigten, nutzten demnach ihre geistigen Eigenschaften auf falsche Weise, nur im Haus und speziell im Umgang mit ihrem Mann könnten sie ihre Begabung angemessen und lobenswert zum Einsatz bringen. Die Redaktion zeigte sich in dieser Hinsicht also durchaus konservativ im Hinblick auf die Rolle der Frau.

Ob Rodenberg seine früheren Aussagen und Zitate zum Frauengeist nun ironisch oder ernst meinte, bleibt unklar. Er lenkte von diesem Thema ab auf ein anderes, die Frage, was mit unverheirateten Frauen geschehen solle, die ihr Leben nicht allein einem Mann und ihrem Haushalt widmen konnten. Diese Frage wurde von ihm nicht beantwortet, wird jedoch eine bedeutende Rolle im nächsten Zeitabschnitt des *Bazar* spielen. Bemerkenswert ist, dass die Kontroverse etwa eine Woche vor der Gründung des ersten deutschen Frauenvereins ADF veröffentlicht wurde. Möglicherweise war die Redaktion durch ihr ehemaliges Mitglied Jenny Hirsch, die ja auch Gründungsmitglied des ADF war, bereits darüber informiert, dass das Thema der Frauenbewegung in Kürze hochaktuell werden würde, und nutzte diese Gelegenheit, die Leserinnen und Leser auf das Kommende vorzubereiten.

6.6 Zwischenergebnis

Bereits in den Artikeln dieser ersten Dekade des *Bazar* wird deutlich, dass in der Zeitschrift von Beginn an eine Auseinandersetzung mit der sozialen Stellung der bürgerlichen Frau stattfand. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass das vorherrschende Geschlechterkonzept des 19. Jahrhunderts in den Beiträgen vorherrscht, gleichgültig, welcher Art diese Artikel sind. Kein Autor, keine Autorin vertritt die Ansicht, die Geschlechterdifferenzen seien nicht natur-, bzw. gottgegeben. *Der Bazar* argumentierte demnach in einer durchweg bürgerlichen Denkweise. Es erschienen zahlreiche Artikel, in denen das angemessene Verhalten von Frauen besprochen wurde, insgesamt sollten sie in keiner Weise auffallen. Ihre Kleidung und ihr Benehmen sollten angenehm wirken, ohne aber besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Dass dieses Thema immer wieder und mit immer neuen Schwerpunkten angesprochen wurde, zeigt aber auch, dass sich viele Frauen nicht an die Vorgaben hielten, sei es aus Unwissenheit oder bewusst.

Neben diesen allgemeinen Verhaltensvorgaben zu Alltagssituationen erschienen tiefgreifendere Beiträge, die sich mit dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern beschäftigten. Besonders die Artikel von Julie Pfannenschmidt bzw. Burow betonten die Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau. Diese Verteilung sah die Frau als allein der häuslichen Sphäre zugehörig. Dort hatte sie Aufgaben und Pflichten zu erfüllen; wie etwa die, den Mann, der durch alltägliche Kämpfe in der Welt erschöpft nach Hause zurückkehrte, zu umsorgen und ihm somit seine Kraft wiederzugeben. Auch hier herrscht völlige Übereinstimmung zum allgemein verbreiteten Geschlechterkonzept. Im *Bazar* insgesamt und speziell bei Burow wurden jedoch auch die weiblichen Fähigkeiten und Leistungen besonders gewürdigt. Immer wieder wurde betont, wie bedeutend es für die Menschheit sei, dass Frauen ihre ganze Kraft dem Wohl ihrer Angehörigen widmeten. Diese Leistung beschränkte sich im *Bazar* im Übrigen nicht auf die verheirateten Frauen und Mütter. Stattdessen wurde betont, dass auch die ledige Frau, die in der damaligen Zeit oftmals als verfehlte Existenz betrachtet wurde, ihren Beitrag zum allgemeinen Wohlbefinden leistete. Insgesamt wurde demnach das Selbstbewusstsein aller Frauen angesprochen, ob verheiratet oder nicht. Jede Frau, vorausgesetzt, sie erfüllte gewissenhaft ihre Pflichten anderen gegenüber, habe ihren Wert und somit ein Anrecht auf Anerkennung und Respekt. Bei aller Bescheidenheit, die von Frauen verlangt wurde, äußerte sich in verschiedenen Beiträgen somit doch ein spezifisches weibliches Selbstbewusstsein. In gewisser Weise nahmen viele Artikel dieser frühen Jahrgänge des *Bazar* die Verehrung der Weiblichkeit, die zur Jahrhundertwende als ‚geistige Mütterlichkeit‘ prominent werden sollte, vorweg.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Geschlechterbeziehungen wurde ebenfalls immer wieder besprochen: die Liebe der Frau zu einem Mann. Ganz im Ein-

klang mit zeitgenössischen Ansichten nahm man auch im *Bazar* an, dass die Liebe selbstverständlich zum Wesen einer jeden Frau gehörte. Es sei ganz natürlich, wenn sie sich in einen Mann verliebe und daraufhin ihr ganzes Leben an ihm ausrichte, sogar ihren Charakter an ihn anpasse. Frauen sollten jederzeit Rücksicht auf den geliebten Mann nehmen, seine Interessen sollten stets gewahrt werden. So hieß es, dass eine Frau sogar auf die Einlösung des Eheversprechens verzichten sollte, wenn sich ihr Verlobter nicht mehr zu ihr hingezogen fühlte. Derartige Beiträge stellten an Frauen überaus hohe Ideale bezüglich Liebe und Pflichterfüllung gegenüber anderen, die sicherlich in der Realität kaum erfüllbar waren.

Neben diesen idealistischen Beiträgen veröffentlichte *Der Bazar* jedoch auch Texte, in denen nüchternere Betrachtungen des ehelichen Lebens dargelegt wurden. In derartigen Berichten wurde zumeist die Willkür und Ungerechtigkeit des Ehemannes geschildert, dem die Ehefrau auch beim besten Willen nichts recht machen konnte. Manche Beiträge warnten die junge Leserin geradezu davor, dass auch ihr zukünftiger Gatte sich als ein solcher Tyrann entpuppen könnte. Bei aller Kritik an diesen schlechten Ehemännern boten die Autorinnen jedoch keinen anderen Ratschlag, als dass sich die Frau weiterhin ihren Pflichten als Gattin zu stellen habe. Denn auch wenn die Möglichkeit einer Scheidung bestand, so wurde diese dennoch als ungeeignet abgelehnt. Möglicherweise waren diese Beiträge als Trost und Motivation für Frauen in unglücklichen Ehen gedacht. Andererseits könnte die Lektüre des Artikels auch manchen Ehemann zu der Überlegung gebracht haben, sein Verhalten seiner Frau gegenüber zu überdenken.

Ein Thema, das ebenfalls wieder und wieder besprochen wurde, war die Frage nach der richtigen Bildung für Mädchen und Frauen. Dass sie grundsätzlich über Bildung verfügen sollten, stand hier außer Zweifel, unklar war jedoch der Umfang und die Art der Bildung. Es wurde lobend darauf hingewiesen, dass der aktuelle Wissensstand der Frauen ein wesentlich höherer sei als noch zu Beginn des Jahrhunderts bzw. den Bedürfnissen der modernen Zeit entsprechend. Gründlicher Schulunterricht wurde als selbstverständlich betrachtet, bot aber immer auch die Gefahr der geistigen Überforderung der Mädchen. Bildung, so hieß es in vielen Beiträgen, benötigten Frauen, um ihren Haushalt effizient und vernünftig organisieren zu können. Zu diesem Zweck sollten sie wissenschaftliche Grundlagenkenntnisse besitzen. Aber auch schönggeistiges Wissen wurde für bürgerliche Frauen immer bedeutender. Eine unwissende Frau, so hieß es in einigen Beiträgen, müsse unglücklich sein, da sie den Gesprächen der Männer nicht folgen könne, zudem langweile sie ihren Gatten mit ihrer Banalität. Um auf diesem Gebiet Abhilfe zu schaffen, erklärten einige Beiträge, dass es auch Aufgabe der Männer sei, ihre weiblichen Angehörigen weiterzubilden. Sie sollten mehr mit diesen sprechen und ihnen die Welt erklären, damit sich der geistige Horizont der Frauen erweitere und sie intensiver auf die Interessen der Männer eingehen

könnten. Artikel, in denen die Männer aufgefordert wurden, sich selbst um die Weiterbildung ihrer weiblichen Verwandten zu bemühen, deuten darauf hin, dass *Der Bazar* trotz der so häufigen Ansprache einer rein weiblichen Leserschaft doch oft genug auch von Männern gelesen wurde.

Gelegentlich machten im frühen *Bazar* Autorinnen den Männern Vorwürfe; so etwa, dass diese nur auf Oberflächlichkeiten bei der Brautsuche aus seien oder aus Egoismus den Frauen eine umfassendere Bildung verweigerten. Diese Anschuldigungen waren für die Zeit sicherlich recht gewagt. Allerdings waren die Folgerungen, die daraus entstanden, nicht übermäßig rigoros, denn sie liefen immer darauf hinaus, Frauen zu besseren Partnerinnen für Männer zu machen und somit das Familienglück zu erhöhen. Der eigene Wissensdrang der Frauen spielte in diesen Argumentationen keine Rolle.

Bei allen Forderungen nach besserer weiblicher Bildung blieb im *Bazar* stets die Angst vor einer zu großen Bildung der Frau präsent. Offenbar empfand man es als ständig drohende Gefahr, Mädchen mit Wissen zu überladen und somit zu Blaustrümpfen zu machen. Diese Frauen, deren Wissen mit dem der Männer vergleichbar sei, wären nicht mehr in der Lage, ihre weibliche Rolle auszuführen, und stürzten somit sich und andere ins Unglück. Die Erziehung von Mädchen war demnach eine heikle Angelegenheit, in der leicht zu viel oder zu wenig Bildung Schaden anrichtete. Die große Anzahl an Artikeln zu diesem Thema lässt vermuten, dass bürgerliche Familien dieser Zeit sehr verunsichert waren, wie viel Bildung sie ihren Töchtern angedeihen lassen konnten oder mussten, um weder zu unzeitgemäß noch zu vorkämpferisch zu erscheinen. Die Autoren und Autorinnen des *Bazar* beantworteten diese Frage im Allgemeinen damit, dass eine gute wissenschaftliche Grundlagenausbildung auf allen Gebieten notwendig sei. Jedes potentielle Zuviel an Wissen sollte jedoch mit Herzens- und Gemütsbildung ausgeglichen werden. Darunter verstand man im Allgemeinen, die Mädchen stetig im Haushalt zu beschäftigen und sie sorgfältig in eine religiöse Weltanschauung einzubinden. Insgesamt unterstellten viele Artikel aber auch, dass eine umfassende Bildung für Mädchen in Zukunft unentbehrlich werden würde, um den Anforderungen der modernen Zeit zu genügen.

Eng verbunden mit der Frage der Bildung war die der weiblichen Erwerbstätigkeit. Zu dieser Problematik wurden bereits in den ersten Bazarjahrgängen zahlreiche Artikel veröffentlicht. Das Ideal sah vor, dass Frauen in ihren frühen Erwachsenenjahren aus ihrem wohlhabenden Elternhaus direkt in den Haushalt ihres Ehemannes zogen und somit stets versorgt waren. Jedoch zeigen die verschiedenen Beiträge, dass die Realität oftmals ganz anders aussah; in vielen Familien waren die finanziellen Mittel knapp und so manche Eheschließung ließ lange auf sich warten oder kam nie. In diesen Fällen wäre bereits damals eine Erwerbstätigkeit notwendig gewesen, auch wenn dies offenbar geradezu ein Ta-

buthema war. Abgesehen von den sozialen Vorurteilen waren zudem die Optionen bürgerlicher Frauen noch alles andere als vielfältig.

Generell war um die Jahrhundertmitte die Zahl der akzeptablen Berufe für Frauen der Mittelschicht äußerst klein. Im *Bazar* wurden nur die Gesellschafterin und die Lehrerin bzw. Erzieherin genannt. Zum Thema Gesellschafterin erschien nur ein Beitrag, in dem der Beruf als nicht sinnvoll dargestellt wurde, da er sich kaum für ein höheres Lebensalter eigne und somit die Altersversorgung nicht sichern könne. Wesentlich mehr Eignung wurde dem Beruf der Lehrerin zugemessen, dem mehrere Artikel gewidmet waren. Je nach Autorin wurden unterschiedliche Vorzüge des Berufs betont, so etwa, dass viele Lehrerinnen doch noch einen Ehepartner fänden. Eine andere Autorin pries dagegen die Lehrerin als Frau, die – obwohl unverheiratet – einen ehrenwerten Platz in der Gesellschaft einnehme und durchaus ein hohes Selbstwertgefühl haben dürfe, da sie ihre weiblichen Fähigkeiten für die Erziehung junger Mädchen einsetze und sich zudem aus eigener Kraft finanzieren könne, ohne der Familie auf der Tasche zu liegen. Darüber, wie die organisatorischen Abläufe einer Ausbildung zur Lehrerin lauten, informierten die Artikel nicht. Sie sollten wohl in erster Linie dazu dienen, junge Frauen, aber besonders ihre Eltern davon zu überzeugen, sich rechtzeitig Gedanken über die Zukunft zu machen. Der Tenor war, dass eine frühzeitige Entscheidung zu einer Berufsausbildung stets von Vorteil sei. Die Ausbildung junger Frauen sei kein Eingeständnis, dass ihre Heiratschancen vertan seien, sondern eine gute Investition.

Die Artikel schlugen zwei Argumentationswege ein. Zum einen wurde an das Selbstwertgefühl der Frauen appelliert, die von ihren Verwandten finanziell unabhängig sein wollten. Zum anderen erschien das Argument der finanziell notwendigen Unabhängigkeit. Es hieß, dass viele Familien sich in den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen den Unterhalt unverheirateter Verwandter schlicht nicht mehr leisten konnten, so dass es unumgänglich sei, dass diese aus eigener Kraft für sich sorgen mussten. Eine Autorin schreckte diesbezüglich auch nicht davor zurück, den Frauen gebildeter Stände handwerkliche Arbeiten wie Kunststicken oder Wäschezeichnen ans Herz zu legen, da diese ehrliche Arbeit keineswegs erniedrigend sei. Allmählich entwickelte sich ein Problembewusstsein dafür, so zeigen Artikel zur weiblichen Erwerbsarbeit, dass in vielen Familien weibliche Angehörige beschäftigungslos vor sich hin lebten, worunter oftmals ihr Selbstbewusstsein und die finanzielle Basis der Familie litten. *Der Bazar* setzte sich mit seinen Texten früh dafür ein, die Erwerbstätigkeit von Frauen – in eng gesteckten Grenzen – gesellschaftsfähig zu machen. Als selbstverständlich wurde vorausgesetzt, dass verheiratete bürgerliche Frauen keiner Arbeit nachgingen, deswegen erschienen dazu keine Artikel. Inakzeptabel war zudem jede künstlerische Arbeit, da sie der Natur der Frau widersprach und sie der Gefahr aussetzte, in der Öffentlichkeit agieren zu müssen. Nur sehr wenigen Auserwählten sei es vergönnt, als

anerkannte Künstlerinnen den Durchbruch und damit gesellschaftlichen Ruhm zu erreichen, während der Großteil der Aspirantinnen auf ihrem Weg scheiterte und somit aus der bürgerlichen Hierarchie herausfiel.

Manche Autoren und Autorinnen setzten sich in ihren Beiträgen mit der Frauenemanzipation auseinander, ein Begriff, der den Zeitgenossen noch aus der Märzrevolution deutlich in Erinnerung war, als vereinzelt Frauen mit Aufsehen erregenden Aktionen für ihre Rechte eintraten. Erschien dieses Thema im *Bazar*, so wurde die Emanzipation generell als Ausartung überspannter und überbildeter Frauen geschildert, die mit ihrem männliche Verhaltensweisen imitierenden Auftreten die gesellschaftliche Ordnung gefährdeten. Jedoch erschien auch ein Artikel, in dem die Autorin ein gewisses Verständnis für emanzipierte Frauen äußerte und versuchte, ihren Motiven auf den Grund zu gehen. Sie stellte fest, dass in der Erziehung junger Frauen die grundlegende Problematik bestand, dass sie sich, wenn sie geistig nicht genügend beschäftigt wurden, massiv langweilten und anfällig für radikale Gedanken wurden. Aus diesem Grunde sei es notwendig, der Ausbildung junger Mädchen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Auch hier vertrat *Der Bazar* also die Ansicht, dass sich durch Frauenbildung Probleme der Zeit lösen, zumindest aber begrenzen ließen.

In einigen Artikeln wurden Vergleiche mit den USA gezogen, in denen die Frauenemanzipation, anders als in Deutschland, kämpferisch auftrat. Die Emanzipierten wurden in diesen Beiträgen meist als Zwitterwesen geschildert, denen an der Umkehrung der Geschlechterordnung lag. Mit derartigen Beschreibungen sollte den deutschen Leserinnen wohl Abscheu vor den Ideen der Frauenemanzipation eingeprägt werden. Allerdings erschienen auch wohlmeinendere Berichte über die Fortschritte der Frauen in den USA, wie der über eine Ärztin. Zwar wurde ausdrücklich betont, dass man an den bisherigen Geschlechterverhältnissen auf keinen Fall etwas ändern wolle, jedoch begrüßte *Der Bazar* diese Neuerung als Möglichkeit, die Gesundheitsversorgung für Frauen und Kinder zu verbessern. Die für das 19. Jahrhundert revolutionäre Forderung nach weiblichen Ärzten erschien in dieser Zeitschrift äußerst früh, aber in stete Beteuerungen eingebettet, dass deren Tätigkeit voll und ganz im Rahmen der Grenzen des weiblichen Geschlechts verblieb.

Anhand der Diskussion um Julius Rodenbergs Aussage zum ‚Beruf der Frauen‘ wird deutlich, wie das Problem der sozialen Stellung der bürgerlichen Frau bereits vor den Gründungen der großen Frauenvereine viele Gemüter bewegte. Immerhin erschien die Ausgabe, in der diese Diskussion stattfand, nur zehn Tage vor der Konferenz, auf der gegen Ende des Jahres 1865 der ADF gegründet wurde; der *Lette-Verein* wurde im Februar des folgenden Jahres gegründet. *Der Bazar* beschäftigte sich also bereits frühzeitig mit der Problematik und sprang nicht erst nachher, als das Thema prominenter geworden war, auf den Zug auf. Zweifellos machte Jenny Hirsch als Gründungsmitglied des ADF die Redaktion zeitnah

auf das bevorstehende Ereignis aufmerksam. Die Debatte um Rodenbergs Äußerung handelte jedoch noch nicht von irgendwie gearteten Berufsforderungen und der wirtschaftlichen Absicherung von Frauen, sondern drehte sich allein um ihre gesellschaftliche Stellung. Der Redakteur vertrat in seinem Kommentar eine konservative Vorstellung von der Rolle der Frau, ausschließlich als Gattin und Mutter. Dies führte sicherlich zu einigen Reibungspunkten mit seiner Kollegin Hirsch. Sie stellte, wie die von ihr verfassten und hier untersuchten Texte zeigen, zwar die generelle Bedeutung der konventionellen weiblichen Rolle nicht in Frage, vertrat jedoch die Meinung, dass auch unverheiratete Frauen ein sinnvolles und ausgefülltes Leben führen konnten, wenn sie, beispielsweise als Lehrerinnen, einer Erwerbsarbeit nachgingen. Die Debatte im *Bazar* führt deutlich vor Augen, dass bei zahlreichen Frauen ein Diskussionsbedürfnis bestand. Für viele von ihnen war offenbar *Der Bazar* eine wichtige Informationsquelle und Diskussionsplattform zu den Entwicklungen innerhalb der Frauenwelt, besonders vor dem Erscheinen eigener Zeitungen der Frauenvereine.

Alles in allem wird an dieser ersten Phase des *Bazar* klar, dass er grundsätzlich eine bürgerliche Position vertrat, die Frauen in ihrer ‚natürlichen‘ Sphäre sehen wollte, pflichtgetreu im Haus arbeitend und ihrem Mann ergeben. Gleichzeitig zeugen jedoch Artikel davon, dass dieses Idealbild nicht immer erfüllbar war: Nicht jede Frau fand einen Mann, nicht jede Familie war finanziell auf Rosen gebettet, nicht jedes Mädchen war glücklich über ein Leben ohne jegliche intellektuelle Herausforderung. In dieser Hinsicht war *Der Bazar* dann auch bereit, Zugeständnisse zu machen und bei aller Idealisierung der Familie der ‚guten alten Zeit‘ anzuerkennen, dass sich die Zeiten gewandelt hatten und gewisse Wertänderungen vorzunehmen waren. Aus vielen Beiträgen wird deutlich, welchen Herausforderungen sich besonders die Frauen der damaligen Zeit stellen mussten. Sie versuchten den Spagat zwischen zu viel Bildung und Langeweile, zwischen absoluter Ergebenheit zum Mann und Selbstbewusstsein als Frau, zwischen gesellschaftlichen Konventionen und finanziellen Notwendigkeiten.

7 Frauenfrage und Recht auf Arbeit und Bildung: 1866–1871

7.1 Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar

Die Spanne zwischen 1866 und 1871 ist zwar kurz, aber sowohl politisch und gesellschaftspolitisch als auch im *Bazar* ereignisreich. Schon seit Ende der 1850er Jahre war die Frage, wie und in welcher Form ein einheitliches Deutschland möglich wäre, immer wieder aufgekommen. Ein Nationalstaat war schon lange der Wunsch von großen Teilen der Bevölkerung, besonders des Bürgertums, doch war dieser politisch nicht einfach umzusetzen.¹ Drei Kriege waren notwendig, um die Frage zu klären, ob Österreich oder Preußen in Deutschland die Vorherrschaft erringen würden. Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 und der Deutsche Krieg 1866 führten zum Ausschluss Österreichs aus Deutschland. Infolgedessen wurde Preußen nach Bevölkerungszahl und wirtschaftlicher Kraft im neu gegründeten Norddeutschen Bund die vorherrschende Macht. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 schlossen sich die Monarchen des Norddeutschen Bundes mit jenen der süddeutschen Staaten zum Deutschen Reich zusammen. Der preußische König wurde zum Deutschen Kaiser erhoben, der preußische Ministerpräsident Bismarck wurde Reichskanzler. Die Verfassung mit dem allgemeinen gleichen (Männer-)Wahlrecht, also nicht nach Steuerklassen gestuft wie in Preußen, und eine liberale Gesetzgebung ermöglichten neue Freiheiten und Gewerbebelegenheiten. So wurden etwa die Handelsbestimmungen durch ein Handelsgesetzbuch vereinheitlicht, Gesetze bezüglich Aufenthalts- und Ehehindernissen aufgehoben.² Dies führte zu einem weit verbreiteten Gefühl des Umbruchs und des politisch-kulturellen Fortschritts.

Auch wirtschaftlich ging es stetig bergauf. Der Lebensstandard stieg weiter an, wenngleich nach wie vor viele Angehörige der unterbürgerlichen Schicht in

1 Vgl. *Wolfgang J. Mommsen*: Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850 bis 1890, Frankfurt a. M. und Berlin 1993 (Propyläen Geschichte Deutschlands. Bd. 7/1), 88–92.

2 Vgl. ebd., 205–210; *Wehler*: Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 154, 56), 307ff.

Armut lebten. Aus diesem Grund waren die drängenden sozialen Probleme ein Thema, das die Öffentlichkeit noch immer bewegte. Modernisierungsbestrebungen hatten zu dieser Zeit Aufwind, weshalb immer mehr Erwerbs- und Bildungsvereine entstanden, die sich mit diesen Bemühungen identifizierten.³ Ziel der meist bürgerlich-liberalen Initiatoren war es, durch Aufklärung und Bildung die Lebens- und Arbeitsumstände der Arbeiterschaft zu verbessern und dadurch sozialen Druck abzubauen. Wie dieses Vorhaben erreicht werden sollte, wurde unter dem Schlagwort „Soziale Frage“ intensiv verhandelt.⁴ Auch die organisierte Frauenbewegung wurde in diesen Jahren erstmals aktiv und verfolgte ähnliche Ziele: die Bildungschancen für Frauen und Mädchen zu erhöhen und Erwerbstätigkeit für bürgerliche Frauen zu ermöglichen. Neben vielen städtischen Lokalvereinen wurden in dieser Zeit die beiden großen, überregional einflussreichen Vereine ADF und *Lette-Verein* gegründet. Alle diese Vereine hatten die Zielsetzung, Frauen und Mädchen bessere Bildungs- und Verdienstmöglichkeiten zu eröffnen. Wie im Folgenden genauer gezeigt wird, beschäftigte sich *Der Bazar* intensiv mit der Frauenbewegung und ging sogar eine Kooperation mit dem *Lette-Verein* ein.

Nach wie vor enthielt sich *Der Bazar* jeglicher politischer Äußerungen, auch die Kriege dieser Zeit wurden nicht direkt angesprochen. Als politisch neutrale Zeitschrift begnügte sie sich mit Andeutungen über aufregende, aufwühlende Zeiten und forderte Frauen jeglicher Nationalität zur emotionalen und pflegerischen Unterstützung der Soldaten sowie zur Herstellung von textiler Lazarettausstattung auf.⁵ Die Zeitschrift stand in diesem Zeitraum auf dem Gipfel ihrer Popularität, 1868 verfügte sie über 150.000 Abonnenten.

Thematisch widmete sich *Der Bazar* nach wie vor den traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit. Aber anstatt wie bisher nur Ideale wiederzugeben oder Ideen vorzustellen, rückten nun vermehrt praktische Handlungsanweisungen in den Vordergrund. Diese umfassten greifbare Forderungen nach einer Ausbildung von Mädchen und Frauen, nicht nur in Bezug auf Wissensgebiete, die in direktem Bezug zu Familie und Haushalt standen, sondern auch auf Gebieten, die sich eventuell zur Erwerbstätigkeit eignen konnten. Diese Entwicklung war

-
- 3 Vgl. Florian Tennstedt: Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, Göttingen 1981, 127f., Siemann: Gesellschaft im Aufbruch (wie Anm. 11, 69), 261–267.
 - 4 Vgl. dazu Pankoke: Sociale Bewegung (wie Anm. 5, 104); Karl Heinz Metz: Die Entdeckung des Neuen in der Gesellschaft. Antworten auf die soziale Frage. Ein Versuch, in: Hardtwig/Brandt (Hrsg.): Deutschlands Weg, 63–73; Gerhard A. Ritter: Soziale Frage und Sozialpolitik in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1998, 1–25; Gerhard Cöhler: Antworten auf die soziale Frage. Eine Einführung, in: Heidenreich (Hrsg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, 417–428.
 - 5 Vgl. *Der Bazar*, 23.8.1866, 263f.; 1.9.1870, 275.

nicht selbstverständlich, denn die intensive Beschäftigung mit Kunst oder Bildung wurde in vielen Familien nicht allzu gerne gesehen. Zwar sollten Frauen und Mädchen über Grundlagenkenntnisse verfügen, doch war ebenso die Ansicht verbreitet, dass sie als natürliche, emotionale Wesen keine – oder nur geringe – Notwendigkeit zur Verstandesbildung hatten. Künste, wie Malen, Klavierspielen oder ‚Schriftstellerei‘, sollten allein ästhetischen Zwecken dienen, die Familie und Freunde im Privaten erfreuen, wie wir bereits gesehen haben. Tiefgreifendes Wissen, sei es natur- oder geisteswissenschaftlicher Art, oft sogar einfaches Alltagswissen, barg nach Meinung vieler Zeitgenossen für Frauen das Risiko, ihnen ihre Einfachheit und Natürlichkeit zu rauben. Verstandesbildung, so hieß es oft, müsse zwangsläufig auf Kosten der Herzensbildung gehen. Eine profunde Ausbildung von Mädchen, abseits von Haushaltstätigkeiten, war daher für viele Menschen oftmals undenkbar.

Koch- und Hauswirtschaftsunterricht standen dennoch nicht oft auf dem Stundenplan, trotz der Überzeugung, dass fundierte Kenntnisse in diesen Bereichen selbst für Töchter wohlhabender, mit ausreichend Personal ausgestatteter Familien von größter Bedeutung seien.⁶ Kochen und andere Haushaltstätigkeiten sollten Mädchen gewöhnlich in den wenigen Jahren zwischen Schulbesuch und Eheschließung von ihren Müttern oder im Haushalt von Verwandten erlernen. Jedoch war der ‚häusliche Sinn‘ trotz des weiblichen Geschlechtscharakters den Mädchen keineswegs angeboren, wie die zahlreichen Klagen, auch im *Bazar*, über die mangelhaften Fertigkeiten der weiblichen Jugend vermuten lassen. Offenbar waren viele Mütter, wie die Sorgen zeitgenössischer Fachleute andeuten, selbst keine guten Hausfrauen oder vernachlässigten die häusliche Ausbildung ihrer Töchter. Dennoch entstand erst gegen Ende des Jahrhunderts eine größere Anzahl tatsächlich auf praktischen Unterricht abzielende Schulen, beispielsweise Kochschulen.⁷

Selbst die als klassisch weibliche Tätigkeit geltende Kindererziehung wurde lange Zeit nicht professionell unterrichtet. Während diese Aufgabe traditionell oft von verschiedenen älteren Familienmitgliedern übernommen worden war, hatte sich seit der Aufklärung die Ansicht verbreitet, dass sie in erster Linie der Mutter oblag. Gerade die ersten Lebensjahre, die Kinder beiderlei Geschlechts noch ganz in der Familie verbrachten, galten als entscheidend für den Erfolg des späteren Lebenswegs. Sowohl körperlich als auch charakterlich mussten Kinder rechtzeitig

6 Vgl. *Tornieporth*: Studien zur Frauenbildung (wie Anm. 58, 80), 64–83; *Inga Wiedemann*: „Herin im Hause“. Erziehung und Sozialisation zur bürgerlichen Hausfrau durch Koch- und Haushaltsbücher. Phil. Diss. Berlin 1991, 49–97.

7 Vgl. *Otto*: Bürgerliche Töchtererziehung (wie Anm. 86, 89), 128ff., *Juliane Jacobi*: Zwischen Erwerbsfleiß und Bildungsreligion – Mädchenbildung in Deutschland, in: Geneviève Fraisse/Michelle Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen, Frankfurt a. M. 1994, 267–281.

von ihren mitfühlenden, aber strengen und moralisch gefestigten Müttern gefördert werden, wenn die anschließende Verstandeserziehung – zumindest bei den Jungen – eine optimale Grundlage haben sollte. Ähnliches galt für die Mädchen, bei denen jedoch eher auf die Erziehung zur späteren Ehefrau und Mutter geachtet wurde. Die Liebe der Frau erstreckte sich nicht allein auf den Ehemann, sondern auch auf ihre Kinder, für deren Wohl sie bereit sein musste, alle persönliche Wünsche zurückzustecken.

Mütterlichkeit galt als inhärente, angeborene Eigenschaft eines jeden weiblichen Menschen, so wurden zahllose Wissenschaftler nicht müde zu betonen. Die Kirchen und die öffentliche Meinung teilten diese Ansicht uneingeschränkt. Eine Frau, die kein besonderes Interesse an ihren Kindern oder an Kindern generell hatte, wurde als unnatürlich empfunden.⁸ Der Vater wurde dagegen zunehmend zu einer Randfigur in der Familie.⁹ Die Geburtenrate pro Frau sank während des 19. Jahrhunderts schichtenspezifisch kontinuierlich. Während die bürgerliche Frau um 1850 noch durchschnittlich sechs Kinder zur Welt brachte, waren es um 1900 drei.¹⁰ Dieser Rückgang sollte einerseits durch Propagierung und Idealisierung der Mutterrolle aufgehalten werden. Andererseits sollten die wenigen Kinder in den bürgerlichen Familien entsprechend intensiver gefördert werden, wozu ebenfalls eine Neubewertung der Mutter als erster und wichtigster Versorgerin und Erzieherin notwendig war.¹¹ Obwohl diese Aufgabe demnach als überaus bedeutsam galt und zahlreiche Pädagogen seit der Aufklärung die gezielte Ausbildung von Frauen und Mädchen propagierten, war die tatsächliche Umsetzung dieser Ideale in den Familien offenbar dürftig. Zwar gab es seit den 1850er Jahren Kindergärten, die Frauen ausbildeten, doch waren diese nicht sehr weit verbreitet.

8 Andererseits zeigt die große Zahl an Personal, das speziell zur Pflege und Betreuung von Kindern angestellt wurde, dass zumindest in den wohlhabenderen Familien kein Problem darin erkannt wurde, diese Aufgaben dennoch an andere abzugeben. Zahlreiche Eltern sahen ihre Erziehungspflichten mit der Einstellung von mehr oder weniger professionellem Personal als erfüllt an. Vgl. *Jutta Becher*: *Kindermädchen. Ihre Bedeutung als Bezugspersonen für Kinder in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871-1918)*, Frankfurt a. M. 1993, 71–86.

9 Vgl. *Yvonne Schütze*: *Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts*, in: Frevert (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger*, 118–133, 123ff., *Budde*: *Auf dem Weg ins Bürgerleben (wie Anm. 18, 71)*, 151–166; *Regina Krome*: *„Alte Väter – Neue Väter?“ Zur Bedeutung der Vaterrolle in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871-1918)*, in: *Historische Kommission der DGfE (Hrsg.): Jahrbuch*, 136–169; *Erhart*: *Familienmänner (wie Anm. 52, 114)*, 67–92.

10 Vgl. *Budde*: *Auf dem Weg ins Bürgerleben (wie Anm. 18, 71)*, 50ff.

11 Vgl. *Ferdinand*: *Das Malthusische Erbe (wie Anm. 136, 99)*, 156f.

7.2 Mitteilungen des *Lette-Vereins* 1866-1869

Im Sommer 1866 verkündete die Bazarredaktion ihrer Leserschaft, eine Bewegung von „ausserordentlicher Wichtigkeit für die deutsche Frauenwelt“¹² bereite sich vor. Absicht dieser Bewegung sei es, durch Verbesserungen der Fähigkeiten und Eröffnung neuer Erwerbsfelder die wirtschaftliche Situation vieler tausender Frauen zu verbessern, denen bisher aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position und von Vorurteilen eine Erwerbstätigkeit vorenthalten werde. Die Redaktion versicherte, dass sie sich auf keinen Fall für die Frauenemanzipation engagieren werde. Doch innerhalb der von Religion, Natur und Sitte gezogenen Grenzen wollte sich die Zeitschrift dafür einsetzen, die Entfaltung weiblicher Begabungen voranzutreiben.¹³

Es ging um die Gründung des „Vereins zur Beförderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes“.¹⁴ Dieser verfolgte laut Redaktion keine emanzipatorischen Absichten, sondern wurde als eine Sache der reinsten Humanität verstanden. Daher wurde er vom *Bazar* unterstützt, der „vor allen anderen Blättern dazu ausersehen“¹⁵ war, die Vereinsmitteilungen zu veröffentlichen. In Kombination mit speziellen Aufsätzen und der Besprechung von Literatur zum Thema Frauenarbeit und Informationen zu ähnlichen Vereinen andernorts sollte *Der Bazar* zu einer „fortlaufenden Chronik“¹⁶ dieses Themengebiets werden. Mit dieser Beteuerung, das Anliegen des *Lette-Vereins*¹⁷ sei ein rein humanitäres und vernünftiges, ohne jegliches Eigeninteresse, begann *Der Bazar* seine Zusammenarbeit mit dem Verein, die bis etwa Ende 1869 andauerte. Diese speziellen Beiträge erschienen in unregelmäßigen Abständen in einer eigenen Rubrik namens *Offizielle Mittheilungen des Vereins zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes*. Im Folgenden werden einige der bedeutenderen Artikel dieser Reihe vorgestellt.

7.2.1 Holtzendorffs Einführung

Die ersten Mitteilungen des *Lette-Vereins* beschäftigten sich mit der Darstellung seiner Absichten.¹⁸ In drei Beiträgen erläuterte der liberale Strafrechtler Franz

12 *Der Bazar*, 23.7.1866, 231.

13 Vgl. ebd.

14 Die Bezeichnung schwankt innerhalb des *Bazar* zwischen „Förderung“ und „Beförderung“. Richtig ist Ersteres. Dieser Berliner Verein wurde bereits in Kapitel 5,5 besprochen.

15 *Der Bazar*, 23.7.1866, 231.

16 Ebd.

17 Diese Umbenennung erfolgte erst 1869, doch soll der kürzere, handlichere Name hier Verwendung finden.

18 Vgl. „Die Frauenarbeit und der Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes“. Erster Teil: *Der Bazar*, 23.7.1866, 231. Zweiter Teil: 8.8.1866, 246. Dritter Teil 23.8.1866, 263.

von Holtzendorff¹⁹ die Absichten und Pläne des neu gegründeten Vereins, ging jedoch auch allgemein darauf ein, welche sozialen Folgen die aktuelle Form der Mädchen- und Frauenbildung nicht nur für den bürgerlichen Mittelstand, sondern für die gesamte Gesellschaft hatte, welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen waren und wie weibliche Erwerbstätigkeit die bislang prekäre Situation zahlloser bürgerlicher Familien verbessern konnte.

Die ausschließliche Festschreibung der weiblichen Rolle auf die der Hausfrau und Mutter sah Holtzendorff als großen Nachteil für beide Geschlechter an. Frauen wurden durch den übertriebenen „Naturcultus“²⁰ an einer Berufsausbildung gehindert, die für sie in der modernen Gesellschaft im Grunde unverzichtbar sei. Der Jurist erklärte, die Geschlechterrollen seien in ihrer jetzigen Form nicht unabänderbar festgelegt, sondern zu einem Großteil anerzogen und somit formbar. Frauen besaßen seiner Ansicht nach ein Menschenrecht auf eigene Erwerbstätigkeit.

Bemerkenswert ist seine Äußerung, dass man trotz einer natürlichen Tendenz der Frauen zu einem häuslichen Leben der Festlegung auf den Haushalt nicht „den Werth eines die Individuen zwingenden Princips“²¹ zuschreiben dürfe, stattdessen müsse man auch ihnen das allgemein menschliche Recht auf Entscheidungsfreiheit zugestehen. Weibliche Berufstätigkeit bedeutete für Holtzendorff nicht nur eine wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern auch eine Möglichkeit der persönlichen Entfaltung. Enthielt man Frauen Berufstätigkeit vor und verwies sie ausschließlich auf die Ehe als Lebensziel, so förderte dies in ihnen die Unterwürfigkeit gegenüber Männern und in diesen wiederum das Gefühl, mit Frauen beliebig umgehen zu können. Beides waren individuelle Missstände und wirkten sich auch auf gesellschaftlicher Ebene nachteilig aus. Weiterhin musste man die Berufsmöglichkeiten erweitern, denn die wenigen verfügbaren Berufe seien nicht ausreichend, alle Bedürftigen zu versorgen.²²

Als solche nannte er den heimlichen Verkauf von Handarbeiten, die Arbeit als Lehrerin, Erzieherin oder Diakonisse sowie die Fabrikarbeit. Ein Ziel des Vereins war daher die Beseitigung rechtlicher und gesellschaftlicher Hindernisse bei der Ausweitung der Berufsfelder für Frauen. Holtzendorff kritisierte die in der Volkswirtschaft übliche, aber meist missverstandene Theorie der Arbeitsteilung,

19 Holtzendorff, zunächst Professor in Berlin, engagierte sich unter anderem für die Reform des Gefängniswesens, nach dem Tod Adolf Lettes übernahm er 1868 die Leitung des *Lette-Vereins*, bis er 1872 als Professor an die Universität München berufen wurde. Vgl. *Carl Meltz: Holtzendorff, Franz von*, in: NDB 9, Berlin 1972, 556-557; *Roman Bucheli: Holtzendorff, Franz von*, in: Kosch Ergänzungsbd. 5, Bern/München 1998, 117.

20 *Der Bazar*, 23.7.1866, 231.

21 Ebd. Hervorhebung im Original.

22 Vgl. *Der Bazar*, 8.8.1866, 247.

die zu der irrigen Annahme führe, Frauen seien ausschließlich zur Arbeit innerhalb des Hauses und der Familie bestimmt. Auch gehe man generell davon aus, die Teilnahme von Frauen am Arbeitsmarkt drücke die Löhne der Männer, führe zu noch größerer Ehelosigkeit und schwäche insgesamt den Familiensinn der Menschen.²³

Er räumte ein, dass die weibliche Fabrikarbeit nicht ideal sei, aber: „Liegt denn zwischen Fabrikarbeit der Massen und der Arbeitslosigkeit nichts in der Mitte?“²⁴ Es war notwendig, auch für Frauen einen Kompromiss zwischen Erwerbslosigkeit und entwürdigendem Erwerb zu ermöglichen. Daher musste man ihnen geeignetere und vielfältigere Erwerbsmöglichkeiten bieten.²⁵ Holtzendorffs Argumentation war ungewöhnlich, da er auch Arbeiterinnen berücksichtigte, obwohl sich der *Lette-Verein* speziell den bürgerlichen Frauen zuwandte, die seiner Ansicht nach auf besondere Weise in der Erwerbstätigkeit benachteiligt wurden.

Die sozialen Vorbehalte des Bürgertums empfand Holtzendorff als ein großes Hindernis, denn obwohl diese Schicht besonders oft von dem Problem unversorgter Töchter betroffen war, sperrte sie sich gegen Neuerungen.²⁶ So hieß es, dass Frauen stets ätherisch und ästhetisch wirken sollten, was eine Berufstätigkeit kategorisch ausschloss. Ein weiterer bürgerlicher Vorbehalt gegen Frauenerwerb bestand in der Furcht, dass auch das kleinste Entgegenkommen gegenüber der Selbständigkeit von Frauen zu einer Welle der Emanzipation und damit zu einem Umsturz der herrschenden Sozialverhältnisse führen könnte. All diese Sorgen bezeichnete Holtzendorff als unbegründet, denn Arbeit habe auf alle Menschen einen stabilisierenden und versittlichenden Einfluss.

Aus all diesen Gründen war es notwendig, die verschiedenen Vorurteile und Hindernisse auszuräumen und den Frauen eine ehrenwerte Berufsmöglichkeit zu verschaffen. Diesem Ziel widmete sich der Verein unter Einbeziehung beider Geschlechter, denn bei einer Angelegenheit von so großer Tragweite galt es als wichtig, dass Männer und Frauen gemeinsam agierten. Dabei, so räumte Holtzendorff ein, musste aber eine gewisse Aufgabentrennung stattfinden. Männer seien berufen, aufgrund ihrer Kenntnisse der öffentlichen Lebens- und Rechtsverhältnisse Ideen und Initiativen zu liefern, während weibliche Mitglieder nur dann das Wort ergreifen sollten, wenn die Grenzen des Sittlichen überschritten zu werden drohten. Nach diesem Zugeständnis an eine konservative Betrachtung schwenkte Holtzendorff wieder auf eine liberalere Linie um. Es gebe zwar eine Grenze zwischen den männlichen und weiblichen Arbeitsfeldern, diese sei aber,

23 Vgl. ebd.

24 Ebd.

25 Vgl. ebd.

26 Vgl. ebd.

besonders im Vergleich verschiedener Kulturen und Epochen, in gewissen Graden variabel.

Während viele körperlich belastende Tätigkeiten Frauen zwar nicht zumutbar seien, seien sich die Geschlechter verstandesmäßig ebenbürtig. Holtzendorff erklärte sogar, dass – nach seiner persönlichen Beobachtung – die Anzahl „entschieden dummer Männer erheblich größer sei, als die entsprechende Ziffer des anderen Geschlechts.“²⁷ Da Frauen demnach in den geistigen Fähigkeiten den Männern nicht nachstanden, dürften ihnen auch keine höheren und damit besser bezahlten Arbeiten vorenthalten bleiben, auch ihnen müsse eine Ausbildung zugestanden werden, mit deren Hilfe sie ihre Begabungen voll ausbilden und zu ihren Zwecken nutzen könnten. Er betonte jedoch, dass diese Bestrebungen die Grenzen der Weiblichkeit nicht überschreiten dürften, daher sei eine behutsame und bedachte Heranführung an geeignete Berufe notwendig. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen werde aller Voraussicht nach durch die Bemühungen des Vereins nicht anwachsen, allein die qualitative Leistung werde steigen und den Frauen eine gerechtere Bezahlung einbringen. Ein Ziel des Vereins müsse daher die Gründung und Förderung von Ausbildungsinstituten sein, ein anderes, arbeitsuchenden Frauen eine seriöse Vermittlungsstelle zu bieten.

Nachdem Holtzendorff alle Ziele und Absichten des *Lette-Vereins* derartig dargelegt hatte, ging er auf antizipierte Kritiken und Anmerkungen ein. So nahm er an, dass sicherlich vielen die Ziele nicht ambitioniert genug erschienen, dass der Verein sich beispielsweise bereits mit der Forderung nach Ärztinnen, Beamtinnen, Juristinnen und dergleichen auseinandersetzen solle. Dem entgegnete er mit der Feststellung, es werde bereits schwierig genug sein, die ersten, einfachen Forderungen des Vereins umzusetzen. Zur Zeit sei es wichtiger, auf eine Verbesserung derjenigen weiblichen Tätigkeiten hinzuwirken, die naheliegend und tatsächlich erreichbar erschienen. Die weitergehenden Forderungen müssten auf später verschoben werden, wenn die Erwerbstätigkeit allgemein anerkannt sein würde.

Zur Durchsetzung dieses Ansinnens forderte er die Leserschaft zur Unterstützung auf, sowohl durch persönlichen Einsatz als auch durch finanzielle Zuwendungen. Bislang sei der Verein auf viel Wohlwollen gestoßen und die Entwicklung seiner Mitgliederzahl sei sehr erfreulich. Zu verdanken sei dieser Erfolg dem rastlosen Schaffen des Gründers Lette, aber auch der „riesenhafte zu nennende[n] Verbreitung des ‚Bazar‘, einer eigentlichen Frauenzeitung, die sich der Sache des Vereins zur Verfügung stellte und dessen offizielle Mittheilungen regelmäßig bringen wird.“²⁸ All diese Dinge zusammengenommen würden dazu

27 Ebd. Hervorhebung im Original.

28 *Der Bazar*, 23.8.1866, 263.

führen, den Verein erfolgreich zu machen und die Gründung ähnlicher Vereine in ganz Deutschland zu fördern.

Es ist bemerkenswert, dass Holtzendorff die Einführung des Vereins für den *Bazar* verfasste und nicht etwa Lette persönlich. Vergleicht man Holtzendorffs Artikel mit der Denkschrift, die Lette in Vorbereitung zur Gründung veröffentlichte,²⁹ so fällt auf, dass er sich durchaus in vielen Punkten an dieser orientierte. Während Lette jedoch nicht näher darauf einging, aus welchen Gründen Frauen auf eigene Erwerbstätigkeit angewiesen waren und welche Folgen die bisherige Mädchenerziehung für die Gesellschaft hatte, widmete sich Holtzendorff diesem Thema sehr eingehend. Ausführlich stellte er dar, welche Missstände durch die konventionelle Erziehung der Mädchen auf psychologischer und sozialer Ebene hervorgerufen wurden. Er stellte nicht allein die wirtschaftliche Notwendigkeit und den Vorteil der Frauenarbeit dar, sondern auch ihre positiven Auswirkungen auf das Verhältnis der Geschlechter untereinander. Anders als Lette, der in seiner Schrift stets die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betonte und diese auch für alle Zukunft bewahrt wissen wollte, stand bei Holtzendorff die Ähnlichkeit im Vordergrund. Zwar machte auch er die Bemerkung, bestimmte Unterschiede seien zwischen Mann und Frau von der Natur vorgegeben, insgesamt wird bei ihm jedoch immer wieder deutlich, dass er viele Aspekte der Geschlechterdifferenzen als sozial konstruiert ansah, beispielsweise die strenge Aufteilung von Berufen in weibliche und männliche Tätigkeiten. Die bestehenden Verhältnisse empfand er also als beeinflussbar und nicht, wie die konservativen Gegner der Frauenbewegung, als statisch und für alle Zeiten festgeschrieben.

Insgesamt weitete er die Forderung nach individueller Freiheit, ein Kernpunkt des Liberalismus, auf den weiblichen Teil der Bevölkerung aus; ein Gedanke, der zu dieser Zeit auch für die meisten Liberalen nicht selbstverständlich war.³⁰ Sein Text schlug eine konsequent durchgezogene liberale Linie ein, die Konservativen radikal erscheinen musste. Die Schwächen der Frauen, wie etwa ihre Gefallsucht den Männern gegenüber oder auch ihre weitgehende Hilflosigkeit im Alltagsleben, erklärte Holtzendorff nicht als naturgegeben, sondern als anerzogen und den sozialen Gegebenheiten geschuldet. Mit einer verbesserten Bildung und Erziehung werde die nächste Frauengeneration nicht mehr abhängig sein, sondern selbständig arbeiten können. Dies betrachtete er nicht als Bedrohung der Gesellschaftsordnung, sondern im Gegenteil als stabilisierend, denn ehrlich

29 Centralverein in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen (Hrsg.): *Die Erwerbsgebiete des weiblichen Geschlechts*, Berlin 1866.

30 Vgl. Karin Hausen: *Liberalismus und Frauenemanzipation*, in: Angelika Schaser/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): *Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2010, 39–54.

arbeitende Menschen seien moralisch eingebunden und nicht an Umstürzen interessiert. Selbständige Frauen seien daher für die gesamte Gesellschaft nützlich. Holtzendorff kritisierte die Ideale der bürgerlichen Gesellschaft, wie etwa die Vorstellungen, Frauen hätten sich nur mit den schöngeistigen Seiten des Lebens zu beschäftigen, jedes praktische Alltagswissen über den Hausstand hinaus sei ihnen abträglich und ledige Frauen ab einem gewissen Alter sollten am besten einfach ignoriert werden. All diese Einstellungen, die sowohl von Männern als auch von Frauen des Mittelstands vertreten wurden, beschrieb er als absurd und destruktiv. Er betonte immer wieder, dass es reine Vorurteile seien, die man zu überwinden habe. Um eben dieses Ziel zu erreichen, sei der Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit gegründet worden.

7.2.2 Arbeitsmöglichkeiten

Die Mitteilung, die über das „Arbeits-Nachweisungs-Bureau“³¹ des Vereins informierte, wurde ohne Angabe eines Autors veröffentlicht. In diesem Beitrag finden sich einige aufschlussreiche Angaben über das Zielpublikum des *Lette-Vereins* sowie über die Erwerbsmöglichkeiten bürgerlicher und aus Handwerkerfamilien stammender Frauen, bevor spezielle berufliche Ausbildungen für sie verfügbar wurden. Das Vermittlungsbüro sollte es sowohl für Arbeitssuchende als auch Arbeitbietende einfacher machen, zueinander zu finden, ohne mühsame und kostspielige Annoncen in Zeitungen.

Es wurde berichtet, dass sich bei dem seit April 1866 bestehenden Vermittlungsbüro bislang 250 Berliner Frauen gemeldet hatten, zudem siebenundzwanzig auswärtige. Von all diesen waren neun Zehntel den „höheren und Mittelständen“ angehörig, der Rest waren Töchter und Ehefrauen von Handwerkern. 194 Frauen waren ledig, zweiundvierzig verheiratet, zweiunddreißig verwitwet, neun geschieden oder verlassen. Der Großteil der Arbeitssuchenden wollte als *Näherinnen für gewöhnliche Handarbeit* Beschäftigung finden. Diese sechsundvierzig Frauen gehörten größtenteils dem Handwerker- und Arbeiterstand an. Wie der Bericht darlegte, waren sie nicht in der Lage, anspruchsvollere Arbeiten zu nähen, wie etwa an feiner Leinwand, da für diese sehr zarte Hände vonnöten seien. Die gewöhnliche Näherei war jedoch außerordentlich schlecht bezahlt und nicht besonders gesucht.

Von Arbeitgebern sehr nachgefragt waren *Maschinennäherinnen*, doch gab es davon bislang nur wenige. Dies lag an den hohen Preisen für Nähmaschinen, die dazu führten, dass sie nur für wohlhabende Haushalte erschwinglich waren

31 *Der Bazar*, 8.12.1866, 375.

oder ein kaum rückzahlbarer Kredit aufgenommen werden musste.³² Auftraggeber stellten für ihre Arbeiterinnen keine Nähmaschinen zur Verfügung, diese mussten ihr Arbeitsgerät selbst anschaffen.³³ Im Bericht wurde der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass sich in Zukunft mehr Frauen eine Nähmaschine kaufen könnten, um diesem aufstrebenden Erwerbszweig nachgehen zu können.

Nach den Näherinnen folgten zahlenmäßig die *Tapiserie-Arbeiterinnen*. Dabei handelte es sich um Stickereien mit mehreren Farben, mit denen Kissen, Pantoffeln, Taschen und unzählige andere Utensilien verziert wurden. Diese Arbeit wurde als „angenehm[e] aber wenig lucrativ[e] Beschäftigung“,³⁴ beschrieben, der sich meist Angehörige der wohlhabenderen Stände widmeten. Diese waren nicht auf den Verdienst angewiesen, sondern wollten sich nur ein Taschengeld dazu verdienen. Weiterhin gab es die *Weiß- und Namensstickerinnen*, die sich mit der Herstellung und Verzierung von weiblicher Unterwäsche sowie Hemden, Kragen, Manschetten usw. beschäftigten. Diese Arbeit war im Vergleich zu den vorher genannten Tätigkeiten deutlich besser bezahlt, die Aufträge wurden wochenweise von Wäschegeschäften vergeben. Eine weitere Gruppe Handarbeiterinnen war die der *Häkel- und Strickarbeiterinnen*. Dies galt als eine Beschäftigung hauptsächlich für Angehörige der unteren Stände, die dafür bereits Achtjährige heranzogen. Die Tätigkeit war für viele Menschen lukrativ, da in Berlin ein reger Exporthandel mit Wollsachen betrieben wurde. Eine eher seltene Gruppe im Arbeitsvermittlungsbüro war die der *Schneiderinnen* und *Putzmacherinnen*. Diese waren gewöhnlich gut beschäftigt und hatten nur kurzzeitig während der sogenannten „stillen Saison“ keine Aufträge. Damit endete die Aufzählung der weiblichen Beschäftigungen, die im weitesten Sinne mit Textilien zusammenhingen.

Eine relativ große Gruppe Arbeitsuchender bestand aus *Lehrerinnen* und *Gouv-vernanten*. Diese stammten fast ausnahmslos aus dem höheren und gebildeten Mittelstand der Beamten- und Offiziersfamilien, wie der Bericht betonte, und waren auf eigenen Erwerb dringend angewiesen. Die Arbeitsmarktsituation auf diesem Gebiet war schlecht, da die Nachfrage nach Stellen das Angebot deutlich überstieg. Einundzwanzig *geprüfte Lehrerinnen* suchten eine Anstellung, dazu kamen fünfzehn Frauen, die Übersetzungen, Kopierarbeiten und andere schriftliche Arbeiten übernehmen wollten, ohne jedoch Angebote zu erhalten. Diese große Nachfrage nach „Erwerb durch den Kopf und die Feder“³⁵ zeigte, dass auch auf diesem Gebiet den Frauen viele neue Berufschancen eröffnet werden mussten. Daneben gab es aber auch Frauen, die handfeste Arbeit suchten, beispielsweise

32 Vgl. dazu *Karin Hausen*: Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4 (1978), 148–169.

33 Vgl. *Beier*: Frauenarbeit und Frauenalltag (wie Anm. 74, 86), 45, 50–55.

34 *Der Bazar*, 8.12.1866, 375.

35 Ebd.

als *Bonnen* oder *Stütze der Hausfrau*. Dreißig von ihnen erkundigten sich im Arbeitsvermittlungsbüro nach Anstellung. Bei *Bonnen* handelte es sich um junge Frauen, die Kleinkinder im Haus ihrer Eltern betreuten, sie ankleideten, fütterten, mit ihnen spazieren gingen usw. Im Gegensatz zu *Gouvernanten* und *Kindergärtnerinnen* waren sie nicht speziell ausgebildet, ihr Schwerpunkt lag nicht in der Wissensvermittlung, sondern in der Betreuung der Kinder.³⁶

Als Stützen der Hausfrau bezeichnete man junge Frauen aus guter Familie, die gegen geringe Bezahlung in einer anderen Familie der Hausfrau zur Hand gingen. Ihr sozialer Status blieb dabei eher unklar, er schwankte zwischen dem eines besseren Dienstmädchens und einer mithelfenden Tochter des Hauses. Oft sollten die Mädchen die Führung eines eigenen Haushalts erlernen, andere benötigten schlicht das Geld. In der Mitteilung des *Lette-Vereins* wurde für beide Berufsgruppen erklärt, viele von ihnen seien oftmals nur auf Stellensuche, „um einmal eine Zeitlang unter anderen Verhältnissen als im älterlichen [sic] Hause zu leben.“³⁷ Diese Arbeit stellte somit eine Möglichkeit junger Frauen dar, ein wenig Lebenserfahrung außerhalb der vertrauten Familie zu sammeln, eine besondere Ausbildung war hierfür nicht notwendig. Etwas ältere und erfahrenere Frauen suchten dagegen Beschäftigung als *Wirtschaftserinnen*. Diese sollten einen Haushalt selbständig leiten und eventuell die Hausfrau repräsentieren können. Benötigt wurden sie gewöhnlich bei unverheirateten oder verwitweten Männern oder in Familien, in denen die Ehefrau nicht in der Lage war, ihren Haushalt selbst zu führen. In dieser Branche verwischten sich die Klassenunterschiede wohl, die Mitteilungen berichteten, dass vierzehn Frauen Beschäftigung als *Wirtschaftserinnen* suchten, die aus den verschiedensten Ständen stammten. Dies galt nicht als verwunderlich, da dieses Aufgabengebiet sehr variabel war.

Eine besondere Gruppe war die der *Gesellschafterinnen*, die meist fortgeschrittenen Alters waren. Sie sollen vornehme, meist ältere und einsame Damen durch den Alltag begleiten und ihnen Zerstreuung bieten. Hierzu waren Kenntnisse der besten Umgangsformen unerlässlich, Verstandesbildung oder Berufskennntnisse jedoch nicht:

Sie haben gewöhnlich in den höheren Ständen gelebt und besitzen auch die Bildung der höheren Stände, d. h. sie verstehen Alles, was in der Gesellschaft gefordert wird, selten aber eine Beschäftigung ausreichend, um sie anders als zum Vergnügen verwerthen zu können.³⁸

36 Vgl. *Jutta Becher*: Kindermädchen in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871-1918), in: Historische Kommission der DGfE (Hrsg.): Jahrbuch, 170–191.

37 *Der Bazar*, 8.12.1866, 375.

38 Ebd.

Eine Zahl der Stellensuchenden nannte die Mitteilung nicht. Wesentlich besser ausgebildet waren wohl die vier *Malerinnen* und sechs *Musiklehrerinnen*, die ebenfalls nach Arbeit suchten. Wo die Malerinnen, die auch Zeichenunterricht geben wollten, ausgebildet wurden, blieb ungenannt, die Musikerinnen aber hatten die „berühmten Musikschulen Berlins“ absolviert und verfügten über „günstige Zeugnisse über ihre Wirksamkeit“.

Daneben erschienen vierzehn *Verkäuferinnen* und neun *Damen für Kassengeschäfte* und *Buchführung*, die alle bereits über Berufserfahrung verfügten. Zu diesem Zeitpunkt lief die planmäßige, schulische Ausbildung von Frauen für derartige Tätigkeiten gerade erst an. Die arbeitsuchenden Damen waren also vermutlich in einzelnen Geschäften individuell ausgebildet worden.³⁹ Der Autor der Mitteilung äußerte seine Verwunderung darüber, dass bislang so wenige Frauen in der Geschäftswelt tätig seien, „da die bedeutendsten Detailgeschäfte fast ausschließlich von Damen besucht werden und die dort verkauften Gegenstände sich auch besser für Damenhände und Dameninteressen eignen.“

Zum Ende der Mitteilung wurde der bislang mäßige Vermittlungserfolg des Büros bedauert. Zwar konnten neun Frauen an dauerhafte und zwanzig an vorübergehende Stellen vermittelt werden, doch ließ sich daraus klar ersehen, dass die Nachfrage der Arbeitsuchenden wesentlich größer war als derjenigen, die Arbeit im Büro anboten. So erfolgte an dieser Stelle ein Aufruf an die Leserinnen des *Bazar*, sich bei der Suche nach Personal an das Arbeitsvermittlungsbüro zu wenden und auch dem *Letzte-Verein* als Mitglied beizutreten.

Die Mitteilung über das Arbeitsvermittlungsbüro ist deswegen aufschlussreich, weil sie zeigt, welche Frauen welche Arbeit suchten. Zudem stellte sie die Berufsmöglichkeiten dar, bevor es spezielle Ausbildungsinstitute für junge Frauen gab. Der Großteil derjenigen, die sich diesem Arbeitsvermittlungsbüro arbeitsuchend meldeten, waren den Mittelständen angehörig und alleinstehend. Die meisten suchten Arbeit als Handarbeiterinnen, die anspruchsloseren Handarbeiten wurden dabei eher von Frauen niedrigen Stands ausgeführt. Die einzige Beschäftigung, für die Auftraggeber Arbeiterinnen suchten, aber kaum fanden, war Maschinennäherin.

Zwar gab es einige Angehörige der höheren Stände, die sich mit ihren Handarbeiten ein wenig dazu verdienen wollten, ohne aber auf das Geld dringend angewiesen gewesen zu sein. Die Gruppe der Gouvernanten und Lehrerinnen, die meist ebenfalls den höheren Ständen entstammte, benötigte dagegen das Gehalt

39 Vgl. *Susanne Schötz*: Geschlechterverhältnisse im Bürgertum und Kleinbürgertum des 19. Jahrhunderts. Zur Erfolgsgeschichte von Putz- und Modewarenhändlerinnen, in: Stefan Horlacher (Hrsg.): „Wann ist die Frau eine Frau?“ „Wann ist der Mann ein Mann?“ Konstruktionen von Geschlechtlichkeit aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, Würzburg 2010, 121–136.

zwingend. Viele von ihnen meldeten sich im Vermittlungsbüro, da die Stellensituation in Berlin für sie sehr schlecht war. Es zeigte sich also, dass der einzige akzeptierte und mit einer halbwegs organisierten Ausbildung verbundene Beruf für Frauen des Mittelstands bereits derartig überfüllt war, dass er nur für wenige auskömmliche Stellen bereithalten konnte. Dass mehr andere ‚geistige‘ Berufe für gebildete Frauen benötigt wurden, beweist die relativ große Anzahl an Frauen, die als Übersetzerinnen oder Kopistinnen arbeiten wollten.⁴⁰

Verhältnismäßig gut war die Lage dagegen für Frauen in den klassischen Frauenberufen wie Putzmacherin oder Schneiderin. Diese stammten wohl zumeist aus Handwerkerfamilien und erhielten genügend Aufträge, so dass sie nur selten auf die Hilfe des Vermittlungsbüros angewiesen waren. Eine Spezialisierung stellten die Malerinnen und Musikerinnen dar, die in ihren Künsten unterrichten wollten. Eine weitere Berufsgruppe bestand in den Hauswirtschafterinnen. Besonders wenn sie den höheren Ständen angehörten und erfolgreich große Haushalte verwalteten, konnten sie eine durchaus respektable gesellschaftliche Position erreichen und gutes Gehalt beziehen. Beschäftigung als Haushaltshilfe und Kindermädchen ermöglichte jungen Frauen, Erfahrungen außerhalb ihres Elternhauses zu sammeln, boten jedoch wohl keine dauerhafte Beschäftigungen. Häufig war diese Arbeit eine Vorbereitung auf den Beruf als Lehrerin oder Wirtschafterin. Ältere Damen ohne spezielle Berufsausbildung konnten als Gesellschafterinnen anderer Damen Anstellung finden, waren aber immer vom Wohlwollen der Arbeitgeberinnen abhängig. Bereits vor der Eröffnung spezieller Institute, in denen Frauen in Buchhaltung und Wirtschaftsführung unterrichtet wurden, gab es einige Buchhalterinnen und Verkäuferinnen in Berlin; sie schienen jedoch Schwierigkeiten zu haben, Stellen zu finden, sonst hätten sie sich nicht in verhältnismäßig großer Zahl beim Vermittlungsbüro gemeldet. Offenbar waren noch nicht viele Geschäftsinhaber dazu bereit, Frauen anzustellen.

Es sei zudem noch kurz auf ein weiteres, sehr praktisches Problem vieler auf außerhäuslichen Erwerb angewiesener Frauen hingewiesen, dessen Beseitigung ein Ziel des *Lette-Vereins* war: Bürgerlichen Frauen war es nicht möglich, ohne männliche Begleitung Gasthäuser zu besuchen, ohne ihren guten Ruf in Gefahr zu bringen. Auch Hotels und Pensionen standen ihnen nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung; gute Unterkünfte waren oft überfüllt und teuer, billige bargen zahlreiche sittliche Gefahren. Frauen, die zumeist als Lehrerinnen und Erzieherinnen beruflich unterwegs waren, standen somit vor der großen Schwierigkeit, weder Unterkunft noch Verpflegung zu haben, bis sie einen Arbeitsplatz und damit Versorgung fanden. Jenny Hirsch schilderte in einer Mitteilung ihre Erfahrung, als alleinstehende, von auswärts kommende Frau eine angemessene Wohnung in Berlin zu suchen. Sie sei „auf alle Weise dabei verhöhnt, gekränkt,

40 Zu Übersetzerinnen vgl. *Parr/Schönert*: Autoren (wie Anm. 134, 137), 391ff.

beleidigt und schließlich übervorteilt“ worden.⁴¹ Zudem musste sie für Mahlzeiten regelmäßig nach Hause zurückkehren, da sie nicht wie Männer Gasthäuser in der Nähe des Arbeitsplatzes besuchen konnte.⁴² Für alleinstehende Frauen bedeutete dies eine deutliche Einschränkung ihres Bewegungsraums. Der *Lette-Verein* übernahm aus diesen Gründen das Berliner Victoria-Stift, eine bereits seit über zehn Jahren bestehende Einrichtung, in der Frauen für einige Zeit günstig und sicher Unterbringung fanden.⁴³ Auf diese Weise wurde die Berufstätigkeit vieler Frauen überhaupt erst ermöglicht.

Im Anschluss an die Mitteilung zum Arbeitsvermittlungsbüro veröffentlichte *Der Bazar* zwei Ankündigungen, zur „Kostenfreie[n] Insertion offener Stellen.“⁴⁴ Zu den „betäubendsten gesellschaftlichen Übelständen gehört die Schwierigkeit für Frauen, eine ihrem Wünschen und Können entsprechende Beschäftigung zu finden“,⁴⁵ so die Redaktion. Bislang gab es für sie zwei Wege, Arbeit zu finden, über Zeitungsannoncen und gewerbliche Vermittlungen, doch beide waren aufwendig, teuer und sogar mit Betrugsrisiken behaftet. Die Redaktion stellte die Frage, wie man dem Problem großflächig begegnen könne: „Wie aber, wenn eine in der ganzen civilisirten Welt *bekannte* und *anerkannte* Zeitung sich fände und jene Vermittelung im bequemsten und kürzesten Wege: durch die ‚Annonce‘ *unentgeltlich* übernehmen wollte!? **Der Bazar hat sich dazu entschlossen.**“⁴⁶

Mit dem kostenlosen Abdruck von Stellenangeboten sollte *Der Bazar* als Vermittlungsstelle dienen. Die Redaktion gab sich überaus selbstbewusst, denn sie versicherte sowohl den Stellensuchenden als auch den Stellenbietenden, die Vorzüge ihrer Zeitschrift lägen

in der *beispiellosen Art und Weise* seiner Verbreitung, indem er nicht nur *in allen civilisirten Ländern*, sondern von *allen Ständen* gelesen wird, nicht nur in die fleißigen, von früh bis spät beschäftigten Hände, sondern auch zu den *Hohen* und *Reichen* gelangt, welche Beschäftigung nur zu **geben** gewohnt sind.⁴⁷

Wer im *Bazar* eine Annonce aufgabe, könne damit rechnen, dass diese von mehr als einer Million Frauen gelesen werde.

Dass diese selbstgestellte Aufgabe großen Aufwand mit sich bringen werde, war der Redaktion nach eigenen Worten vollkommen bewusst. Sie erklärte

41 *Der Bazar*, 23.9.1866, 295.

42 Vgl. die Schilderungen Fanny Lewalds, die sich höchstwahrscheinlich auf Jenny Hirsch beziehen, die in der Nähe der Redaktion des *Bazar* offenbar keine Gelegenheit hatte, eine Mahlzeit zu sich zu nehmen. *Fanny Lewald: Osterbriefe für die Frauen*, Berlin 1863, 133f.

43 Vgl. *Der Bazar*, 23.9.1868, 291; 8.7.1869, 215; 23.9.1869, 296f.

44 *Der Bazar*, 23.12.1866, 396; 8.1.1867, 20.

45 *Der Bazar*, 23.12.1866, 396.

46 Ebd. Hervorhebungen im Original.

47 Ebd. Hervorhebung im Original.

jedoch: „Wir scheuen diese Mühe nicht, weil wir von der Überzeugung durchdrungen sind, daß es *eines Weltblattes Bedeutung ist, der Welt nützlich zu sein!!* [sic]“⁴⁸ Obwohl der Plan derartig selbstbewusst verkündet wurde, kam es nie zu seiner Ausführung. Einige Monate später wurde im Leserbriefteil erklärt, unerwartete Schwierigkeiten würden die Durchführung der Stellenvermittlung verhindern.⁴⁹ Der Plan sei im Publikum auf große Begeisterung gestoßen, so dass es um so mehr schmerze, die „humane Absicht“⁵⁰ noch nicht ausführen zu können. Welche Schwierigkeiten die Durchführung verhinderten, ist unbekannt. Das Ansinnen wurde nach dieser Entschuldigung nie wieder im *Bazar* zur Sprache gebracht.

7.2.3 Argumente für den Frauenerwerb

Verschiedene Beiträge dieser Artikelserie behandelten die Frage, aus welchen Gründen man Frauen eigene Erwerbstätigkeit zugestehen und ermöglichen müsse. Hinweise auf die finanzielle Notlage vieler Familien sowie den sinnstiftenden Nutzen einer Berufstätigkeit auch für Frauen waren bereits in vorhergegangenen Beiträgen veröffentlicht worden, es kamen jedoch zahlreiche weitere hinzu. So wies das Mitglied des *Letzte-Vereins* Gustav Eberty⁵¹ darauf hin, dass die ursprüngliche „Weltordnung“,⁵² derzufolge Männer für die Beschaffung der Nahrung und weiterer Rohstoffe, Frauen für deren Weiterverarbeitung zuständig seien, seit etwa 100 Jahren durch die Veränderung der Wirtschafts- und Produktionsweise immer mehr außer Kraft gesetzt wurde. Ursache dieser Änderung war die technische Entwicklung, insbesondere die der Dampfmaschine. Dadurch war die Fabrikarbeit erst möglich geworden, die immer mehr Menschen in Beschlag nahm, was sich wiederum negativ auf deren Häuslichkeit und Familienleben auswirkte. Produkte wurden nun meist eingekauft anstatt selbst hergestellt; dieses veränderte Konsumverhalten sorgte dafür, dass Geld im Leben von Frauen eine immer stärkere Rolle spielte und sie von einem regelmäßigen Einkommen abhängig wurden. Am stärksten, so Eberty, war dieser Zwang zum Geldverdienen in der Arbeiterschaft, dort war Frauenarbeit bereits selbstverständlich, doch immer mehr Bürgerliche wurden ebenfalls von dieser Entwicklung erfasst.

48 Ebd.

49 Vgl. *Der Bazar*, 8.4.1867, 119.

50 Ebd.

51 Eberty war Richter in Berlin und Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, ab 1874 für die Deutsche Fortschrittspartei Abgeordneter des Reichstags. Er veröffentlichte Schriften zu juristischen Reformen, aber auch politischen und literarischen Themen. Vgl. O. A.: Eberty, Gustav Wilhelm Dr. iur, in: Eckhard Hansen und Florian Tennstedt (Hrsg.): *Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945*. Bd. 1, Kassel 2010, 38.

52 *Der Bazar*, 8.3.1867, 87.

Die Arbeit von Frauen niederer Schichten in der Fabrik wurde bereits als problematisch genug empfunden, doch die Notwendigkeit bürgerlicher Frauen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, erschien dem Juristen und Politiker als besonders verhängnisvoll:

Diese Noth der gebildeten Frauen, obgleich sie eine geringere Zahl betrifft, ist doch deswegen von besonderer Bedeutung, weil von diesen Frauen die Zukunft des Vaterlandes mit abhängt. Sie werden als das moralisirende, verfeinernde, spirituelle Element der Gesellschaft betrachtet; sind sie, wie die Frauen der niederen Classen, zur Arbeit genöthigt, so gilt es für ein Unglück.⁵³

Laut Eberty versuchten einige der gebildeten Frauen des Mittelstands Lehrerinnen oder Schriftstellerinnen zu werden, um sich zu ernähren. Diejenigen, die in diesem Bereich keinen Platz fänden, müssten sich notgedrungen der großen Masse der Fabrikarbeiterinnen anschließen. Um dieses Schicksal zu verhindern, galt ihm der Ausbau der Berufsmöglichkeiten für Frauen als unerlässlich, denn nur so könnte die große Zahl auf Erwerb Angewiesener ausreichende und angemessene Arbeitsplätze finden.

Auch ein anderer Unterstützer der Frauenerwerbstätigkeit, der Pforzheimer Fabrikant Moritz Müller,⁵⁴ argumentierte mit Bezug auf die weibliche Fabrikarbeit. Auf dem 3. Arbeitertag in Gera im Oktober 1867 hielt er eine Rede, in der er männliche Arbeiter zur Unterstützung der Frauenfrage aufforderte.⁵⁵ Diese Rede wurde als Teil der Mitteilungen des *Lette-Vereins* im *Bazar* abgedruckt. Der Fabrikant berichtete, dass er von Arbeitern gebeten worden sei, sich dafür einzusetzen, Frauen die Arbeit in Fabriken generell zu untersagen. Arbeiterinnen seien ihnen unangenehme Konkurrenz. Diese Aufforderung nahm Müller zum Anlass, über Frauenarbeit generell zu sprechen. Seiner Ansicht nach mussten die männlichen Arbeiter die Forderung nach Frauenerwerbsmöglichkeiten voll unterstützen, da nur die Erweiterung der Berufsmöglichkeiten dazu führen könne, Frauen aus Fabriken herauszuhalten. Noch sei für viele weibliche Bedürftige die Fabrikarbeit die einzige Option, da für sie geeignetere Tätigkeiten nicht zur Verfügung stünden.⁵⁶ Für Müller stellte das Recht auf Arbeit ein Menschenrecht dar, das man auch Frauen nicht verwehren dürfe. Weiterhin betonte er, Arbeit sei kein Selbst-

53 Ebd.

54 Vgl. *Hans-Peter Becht*: Moritz Müller – Fabrikant, Publizist, Parlamentarier, Bildungsbürger. Bausteine zur Biographie eines Außenseiters, in: Ders. (Hrsg.): Pforzheim im 19. und 20. Jahrhundert. Bausteine zur modernen Stadtgeschichte, Sigmaringen 1996, 65–118.

55 Vgl. dazu *Margrit Twellmann*: Die Deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Meisenheim am Glan 1972, 38.

56 Vgl. *Der Bazar*, 8.2.1868, 51; 23.2.1868, 67.

zweck, sondern habe einen veredelnden, versittlichenden Aspekt, der ebenfalls allen Menschen zugestanden werden müsse.

Diesen allgemeinen Argumenten fügte er einige ungewöhnlichere hinzu. So erklärte er, die übliche Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern – Männer erwerben in der Welt, Frauen verwerten das Erworbene zu Hause – sei im Grunde gar nicht so allgemeingültig, wie weithin angenommen. Selbst die Festschreibung der Frau als alleinige Hüterin der Kinder sei in vielen Fällen nicht zutreffend:

Es gibt viele Frauen, die sich fast gar nicht zu Erzieherinnen ihrer Kinder eignen. Ihre Naturanlage ist derart beschaffen, daß sie sich zu einer anderen Arbeit recht gut anstellen, aber weder gute Lehre noch gutes Beispiel macht sie zu guten Erzieherinnen. Es mag dies als unweiblich erscheinen – *es ist so*. Im andern Fall eignen sich Männer trefflich dazu, um im Hause das Kindererzieheramt zu übernehmen.⁵⁷

Müller trat für eine Lockerung der Trennung der Arbeitsbereiche ein, wenn er sagte, „daß die Männer von diesem Amt [der Kindererziehung; Anm. B. K.] durchaus nicht ausgeschlossen werden dürfen. Es ist nicht wahr, daß die Frau sich allein um die Familie und das Haus zu bekümmern hat“.⁵⁸ Für Müller stand fest, dass sich auch Männer um ihre Familien kümmern mussten und sich nicht aus Prinzipienreiterei und der traditionellen Aufgabenteilung wegen dieser Aufgabe versperren. Er betonte, die Trennung der weiblichen und männlichen Sphäre dürfe nicht zu engstirnig betrieben werden:

Ich wollte mit diesem Hinweis nur sagen, daß keine Bretterwand zwischen Mann und Frau aufgestellt werden kann. Auch der Mann muß sich um die Leitung des Hauses und die Erziehung der Kinder kümmern. Auch die Frau soll den Fragen der Menschheit und des Vaterlandes nicht ganz entfernt stehen.⁵⁹

Dieser Hinweis sollte dazu dienen, den Aufgabenbereich der Frauen nicht allein in das Haus zu verweisen, sondern auch außerhäusliche Tätigkeiten denkbar zu machen. Zwar trat Müller nicht für die vollständige berufliche Gleichheit der Geschlechter ein, da viele Frauen in gewissen Berufen geistig oder körperlich überfordert seien. Trotzdem hielt er sie zur Ausführung zahlreicher Berufe ohne Einschränkung in der Lage. Allerdings sah er sie durch unzählige Schikanen an der Berufstätigkeit gehindert, wie etwa durch „Zunftprivilegien, Polizeimaßregeln und Vorurtheile“. Würde man Mädchen gezielt ausbilden und würde man die eben genannten Hindernisse beseitigen, so könnten viele Berufe auch von Frauen zur größten Zufriedenheit aller ausgeführt werden. Die Ausbildung von Frauen,

57 *Der Bazar*, 8.2.1868, 51. Hervorhebung im Original.

58 Ebd.

59 Ebd.

ob aus bürgerlichen oder Arbeiterfamilien, habe stets positive Auswirkungen, da diese sittlich veredelnd auf ihre Umgebung wirken und somit der gesamten Gesellschaft nützlich sein können.

Im Kontext des *Bazar* betrachtet ist Müllers Rede bemerkenswert. Zum einen erstaunt es, dass der *Lette-Verein*, der ja überwiegend bürgerlich, konservativ geprägt war, vom Arbeitertag berichtete. Zwar ging es um Frauenerwerb, aber Müller bezog sich doch deutlich auf die Lage der Arbeiterinnen, die der *Lette-Verein* ausdrücklich mittels seiner Statuten ausschloss. Außergewöhnlich ist auch die Bemerkung, man dürfe keine „Bretterwand“ zwischen den Geschlechtern bauen. Müller stellte fest, dass es Frauen gebe, die kein Talent für typisch weibliche Arbeiten besäßen, während manche Männer durchaus Begabung für die Erziehung von Kindern zeigten. Dies mache es notwendig, die starren Regeln der Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern zu lockern. Dass sich Väter nicht nur finanziell um ihre Familie zu kümmern und die Pflege und Sorge nicht allein ihren Frauen zu überlassen hätten, ist eine für das 19. Jahrhundert ungewöhnliche Forderung. Müllers Fazit war, dass die Verbesserung der weiblichen Bildung und Erwerbsfähigkeit durchaus positive Auswirkungen auf die Lage der Arbeiterschaft hätte. Aus diesem Grund appellierte er an die Arbeitervereine, sich für die Frauenbewegung einzusetzen, anstatt kurzfristig zu denken und egoistisch zu handeln. 1867/68 schien die Zusammenarbeit der bürgerlichen Frauenbewegung mit der Arbeiter- und der sich zaghafte erhebenden Arbeiterinnenbewegung kurzzeitig möglich zu sein; es stellte sich jedoch bald heraus, dass die Differenzen zu groß waren.⁶⁰ In Müllers Rede zeigte sich der Versuch, die bürgerliche Frauenbewegung sowohl mit der proletarischen Frauenbewegung als auch mit der Arbeiterbewegung zu verknüpfen.

7.2.4 Henriette Hirschfeld: Muster der ‚gebildeten Frau‘

Bei der Mitteilung des *Lette-Vereins* aus dem Juli 1868 dürfte es sich um einen der frühesten Berichte über die erste deutsche Zahnärztin handeln. Der Text ließ wissen, dass sich zu Beginn des Jahres 1867 eine „junge Holsteinerin, Frau Henriette H.“,⁶¹ bei Wilhelm Adolf Lette schriftlich nach ihren Chancen erkundigte, in den USA Zahnmedizin studieren zu können und anschließend in Preußen praktizieren zu dürfen. Hierbei handelte es sich um Henriette Hirschfeld, die sich, nach einer gescheiterten Ehe, im Jahr 1867 dazu entschied, Zahnärztin zu werden. Nach zwei Jahren Studium in Philadelphia und erfolgreicher Promotion kehrte sie nach Preußen zurück und eröffnete in Berlin eine Praxis, die besonders von Frauen und Kindern gut besucht wurde. Ihre Behandlungen waren so

60 Vgl. *Bussemer*: Frauenemanzipation (wie Anm. 18, 19), 191–218.

61 *Der Bazar*, 8.7.1868, 211.

erfolgreich, dass sie Hofärztin der Kronprinzessin Victoria wurde. Sie heiratete später erneut und fügte den Namen ihres Mannes ihrem an, weshalb sie auch als Hirschfeld-Tiburtius bekannt ist.⁶²

Im Jahr 1868 war all dies noch nicht abzusehen. Die Mitteilung erklärte, Hirschfeld sei auch von Seiten der preußischen Regierung ein günstiger Bescheid erteilt worden und sie sei aus diesem Grund tatsächlich nach Philadelphia gereist. Nun meldete sie sich noch einmal bei Lette, um von ihren Erfahrungen zu berichten. Ihr Brief vom März 1868 wurde in der Mitteilung wiedergegeben. Darin berichtete sie von den unerwarteten Schwierigkeiten im „Dental-College“, denn entgegen ihren Informationen war die Ausbildung von Zahnärztinnen dort nicht üblich, sondern erst ein einziges Mal erfolgt. Hirschfeld wies den Dekan darauf hin, dass die preußische Regierung für vernünftige Neuerungen sehr offen sei und sie dies auch von den USA erwartet habe. Der Appell an die Fortschrittlichkeit wirkte offenbar, ihr Antrag wurde in der Fakultät verhandelt und mithilfe der Unterstützung eines Professors namens Truman zustimmend beschieden, so dass sie ihre Studien beginnen konnte. Hirschfeld berichtete, sowohl Professoren als auch Studenten seien ihr gegenüber sehr rücksichtsvoll und freundlich. Probleme bereite es ihr jedoch, allein unter Männern zu sein und von ihnen stets beobachtet zu werden, ob in Vorlesungen oder bei Operationen.

Sie war dennoch motiviert, da sie sich ihrer Vorbildfunktion bewusst war:

[A]llein der Gedanke, daß mein Erfolg hoffentlich andere Frauen zur Nachahmung anfeuern und ich somit meinen deutschen Mitschwestern von Nutzen sein werde, stärkte mich und ließ mich jede Schwierigkeit überwinden. Wenn ich auf den verflossenen Winter zurückblicke, glaube ich wirklich etwas für unsere Sache gewonnen zu haben. Ich habe die Argumente meiner Gegner durch Thatsachen widerlegt, und von den Hunderten, die unsere Klinik besuchten, sind Wenige fortgegangen, die sich nicht bei den Studenten erkundigt hätten, ob es denn möglich sei, daß eine Frau Zahnarzt sein könne.⁶³

Die Antworten auf diese Frage waren so zustimmend, dass Hirschfeld von mehr Patientinnen besucht wurde, als sie tatsächlich behandeln konnte. Besonders Kinder wurden zu ihr gebracht, wodurch sich ihre Vermutung bestätigte, Frauen seien die besten Zahnärzte für Kinder. Hirschfeld, die in ihrem Brief sehr selbstbewusst auftrat, versuchte ihre Person aus der Debatte um das Frauenstudium herauszuhalten und bezeichnete sich selbst als „verkörperte Idee“, die andere

62 Vgl. *Cécile Mack*: *Henriette Hirschfeld-Tiburtius (1843-1911). Das Leben der ersten selbständigen Zahnärztin Deutschlands*, Frankfurt a. M. 1999; *Regina Bornemann*: *Erste weibliche Ärzte. Die Beispiele der „Fräulein Doctores“ Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius*, in: Brinkschulte (Hrsg.): *Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland*, 23–32, hier 28.

63 *Der Bazar*, 8.7.1868, 212.

deutsche Frauen motivieren und sie daran erinnern solle, „wie sehr sie zusammenhalten und einander forthelfen müssen, wenn sie das Gebiet ihrer Thätigkeit nicht nur *ausnahmsweise*, sondern *wirklich* erweitern wollen.“⁶⁴ Sie erklärte, dass man ihr Angebote gemacht habe, in den USA zu bleiben, doch sah sie ihren Aufgabenbereich in ihrem Heimatland.

Hirschfelds Brief lag ein Brief ihres Förderers Professor Truman bei, der ebenfalls wiedergegeben wurde. Darin wollte er die irrige Annahme der deutschen Öffentlichkeit korrigieren, in den USA stünden Frauen alle Berufszweige uneingeschränkt offen. Auch hier sei noch viel zu tun, um das Recht jedes Menschen, seine angeborenen Talente zu fördern und zu nutzen, tatsächlich zu ermöglichen. Aus diesem Grund seien die Studienerfolge Hirschfelds so bedeutsam, denn sie beweise, dass Frauen nicht nur die grundsätzlichen Fähigkeiten zu Studium und Berufstätigkeit besäßen, sondern auch weitere Vorteile mit sich brächten. Ihr spezielles weibliches Taktgefühl und gutes Benehmen zeigten Truman zufolge auch Auswirkungen auf die männlichen Kommilitonen, die ihr typisch studentisch-rüpelhaftes Verhalten in Hirschfelds Gegenwart ablegten und bessere Manieren aufwiesen. Truman sprach die Hoffnung aus, dass Hirschfeld, wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, durch ihren Fleiß und ihren Erfolg ein Vorbild für andere Frauen werde, es ihr gleichzutun: „Ein einziger solcher praktischer Beweis der Fähigkeit der Frauen für eine vielseitigere Ausbildung schlägt tausend theoretische Einwürfe unserer vorurtheilsvollen Stubengelehrten.“⁶⁵

Damit endete die Wiedergabe der Briefe und es wurde angekündigt, dass man, sobald Neues von Hirschfeld bekannt sei, sofort darüber berichten werde. Der Bericht über Hirschfelds Unternehmung war ein starkes Plädoyer für das Frauenstudium. Während die Frage bislang nur theoretisch war, erzeugte Hirschfeld einen Präzedenzfall, sowohl für Deutschland als auch für die USA. Ihre Erfolge wurden für die Befürworter und Befürworterinnen des Frauenstudiums zu einem Hauptargument. Hervorgehoben wurde nicht nur ihre ausgezeichnete fachliche Kompetenz, sondern auch ihre große moralische Autorität. Viele Gegner argumentierten, dass Studentinnen und Studenten einander in sittlich fragwürdige Situationen bringen müssten, doch Hirschfeld verhielt sich vollkommen untadelig. Ihre Anwesenheit hatte sogar positive Auswirkungen auf das Verhalten ihrer Kommilitonen. In diesem Beitrag erschien das Frauenstudium demnach als überaus vorteilhaft für alle: Frauen lernten, Verantwortung zu tragen und erhielten einen Lebenssinn; Dozenten und Studenten erlangten Respekt vor Frauen und verbesserten ihr Benehmen; Kinder wurden liebevoll und fachgerecht behandelt.

Die Berichte über Hirschfelds erfolgreiches Studium bleiben nicht ohne Wirkung. So fragte 1870 eine junge Leserin in einem Leserbrief an den *Bazar*: „Wo

64 Ebd.

65 Ebd.

Damen Medizin studieren können?“⁶⁶ Die Redaktion antwortete ihr sehr ausführlich. Minutiös listete sie alle notwendigen Wissensanforderungen auf, die Bildung einer Pensionsanstalt sei bei weitem nicht ausreichend, und so müsse die Interessentin sich mindestens ein Jahr ernstlich mit Biologie, Mathematik und anderen Fächern auseinandersetzen, um die notwendige Vorbildung zu erlangen. Da in Deutschland ein Frauenstudium nicht möglich sei, müsse sie nach Amerika gehen, genauere Angaben dazu könne die Leserin bei Dr. Hirschfeld in Berlin erfragen. Nach drei bis vier Jahren Studium könne man in Amerika praktizieren, doch im Norddeutschen Bund sei eine Approbation vonnöten, die wiederum ein Staatsexamen und zahlreiche weitere Prüfungen voraussetze. Die Erläuterungen der Redaktion auf die Leserfrage waren sehr ausführlich und sicherlich korrekt. Durch die Formulierungen und detaillierten Beschreibungen drängt sich jedoch der Verdacht auf, dass der antwortende Redakteur die Leserin für naiv hielt und ihr mit seiner Schilderung der zahlreichen teuren, langwierigen und komplizierten Schritte die Aussichtslosigkeit ihres Planes zeigen wollte. Möglicherweise ist die Leserin mit ihrer Frage an ein spöttisches Mitglied der Redaktion geraten, vielleicht sollte die Antwort aber auch die bürokratischen Hindernisse in Deutschland zeigen, die das Medizinstudium für Frauen noch jahrzehntelang behinderten.⁶⁷

7.2.5 Bildungsziele des *Lette-Vereins*

Mehrere Mitteilungen gaben Informationen über verschiedene Bildungseinrichtungen, die der *Lette-Verein* initiiert hatte oder unterstützte, sowie zu seinen generellen Absichten bezüglich Frauenbildung. Fest stand für alle Mitglieder sowie Unterstützer und Unterstützerinnen des *Lette-Vereins*, dass sich die Mädchen- und Frauenbildung gründlich ändern müsse, wenn eine angemessene Berufstätigkeit angestrebt werden sollte. Die traditionelle Ausbildung bürgerlicher Mädchen in Volksschule, Mädchenpensionat oder durch Gouvernanten galt ihnen als in vieler Hinsicht unzureichend. Die Pläne des *Lette-Vereins* sahen zwei Wege der Verbesserung der weiblichen Bildungschancen vor, die in den Mitteilungen vorgestellt wurden. Der erste Weg zielte auf die lebenspraktische und berufliche Bildung ab, zu diesem Zweck wurden verschiedene Institute durch den Verein gegründet oder durch ihn unterstützt. Besonders bedeutsam war hier das von Professor Clément gegründete und geleitete Berliner *Handels- und Gewerbe-Institut für erwachsene Töchter*,⁶⁸ in dem junge Frauen Fähigkeiten im kaufmännischen und haushälterischen Bereich erlangen sollten.

66 *Der Bazar*, 8.4.1870, 120.

67 Vgl. Johanna Bleker: Frauenpraxis. Die Berufsrealität deutscher Ärztinnen bis zum Beginn der Weimarer Republik, in: Trude Maurer (Hrsg.): *Der Weg*, Göttingen 2010, 236–251.

68 Vgl. Renate Egdemann: Geschichte der Mädchenberufsschule in Berlin, in: Willi Karow u. a. (Hrsg.): *Berliner Berufsschulgeschichte. Von den Ursprüngen im 18. Jahrhundert bis zur*

Das Institut richtete sich an Mädchen und junge Frauen nach dem Abschluss der höheren Töchterschule. Das geringe Bildungsniveau der Absolventinnen dieser Einrichtungen gab immer wieder Anlass zur Klage. Clément, der eine Mitteilung über sein Institut verfasste, erklärte darin, seine eigentliche Absicht sei es gewesen, sofort mit den relevanten Unterrichtsinhalten zu beginnen, doch habe sich gezeigt, dass schulentlassene Mädchen selbst mit den besten Zeugnissen so große Wissenslücken in grundlegendsten Dingen besäßen, dass dies nicht möglich sei.⁶⁹ Daher habe er den Unterrichtsstoff auf zwei Jahre verteilen müssen, im ersten Lehrjahr sollte die Allgemeinbildung der Mädchen verbessert werden.

Themen waren unter anderem deutsche Stilistik und Literatur, englische und französische Sprache, Dreisatz und Kopfrechnen, Geschichte und Geographie sowie die Grundlehren der Naturgeschichte, sofern sie in irgendeinem Zusammenhang mit Haushaltsführung und Wirtschaft standen. Gelehrt wurden auch Haushaltstechniken, wie beispielsweise Waschen und Bleichen aber auch Brauen, Destillieren oder Gerben. Neben kaufmännischer Handschrift und Geschäftsbriefen gehörte auch Zeichnen zum Lehrplan sowie die „Lehre vom (eigentlichen) weiblichen Beruf“ und „Belehrungen über die Stellung des Weibes zum Manne, zur Familie und zur Gesellschaft“.⁷⁰ Im zweiten und letzten Lehrjahr lag der Schwerpunkt dann ausschließlich auf gewerblichen Kenntnissen. Deutsche Stilistik und Handelskorrespondenz sowie Protokollierung wurden vertieft, dazu kamen auch englische und französische Korrespondenz und Konversation. Gelehrt wurden kaufmännisches Rechnen, Handelsgeographie, Geschichte verschiedener Gewerbe und des Handels, Münz-, Maß-, Gewichts-, Geld-, Bank- und Wechselwesen, Grundlagen der Volkswirtschaftslehre, der Handels-, Wechsel- und Gewerbegesetzgebung, einfache und doppelte Buchführung, Warenkunde, Stenographie und dergleichen.⁷¹

Clément wies jedoch ausdrücklich darauf hin, dass das Ziel seines Unterrichts nicht ausschließlich auf eine tatsächliche Erwerbstätigkeit hinführen sollte, sondern insgesamt eine Vorbereitung „auf den engeren Beruf des Weibes: Vorsteherin und befähigte Leiterin eines Haus- und Familienwesens“,⁷² darstelle, weshalb großer Wert auf praktische Haushaltstechniken gelegt wurde. In dieser Hinsicht war das Kursangebot des ersten Lehrjahrs wohl in großen Teilen zweckdienlich. Während gute Kenntnisse im Waschen, Färben und Fleckenentfernen sicherlich jeder Hausfrau durchaus nützlich sein konnten, kann man jedoch annehmen,

Gegenwart, Berlin 1993, 283–410, hier 292–296; *Obschernitzki*: Der Frau ihre Arbeit (wie Anm. 122, 97), 27.

69 Vgl. *Der Bazar*, 23.2.1867, 71.

70 Ebd.

71 Eine Zusammenfassung des Unterrichtsinhalts findet sich auch in Centralverein in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen (Hrsg.): *Erwerbsgebiete* (wie Anm. 29, 163), 84–88.

72 *Der Bazar*, 23.2.1867, 71.

dass Tätigkeiten wie Gerben und Brauen bereits nicht mehr zu den alltäglichen Anforderungen eines mittelständischen städtischen Haushalts der Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten. Derartige Unterrichtsgegenstände erinnern an die Tätigkeit der frühneuzeitlichen Hausmutter, die ihren selbstversorgenden Haushalt wie ein Unternehmen führte, ein Lebensstil, der von den Zeitgenossen Cléments oft romantisch verklärt als Idealzustand geträumt wurde, jedoch schon lange nicht mehr den tatsächlichen Gegebenheiten entsprach. Auch die besondere Unterweisung zur sozialen Stellung der Frauen deutet darauf hin, dass man von Seiten des Instituts den Schülerinnen ihre konventionellen Pflichten einzuprägen bemüht war. Vermutlich sollte somit die Gefahr von zu großen Unabhängigkeitsbestrebungen der ausgebildeten jungen Frauen eingedämmt werden. Die Ausbildung auf Handelsschulniveau wurde somit im Hauswesen verankert.

Eine ähnliche Einrichtung, die in den Mitteilungen besprochen wurde, war die „Lohff'sche Unterrichtsanstalt“.⁷³ Darin wurden ebenfalls junge Frauen ausgebildet, um sie auf eine Berufstätigkeit vorzubereiten, im Vordergrund stand jedoch eine schnelle Ausbildung. Schülerinnen erhielten dort in kurzer Zeit Unterricht in Schreiben, Rechnen, Buchführung und Wechselkunde, um möglichst bald in Geschäften tätig werden zu können.⁷⁴ Es wurde in den Mitteilungen bezüglich dieses Instituts darauf hingewiesen, dass viele der Absolventinnen nicht in fremden Geschäften Arbeit gefunden hätten, sondern in denen ihrer Väter oder Ehemänner, wo sie zu deren vollen Zufriedenheit tätig seien. Die häufige Behauptung, Frauen würden durch Bildung und Berufstätigkeit der Familie entrissen und entfremdet, sei somit nicht zutreffend.⁷⁵ Weiterhin wurden in anderen Mitteilungen verschiedene andere Weiterbildungsmöglichkeiten vorgestellt, wie eine Zeichenakademie,⁷⁶ die Ausbildungsanstalt des Fröbelkindergartens in Berlin⁷⁷ oder die Idee einer Realschule für Mädchen.⁷⁸ Alle diese Einrichtungen sollen zu einer Steigerung der weiblichen Bildung und Intelligenz insgesamt dienen sowie die Erwerbsmöglichkeiten für Frauen verbessern.

Eine der durch den *Lette-Verein* unterstützte Bildungseinrichtung verfolgte jedoch nicht die Absicht, Frauen auf Berufe vorzubereiten. Bei dieser handelte es sich um das 1869 eröffnete ‚Victoria-Lyceum‘, benannt nach der preußischen Kronprinzessin, die sich sehr für Frauenbildung einsetzte.⁷⁹ Innerhalb von zwei Monaten erschienen im *Bazar* zwei Mitteilungen gleichen Titels über die Eröffnung des

73 Vgl. *Egdmann*: Mädchenberufsschule (wie Anm. 68, 176), 295.

74 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1867, 183.

75 Vgl. *Der Bazar*, 8.7.1869, 215.

76 Vgl. *Der Bazar*, 8.9.1868, 275.

77 Vgl. *Der Bazar*, 23.10.1867, 327.

78 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1867, 183.

79 Vgl. *Margit Göttert*: Victoria und die deutsche Frauenbewegung, in: Rainer von Hessen (Hrsg.): Victoria Kaiserin Friedrich. Mission und Schicksal einer englischen Prinzessin in Deutschland, Frankfurt a. M. 2002, 94–112; *Wiltrud-Irene Krakau*: Kaiserin Friedrich, ein Leben im Wider-

Victoria-Lyceums, der ersten Berliner Unterrichtsanstalt, in denen Frauen Anfänge einer wissenschaftlichen Lehre erfahren konnten. Der erste dieser Beiträge, von Dr. Charles Gauthiot verfasst, gehörte nicht zu den ‚*officiellen Mittheilungen*‘, soll aber aufgrund des thematischen Bezugs hier erörtert werden.

Gauthiot informierte über die Eröffnung der Einrichtung am 14. Januar 1869, doch Hauptpunkt seines Berichts war es, über das Ziel des Victoria-Lyceums Aufschluss zu geben. Er argumentierte, dass den meisten bürgerlichen Frauen nach dem Abschluss der höheren Töchterschule die geistige Beschäftigung fehle, zudem verspürten sie einen starken Drang zu höherer Bildung, die ihnen in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zuständen jedoch nicht zuteil werden könne. Gauthiots Ansicht nach suchten Frauen oft vergebens die Gelegenheit, „ihre geistige Kraft zu üben, den Kreis ihrer Ideen zu vergrößern, mit einem Wort: zu denken.“⁸⁰ Da sie diesem Bestreben nicht nachkommen konnten, wandten sie sich stattdessen oberflächlichen Beschäftigungen wie Bällen zu. Als ältere, verheiratete Frauen empfanden sie schließlich ihre Bildungsdefizite besonders schmerzlich. Besonders wenn ihnen ihr Haushalt einige Stunden Freizeit am Tag übrig ließ, waren sie unglücklich darüber, kein Verständnis aufbringen zu können „für die Beschäftigung ihres Mannes, für die Ideen ihrer Zeit, für die Größe und das Wohl des Vaterlandes, für die Zwecke der Humanität.“⁸¹

Gauthiot erklärte, dass diese unglückliche Situation dadurch zu verhindern sei, dass man den Frauen, die generell lernfähig und fleißig seien, die Möglichkeit biete, das fehlende Wissen aufzuholen. Einer in Berlin lebenden Schottin war es gelungen, mithilfe der Unterstützung von Kronprinzessin Victoria ein Institut zu eröffnen, in dem bürgerliche Damen Vorlesungen zu verschiedenen höhergeistigen Themen hören und dadurch ihre Bildung verbessern konnten. Bei dieser Initiatorin handelte es sich um Georgina Archer, die als Sprachlehrerin in den höchsten Kreisen Berlins wirkte und sogar über Kontakt zur Kronprinzessin verfügte, die Ideen zur Verbesserung weiblicher Bildung gegenüber stets aufgeschlossen war. Das neue Institut zeigte laut Gauthiot von Anfang an, dass es einem „weiblichen Zeitbedürfnisse entspricht“,⁸² denn es meldeten sich sofort 200 Damen an. Zahlreiche prominente Wissenschaftler der Zeit hielten dort Vorträge, darunter Franz von Holtzendorff, Rudolf Virchow und Rudolf Gneist. Gauthiot selbst übernahm die französische, Miss Archer die englische Literatur.

Direkt am Eröffnungstag wurden die ersten Vorträge gehalten, über die der Verfasser einen kurzen Überblick gab. So wurde über die Deutsche Klassik dozieren, mit Vergleichen zur englischen und französischen Literatur; über die fran-

streit zwischen politischen Idealen und preußisch-deutscher Realität, in: Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 e.V. (Hrsg.): *Victoria*, Berlin 2001, 94–211, hier 164–171.

80 *Der Bazar*, 8.4.1869, 115.

81 Ebd.

82 Ebd.

zösische Sprache und Literatur des 15. Jahrhunderts, den wallonischen und provenzalischen Dialekt sowie den Vergleich der naturwissenschaftlichen und der geschichtlichen Methoden. Das Niveau der Vorträge war also durchaus gehoben. Bereits hier wird deutlich, dass das Victoria-Lyceum nicht den Anspruch verfolgte, Frauen Berufskennnisse zu vermitteln, sondern sie an bildungsbürgerlichem Wissen teilhaben zu lassen. Dieses ließ sich für sie höchstwahrscheinlich nur als Denkanregung und als Gesprächsstoff bei Gesellschaften nutzen. In Gauthiots Schilderung ging es nicht um angewandtes Wissen, sondern um die Freizeit von Haus- und Ehefrauen, die die Frauen angemessen verbringen sollten. Auch betonte er den Bezug zum Ehemann und das Wohl des Volkes; Ersterer sollte von seiner Frau nicht gelangweilt werden, Zweites zog Vorteile aus einer gebildeten Mutter, die einen fördernden Einfluss auf ihre Umgebung ausübte.

Im Juni erschien ein zweiter Bericht über das Victoria-Lyceum. Darin wurde eine Erweiterung des Vorlesungsangebots angekündigt; nun wurden auch Musiktheorie, Botanik und Physik offeriert.⁸³ Der größte Teil des Berichts bestand aber aus der Wiedergabe der Eröffnungsrede des Schulreformers Hermann Bonitz,⁸⁴ der auch Mitglied des Kuratoriums des Lyceums war. Ähnlich wie zuvor Gauthiot erklärte auch er, dass die weibliche Bildung gewöhnlich nach der Töchterschule ihr Ende finde. Grundsätzlich stellte dies für ihn kein Problem dar, denn der Staat benötige zwar ausgebildete Männer, aber durchaus keine ausgebildeten Frauen. Daher seien Mädchenschulen auch kein Thema, das den Gesetzgeber beschäftigen müsse. Privat dürfe man die Mädchenbildung jedoch nicht unterschätzen, denn ebenso wie Bildung auf Männer ein erhebendes und das Gemeinschaftsgefühl förderndes Element sei, könne sie auch für Frauen dieselben positiven Eigenschaften aufweisen.⁸⁵

Speziell die Damen der höheren Gesellschaftskreise benötigten keine Berufskennnisse, sondern veredelnde Bildung, die ihnen geistige Genüsse bereite, so der Autor. Die aktuellen verblüffenden Fortschritte der Naturwissenschaften riefen bei den Ungebildeten Staunen hervor, während diejenigen, die die Hintergründe verstanden, die großartigen Anordnungen der Natur und ihres Schöpfers bewundern konnten. Aber auch historisch und politisch konnte Bildung das Erleben vertiefen, so erklärte Bonitz, mittlerweile sei ein Interesse an den Geschicken des Vaterlandes auch für Frauen selbstverständlich. Mit Kenntnissen in Geschichte sollte der weibliche Patriotismus nicht mehr „auf der bloßen Tradition eines

83 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1869, 179f.

84 Bonitz lehrte sowohl an verschiedenen Gymnasien als auch an der Universität Wien Philologie; weiterhin beschäftigte er sich als Regierungsrat in Berlin mit Schulreformen. Vgl. *Hans Scharold*: Bonitz, Hermann, in: NDB 2, Berlin 1955, 447-448; *Ferdinand Sander*: Bonitz, Hermann, in: ADB 47, Leipzig 1903, 99-105.

85 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1869, 179.

naiven Gefühles beruhen“, sondern einer tiefen Überzeugung Grundlage bieten.⁸⁶ Das Gleiche galt für die Kunst und Literatur der Deutschen und anderer Kulturvölker.

Bonitz vertrat demnach die Ansicht, dass eine gründliche Bildung der weiblichen Angehörigen des gehobenen Bürgertums dazu beitrage, in diesen die Ehrfurcht vor Gott sowie der eigenen Nation zu festigen. All dieses Wissen sollte jedoch nicht dazu führen, eine „massenhaf[t]e Gelehrsamkeit“ oder einen „gelehrten Dünkel“ in den Frauen zu erzeugen. Diese negative Seite weiblicher Bildung entstand ihm zufolge aufgrund oberflächlicher Viellernerei. Um diese im Victoria-Lyceum zu verhindern, sollten nur speziell ausgewählte Themen behandelt werden, die dafür tiefgreifend dargelegt wurden. Denn nur die „sinnende Vertiefung in irgend einen Gegenstand des Wissens führt [...] zu wahrer Bescheidenheit, durch die Vergleichung des gewonnenen mäßigen Besitzes mit dem weiten Gebiete, in welches die Aussicht sich eröffnet.“⁸⁷

Das bedeutet, Bonitz wollte den Frauen gerade so viel Wissen zukommen lassen, dass diese ihre eigenen Kenntnisse und die Überlegenheit der männlichen Gelehrten erkennen konnten und sich damit zufriedengaben. Er betonte, wie anspruchsvoll die Aufgabe für die Dozenten sei, den Hörerinnen genau das richtige Maß an Wissen zu vermitteln, um diesen Zweck zu erreichen. Er dankte Archer dafür, diese Anstalt ins Leben gerufen zu haben, in der kein pragmatisches Berufswissen, sondern „edle“ Bildung vermittelt werden sollte. In Bonitz' Rede wird deutlich, dass es ihm nicht um Bildung im Zusammenhang mit weiblicher Erwerbstätigkeit ging. Er betrachtete Frauenbildung nur im Hinblick auf die Angehörigen der vornehmeren Gesellschaftsschichten. Sie diene ihm dazu, in Damen eine tiefere Verwurzelung in die Geschichte der Nation und in die gegenwärtigen gesellschaftliche Zustände zu erzeugen. In seiner Rede ging es weniger um die Bedürfnisse der Frauen selbst, sondern um die Notwendigkeiten des Staates und des Volkes sowie um die didaktischen Leistungen der Wissenschaftler, genau das richtige Lehrmaterial für die zuhörenden Damen auszuwählen.

Es zeigt sich also, dass der *Lette-Verein* zwei Bildungswege für Frauen unterstützte. Zum einen forderte er, die schulische Ausbildung zu verbessern, und bot ein wachsendes Angebot an Ausbildungsberufen an, um auf Erwerb angewiesenen Frauen bessere Bedingungen zu verschaffen. Zweitens war er bemüht, die Bildung auch von wohlversorgten Frauen zu erweitern. Sie sollten zum einen bessere Hausfrauen werden, sich zum anderen höhere Bildung aneignen, um ihr Unzufriedenheit schürendes Defizit an geistiger Beschäftigung zu beseitigen. Weiterhin sollten sie größeren Respekt vor Gott, der Natur, dem Staat und

86 Ebd.

87 Ebd.

gelehrten Männern erlangen. Das erste Ziel war progressiv, das zweite konservativ. Einen Beitrag zur Emanzipation der Frau sollten dagegen beide in keinem Fall leisten. Dennoch steht fest, dass der Verein durch seine Berufsausbildungen Frauen tatsächlich auf zunehmende Selbständigkeit vorbereitete.⁸⁸

Die Berichterstattung des *Lette-Vereins* im *Bazar* endete im September 1869, ohne dass das Ende der Kooperation mit der Zeitschrift in irgendeiner Form angekündigt wurde. Seit 1870 gab Jenny Hirsch den *Frauen-Anwalt* heraus, in dem die Belange des *Lette-Vereins* und der Frauenbewegung behandelt wurden. Die genauen Hintergründe, weshalb sich *Bazar* und *Lette-Verein* trennten, sind unklar. Ein Grund könnte der im Jahr 1871 erfolgte Eigentümerwechsel der Zeitschrift sein. Ein wesentlich schwerwiegenderer Grund dürfte jedoch darin zu sehen sein, dass der Platz in der Zeitschrift begrenzt war und die Mitteilungen somit nur wenig umfangreich sein konnten. Jenny Hirsch war sicherlich daran gelegen, ausreichend Freiraum für ihre Berichterstattung zu erlangen, und wohl auch, nicht mehr von der Zusammenarbeit mit anderen abhängig zu sein, so dass die Herausgabe eines eigenen Blattes ein naheliegender Gedanke war.

7.3 Verwissenschaftlichung und Professionalisierung

Die Phase zwischen etwa 1866 und 1870 zeichnete sich im *Bazar* auch dadurch aus, dass sich eine „Verwissenschaftlichung“ der Themen erkennen lässt. Gemeint ist damit die steigende Anzahl der Beiträge, in denen es um den Gebrauch naturwissenschaftlichen Wissens und fortschrittlicher Methoden im Haushalt ging.⁸⁹ Unter anderem wurden in dieser Zeit zahlreiche neue Küchengeräte vorgestellt, wie beispielsweise eine neue Art von Ofen, in dem Speisen über Stunden sowohl heiß als auch kalt gestellt werden konnten. *Der Bazar* berichtete über diese Öfen als „automatische Küche“,⁹⁰ die der Hausfrau die Arbeit bedeutend erleichtern sollten, da das Essen nun Stunden frisch und unverkocht warm gehalten werden könne, wenn sich der Gatte wieder einmal zum Abendessen verspätete. Die Erklärung des Apparats lautete, dass es kein „Dämon“ oder „wohlwollender Hausgeist“ sei, der im Ofen die Hitze oder Kälte erzeuge, sondern ein „guter

88 Vgl. *Annette Kaiser*: „Frauenemanzipation“ wider Willen. Die pragmatische Politik des Lette-Vereins 1866-1876, in: Annette Kuhn/Jörn Rüsen (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte 3. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart mit geeigneten Materialien für den Unterricht*, Düsseldorf 1983, 167–194.

89 Vgl. dazu auch *Gisela Framke*: *Der Beruf der Jungfrau*, in: *Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund* (Hrsg.): *Beruf der Jungfrau*, 12–28.

90 *Der Bazar*, 23.2.1868, 36.

„schlechter Wärmeleiter“.⁹¹ Unwissenden Hausfrauen musste der neuartige Ofen magisch erscheinen, während die naturwissenschaftlich gebildeten die physikalischen Hintergründe verstehen und für sich anwenden konnten.

In dieser Zeit etablierte sich nicht nur die Ernährungswissenschaft, auch die weit verbreiteten Lebensmittelfälschungen wurden immer häufiger öffentlich diskutiert.⁹² Im *Bazar* äußerte sich dies in mehreren Artikeln und Kurzgeschichten, in denen die Notwendigkeit Thema war, moderne wissenschaftliche Erkenntnisse auch in der häuslichen Kochkunst anzuwenden.⁹³ Betont wurde dabei die Bedeutung einer wohl ausgewogenen Ernährung für alle Familienmitglieder, sowohl für deren körperliches als auch geistiges Wohlbefinden. Die Verantwortung lag hierbei ausdrücklich bei der Hausfrau, die zu diesem Zweck dringend naturwissenschaftliche Grundkenntnisse benötigte. „Wenn die Frauen die Nahrungsmittellehre als einen Zweig der Naturwissenschaften zum Gegenstande wirklichen Studiums machen, so eröffnen sie sich nicht nur ein weites Felde des Wissens, sondern fördern auch den Fortschritt der Menschheit.“⁹⁴

Es zeigt sich demnach, wie der naturwissenschaftliche Fortschritt der Zeit allmählich auch auf den häuslichen Bereich durchschlug.⁹⁵ Dies bedeutete, dass überkommene Arbeitsvorgänge als nicht mehr ausreichend und somit modernisierungsbedürftig empfunden wurden. Auch die Frauen mussten dementsprechend mit der Zeit gehen und die neuen Techniken nutzen lernen, wenn die Gesundheit der Familie und sogar der Fortschritt der Zivilisation auf neue Höhen gebracht werden sollten. Die moderne Hausfrau benötigte ein gewisses naturwissenschaftliches Hintergrundwissen, um ihren Haushalt rational und ohne Verschwendung führen zu können. Dabei musste sie nicht einmal selbst Hand anlegen, wenn sie über Personal verfügte, doch sie sollte dieses fachlich anleiten und beaufsichtigen können. In dieser Zeit begegnet uns zum ersten Mal die qualifizierte Hausfrau, die nicht nur in Tradition das anwendete, was ihr selbst von ihrer Mutter oder anderen Hausfrauen als Heranwachsende mit auf den Weg gegeben worden war, sondern die von (männlichen) Fachleuten Grundlagen naturwissenschaftlichen Wissens erfuhr und somit, wenn auch deutlich eingeschränkt spezialisiert, wissenschaftliche Bildung erhielt. Dieses Wissen hatte keinen Selbstzweck, im Vordergrund stand die alltägliche Anwendung im Haushalt.

Andere Artikel beschäftigten sich mit der Frage, wie viel Wissenschaft im Frauenleben wünschenswert oder notwendig sei. Vielfach wurde dabei auf die Überfrachtung junger Mädchen mit Wissen hingewiesen, die in der Schule mit

91 Ebd.

92 Vgl. *Roman Rossfeld*: Ernährung im Wandel. Lebensmittelproduktion und -konsum zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, in: Haupt/Torp (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft, 27–46.

93 Vgl. *Der Bazar*, 23.3.1866, 97; 23.2.1867, 70f.

94 *Der Bazar*, 8.4.1869, 110.

95 Vgl. dazu auch *Schlegel-Matthies*: Im Haus (wie Anm. 46, 77), 76ff.

Fächern wie Geographie, Chemie oder Kunstgeschichte malträtiert würden, obwohl dieses Wissen nur schwer in Mädchenköpfe hinein – aber schnell wieder hinausginge.⁹⁶ Weitere erinnerten an vergangene Jahrhunderte, als Schreiben und Lesen der Gipfel des weiblichen Bildungskanons gewesen sei. Statt sich mit Bildung zu beschäftigen, hätten Frauen und Mädchen genug im Haushalt zu tun gehabt und dies habe zu ihrem Glück vollkommen gereicht.⁹⁷ Zudem wurden immer wieder weit verbreitete Aussagen zitiert, die besagten, Frauen sollten von jeglichem Wissen ferngehalten werden, um ihre Weiblichkeit zu erhalten. Ein Beispiel: „Jede Frau, die sich mit den Wissenschaften beschäftigt, sei lächerlich und unglücklich. Ja, eine Kokette sei leichter zu verheirathen, als eine Gelehrte.“⁹⁸ All dies wirkt zunächst so, als gelte weibliche Bildung im *Bazar* als unnötige, möglicherweise vergebliche Mühe und die ungebildete Lebensweise der Vergangenheit als einzig vernünftige. Doch in vielen Fällen dienten derartige Aussagen als Ausgangspunkt für einen progressiven Umgang mit weiblicher Bildung.

So war das in einem Beitrag der Schriftstellerin und Berliner Salonnière Elise von Hohenhausen,⁹⁹ die diese Argumente ebenfalls vorbrachte, dabei jedoch auch auf die sozialen Vorurteile gegen gebildete Frauen hinwies. Sie beklagte, aus sozialen Vorurteilen und Effekthascherei würden Mädchen nicht solide in den Wissenschaften ausgebildet, sondern derartig, dass sie als Erwachsene gewöhnlich nur Interesse an Oberflächlichkeiten zeigen würden.¹⁰⁰ Hohenhausen verwies jedoch darauf, wie unerlässlich Bildung auch für die Führung eines Haushalts sei, denn eine ungebildete Frau würde ihr Haus unästhetisch einrichten und stelle sich auch beim Waschen und Kochen ungeschickt an. Die Autorin forderte daher von der idealen Frau:

Sie muß in ihrer Familie alles leiten und verstehen; sie muß liebenswürdig sein können, ohne leichtsinnig zu sein; sie muß sich schmücken ohne Eitelkeit; sie muß in der Welt leben, ohne sich darin zu verlieren; sie muß sich wissenschaftlich bilden, ohne ihre Weltlichkeit darüber zu vergessen.¹⁰¹

Damit vergleichbar ist der Beitrag einer Autorin namens Elisabeth Lindner, die ebenfalls auf die oft vergebliche Mühe junger Mädchen mit dem Schulstoff und die Zufriedenheit der ungebildeten, aber mit ihrem Haushalt ausgelasteten Frauen der vergangenen Jahrhunderte hinwies.¹⁰² Sie beklagte, die höhere Bildung

96 Vgl. *Der Bazar*, 23.4.1867, 135.

97 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1868, 335.

98 *Der Bazar*, 8.2.1868, 47.

99 Vgl. *Ingrid Bigler: Hohenhausen, Elise von*, in: Kosch 8, Bern 1981, 5-7.

100 Vgl. *Der Bazar*, 8.2.1868, 47.

101 Ebd.

102 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1868, 335.

ihrer Zeit gehe meist auf Kosten der Haushaltungsfähigkeiten, woraus sich zahlreiche Probleme ergaben, denn schlechte Hausfrauen stellten für ihre Familien direkte Bedrohungen dar. Sittlicher Verfall drohte, indem sie durch liederliche Haushaltsführung die einzelnen Mitglieder aus dem sicheren Heim in die gefährliche Außenwelt vertreiben, finanzieller Ruin durch ihre Verschwendungssucht und Fahrlässigkeit. Bei einer solchen Mutter mussten die Töchter ebenfalls missraten und trugen entweder als schlechte Hausfrauen das Elend in die nächste Generation oder wurden von emanzipatorischen Ideen erfasst und ergriffen in Panik vor finanzieller Not den nächstbesten Beruf.

Um diesem Szenario zu entgehen, so Lindner, könne man natürlich auf den Gedanken kommen, die wissenschaftliche Bildung ganz aus der Mädchenerziehung zu entfernen und sie ausschließlich auf den Haushalt vorzubereiten. Ihrer Ansicht nach war dies jedoch der falsche Weg. Trotz der vorhergegangenen Idealisierung der alten Zeiten, als Frauen (angeblich) ganze Höfe als Unternehmen leiteten, erklärte die Autorin, diese Art der Beschäftigung als nicht mehr zeitgemäß; sie bereite genauso wenig wie die akademische Bildung Frauen auf die Herausforderungen der Gegenwart vor: „Die Wirthschafterin der alten Zeit wäre ebensowenig wie die Studentin der Gegenwart im Stande, die hohen Aufgaben, welche der Frau durch unsere Zeitverhältnisse gestellt sind, zu erfüllen. In der harmonischen Verschmelzung beider Einseitigkeiten liegt des Räthsel's Lösung.“¹⁰³

Unterschieden wurde also zwischen der ‚gelehrten‘ Frau, die allein nach Fachwissen strebte, demnach ein ‚Blaustrumpf‘ war, und der ‚gebildeten‘ Frau, deren Kenntnisse mit weiblichen Tugenden verbunden waren. Die ausgewogene Kombination von häuslichen Fertigkeiten und Verstandesbildung galt als zeitgemäßes Ziel. Das Wissen sollte dabei nicht ausschließlich naturwissenschaftlicher, sondern auch schöngeistiger und speziell pädagogischer Natur sein, damit Frauen nicht nur in der Lage waren, den Haushalt vernünftig zu führen, sondern auch ihre Kinder ordentlich zu erziehen.

Auch in anderen Artikeln wurde hervorgehoben, dass diese Tätigkeiten in Zukunft verstärkt in ihren verstandesmäßigen Aspekten berücksichtigt werden müssten. Ohne wissenschaftliche Grundkenntnisse seien die alltäglichen Aufgaben der Hausfrau und Mutter nicht mustergültig ausführbar: „Ein neues ergibiges [sic] Feld geistiger Energie und Entfaltung eröffnet sich hier den Frauen. Sie werden sich wissenschaftliche Einsicht zu verschaffen suchen, wie sie ihre Kinder am besten nähren, kleiden, warten und beaufsichtigen, um das Gute in ihnen zum Vorschein zu bringen.“¹⁰⁴ Gemeint war hier die Kindergartenbewegung, die zu

103 Ebd.

104 *Der Bazar*, 8.4.1869, 110.

dieser Zeit neue Popularität erlangte.¹⁰⁵ *Der Bazar* bewarb in zahlreichen Beiträgen das Fröbel'sche Pädagogikkonzept und Kindergärten.¹⁰⁶ Diese Prinzipien galten nicht nur als ideale Methode der Kindererziehung, sondern auch als Möglichkeit für Frauen, als Mütter ihre alltäglichen Aufgaben als intellektuell anspruchsvollen Tätigkeit umzudeuten, als „Wissenschaft der Mütter“.¹⁰⁷ Zudem bot sich die Tätigkeit als Kindergärtnerin als Alternative zur Lehrerin an. Im Folgenden werden einige derartige Artikel vorgestellt.

Um das Ziel der kompetenten Mutter zu erreichen, galt es mehrere Veränderungen in der Mädchenerziehung umzusetzen. Nicht nur die generelle Erziehung bereits in der Kindheit, sondern auch die schulische Ausbildung in der Jugend wiesen laut *Bazar* traditionell große Mängel auf. Dies veranschaulicht besonders ein zweiteiliger Artikel, in dem Ulrike Henschke¹⁰⁸ sich kritisch mit der üblichen Mädchenerziehung auseinandersetzte. Sie ging in ihrem Beitrag speziell der Frage nach, welche Auswirkungen das in der Mädchenzeit allgegenwärtige Spiel mit Puppen auf die weibliche Entwicklung habe.

Henschke konstatierte, dass Puppen für Mädchen gewöhnlich das einzige Spielzeug seien, das ihnen zur Verfügung gestellt werde.¹⁰⁹ Für jedes kleine Mädchen sei seine Puppe das Ein und Alles, es gebe ihr stets neue Kosenamen, nähe ihr Kleider, pflege sie wie ein echtes Baby. Diese Leidenschaft für das Spielzeug lasse auch bei älteren Mädchen oft nicht nach und sei ihnen ein häufiges Bedürfnis. „Selbst unseren *erwachsenen* Mädchen sagt man nach, daß sie des Spiels mit der Puppe niemals müde werden und manch' heimliches Stündchen mit dem kleinen Liebling kosen und tändeln.“¹¹⁰ Zahlreiche Eltern sähen dies als kein problematisches Verhalten an, sondern im Gegenteil als Vorzug und Beweis der guten, behüteten Erziehung ihres Kindes:

105 Zur Geschichte des Kindergartens und der Fröbelpädagogik vgl. *Reyer*: Einführung (wie Anm. 79, 88); *Helge Wasmuth*: Kindertageseinrichtungen als Bildungseinrichtungen. Zur Bedeutung von Bildung und Erziehung in der Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung in Deutschland bis 1945, Bad Heilbrunn 2011, bes. 128–131; *Ann Taylor Allen*: „Geistige Mütterlichkeit“ als Bildungsprinzip. Die Kindergartenbewegung 1840–1870, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 19–34.

106 Der erste dieser Artikel erschien ein Jahr, nachdem das Kindergartenverbot aufgehoben worden war; vgl. *Der Bazar*, 1.5.1861, 135.

107 *Der Bazar*, 23.10.1867, 327.

108 Vgl. *Reinhard Müller*: Henschke, Ulrike, in: Kosch 7, Bern 1979, 903; *Fassmann*: Jüdinnen (wie Anm. 130, 51), 157ff. Henschke war wie ihre Schwester Henriette Goldschmidt Teil der deutschen Frauenbewegung, als Mitglied des *Lette-Vereins* setzte sie sich besonders für die hauswirtschaftliche Ausbildung junger Frauen ein.

109 Vgl. *Der Bazar*, 23.4.1867, 130. Zur Bedeutung des Spielens mit der Puppe im 19. Jahrhundert vgl. auch *Susanne Regener*: Das verzeichnete Mädchen. Zur Darstellung des bürgerlichen Mädchens in Photographie, Puppe, Text im ausgehenden 19. Jahrhundert, Marburg 1988, 141–151.

110 *Der Bazar*, 23.4.1867, 130. Hervorhebung im Original.

In vielen Familien, wo man bemüht ist, den jungen Töchtern eine gewisse Kindlichkeit des Gemüths zu bewahren, wird das Spiel mit der Puppe nicht nur begünstigt, es wird sogar voll stolzer Freude damit, als einem Beweise für die Unschuld und Harmlosigkeit des lieben Töchterchens renommirt. Dasselbe puppenliebende Töchterchen, von 15–16 Jahren etwa, steht aber auch schon auf dem Punkte, sich nächstens zu verloben! Und die Mama darf mit gutem Gewissen versichern, daß die junge Braut noch das „reine Kind“ sei.¹¹¹

Henschke kritisierte diese in ihren Augen naive und höchst unverantwortliche Einstellung, denn eine solche unreife Frau könne unmöglich die Verantwortung für ein eigenes Kind übernehmen. Sie betonte, sie sei nicht grundsätzlich dagegen, kleinen Mädchen eine Puppe zum Spielen zu geben. Es sei sogar durchaus förderlich, dass sie damit spielen, solange sie ihr Spielzeug für ein lebendiges Wesen hielten und auf seine vermeintlichen Bedürfnisse Rücksicht nähmen. Ab einem gewissen Alter sei dies jedoch nicht mehr gegeben und von da an seien Puppen für die Mädchen sogar schädlich.¹¹² Es drohten laut Henschke schwere Charakterfehler, wie Herrschsucht, Launenhaftigkeit, Hypochondrie, Affektiertheit oder Arroganz. Zudem konnten Mädchen an Puppen keine Pflichterfüllung und Fürsorge – und somit Mütterlichkeit – üben. Henschke empfahl daher, ihnen Tiere zur Pflege zu geben, wie Katzen, Hühner oder Ziegen. Weiterhin forderte sie, dass sich Mädchen öfters im Garten statt im Haus aufhalten sollten.

Begründet wurde all dies durch den Hinweis auf die Natur, die auf die Frau einen umfangreichen Einfluss ausübe und deswegen nicht in der Erziehung ausgeklammert werden könne.¹¹³ All dies sollte dazu beitragen, dass sie später zu guten Ehefrauen und Müttern werden, die bereitwillig zugunsten ihrer Familienmitglieder zurücksteckten. Man sieht also, dass Mitglieder der Frauenbewegung, wie die Autorin Henschke, zwar oft Neuerungen in der Behandlung von Mädchen forderten und gegen althergebrachte Traditionen argumentierten, sie damit letztlich jedoch wieder zur Förderung der konventionellen weiblichen Pflichten, wie Unterordnung und Fürsorglichkeit, beitrugen.¹¹⁴

Auch an einem weiteren beispielhaften Artikel lässt sich zeigen, wie überaus wichtig das Thema der ‚professionellen‘ Mütterlichkeit schon vor 1870 war. Darin verteidigte eine ungenannte Kindergärtnerin das Fröbel'sche Erziehungskonzept gegen ihr ungerechtfertigt erscheinende Kritik.¹¹⁵ Einige Hefte zuvor hatte die

111 Ebd.

112 Vgl. *Der Bazar*, 8.5.1867, 150.

113 Vgl. zur Bedeutung der Natur in der Fröbel'schen Lehre *Wasmuth*: Kindertageseinrichtungen (wie Anm. 105, 186), 128f.

114 Vgl. dazu auch *Angela Dinghaus*: Mütterlichkeit als Beruf? Henriette Schrader-Breymann (1827–1899), in: Dies. (Hrsg.): *Frauenwelten*, 179–192.

115 Vgl. *Der Bazar*, 8.9.1869, 178.

Bazarredaktion verschiedene neu erschienene Bücher zur Kindergartenpädagogik vorgestellt, unter anderem das eines nicht zur Fröbelbewegung gehörenden Leiters einer Kinderbewahranstalt, der die Fröbel'schen Methoden als unsinnig ablehnte. Der Großteil des Leserbriefs beinhaltet pädagogische Erläuterungen, die an dieser Stelle nicht weiter interessant sind. Daran anschließend erläuterte die Autorin jedoch die generelle Bedeutung der Fröbel'schen Pädagogik für Mütter und Erzieherinnen. Diese Lehre beinhalte die Forderung an Frauen, sich weiterzubilden und an sich selbst zu arbeiten, um bewusste und klarsichtige Erzieherinnen zu werden. Bislang seien die wenigsten Frauen in der Lage, Kinder fachkundig zu erziehen, da es noch nicht allgemein anerkannt sei, dass sie diese Tätigkeit erst erlernen müssten. Stattdessen herrsche allgemein die Ansicht, die Fähigkeiten zur Erziehung von Kindern seien ihnen von Natur aus gegeben:

Es ist ein ganz allgemeiner Wahn, das „Muttersein“ mit seiner natürlichen Liebe reiche zur Erfüllung der höchsten Lebensaufgabe aus, der leider zu den misslichsten Irrthümern im Erziehungswesen führt. Von diesem unseligen Wahn müssen die Mütter sich frei machen; sie müssen erkennen, daß sie vor Allem einer wahrhaft *erzieherischen Weisheit* zur Ausübung ihres Berufes bedürfen, und daß sie sich diese nur aneignen können durch *Belehrung*, durch Bekanntmachung mit den Erziehungslehren, die das Resultat tiefsten Forschens, schärfsten Beobachtens, reifsten Denkens und reinsten Menschenliebe sind.¹¹⁶

Die irrtümliche Annahme, dass Frauen keine Anleitung zur Erziehung ihrer Kinder benötigten, sei auch die Ursache zahlreicher gesellschaftlicher Probleme, da man Mädchen nicht zu ihrem Beruf als Mutter und Erzieherin heranbilde, sondern für prestigeträchtige Ehen und Prahlerei im Salon. Die Autorin sah die Arbeit in Kindergärten als eine äußerst geeignete Ausbildung für jede junge Frau, da diese dort die geistige und körperliche Pflege kleiner Kinder üben könne. Sie wünschte, dass noch mehr Kindergärten gegründet würden, die sie als „Seminarier für Hausfrauen“¹¹⁷ bezeichnete, damit noch mehr bürgerliche Töchter Gelegenheit zur Ausbildung geboten werde. Hierbei sprach sie explizit die Mütter schulentlassener Mädchen an.

In diesem Artikel zeigt sich zum einen, dass die Bazarredaktion ein großes Interesse an den Fröbel'schen Lehren und ihrer Verbreitung hatte und dass *Der Bazar* – in einem gewissen Rahmen – als Plattform für den Austausch über das Kindergartensystem dienen konnte. Zum anderen ging es in dem Text nicht nur um eine Auseinandersetzung mit den Details der Fröbel'schen Pädagogik, sondern besonders darum, mithilfe eben dieser die Bedeutung der Frauen als Mütter und Erzieherinnen massiv aufzuwerten. Laut Autorin konnte die Unterrichtung

116 Hervorhebung im Original.

117 Ebd.

junger Mädchen in Kindergärten als Berufsausbildung gelten, nicht zwangsläufig zur Erwerbstätigkeit als Erzieherin, sondern zur Vorbereitung ihres Berufs als Mutter. Zahlreiche Übel der Gesellschaft rührten ihr zufolge daher, dass man gewöhnlich irrtümlich annehme, die Mutterliebe allein würde als Erziehungsgrundlage ausreichen. Interessant ist, dass sie explizit die Mütter der jetzigen jungen Mädchen ansprach, diesen Irrtum zu erkennen und zu beheben. Daraus lässt sich ein neu gewachsenes Selbstbewusstsein der Frauen erkennen, als Erzieherinnen der kommenden Generationen eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft zu übernehmen.¹¹⁸ Dazu mussten sie lernen, selbst die Initiative zu ergreifen, beispielsweise dadurch, ihre Töchter zur Ausbildung in einen Kindergarten zu schicken.¹¹⁹

Es lässt sich feststellen, dass die zu dieser Zeit herrschende Diskussion um Frauenbildung im *Bazar* dahingehend beantwortet wurde, gezielte Erziehung und spezifische Ausbildung in Naturwissenschaften und Pädagogik seien unumgänglich, um in Zukunft auf kompetente Hausfrauen und Mütter vertrauen zu können. Weder das komplette Fernhalten von jeglicher Bildung noch die auf Prestige abzielende Mädchenschulbildung seien hierfür geeignet. Es zeigt sich auch, dass eine Verklärung der alten Zeiten, in denen angeblich jede Frau komplett mit der Eigenherstellung von Nahrungsmitteln im eigenen Haushalt beschäftigt war, nicht unbedingt im Widerspruch dazu stehen musste, eine Reform der Mädchen-erziehung zu fordern. Durch angemessene höhere Bildung seien Frauen nicht nur bessere Mütter, sie würden zudem ausgeglichener und zufriedener in ihrem angestammten Aufgabenbereich, was wiederum dem momentanen Drang nach Emanzipation Einhalt gebieten dürfte.

7.4 Deutsche und internationale Frauenbewegung

Zwischen 1866 und 1870 befand sich die Debatte um die Frauenbewegung nicht nur im *Bazar* auf einem Höhepunkt: „Die Frauenfrage gleicht jetzt mehr einem Strome, welcher über seine Ufer tritt, als einem Bache, der im heiße Sommer

118 Vgl. Daniela Richter: „Lasset eure Kinder Menschen werden“. Das Engagement deutscher Bürgertumsfrauen in der Kindererziehung des 19. Jahrhunderts, in: Martinec/Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität, 141–160.

119 Die eigenen Kleinkinder in den Kindergarten zu schicken, spielte beim Interesse der Leserschaft und Redaktion an dieser Thematik dagegen wohl keine Rolle, denn Kindergärten galten überwiegend als ‚Ersatzerziehungsanstalt‘ für Kinder, deren Mütter die Erziehung nicht selbst leisten konnten. Vgl. Diana Franke-Meyer: Kleinkindererziehung und Kindergarten im historischen Prozess. Ihre Rolle im Spannungsfeld zwischen Bildungspolitik, Familie und Schule, Bad Heilbrunn 2011, 194ff.

nach Nahrung schmachtet.¹²⁰ Die Angelegenheit war offenbar im täglichen Leben allgegenwärtig, so sehr, dass die Modeskolumnistin Veronika von G. sich innerhalb des *Bazar* selbst bereits 1867 von der übermäßigen Präsenz des Themas gestört zeigte:

Man wird durch die fortwährenden Mahnungen an den Ernst unserer Zeit und Bestimmung beinahe eingeschüchtert, von heiteren Dingen zu reden. Ich verkenne den hohen Werth jener Mahnungen und den Frauenberuf zu höheren Zwecken nicht, aber Viele gehen damit zu weit und es gewinnt manchmal den Anschein, als sollten wir nicht mehr die Begleiterin, sondern die Rivalin des Mannes sein. Wir können doch nicht Alle Parlamentsmitglieder werden! Laßt uns also auch Musik und Tanz, laßt dem Mädchen das glückliche Lächeln über eine neue Robe!¹²¹

Spöttisch wandte sie sich an ihren Redakteur, der ihrer Meinung nach zu viele Themen der Frauenbewegung bearbeite: „Den Ernst womit Sie die ‚Frauenfrage‘ behandeln, in allen Ehren, aber die Frauenfrage ist für Viele, sehr Viele immer noch die Modefrage, für Alle nämlich, welchen es noch Freude macht, das schönere Geschlecht zu sein. Nous avons encore des dames, mein Herr!“¹²²

Dessen ungeachtet fuhr die Zeitschrift fort, sich intensiv mit der Frauenbewegung und -emanzipation auseinanderzusetzen. Kaum eine belletristische Ausgabe kam ohne einen diesbezüglichen Artikel aus. Chefredakteur Rodenberg schilderte die Bewegung als eine friedliche Revolution, der sich kein Haushalt und keine Familie entziehen könne. Es gehe dabei nicht um die Reform einer Klasse, Partei oder Sekte, sondern um die eines „ganzen Geschlechts; nicht die rechtliche Gleichstellung von Fremden, sondern von denen, die uns die Nächsten sind: unserer Mütter, unserer Schwestern, unserer Frauen und unserer Töchter.“¹²³ Trotz vielfacher Überschreitungen in den Ansprüchen radikaler Vertreter und Vertreterinnen der Frauenemanzipation sei die Grundforderung nach mehr Rechten richtig und notwendig. Die Ursachen der Frauenbewegung lägen in den Widersprüchlichkeiten der modernen Gesellschaft, die auf der einen Seite immer höhere Ansprüche an Selbständigkeit auch für Frauen stelle, auf der anderen ihnen das Recht auf Arbeit vorenthalte.

Doch nicht nur der eigenständige Erwerb müsse Frauen gestattet sein, sondern sogar die politische Partizipation, so Rodenberg. Die moderne Frau müsse als angemessene Partnerin ihres Mannes ebenfalls ein Interesse an den politi-

120 *Der Bazar*, 8.4.1869, 110.

121 *Der Bazar*, 23.1.1867, 39.

122 *Der Bazar*, 23.10.1869, 330.

123 *Der Bazar*, 23.8.1867, 262.

schen Geschehnissen zeigen. In England habe der Philosoph John Stuart Mill¹²⁴ vor kurzem vor dem Parlament den Antrag vorgebracht, ledigen und verwitweten Frauen das Stimmrecht zu verleihen. Er habe argumentiert, außer Vorurteilen und einem „Gefühl der Seltsamkeit“¹²⁵ gebe es keinen plausiblen Grund, ihnen die politische Teilhabe zu verweigern, die vorherrschende Geschlechtertrennung sei veraltet und nicht mehr den Lebensbedürfnissen der gebildeten Klassen angemessen:

Die Frau ist des Mannes vorzüglichster Gesellschafter, sein vertrautester Freund und oft sein zuverlässigster Rathgeber. Kann es unter solchen Umständen gut für den Mann sein, sein Leben in enger Gemeinschaft der Gedanken und Gefühle mit einem Wesen zu verbringen, welches absichtlich auf einer niedrigeren Stufe gehalten wird als diejenige, die er einnimmt; dessen weltliche Interessen man gewaltsam in die vier Wände beschränkt und welches man lehrt, als eine Zierde des Charakters Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen die begeistertsten Dinge zu bilden – Dinge, welche des Mannes heiligste Pflichten umschließen?¹²⁶

Wenn, so zitierte Rodenberg Mill, die Frauen nicht auf das Niveau der Männer gehoben würden, so würden die Männer bald auf das Niveau der Frauen herabsinken, da sich beide Geschlechter gegenseitig massiv beeinflussen würden. Mills Argumentation überzeugte die Abgeordneten jedoch nicht, der Antrag wurde abgelehnt. Rodenberg bedauerte dies, gab sich aber zuversichtlich, dass sich die Entwicklung hin zur rechtlichen Angleichung der Geschlechter letztlich nicht aufhalten lasse. Im Vergleich mit früheren Jahrtausenden und Jahrhunderten habe sich bereits vieles in den Geschlechterbeziehungen gewandelt und sei auch momentan in Bewegung. Das Frauenwahlrecht schilderte der Redakteur als logisches und notwendiges Endergebnis der Frauenbewegung, gleichzeitig betonte er jedoch auch, bis dahin sei es noch ein langer Weg. Veränderungen dieser Größenordnung zwanghaft durchzusetzen sei weder wünschenswert noch überhaupt machbar. Möglicherweise war es gerade der unabsehbar lange Zeitraum, den Rodenberg bis zur Umsetzung des Frauenwahlrechts annahm, der ihn kühn genug machte, eine solche fortschrittliche Einstellung zu präsentieren. Denn die Gefahr, dass die politische Gleichstellung tatsächlich in Kürze eintreten und somit alles umwerfen könnte, erschien zu diesem Zeitpunkt so gut wie ausgeschlossen und somit eher ein theoretisches Konzept, mit dem man sich einen fortschrittli-

124 John Stuart Mill folgte bekanntlich in seinen Ansichten dem Utilitarismus. Zwischen 1865 und 1868 war er Parlamentsmitglied. Vgl. *Dominique Kuenzle/Michael Schefczyk*: John Stuart Mill zur Einführung, Hamburg 2009, 10–16.

125 *Der Bazar*, 23.8.1867, 262.

126 *Der Bazar*, 23.8.1867, 262.

chen Anstrich geben konnte. Selbst zehn Jahre später bezeichneten fortschrittliche ADF-Mitglieder die Forderung nach politischer Partizipation als verfrüht.¹²⁷

Dass die Frauenfrage eine Gesellschaftsfrage sei, die über Wohl und Wehe ganzer Nationen entscheiden könne, darüber informierte ein dreiteiliger Artikel des damaligen Lette-Vereinsvorsitzenden Franz von Holtzendorff. Darin setzte er sich mit den gesellschaftlichen Problemen am Beispiel Ostindiens auseinander, das durch das unaufhaltsame Vordringen der Briten und damit der Moderne vor die Herausforderung gestellt wurde, seine Gesellschaftsordnung grundlegend umzugestalten. Diese Aufgabe sei auf das Engste mit der Stellung der Frauen verbunden: „Auch Ostindien hat seine Frauenfrage, welche dort im gegenwärtigen Augenblicke vielleicht gleichbedeutend ist mit der Summe aller socialen Probleme.“¹²⁸

Indiens Traditionen forcierten eine strikte Trennung der Geschlechter, so Holtzendorff, in den niedrigen Kasten galten Frauen demnach nur als Lasttiere. Männer würden oft zahlreiche Frauen heiraten, um dadurch an kostenlose Arbeitskräfte zu gelangen; die Frauen hätten dabei keine andere Wahl, denn sie benötigten einen Versorger. In den höheren Kasten seien Frauen dagegen nicht nur der körperlichen Arbeit enthoben, sondern sogar jeglicher Tätigkeit; die Tradition verlange, dass sie ihr Leben in völliger Untätigkeit ausschließlich im Inneren ihres Hauses verbringen. Ein Familienleben gebe es nicht, Männer würden nicht einmal gemeinsam mit ihren Frauen Mahlzeiten einnehmen.¹²⁹ Weibliche Bildung sei nicht existent, da sich nach Ansicht der indischen Männer ungebildete, gläubige Frauen am einfachsten kontrollieren ließen.¹³⁰

Diese Situation habe nicht nur negative Konsequenzen für die Inderinnen selbst, sondern für den gesamten Staat, denn diese körperlich und geistig entkräfteten Frauen müssten unweigerlich diese Eigenschaften an ihren Nachwuchs weitergeben. Ihre Apathie zeige sich besonders bei ihren Söhnen, denn die verweichlichten Jungen würden weibliche Gewohnheiten annehmen, hätten Schwierigkeiten Befehle auszuführen und seien absolut unsportlich.¹³¹ Die weibliche Unaufgeklärtheit bringe ein weiteres Risiko mit sich, denn der Mangel an aufgeklärten und professionellen Krankenpflegerinnen in einem Land voller Aberglauben und Quacksalberei stelle eine direkte gesundheitliche Gefahr für die gesamte Bevölkerung dar. Insgesamt, so der Jurist, sei die radikale Trennung der Geschlechter und ihrer Lebenswelten nicht nur unnatürlich und ungerecht, sondern sogar eine tatsächliche Bedrohung für den Staat. Die indische Regierung habe diese

127 Vgl. Ute Frevert: „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, 98f.

128 *Der Bazar*, 8.7.1869, 211.

129 Vgl. *Der Bazar*, 23.7.1869, 228.

130 Vgl. *Der Bazar*, 8.8.1869, 246.

131 Vgl. ebd.

Probleme mittlerweile erkannt und damit begonnen, Schulen für Mädchen zu gründen. Aufgeklärte, aufgeschlossene Inder und Inderinnen seien zunehmend bereit, althergebrachte Sitten bezüglich der Geschlechtertrennung aufzugeben, da sie die Notwendigkeit und die Vorzüge eines gemeinschaftlichen Familienlebens und weiblicher Bildung erfasst hätten. Holtzendorff schloss daraus, dass man in gewissen Situationen durchaus mit Traditionen brechen dürfe, ja sogar müsse: An diesen Beispielen

lernen wir verstehen, wie verdienstvoll es zuweilen ist, wenn Frauen den Muth finden, den verhängnißvollen Bann alter Vorurtheile durchbrechend, zur Zerstörung einer überlieferten Unsitte beizutragen. Das Hochsittliche und menschlich Bedeutende solcher Zuwiderhandlungen liegt darin, daß sie nicht um der eigenen Willkür und des freieren Lebensgenusses wegen, sondern vielmehr als eine bewußte Befreiung Anderer von ungerechtem Joche begangen werden.¹³²

Indien diente in Holtzendorffs Artikelserie als Spiegelbild Europas. Indem er die indischen Traditionen beschrieb, die unter anderem eine rigorose Trennung der Geschlechter vorsahen sowie die Bildungsferne der Frauen, um sie gefügig zu erhalten, zwang er seine Leserschaft zu einem Vergleich mit den deutschen Zuständen. Indien wurde als besonders extremes Beispiel unwürdiger und ungerechter Sitten beschrieben, im Grunde aber existierten dieselben auch in Europa. Dass sie auch eine reale Gefahr für die Gesellschaft bargen, wurde durch Holtzendorffs Erklärung deutlich, die Moderne dringe unaufhaltsam nach Indien ein und mache eine Anpassung an die neuen Anforderungen unbedingt erforderlich. Der moderne Staat benötige aufgeklärte, vernünftige Mütter und Pflegerinnen, während die aktuellen Gebräuche entweder nur elende menschliche Arbeitstiere oder lethargische Nichtstuerinnen aus den indischen Mädchen machten.

Aber auch die männliche Jugend Indiens verkam völlig im herrschenden sozialen Klima, was ebenfalls eine große Bedrohung für die Zukunft des Staates darstellte, denn diese jungen Männer taugten weder zu Soldaten noch zu anderen Tätigkeiten, die ein moderner Staat unbedingt benötigte, um für die Zukunft gewappnet zu sein. Aus diesen Gründen war es notwendig, die Bildung der Frauen zu verbessern und derjenigen der Männer anzugleichen. Die zu weit getriebene Separation beider Geschlechter war für alle schädlich und unnatürlich. Zu diesem Zweck plädierte Holtzendorff sogar für die Verletzung und Überwindung jahrhundertalter Sitten: Wenn diese der Gerechtigkeit und dem Gemeinwohl im Weg stünden, sei es Frauen auch geboten, sich über sie hinwegzusetzen. Diese Feststellung ist für das 19. Jahrhundert bemerkenswert und kann wohl als Motivation und Bestätigung für die deutsche Frauenbewegung verstanden werden. Der

132 Ebd.

Vergleich mit Indien diene demnach hauptsächlich dazu, die eigenen Zustände und Notwendigkeiten deutlich herauszuarbeiten.

7.5 Modernisierung und Tradition in der Kontroverse: Mill und Glagau

Wie an zahlreichen Passagen gezeigt, befürwortete *Der Bazar* die Frauenbewegung entschieden und unterstützte deren Ziele. Offensichtlich mussten die Argumente für die Bewegung jedoch immer wieder vorgetragen werden, um die Leserschaft von deren Richtigkeit zu überzeugen. Dass die Redaktion dabei auch radikalere Ansichten wiedergab, soll folgendes Beispiel zeigen. Im Jahr 1869 widmete die Redaktion einen dreiteiligen Artikel der Besprechung des Buchs *The Subjection of Women* von John Stuart Mill.¹³³ Dieser Text, der vor Jenny Hirschs Übersetzung erschien, exzerptierte Mills Werk und bot der Leserschaft damit Einblick in die zu dieser Zeit radikalsten Forderungen der Frauenbewegung. Diese Tatsache wurde den Leserinnen und Lesern bereits zu Beginn offen mitgeteilt, indem es hieß, dass „das Buch zur Streitsache sich ‚radical‘ verhält und die Frage im Sinne der kühnsten Emancipationistinnen beantwortet.“¹³⁴

So war Mill der Ansicht, die traditionelle Vorherrschaft der Männer über die Frauen sei nichts anderes als die letzten Überbleibsel des primitiven Faustrechts und der Sklaverei, die beide in der modernen Gesellschaft nicht mehr tragbar seien und daher zu Recht weitgehend beseitigt wurden; die Beendigung der Unterdrückung der Frau müsse als Nächstes folgen.¹³⁵ Der Philosoph war auch davon überzeugt, dass die weibliche Unterwürfigkeit und Schwäche nicht in ihrer Natur begründet liege, sondern ein Ergebnis ihrer Erziehung sei:

Wird doch den Frauen von ihren Mädchenjahren an der Glaube eingepflanzt, daß das Ideal ihres Charakters ein dem Ideale des männlichen völlig entgegengesetztes sei; nicht Selbstwille und Selbstherrschaft, sondern Unterwerfung und Ergebung in den Willen Anderer sei ihr Ideal, ihre Pflicht oder Natur sei, für Andere zu leben, Selbstentsagung zu üben und nur den ihnen eigenthümlichen Neigungen zu leben.¹³⁶

Er kritisierte die juristischen Vorrechte von Ehemännern und forderte Absprachen auf Augenhöhe zwischen den Ehepartnern über gemeinsame Entscheidungen sowie grundsätzliche Gütertrennung.¹³⁷ Weiterhin wies er darauf hin, wie

133 Dieses wurde im gleichen Jahr ins Deutsche übersetzt: Vgl. *John Stuart Mill: Die Hörigkeit der Frau*. Aus dem Englischen übersetzt von Jenny Hirsch, Berlin 1869.

134 *Der Bazar*, 23.10.1869, 326.

135 Vgl. ebd.

136 Ebd.

137 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1869, 340.

unterschiedlich die Rechte der Frauen in verschiedenen Kulturen und Zeiten waren, so dass ein grundsätzlicher Ausschluss aus dem öffentlichen Leben nicht begründbar sei. Aus diesem Grund sei ihnen Erwerbstätigkeit zu gestatten und volle Rechtsmündigkeit zu verleihen. Mill wies auf die zahlreichen erfolgreichen Herrscherinnen in Vergangenheit und Gegenwart, in Europa und anderswo auf der Welt hin, die zeigten, dass Frauen politische Kompetenz durchaus gegeben sei.¹³⁸ Die geistigen Begabungen beider Geschlechter seien gleichwertig; wenn Frauen in der Geschichte weniger Werke hervorgebracht hätten, so liege dies allein daran, dass sie von der Sorge um Haushalt und Kinder von geistigen Leistungen abgehalten würden.¹³⁹

Jedoch ging Mill völlig selbstverständlich davon aus, dass die meisten Frauen aus sich heraus zu einem Leben als Hausfrau und Mutter strebten. Der Philosoph, der ledigen Frauen Berufstätigkeit und Wahlrecht zugestand, sah ebendiese Rechte nicht für verheiratete Frauen vor, denn er fürchtete die Doppelbelastung von Ehefrauen, nicht nur den Haushalt zu versorgen und die Moral der Familie aufrechtzuerhalten, sondern zusätzlich auch noch erwerbstätig zu sein.¹⁴⁰ Der Ehemann könne seine Frau sogar dazu zwingen, allein für den Familienunterhalt zuständig zu werden und sich selbst vollkommen aus der Verantwortung ziehen. Alternativen zur klassischen Haushaltsführung und Kinderbetreuung, wie etwa die Mitwirkung des Ehemannes, kamen auch Mill noch nicht in den Sinn.

In einem Nachwort lobte die Redaktion die gelungene Zusammenfassung des Buchs, da sich hierdurch die Leserschaft eine eigene Meinung zu den Forderungen der Frauenbewegung bilden könne. Die Zusammenfassung habe die überzeugenden und berechtigten Forderungen klar belegt und deutlicher hervortreten lassen, speziell im Vergleich mit den überzogenen und unbegründeten Ansprüchen radikaler Emanzipierter.¹⁴¹ Erfreut zeigte sich die Redaktion über die Erkenntnis des Buchs, die meisten Frauen würden jetzt – wie auch in Zukunft – eher dahin tendieren, Ehefrau und Mutter zu sein, anstatt berufstätige Alleinstehende: „Wir haben aus seiner ganzen Streitschrift förmlich die Beruhigung gewonnen, daß das Wesen der Frau doch nach Haus und Familie gravitirt.“¹⁴²

Obwohl Mills Forderung nach dem Wahlrecht für berufstätige alleinstehende Frauen in diesem Exzerpt nicht explizit erschien, äußerte sich die Redaktion dahingehend, sie würde dieses nicht begrüßen. Der Anteil der weiblichen Wahlberechtigten sei zum einen nicht relevant, zum anderen würden Frauen bereits durch ihre männlichen Verwandten politisch vertreten. Mills Behauptung, weibliche Fürsorglichkeit und Nachgiebigkeit basierten auf Erziehung und nicht auf

138 Vgl. *Der Bazar*, 8.12.1869, 379.

139 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1869, 340.

140 Vgl. ebd.

141 Vgl. *Der Bazar*, 8.12.1869, 379.

142 Ebd.

angeborenen Charaktereigenschaften, widersprach ebenfalls der vorherrschenden Meinung im *Bazar*. Insgesamt sah sich die Redaktion jedoch in Übereinstimmung mit vielen Argumenten Mills:

Hingegen sind wir Freunde der unbeschränkten Ausbildung der Frauen für ein geistiges und erwerbliches Berufsleben und finden auch mindestens kein p r i n c i p i e l l e s Bedenken gegen Berufsstellungen derselben, deren Verantwortlichkeit sie in den Bereich des öffentlichen und politischen Lebens zieht.¹⁴³

Der Bazar wollte jedoch nicht als uneingeschränkter Befürworter der Frauenbewegung gelten, sondern auch die andere Seite zu Wort kommen lassen. Nach einer größeren Anzahl progressiver Artikel wurde im Juni 1870 ein zweiteiliger Beitrag unter dem Titel „Gegen die Frauen-Emancipation“ veröffentlicht. Die Redaktion erklärte dies in einer Fußnote:

Nachdem wir im *Bazar* wiederholt die Frauenfrage im Sinne unserer eifrigsten Freunde und Förderer behandelt haben, glauben wir unsere pflichtgemäße Unparteilichkeit nicht besser beweisen zu können, als wenn wir auch den Äußerungen aus dem anderen Lager unsere Spalten öffnen.¹⁴⁴

Der Beitrag stammte von Otto Glagau,¹⁴⁵ einem Journalisten und Schriftsteller, der die aktuell entflammte Debatte um die Frauenbewegung – die er als Emanzipation bezeichnete – als übertrieben und ermüdend empfand. Besonders störte er sich an Mills eben beschriebenen Buch, das dessen Anhängerschaft geradezu als Evangelium gelte.¹⁴⁶ Die Behauptung, die rechtliche Unterdrückung der Frau sei die letzte verbliebene Form der Sklaverei, wies er als absurd zurück, denn die moderne Frau habe so viele Freiheiten wie nie zuvor. Männer seien gegenüber Frauen zu besonderer Höflichkeit und Rücksicht verpflichtet. Rechtliche Einschränkungen dienten nur zu ihrem Schutz und seien daher sogar ein Vorteil gegenüber Männern. Die Forderung nach rechtlicher Gleichstellung war für ihn demnach nicht nachvollziehbar.

143 Ebd. Hervorhebung im Original.

144 *Der Bazar*, 8.6.1870, 181.

145 Vgl. Reinhard Müller: Glagau, Otto, in: Kosch 6, Bern 1978, 361. Glagau machte in mehreren Veröffentlichungen nach dem Zusammenbruch der Börse 1873 sowohl den Liberalismus als auch das Judentum dafür verantwortlich. Vgl. Daniela Weiland: Otto Glagau und „Der Kulturkämpfer“. Zur Entstehung des modernen Antisemitismus im frühen Kaiserreich, Berlin 2004, 43ff. Zum Zusammenhang von Antisemitismus und Antifeminismus vgl. Peter G. J. Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Mit einem Forschungsbericht des Autors, 2., erw. Aufl., Göttingen 2004, 240f., Ute Planert: Wie reformfähig war das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Sven Oliver Müller/Cornelius Torp (Hrsg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Göttingen 2009, 165–184.

146 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1870, 181.

Mills Forderung, Männer müssten ihre Vorrechte vor Frauen begründen, wies Glagau zurück. Da Frauen die Gleichstellung verlangten, müssten sie sich erklären, was jedoch nicht möglich sei, da sie durch Natur und Sitte in ihren Fähigkeiten eingeschränkt und festgelegt seien. Dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern durch spezifische Erziehung zustande kommen und daher veränderbar sind, lehnte der Schriftsteller ebenfalls als haltlos ab und erklärte, Mill seien Sitten, Gebräuche und Naturgesetze „keinen Pfifferling werth“.¹⁴⁷ Den Vorschlag, Mädchen und Jungen die gleiche Erziehung und Bildung zukommen zu lassen, bezeichnete er als „die großartigste Verwirrung, welche je in einem menschlichen Gehirn ausgebrütet worden.“¹⁴⁸ Politische Beteiligung von Frauen, etwa die Herrschaft englischer Königinnen, aber auch die Ausübung öffentlicher Ämter, schilderte Glagau als Ausnahmefall, denn im Allgemeinen seien Herrscherinnen nur in primitiven Kulturen üblich, zudem hätten historische Ereignisse wie die Französische Revolution die schlechtesten Seiten der weiblichen Natur hervorgeholt und damit die Risiken ihrer Beteiligung offenbart.

Das Frauenwahlrecht lehnte er nicht nur deswegen ab; weiterhin erklärte er, Frauen würden zudem im Allgemeinen immer ihren wahlberechtigten männlichen Angehörigen zustimmen und seien daher bereits ausreichend politisch vertreten. In einem gewissen Widerspruch zu dieser Aussage erklärte Glagau zudem, dass Frauen ohnehin innerhalb der Familie die eigentlichen Entscheidungsträger seien, die im Hintergrund ihre männlichen Angehörigen manipulierten. Weiterhin sei das weibliche Geschlecht nach Glagaus Aussage generell dem männlichen körperlich und geistig unterlegen und verfüge auch nicht über dessen Schaffenskraft, weshalb es verständlich sei, dass es keine wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen vorzuzeigen hätte. Er wies darauf hin, dass auch Mill selbst auf diesen Aspekt aufmerksam mache, daraus jedoch nicht die richtigen Schlüsse ziehe. Der weibliche Einfluss auf Wissenschaft und Kunst erstreckte sich darauf, als Muse für Männer zu dienen und ihnen in ihrer Häuslichkeit Erholung zu bieten.

Die Ausbreitung der weiblichen Erwerbstätigkeit sah Glagau mit Sorge, da hierdurch die traditionelle Rollenaufteilung aufgehoben werde: „Die Frau zählt nicht mehr als Spenderin der Liebe, des Glücks für den Mann, noch weniger als Mutter, nein – als Arbeiterin. Als Arbeiterin! Ruchlos schändliches Wort, das keine Sprache jemals hatte, kein Jahrhundert bis zu diesem eisernen Zeitalter verstanden haben würde.“¹⁴⁹ Die Vorstellung, Frauen hätten vor dem 19. Jahrhundert – vielleicht abgesehen von Bäuerinnen – nicht gearbeitet, ist keinesfalls zutreffend, war jedoch zu dieser Zeit eine geläufige Begründung gegen die Frauenar-

147 Ebd.

148 *Der Bazar*, 23.6.1870, 196.

149 Ebd.

beit. Glagau argumentierte, die herkömmliche Rollenaufteilung sei zum Besten der Frau, denn diese könne nur als Ehefrau und Mutter glücklich werden, unabhängig davon, welche anderen Talente oder Interessen sie habe. Er fürchtete, die Frauenemanzipation habe als Ziel die vollkommene Gleichmacherei der Geschlechter, was er als ebenso lächerlich wie unausführbar, gleichzeitig aber auch gefährlich empfand.

Seiner Ansicht nach handelte es sich bei der Frauenbewegung um eine Initiative sozialistischer und kommunistischer Gruppierungen, deren Absicht die Zerstörung der Familie sei. In Amerika würden diese bereits wilde Ehen praktizieren, während in Europa Wohnblocks entworfen würden, in denen Gemeinschaftsschlafsäle und -küchen geplant seien, zudem solle der Staat die Kinder aus den Familien nehmen und zentral erziehen. Aus all dem schloss Glagau: „Wie man sieht wollen also die vorgeschrittensten Emancipationisten consequenter Weise weder etwas von der Ehe noch von dem Familienleben wissen. Das aber wäre, wie hoffentlich keine von unseren Leserinnen bestreiten wird, die Verwilderung und das Chaos, der Anfang vom Ende!“¹⁵⁰

Glagau holte am Ende seines Artikels weit aus, er wechselte von der Frauenerwerbsfähigkeit über auf seine Ablehnung des Kommunismus und Sozialismus, die er in einer Reihe mit der Frauenbewegung sah. Er fürchtete einen Umsturz der Gesellschaft durch die politische Linke und gab eine – für die damalige Leserin sicherlich entsetzliche – Prognose der Zukunft, sollte sich die Emanzipation weiter durchsetzen.¹⁵¹ Er schloss seinen Artikel mit dem Satz: „Die Frauenemanzipation ist gegen die Natur und Würde der Frauen.“

Trotz dieser eindeutigen Positionierung befand sich Glagau in manchen Punkten in Übereinstimmung mit Mill und der Frauenbewegung insgesamt. So bestätigte er Mills Aussage, Ehepartner sollten innerhalb ihrer Beziehung ihre Aufgabenteilung selbst absprechen, wenn dies auch gewöhnlich die herkömmliche Rollenverteilung zur Folge habe.¹⁵² Ebenso gab Glagau zu, Frauen besäßen ein grundsätzliches Recht auf Erwerbstätigkeit, um sich als Alleinstehende selbst erhalten zu können. Dementsprechend seien Ausbildungsstätten notwendig, die momentan jedoch noch nicht in ausreichender Menge verfügbar seien. Zudem würden weibliche Erwerbstätige durch ungerechtfertigte Vorurteile und Vorschriften behindert und meist viel zu gering entlohnt. Dennoch galt ihm Frauenarbeit nur als Notbehelf für wahrhaft Bedürftige, im Allgemeinen solle sie jedoch keinen Aufschwung nehmen. Seiner Ansicht nach war die Versorgung in der Ehe für den

150 Ebd.

151 Vgl. zur Gefährdung der bürgerlichen Gesellschaft durch die Egalisierung der Geschlechterverhältnisse *Ursula Vogel*: Patriarchale Herrschaft, bürgerliches Recht, bürgerliche Utopie. Eigentumsrechte der Frauen in Deutschland und England, in: Kocka (Hrsg.): Bürgertum, 134–166, hier 163ff.

152 Vgl. *Der Bazar*, 8.6.1870, 183.

überwiegenden Teil der weiblichen Bevölkerung durchaus umsetzbar, wenn die Frauen nicht in immer größerer Zahl der irreleitenden Emanzipationsbewegung folgten.¹⁵³

Der Vergleich zwischen diesen beiden Artikeln zeigt die Spannweite der Diskussion um die Frauenbewegung um 1870. Die Forderungen nach besseren Berufschancen und Bildung sowie der Verbesserung der Lebenssituation allgemein wurden wohl in der Öffentlichkeit immer stärker akzeptiert. Selbst Gegner der Frauenbewegung erkannten, dass gewisse Zugeständnisse an die beruflichen Perspektiven durchaus berechtigt und erforderlich waren. Die Forderungen radikaler Gruppen nach politischer und rechtlicher Gleichberechtigung stießen dagegen auf erheblichen Widerstand. Beide Positionen wurden im *Bazar* vertreten und lassen gewisse Übereinstimmungen erkennen. Mill zeigte sich, abgesehen von den Forderungen nach Rechtsgleichheit und dem Wahlrecht, als durchaus konform mit den Ansichten des *Lette-Vereins*: Beide befürworteten die Beschäftigung unverheirateter Frauen, verheiratete sollten sich dagegen voll und ganz ihrer Familie widmen. Insgesamt würden die meisten Frauen zu einer Ehe und somit zur Familie tendieren, selbst wenn sich ihnen Alternativen boten. Das klassische Familienbild blieb somit gewahrt und auch die wenigen unverheirateten Frauen erhielten eine Möglichkeit, in Würde ihren eigenen Unterhalt zu verdienen.

Der Emanzipationsgegner Glagau stellte die Familie ebenfalls in den Vordergrund und sah sie als Hauptaufgabe der Frau, doch auch er akzeptierte die Notwendigkeit unverheirateter Frauen, sich finanzieren zu müssen. Die eigentliche Streitfrage blieb demnach die nach der juristischen und politischen Mündigkeit. Für Glagau stellte jedes geringe Zugeständnis in dieser Richtung ein Näherkommen des Sozialismus und Kommunismus und damit der Zerstörung der Familie und letztlich der bürgerlichen Gesellschaft dar und war daher unbedingt zu vermeiden. Aber auch die Position der Verfechter der Frauenbewegung, zumindest der im *Bazar* dargestellten, war nicht ganz so radikal, wie es vorstellbar war. Mill trat zwar für die Erwerbsfähigkeit der Frauen ein; er forderte, ihnen alle Berufszweige zu öffnen, und sogar, ihnen das Wahlrecht zu geben, vorausgesetzt, sie waren unverheiratet. Er erklärte, dass der größte Teil des Verhaltens von Männern und Frauen auf ihrer Erziehung beruhe und somit änderbar sei. Bei alledem vertrat er dennoch die Ansicht, es gebe gewisse typische Eigenschaften der Frau, die sie für manche Berufe weniger geeignet mache, und eine verheiratete Frau müsse auf Beruf und politische Betätigung aus Zeitgründen verzichten. Auch bei einem doch eher radikalen Frauenrechtler stand also ein intaktes Familienleben deutlich im Vordergrund.

Grundsätzlich ist dabei zu bedenken, dass alle hier untersuchten Artikel von der Bazarredaktion nach ihren Vorstellungen ausgewählt wurden und somit ihre

153 Vgl. *Der Bazar*, 23.6.1870, 196.

eigene Tendenz erkennbar machen. Sicherlich hätte die Redaktion keine Texte ausgewählt, die zu stark von ihrer eigenen Vorstellung oder dem Konzept des Blattes abgewichen wären. So erklärt sich, dass die Grundtendenz doch gemäßigt blieb, obwohl es sich um Pro- und Kontra-Beiträge handelte.

7.6 Zwischenergebnis

Die Zeit zwischen 1865 und 1871 war eine inhaltsreiche Phase des *Bazar*; sie wurde dominiert von der ersten großen Welle der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts, die sich deutlich in der Zeitschrift niederschlug. Erste Andeutungen, dass sich *Der Bazar* intensiv mit dem als ‚Frauenfrage‘ bezeichneten Thema auseinandersetzen würde, zeigten sich in den Aussagen Julius Rodenbergs Ende 1865. Im Sommer des folgenden Jahres war *Der Bazar* bereits das ‚offizielle Organ‘ des neu gegründeten *Vereins zur Beförderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes*, des heute noch existierenden *Lette-Vereins*. Die Redaktion betonte in ihren Beiträgen wiederholt, dass sie höchst interessiert an der Förderung der Frauenerwerbstätigkeit sei, und erklärte sie zu einer Angelegenheit, die dem Wohl der gesamten Menschheit zugute komme.

Die Verbesserung der Bildungschancen von Mädchen und Frauen, die Ausweitung ihrer Berufsfelder, all dies sei eine Sache der Menschlichkeit. Dass Frauen ein Recht auf Erwerbstätigkeit zugestanden werden sollte, wurde in den meisten Beiträgen bestätigt. Ein großer Teil der Verfassenden sah diese Notwendigkeit durchaus ein, denn die soziale und wirtschaftliche Entwicklung ließ vielen Frauen keine andere Wahl, als sich selbst versorgen zu müssen. Dass sich die Redaktion trotzdem in einigen Artikeln auch für unparteiisch oder eher ablehnend gegenüber der Frauenbewegung erklärte, mag in den individuellen Präferenzen einzelner Redaktionsmitglieder begründet liegen. Möglicherweise sollte damit aber auch das Lesepublikum verbreitert werden, denn sicherlich konnten sich nicht ausnahmslos alle Abonnenten und Abonnentinnen uneingeschränkt für die Frauenbewegung begeistern. Für kurze Zeit versuchte sich *Der Bazar* als Arbeitsvermittlungsplattform, um seine Stellung als ‚Weltblatt‘ zugunsten aller auszunutzen. Jedoch kam es aufgrund von nicht näher beschriebenen Schwierigkeiten nie dazu, dass dieses Vorhaben umgesetzt wurde. Auch wenn die Zeitschrift es nicht offen zugab, scheiterte sie an dieser Stelle.

Die Mitteilungen des *Lette-Vereins*, die *Der Bazar* in mehrmonatigen Abständen brachte, bieten einen guten Einblick in die früheste Phase des Vereins. Ausführlich wurden in vielen dieser Mitteilungen die Ziele und Pläne erläutert, in anderen ein genereller Überblick über die Notwendigkeit des Frauenerwerbs und die Entwicklung in anderen Ländern gegeben. Während der Vereinsvorsitzende Lette die Rolle der Frau in der Gesellschaft auf die ‚weibliche Sphäre‘ beschränkt sehen woll-

te und die Erwerbstätigkeit nur als Möglichkeit sah, bedürftigen unverheirateten Frauen des Mittelstands ein Auskommen zu bieten, erschienen in den Mitteilungen doch auch einige Veröffentlichungen von Autoren, nach deren Ansicht die Wahlmöglichkeiten für Frauen erheblich erweitert werden sollten; so etwa bei Franz von Holtzendorff und Moritz Müller, die dafür eintraten, die Geschlechterdifferenzen nicht zu stark zu kultivieren, sondern eher zu lockern. Ihnen zufolge litten alle Menschen unter der rigorosen Trennung, weniger starre Regelungen würden ihnen dagegen Erleichterung verschaffen. Holtzendorff erklärte sogar, dass Traditionen und Sitten abgeschafft werden müssten, wenn sie die menschliche individuelle Freiheit beschränkten. In manchen Beiträgen erschienen die Geschlechtergrenzen also als kulturell gewachsen, aber auch formbar und neuen Gegebenheiten anpassbar.

Eine für junge Mädchen und Frauen geeignete Berufsausbildung bot der *Lette-Verein* in dem ihm angeschlossenen Instituten an, wie der Clément'schen Gewerbeschule. Dort sollten sie die notwendigen Fertigkeiten für eine Berufstätigkeit im Handel erhalten. Bei der Beschreibung der in den Mitteilungen veröffentlichten Lehrpläne fällt auf, dass diese zwar durchaus gewerbliche Fachkenntnisse, aber auch speziell ‚weibliche‘ Themen enthielten; sie sollten dafür sorgen, dass die Schülerinnen ihre eigentliche Bestimmung, Familie und Haus, nicht zu weit hinter sich ließen. Eine andere Art der Bildung vermittelte das Victoria-Lyceum. Dort wurde keine Berufsausbildung angeboten, sondern kulturelle Bildung ohne Anwendungsbezug. Das Zielpublikum bestand aus den Damen der wohlhabenderen Kreise. Hier zeigt sich, dass Bildung auch eine Standesfrage war. Während vornehme Damen geistvoll und gebildet sein sollten, wurde bei Mädchen aus weniger begüterten Familien mehr Wert auf eine praktische Ausbildung gelegt. Beide Möglichkeiten wurden durch die offiziellen Mitteilungen im *Bazar* gezeigt.

Dass Frauen eine angemessene Erwerbsmöglichkeit finden sollten, war jedoch nicht nur eine Sache der Menschlichkeit. Man verband damit auch konkrete soziale Vorstellungen. Immer wieder wurde in den Mitteilungen darauf hingewiesen, dass sich durch die Bereitstellung von angemessenen Arbeitsmöglichkeiten die weibliche Fabrikarbeit eingrenzen ließ. Die ‚soziale Frage‘, die sich mit den Zuständen der Arbeiterklasse und den daraus resultierenden sozialen Gefahren auseinandersetzte, wurde oft gleichgesetzt mit der ‚Frauenfrage‘. Hätten Frauen mehr Möglichkeiten zur ehrlichen, lohnenswerten und für sie passenden Arbeit, so müssten sie nicht mehr in den Fabriken zur Konkurrenz für die männlichen Arbeiter werden. Für beide Geschlechter sollte Arbeit zudem einen ‚sittlichen‘ Wert erhalten. Von Menschen, die moralisch in ihre Arbeit und ihr Umfeld eingebunden sind, kann demnach keine revolutionäre Gefahr mehr ausgehen.

Informativ ist auch die Aufführung der arbeitssuchenden Frauen in der Arbeitsvermittlung des *Lette-Vereins*, denn hier zeigt sich, welche Berufe möglich waren, bevor der Verein mit seinen Ausbildungsangeboten begann. Der Groß-

teil der Arbeitssuchenden waren Handarbeiterinnen, deren Spezialisierungen auf verschiedenen Niveaus lagen. Je höher die soziale Herkunft der Frauen, desto vornehmer war die Handarbeit, die sie zu leisten vermochten. Sie suchten sehr häufig eine Möglichkeit, ihre Waren anonym zu verkaufen, um diskret ihr Einkommen zu erwerben. Schneiderinnen und Putzmacherinnen, die ihre Berufe wohl bei Meisterinnen ihres Faches erlernt hatten, mussten dagegen kaum nach Arbeit suchen, sie hatten gewöhnlich genug Aufträge, galten dagegen als offen erwerbstätige Frauen auch nicht mehr als Angehörige der höheren Schichten.¹⁵⁴ Das in den folgenden Jahrzehnten oft beschriebene ‚Gouvernantenelend‘ deutete sich auch hier schon an, denn zahlreiche Lehrerinnen und Erzieherinnen suchten nach neuen Stellen, obwohl der Markt bereits überfüllt war. Auch Schreibtätigkeiten und Übersetzungen wurden von Frauen angeboten, ohne das es dafür genug Nachfrage gab. Berufe, die bis dahin an keine formale Ausbildung gebunden waren, waren die der Wirtschafterin, als Stütze der Hausfrau, Gesellschafterin und Kindermädchen. Jedoch gab es auch hier Niveauunterschiede in den Leistungen, von denen eine Anstellung oft abhing. Auch Verkäuferinnen gab es bereits, doch war es offenbar zu dieser Zeit noch unüblich, in Geschäften Frauen anzustellen. Insgesamt zeigt sich also, dass der Arbeitsmarkt für Frauen noch nicht sehr vielseitig war und auch die Ausbildung der Arbeitssuchenden oft zu wünschen übrig ließ. Die wohl ausgefallenste Berufstätigkeit, die in dieser Zeit vorgestellt wurde, war die der Zahnärztin Henriette Hirschfeld. Sie ging mit ihrem Studium einen für ihre Zeit radikalen Weg, der im *Bazar* jedoch dadurch gerechtfertigt wurde, dass sie auf diese Weise eine qualifizierte und liebevolle medizinische Versorgung von Frauen und Kindern ermöglichte. Hirschfeld wurde nicht als aufmüpfige Emanzipierte beschrieben, die sich aus Egoismus über Sitte und Tradition hinwegsetzt, sondern als mutige Vorreiterin einer vernünftigen Idee.

Aufschlussreich sind ferner die Vergleiche der internationalen Lage der Frauen, etwa mit England. Dort wurde bereits früh ein Antrag auf Frauenwahlrecht im Parlament debattiert, wenn auch kategorisch abgelehnt. In Bezug darauf stellte *Der Bazar* fest, dass das Frauenwahlrecht mit großer Wahrscheinlichkeit irgendwann kommen müsse, doch sei die Zeit noch lange nicht reif dafür. Indien dagegen scheint sich aus heutiger Sicht nicht auf den ersten Blick als Vergleich mit den deutschen Zuständen anzubieten. Dennoch nutzte Holtzendorff die Beschreibung der dortigen gesellschaftlichen Zustände als mahnendes Beispiel für Europa. Die indischen Geschlechterverhältnisse beschrieb er als veraltet und geradezu schädlich. Um den Staat für die Zukunft zu wappnen, sei es zwingend

154 Vgl. *Susanne Schötz*: Weibliche Erwerbsarbeit zwischen Tradition und Aufbruch. Das 19. Jahrhundert und (k)ein Ende?, in: Hettling/Schirmer/dies. (Hrsg.): *Figuren und Strukturen*, 373–390.

erforderlich, diese rückständigen Sitten abzuschaffen und durch angemessene Frauenbildung die Sittlichkeit des gesamten Volkes zu heben.

Weibliche Bildung war nach vielen Bazarartikeln durchaus bedeutsam für die kulturelle Entwicklung der Bevölkerung. Zum einen sollte eine ‚wissenschaftliche‘ Bildung der Hausfrau dazu führen, dass sie ihren Haushalt kompetenter und sparsamer führen, besseres Essen kochen und ihre Kinder ordentlich erziehen konnte. Dies war unter anderem Folge des naturwissenschaftlichen Fortschritts, der mit neuen Methoden und Gegenständen den traditionellen Haushalt allmählich veränderte. Wissenschaftler, wie beispielsweise Ärzte, warnten vor Gesundheitsrisiken, die von nachlässigen Hausfrauen ausgingen, indem diese etwa Mahlzeiten nicht korrekt zubereiteten oder Wohnungen nicht ausreichend lüfteten. Aber auch in der Pädagogik wurde von den Frauen immer mehr verlangt, da sie als früheste Förderinnen junger Menschen und damit als Wegbereiterinnen für deren Erfolg oder Misserfolg im späteren Leben angesehen wurden. Besondere Aufmerksamkeit erhielt hier die Mutter, doch setzte sich immer mehr die Ansicht durch, dass keine leibliche Mutterschaft notwendig sei, damit eine Frau ‚mütterlich‘ wirken könne: „Nicht ein Kind geboren zu haben, sondern die ihm zugewendete Sorge machen eine Frau zur Mutter, macht das Kind zu ihrem Kinde“.¹⁵⁵

Besonders in der Fröbel’schen Lehre vom Kindergarten war diese Ansicht stark vertreten. In den dazugehörigen Beiträgen ging es jedoch nicht darum, den Nutzen des Kindergartenbesuchs für die kleinen Kinder, sondern eher den Vorteil der Ausbildung zur Kindergärtnerin für junge Frauen darzustellen. Zum einen ermöglichte diese ihnen eine passende Berufsausbildung, da sie somit ihrer Bestimmung zur Mutter und zum Umgang mit Kleinkindern auch als Unverheiratete so nah wie möglich kommen konnten. Zum anderen waren sie, wenn sie doch heirateten und eine Familie gründeten, auf ihren eigentlichen Beruf als Mutter vorbereitet. In zahlreichen Artikeln wurde hervorgehoben, dass es zur Erfüllung der mütterlichen Aufgaben bei weitem nicht ausreichte, sich auf die mütterlichen Instinkte zu verlassen. Erst wenn sich die Frau mit vollem Bewusstsein und pädagogischem Wissen um Kinder kümmerte, handelte sie als Mutter.

Dass Frauen sich ihrer Bedeutung für die Erziehung ihrer Kinder, besonders ihrer Töchter, bewusst werden mussten, wurde oft betont. Bislang sei die Erziehung der meisten Mädchen von Standesdünkeln und einer großen Portion Zufall bestimmt gewesen, woraus zahllose Charakterfehler der erwachsenen Frauen resultierten. Besonders die oft gewünschte ‚Kindlichkeit‘ junger Mädchen und die damit einhergehende Unkenntnis der Welt galt als ein großes Übel. Derartig erzogene Mädchen galten als schlechte Mütter, denn sie seien selbst wie Kinder oder Puppen. Wolle man gute Mütter heranziehen, so dürfe man Mädchen nicht bis zu

155 *Der Bazar*, 8.3.1867, 82.

ihrer Hochzeit als Kind behandeln, sondern müsse ihnen rechtzeitig Verantwortung übertragen, damit sie sich frühzeitig daran gewöhnten, andere zu versorgen und sich selbst zurückzunehmen. Dadurch und durch die Ausbildung in Pädagogik sollten sie zu tatkräftigen, verantwortungsvollen Müttern oder Erzieherinnen werden, die bedeutsame Arbeit bei der Pflege und Erziehung zukünftiger Generationen leisteten und somit dem gesamten Volk dienten.

Frauen sollten und mussten demnach durchaus einiges an Wissen erlangen, wenn sie ihrer Aufgabe in Familie und Gesellschaft gerecht werden sollten. Jedoch wurde von den strikt konservativen und auch den gemäßigten Autoren und Autorinnen oft genug angemahnt, dass sie nur in spezifisch weiblichem Wissen unterrichtet werden sollten, denn die ‚Vielwisserei‘ stehe der tadellosen Ausführung der weiblichen Pflichten nur im Wege. Konservative Stimmen im *Bazar* erklärten zudem, dass Frauen eine intellektuelle Bildung nur insofern erhalten sollten, als ihnen ein kleiner Einblick in die geistige Welt der Männer, die historische Bedeutung der Nation und in die großartige Schöpfung Gottes erlaubt sei, damit sie deren Bedeutung erkennen und ihren eigenen Platz in dieser Ordnung akzeptieren lernten. Bildung sollte also, sowohl nach den fortschrittlichen als auch konservativen Verfassenden des *Bazar*, dazu dienen, Frauen ihren angemessenen Platz in der Gesellschaft zuzuordnen. Sie sollten durch Erkenntnis dahin gelangen, ihre spezifisch weibliche Rolle ausfüllen *zu können und zu wollen*. Gar keine Bildung galt dagegen in jedem Fall als schädlich.

Auf der Höhe der Frauenbewegungsfrage ließ *Der Bazar* zwei extreme Positionen zu Wort kommen. Mit der Vorstellung von John Stuart Mills Werk *Die Hörigkeit der Frau* erschien eine Stimme, die im 19. Jahrhundert und auch noch heute als radikal emanzipatorisch beschrieben wird. Mill erklärte, dass die vorherrschenden Geschlechterverhältnisse nicht auf natürlichen, angeborenen Eigenschaften basierten, sondern auf Erziehung. Die mindere gesetzliche und soziale Position der Frauen sei eine Ungerechtigkeit, die allein auf dem Recht des Stärkeren basiere. Eine gerechte und friedfertige Gesellschaft sei erst dann möglich, wenn beide Geschlechter gleiche Rechte hätten. Dementsprechend forderte Mill, die Erziehung anzugleichen, freie Berufswahl und politisches Wahlrecht auch für Frauen und die Anerkennung der Hausarbeit als Leistung. Während diese Forderungen für damalige englische Verhältnisse durchaus radikal waren, schränkte Mill sie auch gleichzeitig wieder ein. Da er die Doppelbelastung der erwerbstätigen Ehefrau und Mutter fürchtete, sprach er sich dafür aus, dass eine verheiratete Frau ihren Beruf aufgeben müsse. Aus eben diesem Grund sollte sie auch auf ihre politischen Rechte verzichten. In Mills Schrift war demnach die Position der verheirateten Frau in England, und damit auch die der Familie überhaupt, nicht sehr verschieden von den üblichen sozialen Konventionen des 19. Jahrhunderts.

Da *Der Bazar* in der Frauenfrage als unparteiisch erscheinen wollte, ließ er auch Gegner der Emanzipationsbewegung zu Wort kommen – so etwa Otto Glag-

au, der die ganze Angelegenheit als höchst müßig und die bestehenden Rechte der Frau als ausreichend empfand. Durch die Höflichkeit und das Zuvorkommen der Herren gegenüber den Damen sei deren rechtliche und soziale Ungleichheit aufgewogen. Frauen seien durch ihre rechtliche Unmündigkeit, die sie vor Schaden schütze, den Männern geradezu vorgezogen. Die Geschlechter besäßen von Natur aus unterschiedliche Eigenschaften, deswegen sei eine gleichartige Erziehung zwecklos. Glagau sah die weibliche Aufgabe darin, dem Mann ein beglückendes Heim zu geben. Die Forderungen der Emanzipierten konnte er nicht nachvollziehen und reihte sie in einer Linie mit Sozialisten und Kommunisten ein, die die Zerstörung der bürgerlichen Ordnung anstrebten. Trotz all dieser Ansichten gab es zwischen Glagau und Mill eine Parallele, denn auch Glagau sah die Notwendigkeit mancher Frauen ein, berufstätig zu sein.

Die im *Bazar* in diesem Zeitraum dargestellten Positionen zeigen, dass die Zeitschrift eine gleichzeitig konservative wie liberale Haltung zur Frauenfrage einnahm. Die Beiträge schwankten zwischen beiden Polen. Die meisten versprachen jedoch eine Stabilisierung der Gesellschaft durch gewisse Reformen der Verhältnisse, wie etwa durch spezifisch weibliche Bildung oder Berufstätigkeit. Grundsätzlich war man einverstanden mit der weiblichen Berufstätigkeit, wenn sie in einem Rahmen stattfand, der zur weiblichen Natur passte, etwa als Erzieherin oder Pflegerin. Im Prinzip war die Tätigkeit als Hausfrau und Mutter einer Berufstätigkeit vorzuziehen, jedoch wurde anerkannt, dass dieses Lebensmodell nicht in jedem Fall zu erfüllen war. Bildung galt aber für die Frau des Bürgertums als notwendig, um ihre sozialen Verpflichtungen erfüllen zu können. Die politische Gleichberechtigung kam zu dieser Zeit im *Bazar* zwar zur Sprache, doch sah man die Zeit dafür noch lange nicht gekommen. Zu dieser Zeit war in Deutschland die soziale Verbesserung der Lebenssituation der Frau wichtiger, als politische Verbesserung zu fordern. Im Gegensatz zur vorhergegangenen Phase, in der in erster Linie das grundsätzliche Recht der bürgerlichen Frau auf Bildung diskutiert wurde, ging es nun auch um das Recht auf Arbeit.

8 Bildungsfreiheit und Beruf oder ,deutsche Hausfrau': 1871-1890

8.1 Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar

Die Gründung des Deutschen Reichs stellte einen deutlichen politischen und gesellschaftlichen Wendepunkt dar. Die neu gewonnene nationale Einheit führte in der Gesellschaft zu einer Konzentration auf Gemeinsamkeit und Überwindung der geteilten Vergangenheit, der Nationalismus wurde stärker. Die Frage, wie sich die verschiedenen Minderheiten, die beispielsweise nicht preußisch oder protestantisch waren, in diese Narrative integrieren ließen, blieb dabei allerdings ungeklärt.¹ Während in den vorhergegangenen Jahrzehnten die Ansicht geherrscht hatte, dass Selbsthilfe die Lösung aller sozialen Probleme darstellte, setzte sich nun immer mehr die Meinung durch, dass der Staat diese Verantwortung übernehmen müsse.² Bismarcks Sozialgesetzgebung und Schutzmaßnahmen gegenüber den Arbeitern resultierten aus dem Bestreben, von staatlicher Seite aus den radikaleren Forderungen der Arbeiterklasse den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die Industrialisierung setzte sich unaufhaltsam durch und änderte den Arbeitsmarkt immer stärker. Die nun entstehenden Unternehmen benötigten viele Mitarbeiter für Verwaltung und Kundendienstleistungen. Die Arbeit als Angestellter – oder auch als Angestellte – wurde eine zunehmend bedeutendere Beschäftigungsoption besonders für Angehörige des Kleinbürgertums.

Die hier untersuchte Zeitspanne ist politisch gespalten, das Jahr 1878 stellt eine deutliche Zäsur dar. Nach zwei Attentaten auf Wilhelm I., die angeblich von Sozialdemokraten verübt worden waren, löste Reichskanzler Bismarck das

1 Vgl. *Rudolf Lill*: Großdeutsch und kleindeutsch im Spannungsfeld der Konfessionen, in: Anton Rauscher (Hrsg.): Probleme des Konfessionalismus in Deutschland seit 1800, Paderborn u. a. 1984, 29–47; *Volker Berghahn*: Das Kaiserreich 1871-1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat, 10., völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart 2001, 161–194.

2 Vgl. *Tennstedt*: Sozialgeschichte (wie Anm. 3, 156), 180–194; *Sabine Hering/Richard Münchmeier*: Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, Weinheim und München 2000, 37ff.

Parlament auf, das sich dagegen gewehrt hatte, gegen sozialistische und sozialdemokratische Bewegungen und Parteien vorzugehen.³ Das neu gewählte Parlament war deutlich konservativer besetzt als zuvor, besonders die Liberalen verloren an Sitzen. Die Sozialistengesetze, die die Arbeit der betroffenen Parteien und Vereine massiv beeinträchtigten, traten in Kraft und blieben es bis 1890. All diese Entwicklungen hatten große Auswirkungen auf die gesamtgesellschaftliche Atmosphäre. Die bislang eher nationalliberale Stimmung schwand und machte einem deutlich verschärften Konservatismus Platz, der von einem ausgeprägten Nationalismus begleitet wurde. Die Regierung unter Bismarck konnte nun autoritärer vorgehen, als es ihr bislang möglich war. So sollten unter anderem Zölle die Wirtschaft schützen, Kolonien die internationale Bedeutung des Deutschen Reichs herausstellen und Sozialversicherungen die Arbeiterschaft an den Staat binden.⁴

Nach der Reichsgründung kam es zu einem massiven wirtschaftlichen Aufschwung, der viele Unternehmensgründungen nach sich zog, die teilweise spekulativer Natur waren. Der Zusammenbruch der Börse 1873 führte im Kaiserreich und in der Habsburgermonarchie zur sogenannten Gründerkrise. Zahlreiche Firmen und Teile des Bürgertums verloren ihr Kapital und verarmten, die Folgen zeigten sich über Jahrzehnte und erhöhten auch den Druck auf die Eigenversorgung von Töchtern zuvor wohlhabender Familien. Erst 1880 begann die Wirtschaft wieder zu wachsen.⁵ Diese Gründerkrise hatte starke negative Auswirkungen auf das gesellschaftliche Klima. Liberale Wirtschaftsweisen wurden abgelehnt, antijüdische Denkweisen nahmen zu und eskalierten im Berliner Antisemitismusstreit zwischen Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen.⁶ Insgesamt gewann der Konservatismus an Stärke, selbst ehemalige Fortschrittliche schwenkten in staatstragende Einstellungen um.⁷ Dem durch die Wirtschaftskrise diskreditierten liberalen Lager gelang es nicht, diesen Tendenzen Einhalt zu gebieten. Auch aus diesem Grund verlor es sowohl politisch als auch sozial zunehmend an Be-

-
- 3 Vgl. *Hans-Peter Ullmann*: Politik im deutschen Kaiserreich. 1871-1918, 2., durchges. Aufl., München 2005, 21ff.
- 4 Vgl. *Michael Stürmer*: Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918, München 1983, 218f.
- 5 Vgl. *Mommsen*: Das Ringen um den nationalen Staat (wie Anm. 1, 155), 284.
- 6 Vgl. *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 3, 68), 396-413; *Dieter Hertz-Eichenrode*: Deutsche Geschichte 1871-1890. Das Kaiserreich in der Ära Bismarck, Stuttgart u. a. 1992, 96f.; *Pulzer*: Die Entstehung des politischen Antisemitismus (wie Anm. 145, 196), 261ff.
- 7 Vgl. *Heinrich August Winkler*: 1866 und 1878. Der Machtverzicht des Bürgertums, in: Carola Stern/ders. (Hrsg.): Wendepunkte deutscher Geschichte. 1848-1945, Frankfurt a. M. 1986, 37-60; *Martin Doerry*: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim und München 1986, bes. 110f.

deutung.⁸ Die alte liberale Ansicht, private Selbsthilfe sei das einzig geeignete Mittel, soziale Probleme zu lösen, wurde allmählich von der Meinung überlagert, der Staat habe ebenfalls die Verantwortung, Lösungen anzubieten.⁹

Wie bereits in Kapitel 4.1 dargestellt, wechselte *Der Bazar* 1871 den Eigentümer, als Schaeffer-Voit die Zeitschrift an ein Aktienunternehmen verkaufte. In Aufbau und Gestaltung änderte sich durch diesen Vorgang im Grunde nichts. Nach der Übernahme erschienen jedoch Artikel, in denen der generelle Handel mit Aktien positiv gewertet wurde und speziell Leserinnen dazu aufgefordert wurden, in Aktien der Bazar-AG zu investieren.¹⁰ Nach dem Börsenzusammenbruch erschienen dagegen über mehrere Jahre Klagen über die schlechte wirtschaftliche Lage und verschiedene Hinweise, wie in Alltag und Haushalt gespart und zusätzliches Einkommen erwirtschaftet werden konnte. Derartige zum Teil drastische Vorschläge umfassten das Selbermahlen von Schrot für günstigeres Brot, das Sammeln und Verkaufen von Abfällen wie abgetragenen Handschuhen, Knochen, Zigarrenspitzen und Stanniolfolien.¹¹ In dieser Zeit wurde selbst für sonst wohlhabende bürgerliche Familien die Sparsamkeit der Hausfrau zu einem existentiellen Faktor und kam, wie noch zu zeigen sein wird, auch im *Bazar* zur Sprache.

Die militärische Auseinandersetzung mit Frankreich regte im *Bazar*, aber auch in der deutschen Öffentlichkeit generell die Diskussion an, ob und wie man der französischen Übermacht in Modeangelegenheiten entgegen könne.¹² Als internationales Modeunternehmen, das *Der Bazar* war, vertrat die Redaktion in Berlin jedoch die Ansicht, dass Mode nicht auf eine Nation zu beschränken sei. Forderungen nach einer rein deutschen Mode bezeichnete sie als naiv.

Trotz dieser im Eigeninteresse internationalen Haltung entwickelte *Der Bazar* im Lauf dieser Jahre allmählich immer konservativere und patriotischere Züge. Seine Beiträge konzentrierten sich nun häufiger auf die deutsche Nation und Geschichte.¹³ Ohne direkt politische Äußerungen zu treffen, erschienen regelmäßige Artikel im Stil von Hofberichterstattung über Bismarck, die Hohenzollern und

-
- 8 Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Wandlungen der liberalen Idee im Zeitalter des Liberalismus, in: Karl Holl/Günther List (Hrsg.): Liberalismus und imperialistischer Staat. Der Imperialismus als Problem liberaler Parteien in Deutschland 1890-1914, Göttingen 1975, 109–147, 121ff., Hertz-Eichenrode: Deutsche Geschichte 1871 - 1890 (wie Anm. 6, 208), hier 107ff., Dieter Lange-wiesche: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, 95–121, hier 100–104.
- 9 Vgl. Hans-Peter Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich. 1871-1918, Frankfurt a. M. 1995, 28ff.
- 10 Vgl. *Der Bazar*, 25.3.1872, 98; 22.7.1872, 232.
- 11 Vgl. *Der Bazar*, 23.3.1874, 98; 22.2.1875, 69; 25.10.1875, 333; 20.12.1875, 398.
- 12 Vgl. *Der Bazar*, 8.10.1870, 308; 7.4.1873, 114.
- 13 Vgl. Ernst Deuerlein: Die Konfrontation von Nationalstaat und national bestimmter Kultur, in: Schieder/ders. (Hrsg.): Reichsgründung 1870/71. Tatsachen, Kontroversen, Interpretationen, 226–258.

andere deutsche Fürstenhäuser.¹⁴ In dieser Hinsicht folgte *Der Bazar* den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungslinien.

Thematisch befasste sich die Zeitschrift in dieser Phase unter anderem mit traditionellen weiblichen Beschäftigungen. Dass sich Frauen und Mädchen intensiv den weiblichen Handarbeiten, wie Nähen, Stricken oder auch Sticken, widmeten und es darin zu großen Fertigkeiten brachten, war eine weit verbreitete Erwartung des Bürgertums. Zum einen galten diese Handarbeiten als ästhetisch ansprechend sowie als Zeichen des weiblichen Fleißes und der Sittsamkeit. Insofern erfüllten sie einen weltanschaulich bindenden Zweck. Andererseits wurden die Leistungen dringend im Haushalt benötigt, um Kleidung herzustellen oder instand zu halten. Allerdings galt diese Leistung, ebenso wie Hausarbeit, nicht als gleichwertig zur Erwerbsarbeit, sondern als selbstverständlicher Liebesdienst an der Familie. Jedoch verdienten zahllose bürgerliche Frauen Geld damit, ihre eigenhändig hergestellten Handarbeiten unter der Hand zu verkaufen. Viele besserten damit die Haushaltskasse auf, viele unterhielten sogar ihre gesamte Familie damit.¹⁵ Die Beschäftigung mit Handarbeiten und mit dem Haushalt war auch in den früheren hier betrachteten Zeitabschnitten wichtig, doch nun wurde ihr eine neue Bedeutung zugemessen. Wie sich bereits in Kapitel 7 ankündigte, genügten die häuslichen Unterrichtungen von Töchtern durch ihre Mütter nicht mehr den Ansprüchen der besorgten Zeitgenossen, die das Thema in Zeitschriften wie dem *Bazar* zur Sprache brachten. Der *Lette-Verein* und andere Frauenbildungseinrichtungen richteten daher verschiedene Ausbildungsinstitute ein, um diesen Missständen abzuhelpfen und Mädchen aus bürgerlichen und kleinbürgerlichen Familien zu perfekten Handarbeiterinnen und Haushälterinnen zu erziehen.

In dieser Zeit wurde die rechtliche Stellung der Frau erstmalig im *Bazar* thematisiert. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs bis 1900 war fest auf dem bürgerlichen Familienbild aufgebaut. Zwar waren im 19. Jahrhundert im deutschen Sprachgebiet zahlreiche verschiedene Gesetzeswerke gültig, doch wiesen alle mehr oder weniger starke Ungleichbehandlungen der Geschlechter auf, die an dieser Stelle nicht im Detail erörtert werden können.¹⁶ Im *Bazar* wurden sie auch selten besprochen, obwohl sie größte Auswirkungen auf das Leben der Frauen hatten. Im Allgemeinen wurde Frauen die vollständige Rechtsfähigkeit vorenthalten, die meisten Rechte besaßen sie als volljährige Ledige und Witwen. Das

14 So meldete die Redaktion höchst erfreut, dass der Kammerherr der preußischen Kronprinzessin – nach einem rühmenden Bazarartikel über eine durch die Prinzessin begründete Kinderbewahranstalt auf einer königlichen Domäne – in einem Brief den ausdrücklichen Dank der Fürstin ausgerichtet habe. Vgl. *Der Bazar*, 7.12.1885, 492.

15 Vgl. *Ladj-Teichmann*: Erziehung zur Weiblichkeit (wie Anm. 17, 19), bes. 93–116, 172–190.

16 Als Überblick vgl. z. B. *Ute Gerhard*: Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankreich und Deutschland im Vergleich, in: Kocka (Hrsg.): Bürgertum, 167–196.

Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten (ALR) von 1794, das weit ins 19. Jahrhundert hinein gültig blieb, war seiner Zeit weit voraus und ging so weit, Mann und Frau für grundsätzlich gleich vor dem Gesetz zu erklären, schränkte diese Gleichheit jedoch sofort wieder durch Sonderregelungen ein.¹⁷ Insbesondere die Ledige wurde als dem Mann rechtlich gleichstehend erklärt, aber auch hier wurden wieder Ausnahmen in Betracht gezogen.¹⁸ Kein anderes Gesetzeswerk des 19. Jahrhunderts ging in dieser Hinsicht so weit wie das ALR, doch selbst dieses enthielt zahlreiche Beschränkungen der weiblichen Handlungsfähigkeit. Begründet wurde diese gewöhnlich mit der allgemeinen weiblichen Unvernunft und Schutzbedürftigkeit.

Speziell Ehefrauen wurden durch einzelne Gesetze, die beispielsweise zur Führung des Haushalts für ihren Ehemann verpflichteten, in die Rolle der Familienmutter gedrängt. Ohne Genehmigung des Ehemannes durften sie keine Verträge abschließen.¹⁹ Nur im Zusammenhang mit Haushaltspflichten waren Frauen in der Lage, ohne Zustimmung des Ehegatten zu handeln. Eine weitere Einschränkung der weiblichen Selbständigkeit bestand darin, dass das von der Frau selbst erwirtschaftete Geld, wenn sie beispielsweise Handarbeiten verkaufte, von ihrem Ehemann beansprucht werden konnte.²⁰ Der Ehemann hatte zudem die Entscheidungsgewalt darüber, wie die gemeinsamen Kinder zu erziehen waren.²¹ Auch von politischen Rechten wurden Frauen im 19. Jahrhundert ausgeschlossen; so durften sie weder Mitglieder in politischen Vereinen oder Parteien sein, noch verfügten sie über das passive oder aktive Wahlrecht.²²

Alle Gesetzeswerke, sei es der im Linksrheinischen über 1814 hinaus lange gültige Code Civil oder das ALR bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs im Jahr 1900, bestätigten somit die traditionelle Familien- und Geschlechterordnung. Das BGB machte zwar in der allgemeinen Geschäftsfähigkeit keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Doch dieser Fortschritt, der somit den Frauen zugute kam, die nicht im Wirkungsbereich des früheren ALR lebten, war nur scheinbar, denn das Recht des Ehemannes, in die Vermögens- und Arbeitsverhältnisse seiner

17 „Die Rechte beider Geschlechter sind einander gleich, so weit nicht durch besondere Gesetze oder rechtsgültige Willenserklärungen, Ausnahmen bestimmt worden sind.“ ALR I 1 §24.

18 „Unverheiratete Frauenspersonen werden, dafern die Provinzialgesetze keine Ausnahme machen, den Mannspersonen gleich geachtet.“ ALR I 5 §23.

19 Vgl. *Ernst Holthöfer*: Die Geschlechtsvormundschaft. Ein Überblick von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 390–451; *Jens Lehmann*: Die Ehefrau und ihr Vermögen. Reformbewegungen der bürgerlichen Frauenbewegung zum Ehegüterrecht um 1900, Köln u. a. 2006, 10–48.

20 Vgl. *Riedel*: Gleiches Recht (wie Anm. 71, 85), 80f.

21 Vgl. *Dölemeyer*: Frau und Familie im Privatrecht (wie Anm. 70, 85).

22 Vgl. *Ute Gerhard*: Grenzziehungen und Überschreitungen. Die Rechte der Frauen auf dem Weg in die politische Öffentlichkeit, in: Dies. (Hrsg.): Frauen, 509–546.

Frau einzugreifen, wurde gegenüber den meisten anderen in Deutschland gültigen Gesetzeswerken eher noch verschärft.²³ Die Frauenbewegung bemühte sich während der Beratungszeit zur Vorbereitung des BGB darum, diese Einschränkungen möglichst gering zu halten, hatte damit jedoch eher wenig Erfolg.²⁴

Auch wenn im Lauf des 19. Jahrhunderts vereinzelte radikale Stimmen die rechtliche Gleichstellung der Frau forderten oder zumindest vorschlugen, war die Politik der Zeit nicht dazu bereit, die rechtlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu beseitigen, denn auch in den Parteien war die Überzeugung, die Geschlechterrollen seien in ihrer Form korrekt und unabänderlich, allgemein akzeptiert. Die Familie galt als kleinste organische Einheit des Staates und der Gesellschaft. Ihre Zusammensetzung zu ändern, bedeutete demnach letztlich eine massive soziale und politische Umgestaltung.²⁵ Dabei spielte es gewöhnlich auch keine Rolle, welcher politischen Richtung politische Akteure angehörten. Zwar vertrat der Konservatismus, gestärkt von den beiden großen Kirchen, ein noch strengeres Rollenbild als andere Parteien. Doch selbst in den liberalen und sozialistischen Parteien wurde das klassische Familienmodell gewöhnlich nicht in Frage gestellt. Selbst bei den Sozialdemokraten, die als erste deutsche Partei für das Frauenwahlrecht eintraten, waren viele Mitglieder lange Zeit der Ansicht, Frauen gehörten ins Haus anstatt ins öffentliche Leben.²⁶

8.2 Studentinnen und Lehrerinnen

In den 1870er Jahren strebten immer mehr Frauen nach universitärer Bildung, speziell die Schweizer Universitäten erlebten einen großen Zulauf.²⁷ In der Öffentlichkeit wurde diese Entwicklung interessiert – aber oft kritisch – verfolgt.

-
- 23 „Das Vermögen der Frau wird durch die Eheschließung der Verwaltung und Nutznießung des Mannes unterworfen (eingebrachtes Gut). Zum eingebrachten Gute gehört auch das Vermögen, das die Frau während der Ehe erwirbt.“ BGB § 1263. Vgl. auch *Diemut Majer*: Der lange Weg zu Freiheit und Gleichheit. 14 Vorlesungen zur Rechtsstellung der Frau in der Geschichte, Wien 1995, 122–128.
- 24 Vgl. *Stefanie Figurewicz*: Die Rechtskämpfe der älteren Frauenbewegung gegen das BGB von 1896. Skizze zum gegenwärtigen Forschungsstand, in: *Meder/Duncker/Czelck* (Hrsg.): Frauenrecht, 169–180; *Riedel*: Gleiches Recht (wie Anm. 71, 85), 342f.
- 25 Vgl. *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1866–1918 (wie Anm. 3, 68), 45.
- 26 Vgl. *Elke Kleinau*: Über den Einfluß bürgerlicher Vorstellungen von Beruf, Ehe und Familie auf die sozialistische Frauenbewegung, in: *Brehmer u. a.* (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 145–168; *Frevert*: Frauen-Geschichte (wie Anm. 89, 90), 137ff.
- 27 Ausländerinnen konnten vereinzelt deutsche Universitäten besuchen, was Deutschen nicht gestattet war, diese besuchten daher zumeist schweizerische Universitäten. Vgl. *Kristine von Soden*: Auf dem Weg in die Tempel der Wissenschaft. Zur Durchsetzung des Frauenstudiums im wilhelminischen Deutschland, in: *Gerhard* (Hrsg.): Frauen, 617–632; *Ilse Costas*: Von der Gasthörerinnen zur voll immatrikulierten Studentin. Die Zulassung von Frauen in den deut-

Der Bazar berichtete bereits früher vereinzelt von Studentinnen, doch seit dieser Zeit erschienen regelmäßig und in großer Zahl Berichte über Frauen an Universitäten und ihre Studienerfolge, so beispielsweise ein Artikel einer jungen deutschen Studentin, Katharina Gundling, die sich 1870 mit 17 Jahren in Zürich für Philologie einschrieb.²⁸ Gundling erklärte, die Leserinnen des *Bazar* seien sehr am Frauenstudium interessiert, und deswegen habe sie sich zu ihrem Bericht entschlossen:

Ich habe aus der Correspondenz des „Bazar“ ersehen, daß schon so manche Dame bei der Redaction angefragt hat, welche Hochschule weibliche Studenten immatriculire, und ich glaube aus den Antworten, welche die Redaction den Fragestellerinnen ertheilt hat, auf ein gewisses Wohlwollen schließen zu können, welches sie diesem Zweige der Frauenfrage entgegenbringt.²⁹

Die Studentin schilderte das Leben in Zürich als sehr gesittet und ruhig. Ihr zufolge herrschte dort die größte soziale Ordnung, alle Studierenden seien nur an ihren Studien interessiert. Teilweise waren Studentinnen verheiratete Mütter, die Studium und Kinder ohne besondere Schwierigkeiten vereinbaren konnten. Ihre akademischen Leistungen entsprachen so weit denen der Männer, dass sie keiner besonderen Erwähnung wert waren. Die Professoren pflegten mit ihren Studentinnen ein freundlich entgegenkommendes, aber dennoch korrektes Verhältnis, das sich die jungen Damen durch ihre überzeugenden Leistungen rechtmäßig verdienten. Das Leben in Zürich bot Gundling zufolge generell keine der üblichen Zerstreuungen, die Studierende beiderlei Geschlechts vom Lernen abhalten könnten. Die Autorin verglich die Zustände in Zürich mit der (italienischen) Renaissance, einer Zeit der Neubewertung der Bildung, in der Wissen als Selbstzweck seinen Wert hatte. Gundling zufolge stand dieses Wissen damals auch Frauen zu; diese Vergangenheit der humanistischen Bildung übertrug sie auf das moderne Zürich.³⁰ Gundling ging dagegen nicht darauf ein, weshalb sie oder andere Studentinnen sich für ein Studium entschieden oder welche Anforderungen sie zu erfüllen hatten. Dies konnten interessierte Leserinnen immerhin in Briefen erfragen, die die Redaktion an die Autorin weiterleiten wollte. Indem *Der Bazar* eine wirkliche Studentin zu Wort kommen ließ, wurde eine direktere Verbindung zwischen Leserinnen und dieser neuen Gruppe geschaffen, als nur durch Erzählungen Dritter. Insgesamt scheint Gundlings Bericht den Zweck verfolgt zu haben, das Frauenstudium anhand eines konkreten Beispiels als weitgehend ungefährlich für die soziale Ordnung darzustellen. Mit ihrer Schilderung

schen Bundesstaaten 1900-1909, in: Maurer (Hrsg.): *Der Weg*, 191–210; *Albisetti*: Mädchen- und Frauenbildung (wie Anm. 82, 88), 248–252.

28 Vgl. *Schnurrenberger*: Die Philosophische Fakultät I (wie Anm. 17, 19), 165

29 *Der Bazar*, 21.8.1871, 262.

30 Vgl. *Der Bazar*, 21.8.1871, 262.

der lerneifrigen, sittsamen Studentinnen und ihrer friedfertigen Umwelt in Zürich sollten Befürchtungen über den Verfall der Sittlichkeit widerlegt und die Idee des Frauenstudiums normalisiert werden.

Auch der Schriftsteller George Hesekiel³¹ verfolgte in einem seiner Artikel diese Absicht. Er belustigte sich über die Aufregung vieler Zeitgenossen, die in der Tatsache, dass es Studentinnen und sogar bereits Doktorinnen aus eigenem Recht gab, eine gesellschaftliche Katastrophe erkannten.³² Seiner Meinung nach war die Zahl der studierenden und studierten Frauen noch verschwindend gering, zudem viele von ihnen trotz ihrer hohen Bildung gute Ehefrauen und sogar Mütter seien. Eine reale Bedrohung der deutschen Familie sah Hesekiel in der Entwicklung demnach nicht. Zudem wies er auf drei studierte deutsche Frauen des 18. Jahrhunderts hin, wie etwa die Ärztin Dorothea Erxleben.³³ Hier sah er den Beginn der weiblichen Bildungsbestrebungen, doch sei die Gesellschaft 120 Jahre später diesbezüglich immer noch nicht wesentlich weiter gekommen: „Freilich, das sind Anfänge und Anfänger, aber wir können uns auch nicht rühmen, daß wir wesentlich weit über die Anfänge hinaus wären.“³⁴

Für Hesekiel lag in der zunehmenden Bildung und sogar der Promotion von Frauen keine unmittelbare Bedrohung für die Gesellschaft. Er mokierte sich stattdessen über die verbreiteten Ängste vor gelehrten Frauen. Durch seine Erinnerung an gelehrte Frauen des vorhergegangenen Jahrhunderts stellte er die modernen Doktorinnen in eine größere Traditionslinie, um den Verdacht der revolutionären und gesellschaftsgefährdenden Neuerung zu entkräften. Bereits damals seien einige Frauen gelehrt gewesen und hätten ihren Beitrag zur Kultur geleistet. Für Hesekiel war die gegenwärtige Zeit jedoch nur der bescheidene Anfang einer umfassenden Frauenbildung, der noch größere Schritte folgen würden.

Nachdem *Der Bazar* bereits der ersten deutschen Zahnärztin Hirschfeld seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, widmete er weitere ausführliche Berichte Frauen, die erfolgreich ein Studium abschließen konnten, so etwa der Litauerin Helene de Swiderska, die wie Hirschfeld in den USA Zahnmedizin studierte.³⁵ Ein Artikel schilderte sie als verantwortungsvolle junge Ehefrau und Mutter, die den Plan gefasst habe, mit der Tätigkeit als Zahnärztin ihre verarmte Familie zu erhalten.³⁶ Nach ihrem erfolgreichen Studienabschluss sei die Zahnärztin in ihre Heimat zurückgekehrt, um dort bei ihrer Familie zu leben und gleichzeitig zu praktizieren. Neben ihrem edlen Charakter und ihrem Verstand wurde auch

31 Vgl. Ingrid Bigler: Hesekiel, George, in: Kosch 7, Bern 1979, 1059-1062; Otto Neuendorff: Hesekiel, George, in: NDB 8, Berlin 1969, 744-745.

32 Vgl. *Der Bazar*, 11.11.1872, 339.

33 Vgl. Liselotte Buchheim: Erxleben, Dorothea, in: NDB 4, Berlin 1959, 637f.

34 Vgl. *Der Bazar*, 11.11.1872, 340.

35 Vgl. Mack: Henriette Hirschfeld-Tiburtius (wie Anm. 62, 174), 92.

36 Vgl. *Der Bazar*, 26.7.1875, 232ff.

explizit auf ihre Schönheit hingewiesen, was ihre Weiblichkeit, die sie trotz ihrer Bildung erhalten habe, betonen sollte.³⁷ Der Artikel lobte all diese Eigenschaften und Errungenschaften als Beweis, dass „die wahre Emancipation des weiblichen Geschlechts nicht in Befreiung von den Pflichten des Lebens, sondern umgekehrt in voller Theilnahme an den Lasten und Verantwortlichkeiten desselben bestehe.“³⁸ Daneben wurde auch darauf hingewiesen, dass (Zahn-)Ärztinnen für die Gesundheit und Schönheit von Frauen und Kindern unverzichtbar seien und sich ihre Zahl hoffentlich weiter vermehren werde.

Ellen Fries,³⁹ die erste Historikerin Schwedens, wurde ebenfalls als Vorbild geschildert.⁴⁰ Ihre Promotionsfeier sei in Uppsala wie ein Volksfest gefeiert worden:

Mit Stolz schauten die älteren Theilnehmer des schönen Festes auf den jugendlichen Doctor der Philosophie in Mädchengewändern; mit eifersüchtiger Bewunderung die jüngeren, und in hunderten von starken strebenden Mädchenherzen regte sich der Wunsch, der Entschluß, sich gleich Ellen Fries den Lorbeerkrantz durch ernste Geistesarbeit zu erringen!⁴¹

Fries' Erfolg wurde in diesem Bericht hoch gelobt und das Streben junger Mädchen nach universitärer Bildung als durchaus berechtigt dargestellt.

In einem Artikel über Studentinnen in Italien erschien das Frauenstudium als im Grunde selbstverständlicher und normaler Vorgang.⁴² In ihm wurde berichtet, dass es in Italien keine speziellen weiterführenden Schulen für Mädchen gab, doch war es ihnen gestattet, die gewöhnlichen Gymnasien zu besuchen und dort gemeinsam mit den Jungen die Abiturprüfung abzulegen. Mit diesem Abschluss sei es ihnen möglich, sich an Universitäten ordentlich einzuschreiben und diese ebenfalls gleichberechtigt mit männlichen Kommilitonen zu durchlaufen. Eine Unterscheidung der Geschlechter in dieser Hinsicht wurde rechtlich explizit ausgeschlossen, da sich eine Kommission ausdrücklich gegen spezielle weibliche Bildungswege ausgesprochen hatte. Dennoch wurde in der italienischen Presse

37 Äußerliche Schönheit deutet in der Vorstellung des 19. Jahrhunderts auch auf innerliche Ordnung hin, vgl. *Regener*: Das verzeichnete Mädchen (wie Anm. 109, 186), 126f. Zur Bedeutung eines typisch weiblichen Aussehens für Studentinnen vgl. *Stump*: Zugelassen und ausgegrenzt (wie Anm. 17, 19).

38 *Der Bazar*, 26.7.1875, 234.

39 Vgl. zu Fries *Ingrid Bohn*: Einsamkeit und Freiheit. Die Anfänge akademischer Bildung für Frauen: das Beispiel Schweden, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47.1 (1999), 5–22.

40 Zu den Schwierigkeiten von Historikerinnen vgl. *Maria Grever*: Die relative Geschichtslosigkeit der Frauen. Geschlecht und Geschichtswissenschaft, in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hrsg.): *Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880-1945*, Frankfurt a. M. 1997 (Geschichtsdiskurs. Bd. 4), 108–123.

41 *Der Bazar*, 23.7.1883, 223.

42 Vgl. *Der Bazar-Anzeiger* Nr. 39, 1883.

die Frage diskutiert, ob Frauen nach Abschluss ihres Jurastudiums und Bestehen des juristischen Staatsexamens als Anwältinnen zuzulassen seien. Der Bericht gab die Ansicht wieder, man dürfe Frauen, die alle schulischen und universitären Prüfungen legal durchlaufen haben, die Ausübung ihrer Profession nur aufgrund ihres Geschlechts nicht verwehren. Wie die Diskussion ausging, berichtete der Artikel nicht. Er zeigt jedoch, dass in Italien die Hindernisse umgangen wurden, die in Deutschland lange Zeit das Frauenstudium verzögerten.

Die höher gebildeten Frauen, über die *Der Bazar* berichtet, waren jedoch nicht nur Studentinnen, sondern auch Lehrerinnen. Während in der Zeit bis 1871 die Lehrerin als generelle Idee im *Bazar* besprochen wurde, nahm das Thema nun deutlich konkretere Züge an. Besprochen wurden jedoch nicht die Ausbildungsmöglichkeiten junger Lehrerinnen, sondern zum Großteil die finanzielle Situation der bereits als Lehrerinnen tätigen Frauen. Besonders die Lehrerin und Schriftstellerin Wilhelmine Weyergang⁴³ war bemüht, auf diese Problemlage in Beiträgen aufmerksam zu machen, und bot auch Lösungsansätze an.

Sehr am Herzen lag ihr die Altersvorsorge, die nach wie vor desolat war.⁴⁴ Sie wies auf gegenwärtige Bemühungen hin, ein „Feierabendheim“⁴⁵ für Lehrerinnen und Erzieherinnen zu errichten. Erzieherinnen, die bei ihren Auftraggebern lebten, verloren bei Erwerbsunfähigkeit diese Unterkunft; Lehrerinnen an Schulen verloren ihr Gehalt und damit meist ebenfalls ihre Wohnung. Nicht alle konnten darauf zählen, Aufnahme bei Verwandten zu finden, daher bestand die Notwendigkeit von Wohnheimen. In diesem Zusammenhang betonte Weyergang die generelle finanzielle Notlage zahlloser Lehrerinnen:

Die Absicht ist wohlgemeint, und das Bestreben zeitgemäß, denn die Zahl der Lehrerinnen und besonders der Erzieherinnen – befähigt oder unbefähigt – ist, trotzdem sich dem weiblichen Geschlechte so manche andere Berufszweige geöffnet haben, besonders in Norddeutschland fast Legion, obgleich – von allem drückenden und Unzuträglichen in der Stellung hier abgesehen – die Besoldung durchschnittlich so gering ist, daß Leistung und Gegenleistung in keinem Verhältniß stehen, und an ausreichende Ersparnisse für die Tage der Noth oder des Alters nicht zu denken ist.⁴⁶

Der Lohn des Großteils der Lehrerinnen war gerade für alltägliche Ausgaben ausreichend, größere Anschaffungen oder gar Rücklagen für das Alter oder Krankheitszeiten waren nicht möglich. Pensionsberechtigt waren nur die wenigen Leh-

43 Vgl. *Erdmüthe-Annika Eben*: Weyergang, Wilhelmine, in: Kosch 31, Berlin 2012, 425-426.

44 Vgl. auch *Gerd Cöckenjahn/Angela Taeger*: Matrone, Alte Jungfer, Tante. Das Bild der alten Frau in der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 30 (1990), 43-79, hier 61ff.

45 *Der Bazar*, 23.11.1874, 353.

46 Ebd.

rerinnen, die an städtischen Schulen über mehrere Jahre arbeiteten, doch selbst diese Pensionen waren sehr knapp bemessen. „Wer aber kann hier am wirksamsten helfen? Die Gesellschaft? der Staat? oder die Lehrerinnen selbst, indem sie das schwierige Problem der Selbsthilfe zu lösen streben?“⁴⁷

Weyergang machte auf das Anliegen einer privaten Organisation aufmerksam, eine freiwillige Unterstützungskasse zu gründen, in die Lehrerinnen einzahlen, um im Notfall finanziell entlastet werden zu können. Jedoch sah sie bei dieser privaten Organisation, wie auch bei dem geplanten Feierabendheim, die Schwierigkeit darin, dass nicht objektiv die Bedürftigkeit ermittelt werden konnte, wodurch wiederum viele Lehrerinnen unversorgt zurückzubleiben drohten. Die Gewährung einer solchen Unterstützung stellte für die Autorin eine Art von Almosen dar, die entwürdigend sei und den Lehrberuf noch unattraktiver erscheinen ließe, da sie statt Selbständigkeit nur weitere Abhängigkeiten schuf. Sie präferierte daher eine staatlich organisierte Vorsorge in Form einer verpflichtenden Pensionskasse. Eine solche zu entwickeln musste für volkswirtschaftlich denkende Politiker eine lohnenswerte Aufgabe sein, „geschähe es doch zum Wohle für Tausende, für die früheren Erzieherinnen ihrer Schwestern, für die einstigen Lehrerinnen ihrer Töchter.“

Für die Lehrerinnen selbst war eine solche Kasse, in die sie regelmäßig einzahlen und damit eine begründete Berechtigung zur Nutzung erlangen konnten, eine angenehme Alternative zur üblichen Versorgung durch Almosen, auf die sie bislang angewiesen waren. Kurze Zeit nach diesem Artikel erschien ein weiterer, der auf die Gründung einer derartigen Stiftung hinwies, die von der Kronprinzessin Victoria patroniert wurde.⁴⁸ In den folgenden Jahrgängen brachte *Der Bazar* immer wieder Informationen zu den Pensionskassen und ähnlichen Einrichtungen sowie generelle Hinweise für Lehrerinnen.

Zu den finanziellen Problemen des Berufs gesellten sich soziale und psychologische. So wurde häufig beklagt, dass sich zahlreiche junge Frauen nur deswegen für den Lehrerinnenberuf entschieden bzw. von ihren Eltern dahin gedrängt wurden, weil dieser als prestigeträchtig galt und ihrer Ansicht nach als einzige Erwerbstätigkeit standesgemäß war.⁴⁹ Die Angst, den Sozialstatus der Herkunftsfamilie zu verlieren, war bei vielen Bürgerlichen laut Aussage mehrerer Beiträge größer als die Vernunft, einen verdienstreichen und den persönlichen Interessen und Talenten angemessenen, aber weniger angesehenen Beruf zu ergreifen. Manche Frau eigne sich auch überhaupt nicht zu irgendeiner Erwerbstätigkeit, ihre eigentliche Bestimmung liege in Ehe und Haushaltung. Aus diesem Grunde

47 *Der Bazar*, 21.6.1875, 203.

48 Vgl. *Der Bazar*, 22.2.1875, 69.

49 Vgl. *Der Bazar*, 3.9.1883, 271. Das war auch Thema in Novellen, vgl. *Der Bazar*, 4.7.1876, 209; 4.3.1878, 75.

seien die Lehrerinnenseminare überfüllt mit Auszubildenden, die weder charakterlich noch intellektuell zu dieser Arbeit geeignet waren. Die Verleugnung ihrer wahren Bestimmung mache sie unglücklich: „Wie manches liebe, blasse aber nur mittelmäßig begabte Geschöpfchen quält sich wol im Stillen auf den heimlich gehaßten Bänken des Seminars und bangt und sorgt sich um das böse Examen, und wird immer blasser und stiller.“⁵⁰ Die Konzentration auf den prestigeträchtigen Beruf führte demnach dazu, Mädchen ohne intellektuelle Ambitionen gering zu schätzen und sie in eine Situation zu drängen, die ihnen nur zum Nachteil gereichen konnte.

Ebenfalls oft diskutiert wurde die Arbeitssituation deutscher Lehrerinnen außerhalb des Deutschen Reichs. Die Arbeit im Ausland, allen voran in England und Frankreich, aber auch Russland war offensichtlich bei jungen Lehrerinnen sehr beliebt. Teilweise versprachen sie sich dort lukrativere Arbeitsgelegenheiten, andererseits verlockte sicherlich auch viele das Fernweh, ihre Heimat zu verlassen. *Der Bazar* erhielt offenbar viele Zuschriften junger Frauen oder von deren Angehörigen, wie ein beruflicher Einstieg in London, Paris oder St. Petersburg am besten gelingen könne. Es wurden teilweise sehr ausführliche Antworten veröffentlicht, in denen die formalen Anforderungen dargelegt wurden. Man riet dringend davon ab, aufs Geratewohl aufzubrechen. Eine Unterkunft und weitergehende Kontakte solle man bereits von Deutschland aus suchen, bevorzugt bei speziellen Vermittlungen. Dabei sei jedoch zu beachten, dass es zahlreiche unseriöse Anbieter gebe, die von unvorsichtigen Ausländerinnen profitieren wollen. All dies machte in den Augen der Redaktion die berufliche Reise ins Ausland zu einem großen Risiko, von dem sie so viele junge Lehrerinnen wie möglich sowie deren Familien abzuraten versuchte.

Während die Tätigkeit als Lehrerin in den vorangegangenen Zeitabschnitten als weiblicher Beruf schlechthin besprochen wurde, auf den bürgerliche Familien ihre Töchter möglichst rechtzeitig vorbereiten sollten, wurde nun auf die damit verbundenen Probleme hingewiesen. Dennoch blieb der Zulauf zu diesem Beruf groß, da viele Eltern ihn als einzig akzeptable Erwerbsbeschäftigung ansahen. Gleichzeitig entstanden immer mehr Spezialisierungen dieser Tätigkeit.⁵¹ *Der Bazar* bot sich offenbar für derartige Diskussionen an, da er nicht nur von vielen Lehrerinnen, sondern auch von Müttern angehender und junger Lehrerinnen sowie potentiellen Arbeitgeberinnen gelesen wurde.

50 *Der Bazar*, 22.8.1881, 255.

51 Von Jenny Hirsch stammt ein äußerst detaillierter dreiteiliger Artikel zu den mittlerweile recht differenzierten Aufgabengebieten für Lehrerinnen und die damit verbundenen Anforderungen, vgl. *Der Bazar*, 16.9.1889, 362f.; 23.9.1889, 374f.; 7.10.1889, 394.

8.3 Fortschrittliche Arbeitsformen

Seit der Gründung des *Lette-Vereins* und ähnlicher Einrichtungen standen auch Frauen organisierte Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung, deren Angebote sich zunehmend differenzierten und verbreiteten. Hauptsächlich standen jedoch solche Tätigkeiten im Vordergrund, die mit den weiblichen Handarbeiten zusammenhingen. Diese galten zwar als selbstverständliche und alltägliche Beschäftigung jeder Frau, doch wurde seit Ende der 1860er Jahre vermehrt auch deren wirtschaftlicher Aspekt hervorgehoben. In diesem Zusammenhang ist ein kurzer Überblick über den Begriff *Industrie* notwendig.

Unter Industrie verstand man um die Jahrhundertmitte sowohl Fleiß im Allgemeinen als auch die „vervollkommnete“ Herstellung von Endprodukten aus Rohstoffen oder Zwischenerzeugnissen.⁵² Die Förderung der Industrie galt als Garant für eine wachsende, erfolgreiche Volkswirtschaft, weshalb zahlreiche Gewerbe- und Industrieschulen gegründet wurden. Auch Ausstellungen waren zu dieser Zeit ein beliebtes Mittel, auf die Leistungen der verschiedensten Tätigkeitszweige aufmerksam zu machen, und dienten als Inspirationsquelle.⁵³ Im *Bazar* wurde die Industrie als Charakteristikum der modernen Zeit geschildert, bei der es darum ging, aus unbedeutenden, geringwertigen Ausgangsmaterialien hochwertige Produkte herzustellen. Ein Schuster, der aus teurem Leder Schuhe herstellte, habe den Wert des Rohstoffs nur um den Wert der Mühe seiner Arbeit erhöht, die hergestellten Schuhe seien somit kein Produkt der Industrie, sondern des Gewerbes.

Wer dagegen aus Läppchen und Abfällen Puppen und Spielzeug, wer aus einem Pfund Eisen viele Gros Nähadeln, aus mißachtetem Auskehricht kostbaren Düngestoff, wer aus verbrauchten, abgenutzten werthlosen Dingen neue, brauchbare, werthvolle Dinge schafft, der ist industriös, seine Leistungen fallen in das Gebiet der Industrie.⁵⁴

Hier wurde der Zusammenhang zu den weiblichen Handarbeiten bereits angedeutet, an anderen Stellen wurde direkt darauf verwiesen.⁵⁵

Der Schritt vom Kunstgewerbe, in dem Alltagsgegenstände mit ästhetischem Anspruch gefertigt wurden, zu den weiblichen Handarbeiten war sehr klein. So-

52 Pierer's Universal-Lexikon, Bd. 8, 897.

53 Vgl. *Barbara Mundt*: Die deutschen Kunstgewerbemuseen im 19. Jahrhundert, München 1974, 11–20; *Obschernitzki*: Der Frau ihre Arbeit (wie Anm. 122, 97), 29; *Arnulf Siebeneicker*: „Ein herrliches und harmonisches Ganzes“. Victoria und die Entwicklung der Berliner Museumslandschaft, in: Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 e.V (Hrsg.): Victoria, 486–523, hier 491–494.

54 *Der Bazar*, 8.8.1866, 245.

55 Vgl. *Der Bazar*, 15.12.1866, 377.

mit besaßen der *Gewerbefleiß* und die weiblichen Handarbeiten einen Berührungspunkt, über den Letztere einen Bedeutungszuwachs erhielten, da sie bereits vor der Einführung spezieller Ausbildungen eine wichtige Handelsware darstellten. Weiterhin boten sie Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft eine Erwerbsmöglichkeit, wie bereits in vorhergegangenen Kapiteln festgestellt wurde. Auch die Gepflogenheit, kunstgewerbliche Produkte in Ausstellungen zu präsentieren, wird im *Bazar* in Bezug auf Handarbeiten offensichtlich. Sowohl der *Lette-Verein* als auch die Redaktion der Zeitschrift veranstalteten Wettbewerbe mit dem Ziel, ihnen zugesandte Handarbeiten zu bewerten, zu prämiieren und öffentlich auszustellen.⁵⁶

Beide Veranstaltungen sollten dazu dienen, einen Überblick über die Vielfalt der bereits von Frauen geleisteten Arbeiten zu liefern und diese sichtbar zu machen, gleichzeitig sollten mögliche handwerkliche Defizite aufgedeckt werden. All dies diente dazu, auf Handarbeiten als wertschöpfende Tätigkeit hinzuweisen und damit Frauenarbeit aufzuwerten. Ein Artikel der ersten Direktorin der staatlichen österreichischen Fachschule für Kunststickerei, Emilie Bach,⁵⁷ über die Weltausstellung 1873 in Wien veranschaulicht dies. Bach berichtete, dass zwar an zahlreichen Exponaten dieser und auch früherer Ausstellungen in der ein oder anderen Form Frauen an der Herstellung beteiligt gewesen seien, doch ihre Mitwirkung meist verborgen blieb.⁵⁸ Aus diesem Grund sei es erfreulich, dass auf der aktuellen Veranstaltung zum ersten Mal ein besonderer Pavillon präsentiert wurde, der ausschließlich von Frauen gefertigte Ausstellungsgegenstände gezeigt habe. Auf diese Weise wurde erkennbar, welche Arbeitsleistungen von Frauen in der Industrie bereits aufgebracht wurden und was noch zu erwarten war, wenn die Ausbildungsmöglichkeiten stets verbessert würden.

Die Traditionen des Kunsthandwerks und der Volkskunst erfuhren bereits seit den 1860er Jahren, verstärkt aber im Lauf der 1870er Jahre in den Kunstgewerbeschulen eine Neubelebung.⁵⁹ In dieser Zeit wurde auch die Bedeutung des Kunsthandwerks als neues weibliches Berufsfeld immer wieder im *Bazar* thematisiert. Künstlerisch begabten Mädchen legte man eine Ausbildung im Zeichnen

56 „Preis Ausschreiben für weibliche Handarbeiten“ der Bazarredaktion: *Der Bazar*, 23.1866, 360; 8.9.1867, 279; „Allgemeine Frauen-Industrie-Ausstellung“ des *Lette-Vereins*: 23.8.1868, 259f; 23.3.1868, 99; 8.2.1869, 51.

57 Vgl. *Sophie Pataky*: Bach, Emilie, in: Pataky I, Berlin 1898, 475. Bach arbeitete über mehrere Jahre mit dem *Bazar* zusammen, der viele ihrer Handarbeitsvorschläge und -anleitungen veröffentlichte.

58 Vgl. *Der Bazar*, 22.12.1873, 380. Vgl. dazu auch *Gunda Barth-Scalmani/Margret Friedrich*: Frauen auf der Wiener Weltausstellung von 1873. Blick auf die Bühne und hinter die Kulissen, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 175–232.

59 Nach der Reichsgründung wurde das Kunstgewerbe zur deutschen Tradition erklärt und diente somit der Darstellung der Einheit, vgl. *Angelika Thiekötter*: Kunstgewerbebewegung, in: Kerbs/Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 465–480, hier 470.

und daran anschließend in einer Kunstgewerbetechnik nahe. Sie sollten durchaus keine kreativen, eigenständigen Künstlerinnen werden, sondern Handwerkerinnen auf dekorativem Gebiet.⁶⁰ Doch die Assoziation von Handwerk und Gewerbe ließ offenbar viele bürgerliche Familien einen Statusverlust fürchten, sollten ihre Töchter einen derartigen Berufsweg einschlagen.⁶¹

Die künstlerisch-handwerkliche Betätigung von Frauen wurde als althergebrachte und daher legitime Beschäftigung dargelegt, auch für Angehörige der höheren Stände, denen man zudem in besonderem Maße die notwendige Geschicklichkeit und Detailgenauigkeit zuschrieb. Deswegen spezialisierten sich einige Industrie- und Kunstgewerbeschulen auf die Ausbildung von Frauen. Die für die geschmackvolle Ausstattung ihres Wohnraums zuständigen bürgerlichen Damen seien nur mit großem Sachverstand in der Lage, die richtigen Kaufentscheidungen zu treffen, um damit das Kunstgewerbe zu fördern und den allgemeinen Kunstgeschmack auf ein neues Niveau zu heben.⁶² Aus diesem Grund forderte *Der Bazar* die Anerkennung des Kunstgewerbes nicht nur als angemessenen und würdigen Beruf für bürgerliche Frauen, sondern auch das Erkennen der wirtschaftlichen und moralischen Bedeutung dieser Tätigkeit.

Trotz des noch immer gelegentlich auftretenden Appells an Frauen, sich nicht beruflich der Kunst zu widmen, erschienen zu dieser Zeit auch vermehrt Berichte von und über Schriftstellerinnen und Malerinnen, die mit ihrer Kunst ihren Lebensunterhalt bestritten. Ein solcher Beitrag stammte von einer anonymen Malerin, die sich zunächst über die nach wie vor ablehnende Haltung des Bürgertums gegenüber arbeitenden im Allgemeinen und künstlerisch tätigen Frauen im Besonderen, ob in Provinzstädtchen oder Großstädten, beklagte:

Es wird noch lange dauern, bis etwa die Vorstellung, daß ein Mädchen „Etwas ist“ – mehr etwa als eine Officierstochter oder Beamtentochter oder sonst Tochter – eine geläufige wird, es wird noch lange „auffallend“ sein, sich über dilettantisches Können hinaus auszubilden, und auffallend sein, von sich reden machen ist ja nach alter Regel schon genug für eine Frau, um nicht mehr zu den Besten zu gehören.⁶³

Aus diesem Grund verzichteten die meisten Mütter auf die Ausbildung ihrer Töchter, selbst bei ausgeprägtem Talent zum Malen. Erst wenn die Unmöglichkeit einer Ehe absehbar war, änderten manche ihre Meinung. Daher, so die Malerin, stammte die Auffassung, Malerinnen seien allesamt ältliche, hässliche Frauen.

60 Vgl. *Der Bazar*, 8.9.1868, 275.

61 Vgl. *Der Bazar*, 5.7.1875, 218.

62 Vgl. ebd., 219.

63 *Der Bazar*, 25.7.1881, 220.

Tatsächlich seien viele moderne Malerinnen aber nicht an ihrem Äußeren zu erkennen, da sie weder altmodisch noch exzentrisch, sondern angemessen gekleidet waren, da sie sich an Modezeitungen wie dem *Bazar* orientierten.⁶⁴ Auch die Behauptung, bei ihnen handele es sich ausschließlich um alte Jungfern, beschrieb sie als nicht zutreffend, denn einige ihr bekannte Malerinnen waren verheiratet und Mütter, was sich mit ihrer künstlerischen Tätigkeit durchaus vertrug:

Der Pflichtenkreis einer Hausfrau wird in einem modernen großstädtischen Hauswesen mit Gas, Wasser, Wärmeleitung immer einfacher, was hindert sie also, während der Bureaustunden des Mannes und der Schulstunden der Söhne ihr bedeutendes Talent auszuüben. Die Staatsbesoldungen sind heut zu Tage so klein, daß die Erwerbsfähigkeit der Frau nicht ohne Weiteres zu verwerfen sein dürfte, auch ist es gewiß ehrenhafter für den Mann, eine Lebensgefährtin zu wählen, die durch ihre Arbeit zur Erhaltung der Familie beiträgt, als immer nur dem herrschenden Princip zu folgen und nach Geld zu heirathen.⁶⁵

Die Autorin vertrat damit eine fortschrittliche Vorstellung der Familienorganisation, was in Anbetracht ihrer Zugehörigkeit zum Künstlermilieu, das alternativen Lebensweisen gegenüber meist offen war, nicht sehr verwundert. Dennoch war sie gleichzeitig auch bestrebt, den Beruf der Künstlerin als nicht allzu außergewöhnlich und jenseits der Norm darzustellen, denn abgesehen von ihrer künstlerischen Beschäftigung seien sie Frauen wie andere auch. Dabei durfte die Ausübung der Kunst nicht auf Kosten von Familie und Haushalt gehen, sondern konnte nur in der Zeit ausgeführt werden, in der diese die Hausfrau nicht benötigten.

Ganz ähnlich argumentierte die Schriftstellerin Emeline Greiner.⁶⁶ Auch sie beklagte die Vorurteile, die schreibenden Frauen nachgesagt wurden: schlechte Hausfrauen zu sein, denen Essen anbrennt und deren Wäsche schmutzig ist.⁶⁷ Während aus finanziellen Gründen arbeitende bürgerliche Frauen gewissermaßen entschuldigt waren, seien schreibende Frauen dem gesellschaftlichen Spott ausgesetzt, weil eine Frau „den Kochlöffel, Scheere und Nadel, nicht aber die Feder führen soll“.⁶⁸ Dabei stimmte Greiner durchaus den traditionellen Vorstellungen der häuslichen weiblichen Tätigkeiten zu. Doch wies sie auch darauf hin, wie viele schlechte Hausfrauen es gebe, die keine Schriftstellerinnen seien, während viele Schriftstellerinnen ihre Haushalte perfekt organisieren.

Dennoch fühlte sich Greiner wohl genötigt, eine Einschränkung der weiblichen Schriftstellerei festzustellen: Wissenschaftliche Werke seien für Frauen unstatthaft, da logische Schlussfolgerungen dem weiblichen Wesen zuwiderliefen:

64 Vgl. ebd., 222.

65 Ebd.

66 Vgl. *Sophie Pataky*: Greiner, Emeline, in: Pataky II, Berlin 1898, 281.

67 Vgl. *Der Bazar*, 8.4.1878, 113.

68 Ebd.

„Im Dienste der reinen Wissenschaft arbeite allein der Mann; die Schärfe und Klarheit des Verstandes, die Sicherheit und Kraft des Urtheils sind seine natürlichen Hilfsmittel.“⁶⁹ Greiner bestätigte damit die traditionelle Vorstellung, dass der Verstand den Männern, das Gefühl den Frauen vorbehalten und dementsprechend wissenschaftliches Schreiben unweiblich sei. Während die Wissenschaft demnach nicht geeignet war, lobte Greiner die Erfolge der Frauen auf den literarischen Gebieten als durchaus erfreulich. Viele Schriftstellerinnen hätten „Perlen der Belletristik und Poesie“ verfasst und damit Schönes und Nützliches geschaffen. Greiner richtete an die schriftstellernden Hausfrauen den Appell, dem Schreibdrang nachzugeben, sofern sie ihre eigentliche Rolle darüber nicht vergäßen:

Darum, Du ganze verfehmt schreibende und dichtende Frauenwelt, sei unbekümmert, wenn Vorurtheil oder boshafte Verleumdung auch ferner ihre spitzen Pfeile gegen Dich richten sollten. Wo wahre Bildung des Herzens und Geistes daheim ist, wird man es Dir doppelt hoch anrechnen, daß Du neben Kochlöffel, Scheere und Nadel auch die Feder zu führen verstehst.

Sie erteilte damit Ehefrauen und Müttern die Erlaubnis zu schreiben, mit den Einschränkungen, sich dabei auf Belletristik und Lyrik zu beschränken und ihre von Gott und der Natur auferlegte Rolle nicht zu vergessen. Sie sprach nicht explizit von hauptberuflichen Schriftstellerinnen, die für ihre Werke Geld erhielten, sondern von Hausfrauen, die einer Nebenbeschäftigung nachgehen. Dennoch kann ihr Beitrag als Versuch verstanden werden, das Schreiben von Frauen im Allgemeinen zu legitimieren, da dies die konservative Gesellschaft gewöhnlich generell ablehnte.

Doch nicht nur auf künstlerischen Gebieten wurde zu dieser Zeit um eine größere Frauentätigkeit gerungen, auch verschiedene Berufszweige, die bislang nur von Männern ausgeübt wurden, empfand man nun zunehmend als für Frauen geeignet. Im *Bazar* wurden diesbezüglich besonders Tätigkeiten in Ämtern genannt, in erster Linie Telegraphen-, aber auch Post- und später Telefonämter. Die Intensivierung der Kommunikation gegen Ende des Jahrhunderts führte zu einem großen Bedarf an Mitarbeitern, die allein mit männlichen Bewerbern nicht mehr zu decken war.⁷⁰ In anderen Staaten, wie etwa England oder den USA, wurden daher vermehrt Frauen zur Bedienung der Kundschaft, Buchhaltung oder ähnlichen Arbeiten eingestellt. Deutschland jedoch blieb lange Zeit hinter diesen Entwicklungen zurück, da – wie bei den Lehrerinnen an öffentlichen Schulen –

69 Ebd.

70 Vgl. zur Geschichte der Telegraphie und Telefonie *Franz Pichler*: *Telegrafie- und Telefonsysteme des 19. Jahrhunderts*, in: Decker/Weibel (Hrsg.): *Vom Verschwinden*, 253–286.

unklar war, wie Frauen, die aufgrund ihrer unvollständigen rechtlichen Mündigkeit keine höheren Beamtinnen werden konnten, in den Staatsdienst zu integrieren waren.⁷¹ Dazu kam die Furcht zahlreicher männlicher Beamter vor weiblicher Konkurrenz oder gar Vorgesetzten.⁷² So drängten gleichzeitig zwei Probleme: der Arbeitskräftemangel in den Ämtern und der Bedarf bürgerlicher Frauen an ihnen angemessenen Arbeitsplätzen.

Über die Tätigkeit von weiblichen Angestellten im Ausland berichtete *Der Bazar* bereits häufig. Seit Beginn der 1880er Jahre wurden verstärkt die deutschen Zustände besprochen. Ein Beitrag behandelte zunächst die generelle Frage nach der Eignung von Frauen für Berufe, die sie hinaus ins öffentliche Leben drängen. Bevor man ihnen öffentliche Ämter anvertrauen könne, müsse geprüft werden, ob Frauen „überhaupt“ berechtigt und bei ihren natürlichen Eigenschaften auch befähigt seien, einen bestimmten Beruf des praktischen Lebens zu ergreifen und darin dem Manne ebenbürtig zur Seite zu stehen.⁷³ Eine pauschale Lösung gab es diesem Autor zufolge nicht. Viele Berufe seien von Natur aus für Frauen ungeeignet, besonders wenn sie mit Kraft, Autorität und Intellekt zusammenhingen. Stünden jedoch Genauigkeit, Sorgfalt, Geduld, Anpassungsvermögen und „Willfährigkeit“⁷⁴ bei Berufen im Vordergrund, so seien sie äußerst passend. Daher eigneten sich seiner Ansicht nach Frauen gut für untere Dienstränge, während sie für höhere Positionen vollkommen unpassend seien.

Die Frage, warum in Deutschland im Vergleich mit anderen Nationen verhältnismäßig wenige Frauen als Beamtinnen tätig waren, wurde mehrfach gestellt. Die Schriftstellerin Elise Oelsner⁷⁵ vermutete dahinter die verbreitete Grundannahme, dass

die deutschen Frauen im Ganzen wesentlich gute Hausfrauen seien, die ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich nur der Kunst des Kochens, Nähens u.s.w. zuwenden und so die Ökonomie des Hauses in der praktischen Weise studiren und leiten. Das ist für die deutschen Frauen einerseits ganz schmeichelhaft, andererseits wird dabei übersehen, daß viele Hunderte deutsche Frauen keine Gelegenheit haben, ihre Haushaltungsfähigkeiten zu verwerthen, dabei aber doch gebieterisch darauf angewiesen sind, sich das tägliche Brot zu verschaffen.⁷⁶

71 Vgl. *Cudrun Kling*: Die rechtliche Konstruktion des „weiblichen Beamten“. Frauen im öffentlichen Dienst des Großherzogtums Baden im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Gerhard (Hrsg.): *Frauen*, 600–616, hier 612f.

72 Vgl. *Planert*: Antifeminismus (wie Anm. 17, 19), 58.

73 *Der Bazar*, 12.7.1886, 286. Hervorhebung im Original.

74 Ebd.

75 Vgl. *Ingrid Bigler*: Oelsner, Elise, in: *Kosch* 11, Bern/Stuttgart 1988, 577–578.

76 *Der Bazar*, 7.8.1882, 236.

Ihrer Ansicht nach stellte die Arbeit im Amt eine ausgezeichnete Erwerbsmöglichkeit für Frauen des Mittelstands dar, die ihnen nur aus Vorurteilen erschwert wurde. Dabei zeigten die Erfolge der Beamtinnen in England, mit welcher Sorgfalt und Pflichttreue diese ihre Aufgaben erfüllten, sie arbeiteten mindestens ebenso gut wie ihre männlichen Kollegen.

Die Tatsache jedoch, dass dort Frauen bei gleicher Tätigkeit weniger verdienen als ihre Kollegen, empfand sie als ungerechtfertigt. Die Argumentation, ledige erwerbstätige Frauen müssten nur sich selbst erhalten, während Männer eine Familie ernährten, sei nicht schlüssig. Viele Frauen seien die Brotverdienerinnen ihrer bedürftigen Mütter, Geschwister oder sonstigen Angehörigen und nicht jeder Mann sei ein Familienvater. Nach diesem Kriterium dürfe man demnach keine Lohnunterschiede machen. Gleiche Arbeit hieße demnach gleicher Lohn: „Der gleichen Leistung müsste eine gleiche Honorierung gegenüberstehen.“⁷⁷ Die Autorin wies auf ein weiteres Argument hin, mit dem die gleiche Bezahlung von Männern und Frauen begründet wurde: die Befürchtung, dass Frauen eine gut bezahlte Berufstätigkeit Ehe und Familie vorziehen würden. Für Oelsner war es jedoch unwahrscheinlich, dass dieses Szenarium eintrat, denn die Natur der Frau sei für einen solchen Lebenswandel nicht geschaffen, sondern tendiere zur Häuslichkeit. Körperlich, geistig und moralisch sei die Frau dem Mann immer unterlegen.

Oelsner betonte die Vorteile, die sich durch weibliche Beamte ergaben und relativierte die verbreiteten Befürchtungen, erwerbstätige Frauen würden zu Konkurrentinnen der Männer und ihre eigentliche weibliche Rolle aufgeben. Die Betonung der Seltenheit derjenigen Frauen, die eine Berufstätigkeit vorzögen, denen man diese aber nicht verweigern dürfe, erzeugte also eine Rechtfertigung für ebendiese, einen alternativen Lebensweg zum Hausfrauendasein einzuschlagen.

Gegen Ende der hier untersuchten Phase veröffentlichte die Bazarredaktion eine Absichtserklärung, sich künftig noch intensiver der Berichterstattung zu Entwicklungen in weiblichen Berufsfeldern widmen zu wollen. Der Umfang und die Tiefe der bisherigen Nachrichten, so die Redaktion, genügten mittlerweile nicht mehr ihren Ansprüchen, denn sie sei bestrebt, ein „*Gesamtbild weiblichen Ringens und Strebens*“⁷⁸ in ihrer Zeitschrift abzubilden und wesentlich detaillierter als bisher über Ziele und Maßnahmen verschiedenster Frauenvereine und Bildungseinrichtungen zu berichten. Die Entwicklung verschiedener Berufs- und Bildungsmöglichkeiten beschleunigte sich zu diesem Zeitpunkt tatsächlich deutlich. Aus diesem Grund wurden Mitteilungen über Ereignisse und Errungenschaften aus dem gesamten deutschsprachigen Gebiet erbeten, die in einer neuen Rubrik ge-

77 Ebd.

78 *Der Bazar*, 16.11.1885, 457. Hervorhebung im Original.

sondert vorgestellt werden sollten. Diese Sparte wird in dem auf dieses Kapitel folgenden Untersuchungsabschnitt genauer vorgestellt.

Im hier untersuchten Zeitabschnitt begann *Der Bazar* auch damit, Frauen, die ungewöhnliche Leistungen erbracht hatten, besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dies bezog sich auf historische Personen sowie auf Zeitgenossinnen, die sich mit Wissenschaft, Kunst oder Ähnlichem beschäftigten. Teilweise standen diese Frauen für sich allein, die meisten aber wurden im Zusammenhang mit Männern genannt, meist dem Ehemann, oft aber auch dem Bruder, dessen wissenschaftliche oder künstlerische Arbeit sie tatkräftig unterstützten. Solche Porträts bezogen sich beispielsweise auf Cosima Wagner, Sophia Schliemann, Johanna Kinkel und Anna Ottendorfer. Sie alle wurden als Helferinnen der Männer vorgestellt, indem sie „im Kampf des Lebens an seiner Seite tapfer mit kämpfen“⁷⁹ und ihnen ein „glückliche[s] Familienleben“⁸⁰ ermöglichten. In vielen Artikeln wurde die Selbstlosigkeit dieser Frauen betont; so hieß es über die Astronomin Caroline Herschel, die lange Jahre mit ihrem Bruder forschte und seinen Haushalt führte, sie sei eine

hochbegabte, charaktervolle und dabei so bescheidene, nur in dem Ruhme ihres Bruders, des großen Astronomen Wilhelm Herschel, sich sonnende Gelehrte, die keinerlei Ansprüche an Auszeichnung und Anerkennung machte, ja solche entschieden, als ihr, die nur ein Werkzeug ihres Bruders sei, nicht zukommende zurückwies.⁸¹

Zudem sei sie ein Beispiel dafür, dass „die Frau neben der treuesten Erfüllung aller Ansprüche an Hausführung und Familienpflege in die oberste der Wissenschaften sich mit Fleiß und Energie zu vertiefen vermag.“⁸²

Voraussetzung für die positive Beurteilung war, dass es diesen Frauen gelungen war, ihre wissenschaftliche Tätigkeit mit traditionellen weiblichen Werten zu verbinden; so etwa Sophia Schliemann, die „eine ebenso liebenswürdige, schöne und intelligente Dame, wie unermüdlich fleißige Arbeiterin“⁸³ sei. Die derartig Herausgestellten verkörperten somit ein Ideal der geistig tätigen Frau, die Haushalt und Familie mit ihrer intellektuellen Arbeit vereinbaren konnte. Sie stellten die Geschlechterrollen nicht grundsätzlich in Frage, sondern arrangierten sich mit ihnen. Daher wurden sie als positive Beispiele der modernen Frau hervorgehoben.

In der Zeit nach 1880 widmete *Der Bazar* eine Reihe von Beiträgen dem Thema Entdeckungsreisen, was wahrscheinlich im Zusammenhang mit der fortschreitenden Kolonisation in Afrika zu sehen ist. Die deutschen Kolonien selbst wur-

79 *Der Bazar*, 1.1.1875, 19.

80 *Der Bazar*, 22.11.1876, 357.

81 *Der Bazar*, 8.11.1876, 342.

82 Ebd.

83 *Der Bazar*, 23.4.1877, 131.

den nur in verhältnismäßig wenigen Artikeln besprochen, den *Bazar* als Unterhaltungsblatt interessierten mehr abenteuerliche Entdeckungsreisen im Allgemeinen, unabhängig von der Nationalität des Entdeckers, aber auch der Entdeckerin. Reisen in ferne Länder waren für viele bürgerliche Frauen, die ja ins Haus verwiesen wurden, ohne männliche Begleitung keine Unterkunft und Verpflegung fanden, kaum möglich, selbst ohne Begleitung durch das eigene Land zu reisen war ungewöhnlich.⁸⁴ Die meisten weiblichen Reisenden waren

bereits in jenen *herbstlichen* Jahren, die, in Ermangelung eigener natürlicher Blüten, mit exotischem fremden Schmuck verschönt zu werden pflegen, oder sie befanden sich in der ebenso bequemen wie angenehmen Lage, das sorgsam gehütete Appendix eines liebenden Vaters, Bruders, oder – noch besser! – des trauten Gatten zu sein!⁸⁵

Alleinreisende Frauen waren daher im 19. Jahrhundert eine Besonderheit, erst recht, wenn sie sich in fremde Länder und Erdteile wagten.

Für Männer stellten Entdeckungsreisen einen einzigen großen Kampf dar. Überall lauerten tödliche Gefahren, denen sie mit männlichem Mut begegnen mussten, so schildern es Berichte. Doch „der Beruf des Mannes ist es, kühn und tapfer zu sein“, so dass die Situation männlicher Forscher zwar extrem, aber nicht unnatürlich sei.⁸⁶ Anders war dies bei Frauen, „die wir für die Personifikation des Zarten und Passiven, der wehrlosen Furchtsamkeit zu halten gewohnt sind.“ Trotzdem wagten verschiedene Frauen Unternehmungen in unerschlossene Gebiete, sei es in Afrika oder im Kaukasus, getrieben von Neugier, Fernweh und Wissensdurst.⁸⁷ Die dort herrschenden Gefahren meisterten sie auf spezielle weibliche Weise, wie in diesem Bericht die italienische Reisende Carla Serena:

Zu furchtsam, eine Schießwaffe auch nur zu berühren, zaghaft und wenig ausdauernd im Reiten, vor jeder physischen Gefahr nervös zurückschreckend, fand sie es, wie sie selbst bekennt, stets gerathener, ihren Schutz statt in vergeblicher Nachahmung männlicher Stärke gerade in der Hervorkehrung ihrer weiblichen Schwäche und Hilfsbedürftigkeit zu suchen. Namentlich war es ihre Geschicklichkeit in allen weiblichen Kunstfertigkeiten, welche sie beliebt machte, wohin sie kam.⁸⁸

84 Vgl. Philipp Prein: Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen, Münster 2005, 44–47; Gabriele Habinger: Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Wien 2006, 79–87.

85 *Der Bazar*, 3.4.1882, 111. Hervorhebung im Original.

86 *Der Bazar*, 14.9.1885, 361.

87 Vgl. *Der Bazar*, 3.4.1882, 111; 3.1.1884, 12ff.

88 Ebd.

Auch Entdeckerinnen wurden in diesen Beiträgen regelmäßig als hoch gebildete und kultivierte Frauen mit hervorragenden Haushaltsfähigkeiten geschildert. Die von Frauen erbrachten Erkenntnisse waren jedoch nicht nur als solche bemerkenswert, sondern auch von wissenschaftlichem Wert. So habe beispielsweise die Niederländerin Alexandrine Tinné⁸⁹ bis zu ihrer Ermordung 1869 durch einheimische Begleiter bedeutende geographische Entdeckungen in Afrika gemacht. Ein Autor stellte fest: „Der Tod des Fräulein Tinné war ein schwerer Verlust für die Wissenschaft. Mit ihr wurde eine jener großen und genialen Frauen zu Grabe getragen, die nicht nur ihrem Geschlechte, sondern auch ihrem idealen Berufe zur Zierde, zum Stolz gereichen.“⁹⁰ Der Drang einer Frau in die Welt hinaus wurde auch hier mit dem Genie gerechtfertigt, dem sich niemand entziehen könne.

Das öffentliche Interesse an der Frauenbewegung nahm nach der Reichsgründung im Vergleich zu den Jahren zwischen 1866 und 1870 deutlich ab. Auch im *Bazar* wurde dieses Thema seltener diskutiert, wenngleich es nie ganz verschwand. Nach wie vor wurde der Wertungsunterschied zwischen Emanzipation und Frauenbewegung getroffen, Autoren und Autorinnen des *Bazar* lehnten Erstere ab und befürworteten Zweitere. Selbst konservative Schriftsteller äußerten jedoch, die Frauenbewegung habe in gewissen Punkten durchaus ihre Berechtigung.

Heinrich Beta⁹¹ etwa berichtete mit großem Missfallen von den Bemühungen amerikanischer Frauen um politische Gleichberechtigung und betonte, deutsche Frauen würden sich diesen Forderungen aus sittlichen Gründen niemals anschließen können. Und doch dürfe man die Ergebnisse der amerikanischen Frauenbewegung nicht im Ganzen ablehnen, sondern sich sogar daran orientieren, denn sie habe

sehr viel zur praktischen und wirtschaftlichen Lösung der Frauenfrage beigetragen und persönlich bewiesen, wie verheirathete und unverheirathete Damen als Post- und Telegraphenbeamte, Buch- oder selbständige Geschäftsführerinnen, Ärzte u.s.w. ihre weibliche Würde mit der Prosa und dem Gelderwerb des Lebens wohl zu vereinigen wissen.⁹²

Die zunehmende Anerkennung des Rechtes der Frauen auf Erwerbsarbeit wurde immer wieder hervorgehoben und als Errungenschaft der Frauenbewegung gelobt.

89 Vgl. Friedrich Ratzel: Tinné, Alexandrine, in: ADB 38, Leipzig 1894, 359-360.

90 *Der Bazar*, 14.9.1885, 361.

91 Eigentlich Johann Heinrich Bettziech, vgl. O. A: Beta, Heinrich, in: Kosch 1, Bern 1968, 463. Ludwig Fränkel: Beta, Heinrich, in: ADB 46, Leipzig 1902, 486-493.

92 *Der Bazar*, 8.7.1872, 210.

Die Schriftstellerin Zoe von Reuß⁹³ erklärte:

Zu dem mancherlei Guten der Gegenwart auf sozialem Gebiete gehört unstreitig auch das endlich erkämpfte Arbeitsrecht der Frau, wie es sich trotz aller traditionellen, beschränkteren Anschauungen und der mehr oder minder eifrigen Widersacher bereits allmählig vollzogen hat. Das Weib von heute ist eingetreten in einen Kreis selbstgewählter Arbeitsthätigkeit, der wie eine gliederreiche Kette die menschliche Gesellschaft in allen ihren Theilen umschlingt. Es hat theilweise selbstgeschaffene Pflichten übernommen, ohne dabei – wie zahlreiche Unglückspropheten geweissagt – aus dem Kreise seiner überkommenen, natürlichen und heiligen Pflichten herauszutreten.⁹⁴

Im Gegenteil, je besser die weibliche Bildung werde, desto verantwortungsvoller und besser werde die Frau ihren Pflichten nachkommen und sich weitere Ziele stecken können.

Die Bedeutung von Arbeit und Bildung für die charakterliche Entwicklung und die daraus erwachsende Selbständigkeit verdeutlicht ein Beitrag von Jenny Hirsch, in dem sie über Fanny Lewalds⁹⁵ literarisches Werk berichtete. Lewalds erster Roman „Jenny“ habe auf die jugendliche Hirsch einen entscheidenden Einfluss ausgeübt. Durch dieses Buch sei ihr zum ersten Mal bewusst geworden, dass sie an ihrem eigenen Lebensplan zu arbeiten habe, anstatt tatenlos abzuwarten, wollte sie ein Leben in Selbstachtung führen.⁹⁶ Auch auf andere Frauen hätten dieser und auch die folgenden Romane derartig gewirkt, so dass man Lewald als eine der geistigen Führerinnen der deutschen Frauenbewegung loben müsse. Denn sie habe sich nie auf ihr Geschlecht berufen, um Rücksichtnahme oder Nachsicht in Bezug auf ihre Werke zu erlangen.

Hirschs Lob für Lewalds Werke zeigt das Selbstverständnis von Frauenrechtlerinnen ihres Schlages. Sie sahen sich als Reformerrinnen, die soziale und politische Ungerechtigkeiten durch verstandes- und vernunftorientierte, nüchterne Arbeit an sich selbst und ihren Mitmenschen beseitigen wollten. Zu diesem Zweck stellten sie sich selbst große Anforderungen an Sittlichkeit, Moral und Fleiß. Um die Lage der Frau in der Gesellschaft zu verbessern und die gerechtfertigte Anerkennung für ihre Leistungen zu erhalten, waren sie bereit, hart zu arbeiten. Nur so konnten sie, ihrer Ansicht nach, den notwendigen Respekt der Männer und auch der Frauen erlangen und ein Verhältnis der Geschlechter auf Augenhöhe erreichen.

93 Vgl. *Ingrid Bigler*: Reuß, Zoe von, in: Kosch 12, Bern 1990, 1062f.

94 *Der Bazar*, 22.8.1881, 255.

95 Vgl. *Renate Möhrmann*: Lewald, Fanny, in: NDB 14, Berlin 1985, 409f; *Henriette Goldschmidt*: Lewald, Fanny, in: ADB 35, Leipzig 1893, 406-411.

96 Vgl. *Der Bazar*, 16.2.1874, 63.

8.4 Traditionelles Frauenbild

Auch wenn im *Bazar* viel von weiblichen Berufsausbildungen die Rede war, so verschwand das Ideal der guten Hausfrau doch lange noch nicht von der Bildfläche. Es wurde weiterhin stark forciert und erfuhr sogar eine Intensivierung. Auch in dieser Zeit gab es wieder zahlreiche Bedenken, dass sich Frauen und Mädchen durch zu viel Bildung von ihren ureigenen Betätigungsfeldern, dem Haushalt und den weiblichen Handarbeiten, abwenden könnten. Immer wieder äußerte man Bedenken folgender Art:

Die Gesundheit der Kinder, die Zufriedenheit des Mannes haben ihre Quelle zu meist in einer guten Küche; leider hören unsere Töchter in neuester Zeit nicht gern hiervon reden. Der Drang, in der Welt zu leben und männliche Geschäftszweige zu ergreifen, hat das Haus und die weiblichen Beschäftigungen sehr in den Hintergrund geschoben. Es ist sogar vielfach behauptet worden, daß eine Magd vollkommenen ausreichend sei, um die Küche zu besorgen. Aber das ist ein großer Irrthum; gerade zum Kochen ist vielseitige Bildung unentbehrlich. [...] Unsere jungen Mädchen drängen sich zu Lehrcursen aller Art, aber ein Küchenexamen würden wohl die Wenigsten bestehen.⁹⁷

Zugunsten eitler Bildungs- und Emanzipationsbestrebungen vernachlässigte, zumindest in den Augen besorgter Zeitgenossen, eine ganze Mädchengeneration die für die Gesundheit von Familien so überaus bedeutsame Kochkunst.

Auch andere vermeintliche weibliche Fachgebiete, wie etwa die Handarbeiten, waren nach Ansicht einiger Autorinnen durch das Desinteresse moderner Frauen und die zunehmende Emanzipation bedroht. Ein solcher Beitrag der Schriftstellerin Ulla Wolff⁹⁸ begann mit einem scheinbaren Angriff auf die Handarbeiten:

Durch die stille Thätigkeit werden sie [die Mädchen; Anm. B. K.] zum Nachdenken veranlaßt; sie können dadurch schwermüthig, sentimental, liebe-krank werden; darum fort mit der Handarbeit, die sich mit den modernen Emancipations-Bestrebungen ohnedies nicht mehr verträgt. Warum sollen unsere modernen Töchter nicht fechten, turnen, reiten und rudern lernen? Es ist ein längst veralteter Grundsatz, sie zur häuslichen Thätigkeit anzuhalten und sie in ihren Mußestunden mit einer Handarbeit zu beschäftigen.⁹⁹

Nach neumodischen Standpunkten sprach demnach alles gegen die Beschäftigung mit Handarbeiten, doch die Autorin des Beitrags war bemüht, diese Ansicht zu

97 *Der Bazar*, 16.1.1871, 39.

98 Vgl. *Mike Malm*: Wolff, Ulla, in: Kosch 34, Berlin 2015, 438-439.

99 *Der Bazar*, 20.8.1877, 261.

widerlegen. Sie wies auf die Kulturgeschichte hin, derzufolge Frauen seit Jahrtausenden daheim Handarbeiten pflegten, während sich die Männer in der Welt verdingten. Daraus habe sich eine Verklärung der weiblichen Handarbeit entwickelt. So seien etwa die Spindel und das Spinnrad das Sinnbild der häuslichen und familiären Gemütlichkeit. Dieses romantische Bild der Handarbeit und die dazugehörige friedliche Vergangenheit sei jedoch durch die moderne Zeit und deren Technik gefährdet oder bereits zerstört worden.¹⁰⁰

Wolff wies darauf hin, dass die Handarbeit damit aber nicht völlig verloren sei, denn nicht jede Technik könne durch Maschinen geleistet werden. Viele Frauen hätten zudem große Freude an diesen Tätigkeiten, und für diejenigen, die sich ihren Unterhalt durch den Verkauf von Handarbeiten verdienen müssen, sei die Diskussion um den Sinn und Zweck sowie Gesundheitsgefahren sowieso müßig. Zudem boten die Handarbeiten weitere Vorteile, denn sie seien regelmäßige Übungen in den Tugenden, die jedes weibliche Wesen besitzen müsse: Sanftmut und Geduld: „Nichts bereitet diese beiden herrlichsten Vorzüge des Weibes besser vor, als das hundertmal gerissene Fädchen, das man immer wieder knüpft, oder die Wiederaufnahme der Arbeit, die man voller Ungeduld bei Seite geworfen hatte, weil es unmöglich schien, sie zu vollenden.“¹⁰¹ Der Abschluss und die darauffolgende Genugtuung eines derartig mühseligen Projekts habe jedoch besonders vorteilhafte Auswirkungen auf die Charakterentwicklung junger Mädchen. Wesentlich bessere sogar, als moderne, wissenschaftliche Erziehungsmethoden:

man wird immer bemerken, daß Mädchen, welche noch in den Traditionen und Anschauungen einer früheren Zeit erzogen, von ihren Müttern liebevoll selbst im Stricken und Nähen unterrichtet worden sind, wenn auch vielleicht weniger geistreich, doch um Vieles sanfter, bescheidener und oft auch zufriedener sind, als viele unserer modernen Töchter. Sollen unsere Mädchen zu stillen, geduldigen Hausfrauen herangebildet werden, soll ihr Leben durch einen poetischen Hauch eine gewisse Weihe erhalten, dann dürfen wir auch die Handarbeit, welche mit zu den wirksamsten weiblichen Erziehungsmitteln gehört, nicht schmähen.¹⁰²

Handarbeiten waren demnach der Schlüssel zu fügsamen und gutmütigen Hausfrauen und einer traditionsverbundenen Lebensweise. Für diese Hüterinnen des Hauses galten Stick- und Stricknadel als ‚Embleme‘, von denen sie nicht zu trennen waren. Die moderne Zeit mit ihren technischen Erfindungen und emanzipatorischen Entwicklungen bedrohte diese verklärte Lebensweise, doch erschien in

100 Vgl. auch *Der Bazar*, 4.7.1876, 210f.; 21.8.1882, 256; 18.6.1883, 188ff.; 17.9.1883, 286; 24.5.1886, 216.

101 *Der Bazar*, 20.8.1877, 261.

102 Ebd.

diesem Artikel auch die Hoffnung, sie durch striktes Festhalten an Traditionen aufrechterhalten und die modernen Änderungen aufhalten zu können.

Eine ähnliche Richtung schlugen Artikel der Frauenrechtlerin Luise Büchner¹⁰³ ein. Der *Darmstädter Frauenverein* diene unter anderem auch als Verkaufsstelle für Handarbeiten, die jedoch, wie Büchner beklagte, vielfach äußerst unsauber ausgeführt seien.¹⁰⁴ Auf der Suche nach der Ursache sei sie zu dem Schluss gekommen, dass der Handarbeitsunterricht in den Schulen mangelhaft sei, denn es habe sich die Meinung eingebürgert, dass Handarbeiten nicht erlernt werden müssten, sondern weiblichen Wesen geradezu angeboren seien und deshalb fast wie von selbst erworben würden. Daher sei der Handarbeitsunterricht in den Volksschulen, sofern er überhaupt angeboten wurde, gewöhnlich nur unbefriedigend organisiert.

Bürgerliche Mädchen erhielten auch in den höheren Töchterschulen Handarbeitsunterricht, doch für jene Mädchen, deren Schulbesuch nach der Volksschule beendet war, endete er damit.¹⁰⁵ Die Annahme, eine solche kurze Unterrichtszeit sei ausreichend und den Rest könnten die Mütter ihren Töchtern daheim vermitteln, war laut Büchner völlig unrealistisch, da der Großteil der Arbeiterfrauen selbst keinerlei Kenntnisse in Handarbeiten besaß und somit auch nicht weitergeben konnte. Dies führte zu desaströsen Zuständen:

Selbst im Herzen Deutschlands, in den Rheingegenden, den hessischen Provinzen, in Thüringen u.s.w. finden sich ganze Districte, wo die Mädchen und Frauen keinen Strumpf zu stricken, noch weniger zu flicken verstehen, und die Kunst der Nadel ihnen eben so fremd ist, als einem Indianermädchen die des Piano oder der Tapissierarbeit.¹⁰⁶

Da der Strickstrumpf in den Händen als Kennzeichen der tugendhaften, fleißigen deutschen Frau galt, stand die des Strickens Unkundige geradezu auf einer Stufe mit unkultivierten Völkern. Handarbeiten verstand Büchner als unverzichtbares Bildungsgut jedes weiblichen Wesens, unabhängig vom sozialen Hintergrund. Nur eine in diesen Fertigkeiten versierte Frau war auch eine ordentliche, moralisch sichere Hausfrau und Mutter. Der Unterricht in Handarbeiten bot demnach das beste Mittel, Mädchen der Arbeiterschaft mit den bürgerlichen Normen vertraut zu machen. Nicht nur sie selbst wurden dadurch erzogen, anschließend wirkten sie in ihren Familien weiter:

103 Büchner gründete 1867 in Darmstadt einen Frauenverein, der in Ziel und Vorgehen große Ähnlichkeiten zum *Lette-Verein* aufwies. Vgl. *Weiland*: Geschichte der Frauenemanzipation (wie Anm. 133, 52), 53ff., *Riedel*: Gleiches Recht (wie Anm. 71, 85), 26f.

104 Vgl. *Der Bazar*, 2.2.1874, 50.

105 Vgl. dazu *Ehrmann-Köpke*: Demonstrativer Müßiggang (wie Anm. 50, 78), 153; *Gernert*: Mädchenerziehung (wie Anm. 80, 88).

106 Vgl. *Der Bazar*, 2.2.1874, 51.

Erst dann wird das Haus des Arbeiters und des Landmanns ein reinliches, wirtschaftliches und wohnliches Ansehen erlangen, wenn tüchtigere Frauen darin walten, denn das an ordentliche, pünktliche Handarbeit gewöhnte Kind wird dadurch zugleich moralisch erzogen, und in ihm der Sinn erschlossen werden für die übrigen Mängel seiner Umgebung.¹⁰⁷

Die Einführung des Handarbeitsunterrichts in Volksschulen diene somit einer „erfreulichen, die *Cultur allgemein fördernden Lösung*“¹⁰⁸ der Frauenfrage. Büchner forderte daher verbindlichen und mustergültig geführten Handarbeitsunterricht für alle Mädchen sowie die staatliche Unterstützung von weiterführenden Handarbeitsschulen.¹⁰⁹

Nicht nur die Handarbeit, sondern auch die gesamte Tätigkeit der Hausfrau wurde in diesem Zeitabschnitt gerühmt; ihr wurde nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine große symbolische, nationale Bedeutung zugeschrieben. Sehr klar wird dies durch einen Beitrag der Schriftstellerin Helene Stökl¹¹⁰ veranschaulicht, die die große Bedeutung des Rechnungsbuchs der Hausfrau herausstellt. Dieses sei nicht nur ein Indikator für die wirtschaftliche Situation der Familie, sondern auch des Staates, sowie eine Dokumentation ihrer persönlichen hausfraulichen Leistungen und Chronik der Familie. Für eine Hausfrau sei ihr Haushaltsbuch ein Freund in guten wie in bösen Tagen. Mit seiner Hilfe könne sie vor ihrem Ehemann schlüssig die berechtigte Forderung nach mehr Haushaltsgeld belegen. Sei es ausgeglichen, so bestärke es sie in ihrer Arbeit und Vorgehensweise, andernfalls könne es ihr Warnung und Mahnung sein, besser hauszuhalten. Im Falle, dass die Bilanz ohne Schuld der Hausfrau negativ sei, solle man die Eintragungen als „Kriegsberichte betrachten, die ehrenhaft sein können, auch wenn sie keinen Sieg zu verzeichnen haben.“¹¹¹ Stökl vergleicht das Führen des Haushaltsbuchs mit dem Alltagskampf,¹¹² aber auch mit einem literarischen Meisterwerk und Geschichtsbuch:

Finden wir es natürlich, daß ein Krieger die Waffe ehrt, mit der er kämpfte, so darf es uns auch nicht wundern, daß die Hausfrau das Rechnungsbuch, das ihr den Kampf mit den Sorgen des Lebens bestehen half, lieb gewinnt, und daß ihr sein Durchblättern oft größeren Genuß gewährt, als das herrlichste Werk der Dichtkunst ihr geben könnte. Um seine trocknen Ziffern und Aufzeichnungen schlingt

107 *Der Bazar*, 2.3.1874, 78. Vgl. dazu auch *Frevert*: Fürsorgliche Belagerung (wie Anm. 49, 113).

108 *Der Bazar*, 2.3.1874, 78. Hervorhebung im Original.

109 Sie befürwortete die Schallenfeld'sche Unterrichtsmethode, vgl. zu dieser *Ehrmann-Köpke*: Demonstrativer Müßiggang (wie Anm. 50, 78), 143–148.

110 Vgl. *Reinhard Müller*: Stökl, Helene, in: Kosch 20, Bern/München 2000, 292–294.

111 *Der Bazar*, 5.3.1883, 78.

112 Vgl. dazu *Doerry*: Übergangsmenschen (wie Anm. 7, 208), 171f.

die Erinnerung ihre blüthenreichen Ranken, deren leichte Duftwellen unsere Gedanken der fernen Vergangenheit zutragen.¹¹³

Sogar auf Ebene der Nationen sei es bedeutsam, denn „deren Aufblühen oder Niedergang [hilft] es messen und bestimmen“,¹¹⁴ auch die aktuellen Sozialreformen basierten auf der Auswertung familiärer Rechnungsbücher.¹¹⁵ Stökl erklärte die Grundlagen der Wirtschaftsstatistik und wies auf die Nützlichkeit der doppelten Buchführung und anderer buchhalterischer Techniken für die Hausfrau hin, da damit die familiäre Finanzlage optimal analysiert und anschließend verbessert werden konnte. Aus diesem Grund plädierte die Autorin für die akribische Führung von Haushaltsbüchern. Die nationale Leistung der Frauen liege nicht darin, mit den Männern wettzueifern, sondern pflichtbewusst die alltäglichen kleinen Aufgaben zu erbringen. So leisteten sie, ohne in die Öffentlichkeit zu treten, ihren Beitrag, die Nation zu einer harmonischen Einheit zusammenzufügen.¹¹⁶

Dass nach der Gründung des Deutschen Reichs das Nationalgefühl im *Bazar* immer stärker in Erscheinung trat, verdeutlichen zahlreiche Beiträge. Nationalstolz und der damit einhergehende Wunsch nach Besinnung auf eine gemeinsame deutsche Geschichte wurde in der Zeitschrift eng mit dem Symbolbild der tugendhaften, fleißigen Hausfrau verbunden.¹¹⁷ Zwar waren solche Darstellungen schon früher erschienen, jedoch ohne den besonderen Hinweis auf die speziell deutsche Tradition dieses Frauentyps. Insbesondere Spinnrad, Spinnstube und Spindel wurden in diesem Zusammenhang wiederholt als typisches Symbol der deutschen Frau genannt, sie besäßen für die Deutschen „culturgeschichtliche Wichtigkeit“.¹¹⁸ Der Niedergang des häuslichen Spinnens durch industrielle Textilherstellung galt daher als Verlust eines Nationalerbes.¹¹⁹

113 Vgl. *Der Bazar*, 5.3.1883, 78.

114 Ebd.

115 Vgl. dazu *Toni Pierenkemper*: Das Rechnungsbuch der Hausfrau – und was wir daraus lernen können. Zur Verwendbarkeit privater Haushaltsrechnungen in der historischen Wirtschafts- und Sozialforschung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), 38–63; *Messerli*: Lesen und Schreiben (wie Anm. 170, 60), 205–213; *Fischer*: Konsum im Kaiserreich (wie Anm. 6, 68), 75ff.

116 Vgl. dazu auch *Planert*: Antifeminismus (wie Anm. 17, 19), 266ff.

117 Vgl. zu ähnlichen Entwicklungen in Österreich *Pieter M. Judson*: The Gendered Politics of German Nationalism in Austria 1880–1900, in: David F. Good/Margarete Grandner/Mary Jo Maynes (Hrsg.): *Austrian Women in the Nineteenth and Twentieth Centuries. Cross-disciplinary Perspectives*, Providence und Oxford 1996, 1–18.

118 *Der Bazar*, 18.6.1883, 190. Vgl. auch *Weber-Kellermann*: Frauenleben (wie Anm. 87, 89), 116f. Das Lied „Gretchen am Spinnrade“, veröffentlicht 1821 von Franz Schubert, mit dem Text aus Goethes „Faust I“, war ein Dauerbrenner in deutschen Bürgerhaushalten.

119 Zu den Gründen für den Niedergang des Handspinnens durch Änderungen im Textilgewerbe vgl. *Orland*: Wäsche (wie Anm. 33, 110), 71–75; zur symbolischen Bedeutung des Leinenvorrats vgl. *Nancy Reagin*: The Foreign Housewife and the German Linen Cabinet. Household Management and National Identity in Imperial Germany, in: *Planert* (Hrsg.): *Nation*, 198–214.

Eine Autorin übte dagegen scharfe Kritik an der modernen deutschen Hausfrau und löste damit einen aufschlussreichen Streit im *Bazar* aus. Amely Bölte, die um 1880 eine ganze Artikelserie mit dem Titel „Aus dem A-B-C-Buch der Frauenfrage“ verfasste, widmete einen dieser Beiträge der deutschen Hausfrau. Sie lobte zunächst deren Leistungen in der Vergangenheit, als im Haushalt noch alles Notwendige selbst hergestellt wurde.¹²⁰ Mittlerweile sei dies vollkommen anders, heute werde alles, selbst das Suppengrün, eingekauft. Damit seien auch die Anforderungen an die Hausfrau völlig verändert, denn nun müsse sie mit Geld kalkulieren, anstatt mit ihren Händen zu arbeiten. Doch diese rationale Arbeitsweise sei dem Wesen der deutschen Frau im Grunde zuwider. Daher erledige sie diese nur schlecht, was sich wiederum nachteilig auf den Haushalt auswirke. Die Folgen erkenne man nicht nur in den schlechten Haushaltsbilanzen, sondern auch in der Ungemütlichkeit des Heims und schlecht gekochtem Essen, was wiederum den Ehemann in das Wirtshaus treibe.¹²¹

Um diese Zersetzung des Familienlebens zu verhindern, mussten laut Bölte zwei Bedingungen erfüllt sein. Zunächst habe man junge Mädchen in Schulen und Elternhaus gewissenhaft und systematisch auf ihren späteren Beruf als Hausfrau vorzubereiten. Zweitens solle die deutsche Frau den Ehrgeiz entwickeln, dass sich ihr Gatte nirgendwo wohler fühlen dürfe als zu Hause, um ihn vom Gasthaus fernzuhalten. Zu diesem Zweck müsse die Frau einkaufen, kochen und einrichten lernen; um für ihren Mann interessanter zu werden, aber auch Modebewusstsein entwickeln und ihm gegenüber wesentlich liebenswürdiger und aufmerksamer sein. All diese Eigenschaften besitze die deutsche Frau nicht, wohl aber die Französin, die damit die bessere Hausfrau sei. Derartige Verallgemeinerungen der Charaktereigenschaften von Völkern waren zu Böltes Zeit nicht ungewöhnlich. Dass die Autorin jedoch gerade die Französin als positives Gegenbeispiel zur deutschen Hausfrau wählte, ist durchaus bemerkenswert. Im Allgemeinen wurden, auch im *Bazar*, den Französinen jegliche Hausfrauenqualitäten abgesprochen, während die Deutschen als mustergültig galten.

So erstaunt es auch nicht, dass Böltes Artikel kurz darauf Widerspruch erfuhr. Ein Beitrag, angeblich das Sendschreiben eines Lesers an die Redaktion, warf Bölte eine unpatriotische Einstellung vor. Dass der Brief tatsächlich von einem Leser stammte, muss angezweifelt werden. Denn nicht nur fehlt der Name des Absenders, auch Schreibstil und Aufbau deuten eher auf einen professionellen Schriftsteller hin; möglicherweise ein Mitglied der Redaktion, denn es mangelt nicht an Lob für die Zeitschrift. Der Autor berichtete, er habe seine Ehefrau eines Tages tränenüberströmt vorgefunden, so sehr habe sie die Lektüre von Böltes

120 Vgl. *Der Bazar*, 7.3.1881, 79.

121 Zum Wirtshaus als Problemort vgl. *Caroline Arni: Entzweigen. Die Krise der Ehe um 1900*, Köln u. a. 2004, 163f.

Artikel verletzt und empört.¹²² Sie habe diesen als Beleidigung aller deutschen Frauen empfunden, da Bölte sie als pflichtvergessen, lieblos und selbstsüchtig hingestellt habe. Ihre Ehre als Deutsche sei angegriffen und sie verstehe nicht, wieso sie so etwas im *Bazar* habe lesen müssen.

Die speziellen nationalen Vorzüge der deutschen Frau, so betonte die Ein-sendung, seien „weibliche Pflichttreue, häuslicher Sinn und selbstlose Liebe“¹²³ ihrer Familie gegenüber. Dass die Redaktion sich von Böltes Text über die deut-schen Hausfrauen abgrenzen wollte, stellte sie selbst in einer Fußnote unter der Entgegnung klar. Darin erklärte sie, dass „Fräulein A. Bölte, indem sie selte-ne Ausnahmen im deutschen Frauenleben mit starrer Voreingenommenheit als typisch schildert, [...] in ihrem Urtheil die Grenzen des Berechtigten nicht innege-halten“¹²⁴ habe. Aus diesem Grund wolle sich die Redaktion von Böltes Meinung distanzieren. Vermutlich entsprach diese tatsächlich nicht jener der Redaktion oder aber man fürchtete die Entrüstung der deutschen patriotischen Leserschaft.

Doch auch Bölte hatte zur Diskussion noch etwas hinzuzufügen. In den Mis-zellen einer späteren Ausgabe wurde ein Brief von ihr an einen Redakteur veröf-fentlicht, in dem sie Stellung zur Diskussion nahm. Durch diesen Redakteur seien ihr mehrere Zuschriften von Bazarabonnetinnen zugekommen, die sich über ih-ren Tadel der deutschen Hausfrau beklagten. Sie erklärte dazu, dass dieser Tadel ausschließlich diejenigen Frauen betraf, die ihrer Aufgabe nicht „zeitgemäß“¹²⁵ nachkämen. Bölte habe diese Kritik von Diplomaten, Literaturhistorikern, Na-tionalökonomern und Philologen übernommen, die in ihren Veröffentlichungen die deutschen Hausfrauen ermahnten, sich in Haushaltsfragen zu verbessern, und die bisherige Überlegenheit der Engländerinnen und Französinen in dieser Angelegenheit bewiesen. Doch da derartige Werke nicht von Frauen gelesen wür-den, müsse Bölte als Vermittlerin zwischen diese beiden Gruppen treten und die Mahnung in für Frauen erreichbaren Medien veröffentlichen.

Die Leserinnen sollten diese männlichen Ermahnungen zur Kenntnis neh-men, denn „wenn Männer so gütig sind, sich mit uns zu beschäftigen, in dem Sinne, uns besser und vollkommener zu machen, so verdienen sie es gewiß von uns gehört zu werden.“¹²⁶ Bölte schloss ihre Bekanntgabe, indem sie darum bat, zukünftige Beschwerden ihr direkt zukommen zu lassen. Die Bazarredaktion be-teuerte ihrerseits, dass sie ebenfalls die Diskussion als beendet betrachtete, und fügte die Spitze hinzu, die Schriftstellerin würde mit ihrer Erklärung „hinter au-toritativen Persönlichkeiten Deckung“¹²⁷ nehmen.

122 Vgl. *Der Bazar*, 25.4.1881, 127.

123 Ebd.

124 Ebd.

125 *Der Bazar*, 4.7.1881, 207.

126 Ebd.

127 Ebd.

Jedoch kann man Bölte nicht zuschreiben, generell unpatriotisch gewesen zu sein. In einem früheren Beitrag bemängelte sie, dass deutsche Mädchen häufig Texte in anderen Sprachen oder aus anderen Kulturkreisen zu lesen bekamen, während in anderen Ländern Mädchen nur die jeweilige Nationalliteratur lesen durften, was in ihnen den Patriotismus stärkte.¹²⁸ Ihrer Ansicht nach schadete die vielfältige Lektüre junger Frauen der Beziehung der Geschlechter zueinander und somit dem ganzen deutschen Volk:

Wir dagegen erziehen Kosmopoliten, keine Patrioten. Mit unseren Mädchen steht es damit noch schlimmer, weil sie durch diesen Mangel nicht nur das Heimathsgefühl einbüßen, sondern auch den Männern sich entfremden, die schließlich doch für diese Heimath kämpfen, ihr mit ihrer besten Kraft dienen, an der Verbesserung ihrer Institutionen arbeiten. Daß die Frau dem Manne bei dieser Thätigkeit ihren Antheil versagt, entfremdet sie ihm, vereinsamt ihn. Sein Höchstes, sein Bestes verkennt sie, die Arbeit seines Lebens läßt sie gleichgiltig – das nimmt ihrer Liebe für ihn den halben Werth.¹²⁹

Dass junge Frauen internationale Texte lasen, so die Autorin, erweiterte zwar ihren geistigen Horizont, schmälerte aber die Bewunderung gegenüber der deutschen Geschichte und deutschen Männern. Ein solcher Mangel lasse sich beheben, würde man die ausländischen Texte aus der Erziehung der Mädchen herausnehmen. Diese Aufgabe schrieb Bölte dem Familienvater zu, der seine Töchter dadurch in patriotischer Weise auf ihre Bestimmung als Ehefrau vorbereiten sollte. Böltes Kritik an den deutschen Frauen ihrer Zeit basierte demnach nicht auf generell mangelndem Patriotismus, wie ihr unterstellt wurde, sondern bezog sich tatsächlich auf den Teil der Frauen, die Böltes speziellen Ansprüchen nicht genügten.

In den 1870er und 1880er Jahren war das traditionelle Familien- und Frauenbild nach wie vor dominierend. Dennoch zeigt sich auch, dass die Menschen die Zeichen eines Wandels immer stärker wahrnahmen. Die überwiegende Mehrheit vertrat die Gültigkeit der Traditionen, doch mussten sie wohl auch immer häufiger Argumente zu deren Verteidigung vorbringen. Dass der unaufhaltsame gesellschaftliche Fortschritt die Frauen irgendwann – möglicherweise sehr rasch – aus der Häuslichkeit herausführen würde, war wohl vielen klar, doch wünschten sie es nicht. In einem im *Bazar* veröffentlichten kleinen Theaterstück äußert ein Mann seine Vermutung, dass Frauen demnächst schon an politischen Entscheidungen teilhaben könnten:

128 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1880, 332. Vgl. zu patriotischer Mädchenliteratur *Helga Brandes*: Das Mädchenbuch der Gründerzeit. Zur Herausbildung einer patriotischen Literatur für Mädchen, in: Link (Hrsg.): Nationale Mythen, 256–274.

129 *Der Bazar*, 8.11.1880, 332.

Ich trage keine Sehnsucht nach einer solchen Zukunft. Schelten Sie mich immerhin einen altmodischen Pedanten, wenn ich das Haus glücklich preise, in dem der einfache Sinn unserer Väter herrscht, in dem das Gemüth die erquickende Lebensluft ist, die wir athmen, in dem die deutsche Hausfrau den Mittelpunkt der Familie bildet.¹³⁰

In diesem Beispiel zeigt sich der Wunsch, die alten Geschlechterordnungen beizubehalten, wenn auch mit dem Eingeständnis, möglicherweise altmodisch zu sein. Die traditionelle deutsche Hausfrau war somit immer noch ein weit verbreitetes Ideal, aber keineswegs mehr die einzige denkbare Lebensweise.

8.5 Biologismus als Stütze der Tradition

Die Veröffentlichung von Charles Darwins Werken zur Evolution führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer neuen Sichtweise nicht nur auf die Natur und das Leben im Allgemeinen, sondern auch spezieller auf die Zustände der menschlichen Gesellschaft.¹³¹ Die Theorie, dass der Fortpflanzungserfolg beim sogenannten „Kampf ums Dasein“ aller Lebewesen von deren Grad der Anpasstheit an die Umwelt abhängt und infolge dessen allmählich neue Arten entstehen, wurde von den Gelehrten der Zeit schnell weitgehend anerkannt. Während das kirchliche Lehramt und Gläubige die Evolutionstheorie ablehnten, da sie gegen die Annahme verstieß, dass Gottes Schöpfung in sich vollkommen sei, begrüßten viele Wissenschaftler die Erklärung. Diese interpretierten sie meist teleologisch, sie nahmen also an, dass sich primitivere Arten in höherwertige entwickelten. Diese Prämisse führte zu einer Wertigkeitshierarchie in Evolutionsreihen.

Eine solche Deutung blieb nicht allein auf die Tier- und Pflanzenwelt beschränkt, sondern wurde auch auf den Menschen und seine sozialen Zustände angewandt. Daraus ergab sich für viele Zeitgenossen die Schlussfolgerung, dass es verschiedene Menschengruppen gebe – seien es Rassen, Nationen oder Klassen –, die sich in ihrer Wertigkeit unterschieden und gegeneinander im Kampf um begrenzte Ressourcen antraten. Der Biologismus, die Anwendung biologischer Erklärungen auf soziale menschliche Eigenheiten, war im 19. Jahrhundert populär und verbreitet. Analogien aus dem Tierreich sollten so unter anderem

¹³⁰ *Der Bazar*, 10. 3.1879, 78.

¹³¹ Vgl. *Eve-Marie Engels*: Biologische Ideen von Evolution im 19. Jahrhundert und ihre Leitfunktionen. Eine Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1995, 13–66; *Bert Altena/Dick van Lente*: *Gesellschaftsgeschichte der Neuzeit 1750–1989*, Göttingen 2009, 228ff.; *Markus Vogt*: *Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie*, Freiburg i. Br. 1997.

das Geschlechterverhältnis oder die Ungleichbehandlung verschiedener Ethnien erklären und legitimieren.¹³²

Darauf aufbauend entstand eine weitere Denkrichtung, der Sozialdarwinismus. Dieser ging davon aus, dass es biologische, vererbare Unterschiede zwischen verschiedenen Menschengruppen gebe. Anhänger des Sozialdarwinismus in vielen Ländern Europas und in den USA sprachen sich dafür aus, die ‚gut‘ Veranlagten zu fördern, damit diese mehr Nachwuchs zeugten und dagegen die ‚schlecht‘ Veranlagten eben davon abzuhalten, um eine ‚Degeneration‘ zu verhindern.¹³³ Auch die Aufteilung der Geschlechterrollen wurde darwinistisch erklärt.¹³⁴ Der Sozialdarwinismus, der in der politischen Debatte, in der Publizistik und bis in den Roman¹³⁵ hinein erörtert und thematisiert wurde, schlug sich auch in einer Familien- und Unterhaltungszeitschrift wie dem *Bazar* nieder. Dieser brachte schon früh immer wieder einzelne Artikel mit biologistischen Erklärungen für soziale Zustände oder die ein oder andere Erwähnung Darwins und seiner Theorien. Doch seit Mitte der 1880er Jahre erschienen einige Beiträge mit explizit biologischem oder sozialdarwinistischem Inhalt. Sie beinhalteten extrem konservative Meinungen bezüglich der Geschlechter- und Klassenverhältnisse und begründeten sie mit Hinweisen auf die Festlegung der sozialen Rollen von Menschen durch ihre Genetik. Die Erklärung der unterschiedlichen ‚Natur‘ von Männern und Frauen war nichts Neues, doch nun erschienen sie in einer intensiveren Form.

Wie weit die als spezifisch weiblich betrachteten Eigenschaften als durch die Natur festgelegt galten und wie stark biologische Erklärungen auf soziale Zustände angewandt wurden, zeigt ein Artikel, dessen eigentliches Thema die Vorstellung und Empfehlung eines Botanikbuchs war. Der Autor legte jedoch auch ausführlich dar, welche Zusammenhänge zwischen dem benannten Pflanzenleben und dem Leben der Frauen bestünden. So sei es kein Zufall, dass sich Frauen gerne mit Pflanzen beschäftigten, denn sie verbinde sehr viel mehr als ein grundsätzliches weibliches Interesse an schönen Blüten: „Es besteht ein sinn- und wahlverwandtschaftliches Verhältnis zwischen dem Frauenleben und dem Pflanzenle-

132 Auch Analogien aus anderen Wissenschaften wurden herangezogen, beispielsweise aus der Physik. Vgl. dazu *Dorit Heinsohn*: Energie, Entropie und die Frauenfrage in der Wissenschaft um 1900, in: Britta L. Behm/Gesa Heinrichs/Holger Tiedemann (Hrsg.): *Das Geschlecht der Bildung – Die Bildung der Geschlechter*, Opladen 1999, 95–111.

133 Vgl. *Thomas Käiler*: Wissen und Plausibilität. Der Konstruktionsgehalt biologistischer Sozialtheorien um 1900 und ihre gesellschaftspolitische Wirksamkeit, in: Claus Zittel (Hrsg.): *Wissen und soziale Konstruktion*, Berlin 2002, 231–252.

134 Vgl. dazu *Schmersahl*: *Medizin und Geschlecht* (wie Anm. 28, 73), 74–91.

135 So in Arthur Schnitzlers großem Roman der Jahrhundertwende, vgl. *Matthias Pape*: ‚Ich möchte‘ Jerusalem gesehen haben, eh‘ ich sterbe“. Antisemitismus und Zionismus im Spiegel von Arthur Schnitzlers Roman ‚Der Weg ins Freie‘ (1908), in: *Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts* 2001, 198–236, hier 207.

ben; das letztere ist in mannigfacher Beziehung ein Spiegelbild des ersteren.¹³⁶ Sowohl die Hausfrau als auch die Pflanze würden in toter Umgebung unermüdlich und selbstlos wirken, indem sie aus unbelebten Materialien einen heimeligen Lebensraum für andere Lebewesen erschaffen. Ohne sie ist Leben nicht möglich, doch müssen sie an ihrem Wirkungsort ausharren und dürfen ihre Arbeit nie aufgeben. Trotz dieser biologischen Erklärung folgte hier auch der Hinweis, dass die perfekte natürliche Ordnung Gottes Werk sei. Die weibliche Rolle war somit nicht allein durch die Natur festgeschrieben, sondern auch göttlich begründet.

Weibliche Eigenschaften wurden jedoch auch durch die Vererbungslehre erklärt, wie man in anderen Beiträgen lesen konnte. Besonders der Schriftsteller Otto Neumann-Hofer¹³⁷ lieferte in seinen Texten exemplarische Erklärungen, wie die Unterschiede zwischen den Geschlechtern entstanden seien und fortwirkten. Seiner Ansicht nach unterschieden sich Männer von Frauen in erster Linie durch ausgeprägte Charaktere und starke Individualität, die sie durch ihr hartes und kampfreiches Leben in der Welt erlangten. Frauen dagegen blieben seit Jahrtausenden im Schutz ihres Zuhauses von der Außenwelt abgeschirmt, so dass sie keine ausgeprägte Persönlichkeit entwickeln konnten, dies aber durchaus auch nicht sollten.¹³⁸ Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern seien eine „Errungenschaft jahrhundertelanger Entwicklung“, die einem Gesetz folge, „welches das Werden und Wachsen alles Lebendigen beherrscht, dem Gesetze der Evolution, das nach dem großen englischen Naturforscher Darwin benannt wird.“¹³⁹ Aufgrund dessen seien die Unterschiede zwischen Mann und Frau unabänderlich und auf alle Zeiten festgelegt:

Durch nichts zu beseitigende morphologische und physiologische Verschiedenheiten, durch die Gewalt der äußeren Naturthatsachen ist der Mann zum Kämpfer, zum Charakter und Denker erzogen worden; dieselben Umstände geboten es, daß sich die Frau den graziösen Formen *anpaßte* und sie von Geschlecht zu Geschlecht vervollkommend *vererbte*.¹⁴⁰

Der Geschlechtsunterschied war jedoch nicht bei allen Menschen derselbe, denn Neumann-Hofer wies darauf hin, wie unterschiedlich die Geschlechterverhältnisse in verschiedenen Nationen und Sozialklassen seien. Für ihn stand fest, dass die Trennung der Geschlechter mit dem Kulturgrad zusammenhing. Je niedriger eine Kultur stehe, desto ähnlicher seien sich die Geschlechter, in Verhalten, Fähigkeiten und Äußerem. Dies gelte nicht nur für Völker, sondern auch innerhalb eines

136 *Der Bazar*, 29.10.1888, 442.

137 Er war der Ehemann der Schriftstellerin Annie Neumann-Hofer, vgl. *Ingrid Bigler*: Neumann-Hofer, Annie, in: Kosch 11, Bern/Stuttgart 1988, 204f.

138 Vgl. *Der Bazar*, 25.1.1886, 42f.

139 Ebd., 42.

140 Ebd. Hervorhebungen im Original.

Volkes für die unterschiedlichen sozialen Schichten. Der Schriftsteller bescheinigte den „germanischen Nationen [...] eine glückliche Rassenanlage“,¹⁴¹ inklusive hohem Kulturstand, so dass im deutschen Kulturraum, zumindest im Bürgertum, die Aufgabenteilung der Geschlechter äußerst ausgeprägt sei, während in anderen Nationen und Sozialklassen die Geschlechter einander wesentlich ähnlicher seien. Die deutsche bürgerliche Frau war allen anderen daher überlegen, da nur sie die optimale Ausbildung ihrer weiblichen Talente, Grazie, Milde und Weichheit, erreichen konnte und daher die beste Ehefrau und Mutter darstelle, also ihren Kulturbeitrag liefere. Dies sei auch ein Zeichen exzellenter *Arbeitsteilung* zwischen den Geschlechtern. Die deutsche Frau hatte seiner Aussage nach eine einzige Aufgabe – die Aufzucht und Erziehung der nächsten Generation – und dieser wurde sie gerne und vorzüglich gerecht. Frauenemanzipation, die Neumann-Hofer als Gleichmachen der Geschlechter verstand, stellte daher eine Gefahr für diesen hohen Kulturstand dar.

Er wies ausdrücklich auf die Grazie hin, die spezielle weibliche Eigenschaft, Männer mit Blicken und sanften Worten manipulieren und beherrschen zu können. Auch diese sei über die Jahrtausende vererbt und verstärkt worden, so dass Frauen nun eine große Macht über Männer ausübten, die sie jedoch Gefahr liefen, durch die Emanzipation leichtfertig aufzugeben.¹⁴² Er warnte Emanzipierte vor den möglichen Folgen ihres Bestrebens, denn die Männer könnten im Gegenzug die ‚Galanterie‘, die höfliche Rücksichtnahme auf Frauen, aufgeben. Für Männer sei es sehr mühsam, sich in Meinungsverschiedenheiten gegen Frauen durchzusetzen, da man von ihnen höfliches Benehmen und Entgegenkommen erwarte: „Und wie drückend und opferheischend oft die Fesseln dieser allgegenwärtigen und minutiösen Rücksichten sind, davon weiß jeder wohlgezogene Mann ein Lied zu singen.“¹⁴³ Der Mann ertrage diese Mühsal jedoch gerne, da er wisse, wie wichtig die weibliche Launenhaftigkeit für den Geschlechtscharakter und damit für die soziale Ordnung sei. Und so warnte er seine Leserinnen: „Aber hüten Sie sich, meine verehrten Damen, den Ruf nach Emanzipation der Frauen lauter als im süß zu beruhigenden Schmolton zu erheben, die Männer könnten Ihnen sonst den Streich spielen, ganz ernsthaft die Frage der *Emanzipation der Männer* auf die Tagesordnung zu setzen.“¹⁴⁴

Neumann-Hofer sprach bei seiner Drohung, die Emanzipation auch für Männer zu fordern, nicht davon, dass sich auch Männer um Haushalt und Kinder kümmern sollten, sondern dass sie ihre gute Erziehung und die Rücksichtnahme auf ihre weiblichen Angehörigen aufgeben könnten. Dass sich Männer an ihre

141 Vgl. *Der Bazar*, 12.4.1886, 150.

142 Vgl. *Der Bazar*, 25.1.1886, 42.

143 Ebd., 43.

144 Ebd. Hervorhebung im Original.

anerzogene Galanterie und Frauen an ihre angeborene Grazie hielten, war laut diesem Autor von großer Bedeutung für das soziale Gefüge. Im Grunde seien es auch die Männer, die unter den bestehenden sozialen Regeln am meisten litten, doch anders als emanzipierte Frauen würden sie sich darüber nicht beklagen. Darüber hinaus sei die Geschlechterdifferenz naturgegeben, weshalb jeder Änderungsversuch sowieso vergeblich sei. Diese Aussage unterstrich der Schriftsteller mit einem Hinweis auf Darwins Theorien.

Ein weiteres offensichtliches Beispiel für die Heranziehung biologischer Theorien zur Verdeutlichung sozialer Zustände bot ein Beitrag des Schriftstellers Ernst von Wolzogen.¹⁴⁵ Er schilderte die Diskrepanz zwischen der wohlhabenden, bürgerlichen und der arbeitenden Klasse und stellte seine Idee vor, Arbeiterkinder in die bürgerliche Ordnung einzufügen. Nicht nur die äußeren Lebensumstände bürgerlicher und Arbeiterkinder seien komplett unterschiedlich, sondern auch ihre Erbanlagen. Angehörige der Arbeiterklasse hätten sich über Jahrhunderte an sittliche Verwahrlosung, rohe Sprache, rauhes Benehmen und den Hass auf Bessergestellte gewöhnt, Eigenschaften, die sie von Generation zu Generation weiter vererbten und daher eine ständige soziale Gefahr darstellten.¹⁴⁶ In bürgerlichen Kreisen seien dagegen gute Sitten, Geistesbildung, Wohlhabenheit erblich. Das Gemüt, womit Wolzogen wohl die generelle Einstellung eines Menschen gegenüber Gesetzen, Regeln und sozialer Ordnung meinte, unterschied sich demnach bei beiden Gruppen. Diese Eigenschaft schilderte er als stark von der Vererbung beeinflussbar, während der Verstand eher von der Erziehung abhängt.

So erklärte er, dass viele Schüler aus Arbeiterfamilien erfolgreich in der Schule seien und sogar auf Universitäten gelangten. Häufig seien sie den Kindern aus wohlhabendem Hause in ihren schulischen Leistungen überlegen, doch ändere dies nichts an ihrem ererbten schlechten Gemüt. Intellektuell könne man diese Kinder den bürgerlichen gleichstellen, doch ihre Sittlichkeit sei den bürgerlichen Konventionen noch immer entgegengesetzt. Aus diesen Menschen würden keine neuen Bürger, sondern gebildete Feinde des Bürgertums. Alle Versuche, die beiden Klassen durch gemeinsame Schulbildung zu versöhnen, seien deswegen zum Scheitern verurteilt, denn die „Schicksalsmacht der Vererbung“ könne man nicht ignorieren:

Als ob wir Menschen nicht aus demselben Stoff gemacht wären, wie alle übrigen Lebewesen, als ob die Seelenfähigkeiten, die uns über das Tier erheben, sich nicht ebenso vererbten, wie körperliche Besonderheiten! Man kann vielleicht sogar behaupten, daß die Macht der Vererbung sich noch stärker im Bereiche des Gemütslebens fühlbar mache, als im Körperlichen.¹⁴⁷

145 Vgl. Bruno Jahn: Wolzogen, Ernst von, in: Kosch 35, Berlin 2016, 672-676.

146 Vgl. *Der Bazar*, 22.7.1889, 287.

147 Ebd.

Wolzogen war der Ansicht, dass man die negative Einstellung der Arbeiterklasse nur über lange Zeit hinweg beseitigen könne, indem man ihre Kinder bereits in jüngsten Jahren in Kindergärten bürgerlichen Frauen zur Erziehung anvertraute. Diese sollten ihnen durch Spiele und Gesang bürgerliche Normen beibringen und ihr angeborenes Misstrauen durchbrechen. Dadurch konnten die Arbeiterkinder lernen, als Erwachsene ihr hartes Los im Leben leichter zu akzeptieren. Auf diese Weise werde der Boden zu einer sittlichen Verbesserung der kommenden Generationen bereitet.¹⁴⁸ Sein Misstrauen gegenüber der Arbeiterklasse versuchte Wolzogen mit biologischen Methoden zu untermauern. Dabei zeigte er auch ein konservatives Frauenbild. Denn nur die bürgerliche Erzieherin sei in der Lage, mit Liebe und Milde das Herz der Arbeiterschaft zu gewinnen. Dies sei eine Mühe, die sie aus Mitgefühl als Ehrenamt ausführe, in keinem Fall als Berufstätigkeit.

Das Thema der rechtlichen Stellung der Frau wurde im *Bazar* relativ selten angesprochen. Dies dürfte zum einen damit zusammenhängen, dass die Leserschaft über viele Länder und daher Rechtssysteme verbreitet war, zum anderen galt die Thematik im Allgemeinen als eher ungeeignet für Frauen. Erst nach der Reichsgründung, als die Vereinheitlichung des deutschen Rechts angegangen wurde, erschienen daher einige wenige Beiträge zu dieser Angelegenheit. Oft wurde konstatiert, dass Frauen eine generelle Abneigung gegen alles Juristische besäßen, denn das Recht sei eine kalte, rationale Angelegenheit und dem sprunghaften weiblichen Gemüt entgegengesetzt: „Vor nichts Heiligem hat daher die Frau weniger Achtung, als vor allgemeinen Gesetzen und Rechtsnormen, und Wissenschaften, wie Mathematik und Statistik, sind ihr gar ein Greuel.“¹⁴⁹ Und

so ist noch heut jede Frau eine geborene Feindin aller Rechtswissenschaft; sie weiß zwar nichts von ihr, aber sie haßt sie dafür recht gründlich. [...] Die Frauen haben einen angeborenen Instinct dafür, daß die Rechtswissenschaft alle Poesie im Herzen tödtet und alles Gefühl erstickt. Darum mögen sie sich mit diesen Dingen nicht gern befassen.¹⁵⁰

Das weibliche Wesen sei so inkompatibel mit jeglichem juristischen Verständnis, dass Frauen ohne Skrupel Gesetze überschritten und dabei keinerlei Unrechtsbewusstsein besäßen. Der Schriftsteller Gerhard von Amyntor¹⁵¹ unterstellte ihnen einen allgemeinen „Mangel an gesetzlichem Sinn“ und schrieb:

148 Vgl. ebd., 288.

149 *Der Bazar*, 25.1.1886, 42.

150 *Der Bazar*, 10.7.1871, 217.

151 Eigentlich Dagobert von Gerhardt; vgl. *Reinhard Müller*: Gerhardt, Dagobert von, in: Kosch 6, Bern 1978, 237-238.

Jede Frau ist z. B. leidenschaftliche Schmugglerin. Man braucht nur mit mehreren Damen eine Zollgrenze zu passiren und man wird mit Staunen gewahr werden, daß es auch die vornehmste und reichste Dame nicht verschmäht, den Zollbeamten ein Schnippchen zu schlagen, ohne sich dabei im Mindesten vor den Mitreisenden wegen der oft kleinlichen Defraudation zu geniren. Es ist nicht der materielle Gewinn, welcher die Schönen zur Übertretung der Gesetze reizt; die Übertretung erscheint ihnen eben gar nicht verdammenswerth, da sie keine Ader von Rechtssinn besitzen: und es ist allein der prickelnde Reiz der Gefahr, welcher zum Unrecht verführt.¹⁵²

Abgesehen vom Nervenkitzel sei es auch die mütterliche Fürsorge, die Frauen widerrechtlich handeln ließe, denn die Natur habe sie so eingerichtet, dass sie auch vor Verbrechen nicht zurückschrecke, wenn diese ihren Kindern vorteilhaft seien: „[...] eine Mutter wird unbedenklich lieber Anderen Unrecht zufügen, als das Wol und wehe ihrer Pflegebefohlenen zu Gunsten einer Rechtstheorie auch nur einen Augenblick in Frage zu stellen.“¹⁵³

Amynyor betonte, diese Äußerung sei keineswegs herabsetzend gemeint, sondern nur die Feststellung einer naturgegebenen Tatsache. Für ihn ergab sich aus dieser Annahme, dass für Frauen und Männer unterschiedliche Rechtsauffassungen Anwendung finden müssten, da es ungerecht sei, ihren unterschiedlichen Naturen mit dem selben Recht zu begegnen: „Der Mangel an Rechtssinn macht die Frau zur geborenen Übertreterin der Gesetze und die Strafbestimmungen eines civilisirten Volkes müssten auf diese Thatsache weit mehr Rücksicht nehmen.“¹⁵⁴ Die Frau habe eine natürliche „constitutionelle Eigenthümlichkeit“, die man ihr nicht zum Vorwurf machen dürfe. Allerdings, so räumte der Autor ein, sollte sie auch darauf achten, nicht zu sehr über die Stränge zu schlagen, und darauf achten, „ein natürliches Deficit nicht ausarten zu lassen, sondern es in seinen ursprünglichen Minimalgrenzen eingeschränkt zu erhalten.“¹⁵⁵ Frauen und Männer die gleichen gesetzlichen Rechte und Pflichten zu verleihen, sei demnach aufgrund ihrer unterschiedlichen Naturen äußerst ungerecht und geradezu unvernünftig.

Eine ähnliche Feststellung traf auch Ernst von Wolzogen. Er warf ebenfalls die Frage auf, „ob man einen Verbrecher überhaupt für seine Handlungen moralisch verantwortlich machen dürfe, wenn sein Beruf zum Verbrechen nachweislich eine Folge seiner Abstammung ist.“¹⁵⁶ Zu Ende gedacht bedeute dies, dass

152 *Der Bazar*, 22.9.1880, 283.

153 Ebd.

154 Ebd.

155 Ebd.

156 *Der Bazar*, 22.7.1889, 287.

man einen Großteil der kriminellen Menschen nicht mehr zur Rechenschaft ziehen könne, denn Wolzogen implizierte, dass es falsch sei, die „Handlungsweise eines jener Enterbten mit demselben Maßstabe zu messen, wie die eines Menschen, in dessen Familie gute Sitte, Geistesbildung und Wohlhabenheit seit Jahrhunderten herrschen!“¹⁵⁷ Abstammung und Geschlecht konnten demnach beide als Rechtfertigung für die Etablierung unterschiedlicher Rechtsnormen dienen. Rechtliche Angelegenheiten waren demnach eine genuin männliche Angelegenheit und der weiblichen Natur diametral entgegengesetzt.¹⁵⁸ Weder wollten noch konnten Frauen sich mit derartigen Dingen beschäftigen, ohne gegen ihre Natur zu handeln. Eine politische und rechtliche weibliche Mitwirkung wurde damit vollkommen ausgeschlossen.¹⁵⁹

So gut wie alle in diesem Kapitel vorgestellten Artikel griffen auf eine bestimmte Argumentationsstrategie zurück. Sie verwendeten Fachbegriffe aus der Biologie und Wirtschaft, um die ‚Naturgegebenheit‘ und ‚Sinnhaftigkeit‘ der bestehenden Unterschiede und Wertigkeit zwischen Männern und Frauen, Ober- und Unterschicht sowie Völkern und Rassen zu belegen. Dabei wurden die Fachausdrücke und Erklärungen nicht zwingend im korrekten wissenschaftlichen Sinne angewendet. Es ist jedoch zu vermuten, dass dies den damaligen Leserinnen aufgrund ihrer allgemein eingeschränkten wissenschaftlichen Bildung nicht bemerkbar war und sie die Behauptungen für bare Münze nehmen mussten. So wurden diese ‚wissenschaftlich‘ fundierten Artikel wohl mit der Absicht verfasst, Frauen von der Richtigkeit der bestehenden Verhältnisse zu überzeugen.

8.6 Zwischenergebnis

In den beiden Dekaden vor 1890 zeigten sich im *Bazar* starke thematische Änderungen. Die Umwandlung des Verlags aus Einzeleigentum in eine Aktiengesellschaft scheint dabei keine große Rolle gespielt zu haben. Stattdessen war die Reichsgründung das entscheidende Element. *Der Bazar*, bisher sehr darauf bedacht, keine entschiedene Partei für irgendeine Nation zu ergreifen, orientierte sich nun zunehmend am Deutschen Reich. Aber auch in Bezug auf Frauen fand ein Wandel statt. Während in den vorherigen Jahrzehnten die Hausfrau als solche gelobt wurde, die durch treue Pflichterfüllung am großen Werke Gottes arbeite,

157 Ebd.

158 Vgl. *Ulrike Wanitzek*: Der Weg der Frauen in die juristischen Berufe, in: Amodio (Hrsg.): *Frau Macht Wissenschaft*, 93–106; *Oda Cordes*: Die Frau als Organ der Rechtspflege? Über die historisch wichtigsten Stationen der Zulassung von Frauen in der deutschen Rechtspflege, in: *Meder/Duncker/Czelck* (Hrsg.): *Frauenrecht*, 279–301.

159 Vgl. *Der Bazar*, 10.7.1871, 217.

wurde jetzt immer öfter die speziell *deutsche* Hausfrau mit ihren Tugenden beschworen. Diese arbeitete zwar weiterhin auch aus Gottgefälligkeit, doch wurde nun immer wieder betont, dass ihre Arbeit auch dem Wohle des deutschen Volkes gelte. Die deutsche Hausfrau und ihre Leistungen für das Volk wurden in vielen Artikeln herausgestellt. Regelmäßig wiesen Beiträge auf die jahrhundertealten Traditionen und Tätigkeiten der Hausfrau hin, ihren Fleiß, ihre aufopferungsvolle Liebe und Ähnliches. Als Sinnbild dieser ruhmreichen Vergangenheit wurde die Spinnstube bzw. das Spinnrad beschrieben. Dass diese aufgrund des technischen Fortschritts immer seltener wurden, bedauerte man als Kulturverlust. Es scheint, als habe die Redaktion Dinge wie die Spinnstube herausstellen wollen, um den Frauen, die in der vorausgegangenen Kleinstaatenwelt nicht viel miteinander verbunden hatte, ein traditionsreiches nationales Verbindungselement zu schaffen.¹⁶⁰

Patriotismus wurde zudem wiederholt als notwendiger Bestandteil der weiblichen Erziehung betont. Wie bedeutsam der deutsche Patriotismus geworden war, zeigt die Diskussion um Amely Böltes Aussage, die deutsche Hausfrau sei ihren Aufgaben weniger gut gewachsen als die französische. Diese Behauptung berührte wohl so sehr das Selbstbild der Leserinnen, dass sich die Redaktion zu einer Gegenrede genötigt sah. Die traditionelle Bedeutung der Hausfrau und Mutter wurde in dieser Phase nicht nur fortgeschrieben, sondern sogar erweitert. Betont wurde nicht nur ihr Einfluss auf Moral und Gesinnung der Gesellschaft; sie hatte zudem auch große wirtschaftliche Bedeutung, wie zahlreiche Artikel zeigten. Sparsam und sorgfältig agierende Hausfrauen waren von größter Wichtigkeit nicht nur für die Finanzlage einzelner Familien, sondern für den gesamten Staat. All diese Beteuerungen dienten dazu, den öffentlich kaum sichtbaren Leistungen der Hausfrau Anerkennung zu verschaffen. Doch war den Zeitgenossen bewusst, dass dieses Lebensmodell für Frauen nicht mehr das einzig gültige darstellte. Sie erkannten, dass die Moderne mit ihren technischen und sozialen Umwälzungen unaufhaltsam voranschritt. Die Erklärungen, dass sie an dem Modell der traditionellen Ehe mit klaren Rollenverteilungen festhalten wollten, ergänzten manche Autoren, indem sie zugaben, dass dies unmodern wirken könne.

Es gab jedoch noch eine weitere Strategie, konservative Ansichten und Rollenbilder weiterzutragen und zu bestätigen. Dies erfolgte durch die Anwendung wissenschaftlicher Begriffe, aus der Biologie und Wirtschaftswissenschaft, auf menschliche Zustände. Mit Schlagwörtern wie ‚Vererbung‘, ‚Arbeitsteilung‘ und Ähnlichem bemühten sich einige konservative Autoren im *Bazar*, die herrschenden sozialen Ungleichheiten aller Art zu rechtfertigen und fortzuschreiben. Nach Ansicht dieser Schriftsteller zeichnete sich das deutsche Volk vor allen anderen

160 Vgl. dazu *Eric J. Hobsbawm: Mass-Producing Traditions. Europe, 1870-1914*, in: *Eric J. Hobsbawm/Terence Ranger (Hrsg.): The Invention of Tradition*, Cambridge 2015, 236–308.

durch die starke Geschlechtertrennung – besonders innerhalb des Bürgertums – aus, da diese einer besonders effektiven Arbeitsteilung und hohen Kulturstufe entspräche. Die deutsche bürgerliche Frau beschrieb sie als besonders wertvoll für den Fortschritt ihres Volkes, da sie im höchsten Grade spezifisch weibliche Eigenschaften aufweise. Zum einen sei es deswegen töricht, sich gegen die herrschenden Zustände aufzulehnen, da ansonsten diese Überlegenheit verlorengehe, zum anderen mache aber auch die Bestimmung jedes Menschen nach Geschlecht, Klasse und Rasse jeden gesellschaftlichen Änderungsversuch so gut wie aussichtslos. Im Ergebnis lief diese biologistische Argumentation auf dasselbe hinaus wie die soeben benannte Traditionalisierung von sozialen Unterschieden. Die Methode war jedoch eine andere, da auf die moderne Wissenschaft zurückgegriffen wurde, um überkommene Ideen zu belegen. Diese Herangehensweise erzeugte vermutlich einen besonderen Eindruck bei den gewöhnlich wissenschaftlich nicht gebildeten und daher wohl eher leicht zu beeindruckenden Leserinnen. Die oben besprochene Traditionalisierung der angeblich historischen deutschen Hausfrau sprach dagegen vermutlich die Leserin persönlich an, da das gewählte Thema der Hausarbeit ihrem Alltagsleben wesentlich näher lag.

Um möglichst lange an der hergebrachten Lebensweise festhalten zu können, wurde dafür plädiert, Mädchen sorgfältig und systematisch in traditionellen, weiblichen Handarbeiten zu unterrichten, da sie dadurch zu gehorsamen, gedulden, bescheidenen Charakteren erzogen würden. Auf diese Weise, so deuteten die Beiträge an, könne man die Veränderungen des Frauenbildes und letztlich auch den allgemeinen gesellschaftlichen Wandel verlangsamen. Auch Angehörige der unteren sozialen Schichten sollten daher systematisch im Nähen, Stricken und in weiteren Techniken ausgebildet werden, um sie dadurch bürgerlichen Vorstellungen anzunähern. Weibliche Handarbeiten sollten jedoch nicht nur der Domestizierung dienen. Darüber hinaus wurde ihre Bedeutung für die Wirtschaft erkannt und immer wieder hervorgehoben. Begonnen hatte das Interesse des *Bazar* an diesem Thema bereits in der vorausgegangenen Phase, nun wurde es jedoch zunehmend systematisch besprochen. Es wurde nicht nur darauf hingewiesen, wie bedeutend die weibliche Arbeitskraft bereits jetzt für Industrie und Handel war, sondern auch, dass die Ausbildung in den Handarbeiten noch wesentlich zielstrebig zu organisieren sei, wenn man das Potential noch steigern wolle. Durch verpflichtenden Handarbeitsunterricht für Mädchen in allen Schulformen sollte die gesamte weibliche Bevölkerung in die Lage versetzt werden, sowohl ihren Lebensunterhalt auf diesem Gebiet verdienen zu können als auch ihre Familien mit Textilien zu versorgen.

Diese Betonung der weiblichen Handwerksfähigkeiten stand im engen Zusammenhang mit der Etablierung des Kunsthandwerks als besonderer Produktionsform, die bereits einige Jahre früher begonnen hatte, sich jedoch um 1880 intensivierte. In Abgrenzung zur industriellen Massenproduktion stand hier die

Erhaltung von Handwerk, traditionellen Motiven und künstlerischer Gestaltung von Alltagsgegenständen im Vordergrund. Tätigkeiten wie Malerei und Stickerei waren laut Aussagen einiger Beiträge schon immer in weiblicher Hand gewesen und dienten zur Verschönerung des Haushalts; deswegen sei es angemessen, Frauen derartige berufliche Felder zu eröffnen. Auch für bürgerliche Damen seien dies keine ungeeigneten Aufgaben, selbst wenn die Konvention Frauen jegliches Handwerk untersage. Eine künstlerische Ausbildung in Kombination mit einem Handwerk galt im *Bazar* jedoch nicht als unehrenhaft, sondern dem weiblichen Sinn für Schönheit durchaus angemessen. Befürchtet wurde jedoch, dass die standesbewusste Eitelkeit der Frauen den gut gemeinten Zielen, ihnen Alternativen zum Lehrberuf zu eröffnen, verhindern werde.

Wie einige Berichte darlegen, fiel es vielen Eltern und jungen Frauen noch immer schwer, sich für eine andere Berufstätigkeit als die der Lehrerin zu entscheiden, da dieser über ein recht hohes soziales Prestige verfügte. Doch dass eine solche Beschäftigung nicht ideal war, zeigen die Artikel, die vor den Schwierigkeiten und Tücken des Lehrerinnendaseins warnten. So war diese Arbeit nicht für alle Frauen geeignet, nicht jede habe Talent dafür. Des Weiteren galt die finanzielle Situation aufgrund des niedrigen Gehalts und mangelhaften Vorsorgemöglichkeiten als unsicher. Vor der beruflichen Auswanderung ins Ausland wurde gewarnt, da dort besondere Gefahren auf junge Lehrerinnen warteten. Die Frage, wie die Alters- und Krankheitsvorsorge zu organisieren sei, wurde im *Bazar* ausgiebig erörtert und eine Selbstorganisation der Lehrerinnen angeregt, die diese Zeitschrift wohl auch regelmäßig lasen. Der Beruf erschien nun also nicht mehr als Allheilmittel auf die Frage, wie junge mittellose Damen ein Auskommen finden konnten, sondern als besonderes Problemfeld.

Die Zeitschrift informierte auch über die Entwicklungen auf dem Gebiet des Frauenstudiums. Während in anderen zeitgenössischen Berichten über Studentinnen eine ablehnende Einstellung zum Vorschein kam, fällt auf, dass *Der Bazar* eher ein neutrales bis zustimmendes Bild zeichnete. Es wurde unter anderem argumentiert, dass es bislang noch gar nicht so viele Studentinnen gebe, dass bereits in früheren Jahrhunderten Frauen universitäre Bildung erlangt hätten, viele Studentinnen hübsch und verheiratet seien und dass sie auf keinen Fall das Bildungsniveau ihrer Universitäten senkten. All dies diene der Normalisierung der Studentinnen und der Beschwichtigung, dass von ihnen kein gesellschaftlicher Schaden zu erwarten sei, sondern im Gegenteil gut ausgebildete Frauen, die für ihre Familie und die Gesellschaft von großem Nutzen seien. Da das Studium für Frauen im Deutschen Reich zu dieser Zeit nicht möglich war, berichtete *Der Bazar* über die günstigen Entwicklungen im Ausland, was man als indirektes Plädoyer für die Forderung deuten kann, das Frauenstudium auch im Inland zu ermöglichen.

Durch die Herausbildung des tertiären Wirtschaftssektors wurden immer mehr Arbeitskräfte für den Dienstleistungsbereich benötigt, wie etwa im Telegraphenwesen. Hierfür boten sich die zahlreichen auf Erwerb angewiesenen und wohlherzogenen bürgerlichen Töchter an. Auch in dieser Hinsicht stand Deutschland jedoch wieder einmal hinter anderen Staaten zurück und stellte Frauen erst mit deutlicher Verzögerung ein. *Der Bazar* berichtete über dieses Berufsfeld, das in dieser Zeit noch am Anfang stand. Eine Autorin erhob in diesem Zusammenhang unter anderem die Forderung, dass Männer und Frauen bei gleicher Beschäftigung und Leistung die gleiche Bezahlung erhalten sollten, ein Zeichen dafür, dass *Der Bazar* nicht allen Liberalismus hinter sich gelassen hatte.

Tätigkeiten, die schon seit langer Zeit von Frauen ausgeführt wurden, aber gesellschaftlich kaum Anerkennung fanden, wurden in dieser Zeitspanne ebenfalls intensiver vorgestellt und für deren Akzeptanz geworben. Als solche lassen sich etwa Malerin und Schriftstellerin nennen, vor denen im *Bazar* nur wenige Jahre zuvor noch gewarnt worden war. Die Argumentation lautete auch hier, dass diese Frauen gute Hausfrauen, manchmal auch Ehefrauen seien, die weder in ihrem Verhalten noch ihrem Äußeren negativ auffielen. Ihre Tätigkeit wurde damit gerechtfertigt, dass sie ihren eigentlichen weiblichen Aufgaben immer noch gerecht wurden und ihre Nebenarbeit nicht auf deren Kosten ging. Auch bei Berichten über Frauen, die auf anderen ungewöhnlichen Gebieten, wie der Wissenschaft, aktiv waren, wurde betont, dass sie einem Mann, ihrem Gatten oder Bruder, zuarbeiteten und gleichzeitig mustergültige Hausfrauen seien. Selbst bei Entdeckerinnen, über die eine Reihe an Artikeln erschienen, tauchte oft das Muster auf, dass es besonders ihre Weiblichkeit war, die sie erfolgreich gemacht habe. Ihre demonstrierte körperliche Schwäche und überzeugenden häuslichen Fähigkeiten seien ein besonderer Schutz im Umgang mit Einheimischen. Gute Kenntnisse im Nähen und Kochen konnten somit als Ausgleich für nicht typisch weibliches Verhalten herangezogen werden.

Stück für Stück wurden so die Bereiche, in denen Frauen entgegen den Konventionen tätig wurden, erweitert und dies damit gerechtfertigt, dass es nur vereinzelte Ausnahmepersönlichkeiten seien, die dies täten, und dass sie trotzdem noch ihren eigentlichen Pflichten nachkämen. Die Leistungen der Frauen auf wissenschaftlichem, künstlerischem oder sozialem Gebiet seien nicht von der Hand zu weisen und vorteilhaft für die Gesellschaft. Gleichzeitig wurde zudem in fast jedem dieser Artikel beteuert, dass man sich der männlichen Überlegenheit bezüglich Intelligenz, physischer Stärke und Ausdauer sowie Tatkraft durchaus bewusst sei und dass die Frau daher nie eine ernsthafte Konkurrenz für den Mann sein könne. Diese Beschwichtigung sollte vermutlich besorgte Zeitgenossen beruhigen, die einen Kampf zwischen den Geschlechtern befürchteten.

Dass dieser mutmaßliche Geschlechterkampf durchaus nicht vom *Bazar* gewünscht wurde, zeigen weitere Artikel. So wurde die deutsche Frauenbewegung

explizit von der amerikanischen mit dem Hinweis abgegrenzt, dass Letztere bereits die politische Partizipation von Frauen fordere, während dies deutsche Sitten und Moralvorstellungen niemals zulassen würden. Traditionelle Werte, wie etwa die Häuslichkeit, seien deutschen Frauen wichtig. Diese würden sie auch gegen jede Form der Emanzipation behaupten. Anstatt politische Forderungen zu stellen, lag das Interesse der deutschen Bewegung darin, die Gesellschaft durch harte Arbeit und Ernsthaftigkeit allmählich so zu reformieren, dass eine ehrenwerte Frauenrolle, voller Selbstbewusstsein und Selbstachtung, darin selbstverständlich werde, ob als Hausfrau und Mutter oder als Erwerbstätige in einem speziell weiblichen Berufsfeld. Die Fortschritte der englischsprachigen Frauenbewegung auf beruflicher Ebene wurden daher durchaus anerkannt und gutgeheißen.

Die Vorbehalte des *Bazar* gegenüber der politischen und rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter sind anhand der wenigen Artikel zur Lage der Frau im Recht erkenntlich. Die Autoren bemerkten teilweise, dass die Begründungen für die rechtliche Unmündigkeit der Frau, wie etwa deren angebliches Unverständnis für Ungesetzlichkeiten, dummes und ungebührliches Verhalten vor Gericht und ähnliches, durchaus nicht immer zutreffend und zudem auch sehr abwertend formuliert waren. Dennoch stellten sie das dahinter liegende Konzept nicht in Frage. Dabei widersprachen einige Aussagen, wie die, dass Frauen keinerlei Unrechtsbewusstsein besäßen, zudem deutlich dem Stereotyp des weiblichen Sittlichkeitsempfindens. Dennoch argumentierten diese Autoren, dass das emotionale Wesen der Frau inkompatibel mit jedem juristischen Verständnis sei, so dass eine politische oder juristische Tätigkeit für Frauen kategorisch ausgeschlossen wurde.

Insgesamt wird anhand der Artikel dieser Phase des *Bazar* deutlich, dass das öffentliche Wirken von Frauen Schritt für Schritt weitere Kreise zog. Die moderne Industriegesellschaft drang ebenso unaufhaltsam weiter vor. Das erzeugte bei vielen Zeitgenossen ein unbehagliches Gefühl, da ihre scheinbar für immer feststehenden Traditionen zu schwanken begannen. Einige versuchten, so viel traditionelles Lebensgefühl wie möglich zu erhalten und beschworen daher die ‚gute alte Zeit‘, als es nur die Hausmutter mit dem Strickstrumpf gegeben hatte, während andere sich den neuen Anforderungen stellten und eine schrittweise Veränderung und damit Verbesserung der sozialen Lage forderten. Neben dem konservativen Lobpreis auf die ‚deutsche‘ Hausfrau erschienen somit im *Bazar* auch die schrittweisen Vergrößerungen des weiblichen Handlungsspielraums, sei es als Schriftstellerin oder Entdeckerin. Des Weiteren wurde nicht mehr das generelle Recht der bürgerlichen Frau auf Erwerbstätigkeit gefordert. Dies war wohl bereits ausreichend bekannt gemacht. Nun ging es verstärkt um die Ausweitung der weiblichen Berufsmöglichkeiten jenseits vom Lehrerinnenberuf. Diese Verbreiterung umfasste sowohl die universitäre Bildung und dazugehörige Berufe

sowie die Arbeit im Dienstleistungsbereich als auch die Anerkennung spezieller handwerklicher Tätigkeiten als für Damen bürgerlicher Herkunft geeignet.

9 Moderne Frauen für eine moderne Gesellschaft: 1890-1900

9.1 Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar

Der letzte untersuchte Abschnitt des *Bazar* in dieser Arbeit reicht von etwa 1890 bis 1900. Der Übergang von der vorhergehenden Phase in diese letzte ist fließend und lässt sich nicht an einem konkreten Ereignis festmachen. Dennoch ist um 1890 eine Themenverschiebung zu bemerken, die durch verschiedene Entwicklungen bedingt ist. Politisch fand ein Generationenwechsel statt. Im sogenannten Dreikaiserjahr 1888 starb Wilhelm I., sein Nachfolger Friedrich III. konnte wegen seines frühzeitigen Todes die in ihn gesetzten Hoffnungen auf liberale Reformen und gesellschaftliche Neuerung nicht erfüllen. Jedoch schienen derartige Umgestaltungen in den ersten Regierungsjahren Wilhelms II. möglich, der unter anderem 1890 Bismarck entließ, nachdem dieser mehr als Jahrzehnte hinweg die Politik Preußens und des Deutschen Reichs dominiert hatte. Unter dem neuen Kanzler Leo von Caprivi begann ein sogenannter ‚Neuer Kurs‘. Durch verschiedene Reformen sollten der Staat modernisiert und die sozialen Spannungen abgebaut werden.¹ So wurden unter anderem Steuer- und Schulreformen verhandelt und teilweise durchgesetzt und der Arbeitsschutz ausgebaut. Die Reformbewegung verebbte 1894 und wurde bis zum Ende unseres Untersuchungszeitraums durch die Konzentration auf internationale und militärische Ziele ersetzt. Das Interesse lag nun auf der Expansion, bereits bestehende Kolonien wurden ausgebaut und neue erworben, beispielsweise das chinesische Kiautschou. Das Militär, speziell die Flotte, wurde deutlich verstärkt.

Das Deutsche Reich war mittlerweile zweifelsfrei erkennbar auf dem Weg vom Agrarstaat zur Industrienation. Ein großer Anteil der Bevölkerung lebte inzwischen in Städten und war dort in Bereichen wie Industrie, Handwerk, Handel und verschiedenen Dienstleistungen beschäftigt.² Wissenschaft und Technik schritten unaufhaltsam voran und veränderten die Lebenswelt, die immer weniger von der

1 Vgl. *Ullmann*: Politik (wie Anm. 3, 208), 40ff.

2 Vgl. *Fischer*: Deutschland (wie Anm. 2, 68), 369, 392ff.

Natur und von althergebrachten sozialen Strukturen beeinflusst wurde. Die Menschen mussten lernen, mit diesem Wandel umzugehen, doch viele waren zutiefst verunsichert.³ Auch die nahende Jahrhundertwende rief bei vielen Zeitgenossen das Gefühl hervor, in einer sich dem Ende zuneigenden Epoche zu leben. Einige reagierten darauf mit einem gewissen Pessimismus, da sie den Untergang der bürgerlichen Gesellschaft und eine ungewisse Zukunft vorausahnten; andere hofften sich vom neuen Jahrhundert eine soziale und kulturelle Neubesinnung und blickten durchaus hoffnungsvoll nach vorne in eine Zukunft größerer gesellschaftlicher Harmonie.⁴ Der Zeitabschnitt ist demnach in sich zwiegespalten zwischen Furcht und Hoffnung bezüglich des kommenden Jahrhunderts.

Viele Menschen setzten sich aktiv dafür ein, die Zukunft positiv zu gestalten. So lässt sich feststellen, dass in der Zeit vor 1900 auch auf privater Ebene viele Initiativen zur Verbesserung der sozialen Lage ergriffen wurden. Besonders Vereine engagierten sich, um soziale Probleme wie Alkoholismus und Prostitution zu bekämpfen. In dieser Bewegung zur Hebung der allgemeinen Sittlichkeit waren bürgerliche Frauen in besonderem Ausmaß beteiligt.⁵ Insgesamt wurden Frauen in dieser Zeit verstärkt öffentlich aktiv, die Frauenbewegung erfuhr eine Neubelebung durch eine junge und motivierte Generation von Frauenrechtlerinnen.⁶ Um 1900 spitzte sich die grundsätzliche Diskussion um die Geschlechterrollen noch einmal deutlich zu und wurde in zahllosen Publikationen diskutiert.⁷

Der Bazar beschäftigte sich auch in dieser Zeit viel mit den Entwicklungen auf dem Gebiet der Frauenbildung und -erwerbstätigkeit. Abgesehen von der allgemeinen öffentlichen Aufmerksamkeit gegenüber der weiblichen Rolle in der Gesellschaft dürfte das verstärkte Interesse der Zeitschrift an der Frauenbewegung auch mit einem Mitarbeiter zusammenhängen, der seit etwa 1890 Beiträge für die Zeitschrift verfasste: Gustav Dahms. Er wurde seit 1895 als Chefredakteur im Impressum genannt, bis er 1899 zur Berliner Illustrierten *Die Woche* wechselte, deren Chefredakteur er bis zu seinem Tod 1901 war. Seine zahlreichen Beiträge fallen durch ihre energischen Forderungen nach dem weiblichen Medizinstudium, der Erweiterung der Erwerbsmöglichkeiten und Ähnlichem auf; Beispiele

3 Vgl. *Stürmer*: Das ruhelose Reich (wie Anm. 4, 208), 249ff.

4 Vgl. *Gilbert Merlio*: Kulturkritik um 1900, in: Grunewald/Puschner (Hrsg.): Krisenwahrnehmungen, 25–52; *Thomas Rohkrämer*: Modernisierungskrise und Aufbruch. Zum historischen Kontext der Lebensreform, in: Thorsten Carstensen/Marcel Schmid (Hrsg.): Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchsstimmung um 1900, Bielefeld 2016, 27–42.

5 Vgl. *Weiland*: Geschichte der Frauenemanzipation (wie Anm. 133, 52), 250–254; *Wobbe*: Gleichheit und Differenz (wie Anm. 11, 105), 30f.

6 Vgl. dazu *Ulla Wischermann*: Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen, Königstein i. Ts. 2003, 59–88; *Berghahn*: Das Kaiserreich (wie Anm. 1, 207), 348ff.

7 Vgl. *Helduser*: Geschlechterprogramme (wie Anm. 132, 137), 43–54.

dafür werden im Folgenden vorgestellt.⁸ Er selbst bezeichnete das Blatt als „Anwalt aller gesunden Frauenbestrebungen“.⁹ Die Anzahl der Beiträge, die sich mit der Frauenbewegung und mit Berufsmöglichkeiten beschäftigten, war in dieser Zeit insgesamt sehr groß. Diese Phase umfasst zwar nur wenige Jahre, ist aber um so dichter mit relevanten Artikeln bestückt.

Seit 1899 lässt sich eine Veränderung des Tons im *Bazar* feststellen. Die Artikel erscheinen deutlich weniger persönlich, die Themen zur Frauenerwerbstätigkeit wurden weniger, sie erhielten immer mehr die Form von Aufzählungen der mittlerweile deutlich differenzierten beruflichen Möglichkeiten. Die speziellen Rubriken zu diesen Themen verschwanden um 1900, einzelne Berichte über die Gleichstellung der Frau im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch sowie einige andere aufschlussreiche Artikel bildeten Ausnahmen. Der Weggang Dahms könnte mit dieser inhaltlichen Verflachung zusammenhängen, aber auch die um 1900 geänderte Form des Journalismus, die dazu führte, dass Redakteure immer mehr als Arbeitnehmer und weniger als freischaffende Schriftsteller schrieben.¹⁰ Im *Bazar* wirken die Beiträge nun kaum noch wie persönliche Meinungen, sondern wie Berichte von angestellten, ungenannten Redakteuren. Insgesamt änderte sich die Ausrichtung der Zeitschrift, die immer mehr zu einer Frauen- und Modezeitschrift nach heutigen Vorstellungen wurde, also nicht mehr versuchte, alle Familienmitglieder anzusprechen. Auch das Interesse an der Frauenbewegung ließ stark nach. Aus diesem Grund endet die Untersuchung der Zeitschrift mit dem Jahr 1900. *Der Bazar* weist seitdem nicht mehr die inhaltliche Qualität der vorhergegangenen Jahrzehnte auf.

9.2 Neue Berufs- und Einkommensperspektiven

Auch in dieser Phase beschäftigten sich immer noch Artikel mit der Diskussion, ob Erwerbstätigkeit für weibliche Angehörige des Bürgerstands sinnvoll oder überhaupt zu gestatten sei. Allerdings bestand für die Autoren und Autorinnen des *Bazar* kein Zweifel darüber, dass die Antwort auf diese Frage ausdrücklich „ja“

8 Sein Interesse an derartigen Themen scheint er in der kurzen Zeit als Chefredakteur von *Der Woche* weitergeführt zu haben, da diese Zeitschrift ebenfalls intensiv darüber berichtete. Vgl. *Sabine Schlingmann*: „Die Woche“ – Illustrierte im Zeichen emanzipatorischen Aufbruchs? Frauenbild, Kultur- und Rollenmuster in Kaiserzeit, Republik und Diktatur (1899-1944). Eine empirische Analyse, Hamburg 2007, 90.

9 *Dahms*: Das litterarische Berlin (wie Anm. 5, 17), 193.

10 Vgl. *Birkner*: Das Selbstgespräch der Zeit (wie Anm. 44, 31), 264–366; *Jörg Requate*: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995, 237ff.; *Wehler*: Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 154, 56), 1239f.; *Parr/Schönert*: Autoren (wie Anm. 134, 137).

lauten müsse. Wer sich diesem Gedanken aus Standesdünkel verschließe, begehe einen massiven Fehler.¹¹ Selbst Autoren mit generell konservativer Tendenz waren der Ansicht, dass in der modernen Gesellschaft Frauenerwerbstätigkeit auch in besser gestellten Familien nicht auszuschließen sei.¹² Trotz dieser Beteuerung hielten offenbar dennoch nach wie vor viele Familien an dem alten Grundsatz fest, weibliche Erwerbstätigkeit sei grundsätzlich nicht standesgemäß. Gegen diese Ansicht wehrte sich unter anderem auch die Frauenrechtlerin Hedwig Kettler.¹³ Sie versuchte ihre Leserschaft zu überzeugen, dass man Gefahr lief, die eigene Familie in finanziellen Notsituationen zu gefährden, wenn man als bürgerliche Frau kategorisch eine Erwerbstätigkeit ablehne.¹⁴ Ob als verwitwete Mütter oder Töchter verarmter Eltern, bürgerliche Frauen kämen immer wieder in die Lage, sich und ihre Angehörigen versorgen zu müssen, und zwar ohne Rücksicht auf die Meinung anderer Leute. Es sei niemals standesgemäß, Kinder verhungern oder Eltern im Stich zu lassen. Dennoch würden die Sitten der Gesellschaft noch immer Frauen ins Haus verweisen und Freunde und Verwandte jungen Frauen von einer Berufsausbildung abraten. Die finanzielle Situation der meisten Familien mache Frauenerwerbstätigkeit aber notwendig, um den Ruin zu verhindern, der ohne jeden Zweifel unstandesgemäß sei. Dementsprechend habe niemand das Recht, Frauen die Erwerbstätigkeit zu verbieten oder diese abzuwerten. Erwerbstätigkeit sei notwendig, die Rücksicht auf soziale Normen dagegen nicht.

Der Bazar veröffentlichte eine größere Anzahl fiktiver Erzählungen, die die Leserschaft von der Notwendigkeit und besonders der Schicklichkeit berufstätiger bürgerlicher Frauen überzeugen sollten. Besonders Autorinnen prangerten sowohl die Furcht an, durch weibliche Erwerbstätigkeit das Ansehen der Familie zu ruinieren, selbst in Anbetracht der drohenden Verelendung, als auch die Furcht davor, als Bedienstete wahrgenommen zu werden. In zahlreichen Variationen wurde die im Grunde immer gleiche Geschichte erzählt: Eine junge Frau oder Witwe der besseren Gesellschaft wird durch finanzielle Nöte dazu getrieben, eine Berufstätigkeit aufzunehmen. Zumeist werden sie Lehrerinnen, Wirtschaftserinnen oder eröffnen ein Modegeschäft.¹⁵ Ihre Tätigkeit ist sehr erfolgreich und einträglich, so dass sie ihre Kinder oder jüngeren Geschwister gut ernähren und ausbilden können, jedoch werden die berufstätigen Frauen gewöhnlich von ihren alten Bekannten und Verwandten geschnitten, da sie in ihren Augen nicht mehr standesgemäß leben. Die Protagonistinnen dieser Erzählungen nehmen

11 Vgl. *Der Bazar*, 27.2.1893.

12 Vgl. *Der Bazar*, 4.3.1889, 99.

13 Vgl. *Sophie Pataky*: Kettler, Hedwig, in: Pataky II, Berlin 1898, 423; *Marion Bock*: Hedwig Kettler (1851-1937). Gründerin des ersten deutschen Mädchengymnasiums, in: Dinghaus (Hrsg.): *Frauenwelten*, 210–220.

14 Vgl. *Der Bazar*, 19.5.1890, 195.

15 Vgl. *Der Bazar*, 27.2.1893, 98; 3.10.1892, 374; 18.2.1892, 35; 29.2.1892, 96ff.; 19.1.1891, 39.

diese Ausgrenzung jedoch gelassen hin, da sie ausreichende Befriedigung in ihrer Arbeit und in dem Gefühl finden, selbständig zu sein und für ihre Angehörigen sorgen zu können. Andere Erzählungen gingen in die entgegengesetzte Richtung. Frauen wurden dort von ihren Familien aus Standesrücksichten an der ernsthaften Ausübung ihrer Talente und Interessen gehindert und gehen daran seelisch und körperlich zugrunde, sofern sie sich nicht rechtzeitig gegen diese Unterdrückung wehren.¹⁶ Abgesehen von derartigen Narrativen, die das Lesepublikum von der Nützlichkeit und Schicklichkeit weiblicher Erwerbstätigkeit in diversen Berufsfeldern überzeugen sollten, herrschte in dieser Zeit im *Bazar* auch sonst kein Zweifel daran, dass bereits Schulmädchen auf eine (eventuelle) Berufstätigkeit vorbereitet werden mussten. Viele von der Redaktion verfasste Mitteilungen und Artikel zeigen, dass es in dieser Zeitschrift als selbstverständlich und auch notwendig angesehen wurde, Mädchen eine gezielte Ausbildung zukommen zu lassen.

In manchen wohlhabenden Kreisen der Jahrhundertwende galt es wohl sogar als modern, wenn junge Damen einer Erwerbstätigkeit nachgingen. So hieß es in einer Erzählung, in der ein Mädchen eine Ausbildung zur Gesangslehrerin und daran anschließend auch die bezahlte Tätigkeit bei ihren Eltern durchsetzen will: „In letzter Zeit wird das so eine Art Sport für die Töchter aus unseren Kreisen, Geld zu verdienen. Man renommiert sogar damit und zeigt auf das Ausland, wo dieser neueste Sport sehr chik [sic] ist.“¹⁷ Diesem Argument konnten sich die Eltern anschließen, obwohl die Familie keinesfalls auf das Einkommen der Tochter angewiesen war; das Geld wurde wohltätigen Zwecken gespendet. Bei diesem Beispiel handelte es sich jedoch wohl um die Exzentrik der obersten Gesellschaftsschicht, die meisten Menschen blieben nach wie vor bei ihrer traditionellen Vorstellung eines häuslichen Lebens für Frauen. Gleichzeitig betonten manche Artikel jedoch auch, dass im Deutschen Reich über sechs Millionen Frauen einer Erwerbstätigkeit in den verschiedensten Bereichen nachgingen, sei es in der Landwirtschaft, dem Handel, der Industrie oder Ämtern und Büros. Weder könne die Wirtschaft auf diese Arbeitskräfte verzichten, noch die Frauen auf ihren durch Erwerbstätigkeit verdienten Lebensunterhalt.¹⁸ Frauenarbeit wurde somit im *Bazar* als eine Tatsache der modernen Gesellschaft geschildert.

Seit etwa 1890 entstanden einige spezielle Rubriken, so etwa *Frauen-Fortbildung und -Erwerb* oder *Ratgeber für Frauenerwerb*. Während die bereits seit Mitte der 1880er Jahren bestehende Rubrik *Aus dem Frauenleben* vorwiegend alle möglichen Mitteilungen über Frauen der höheren Gesellschaft und des Theaters sowie über Ereignisse aus aller Welt und Ähnliches berichtete, lieferten diese ausschließlich

16 Vgl. *Der Bazar*, 16.5.1892, 194.; 19.4.1892, 158.; 29.1.1894, 60.

17 *Der Bazar*, 8.1.1900, 42.

18 Vgl. *Der Bazar*, 26.2.1894, 103; 13.11.1899, 535f.

Berichte über neue Berufsmöglichkeiten und beantworteten Leserinnenfragen zu Weiterbildung und Erwerb. Des Weiteren bewarb die Redaktion viele Bücher, die junge Mädchen in ihrer Berufswahl beraten sollten. Die Fähigkeit, als Frau für sich selbst sorgen zu können und auch zu wollen, galt im *Bazar* mittlerweile als unabdingbar. Mädchen um 1890 dürften nicht mehr erwarten, dass ihnen in jedem Fall ein Leben ohne jegliche Selbstverantwortung und Arbeit bevorstehe.¹⁹

Nach wie vor war die Überfüllung des Lehrerinnenberufs ein Thema, doch die um die Jahrhundertwende immer stärker zunehmende Ausbildung des Dienstleistungssektors sorgte für zahlreiche alternative Berufsmöglichkeiten.²⁰ So entstanden in den 1890er Jahren zahlreiche Berufe, die schließlich im 20. Jahrhundert zu typischen ‚Frauenberufen‘ wurden, wie beispielsweise die Arbeit als Sekretärin oder Krankenpflegerin. Verschiedene Artikelserien und Benachrichtigungen informierten die Bazarleserinnen über diese neuen Tätigkeitsfelder. So hieß es über die Ausbildung zur Krankenpflegerin, diese Tätigkeit sei äußerst geeignet für bürgerliche Frauen, gefordert werde von ihnen hauptsächlich eine ausgeprägte Menschenliebe.²¹ Neben dem guten Gefühl, Menschen in Not helfen zu können, sei der Beruf auch finanziell recht einträglich und es bleibe genug Zeit für Freizeitvergnügungen.²²

Betont wurden auch die psychischen Vorteile des Berufs. So wechselten zahlreiche ehemalige Lehrerinnen, die mit ihrer Tätigkeit überfordert und unzufrieden waren, zur Krankenpflege und fanden dort endlich die Befriedigung, die ihnen in ihrem ersten Beruf fehlte.²³ Gleichzeitig bot der Beruf der weltlichen Krankenpflegerin andere Vorteile gegenüber den bis dahin üblichen Pflēgetätigkeiten als Nonne oder Diakonissin. Sie hatten unter anderem festgelegte Dienstzeiten und daher Freizeit, in der sie kulturelle Veranstaltungen besuchen konnten, und mussten nicht ihr gesamtes Leben einem Orden oder Mutterhaus widmen. Befürchtet wurde demnach von vielen Frauen nicht nur der Prestigeverlust durch Berufsarbeit, sondern auch der Verzicht auf das Verfolgen persönlicher Interessen und auf Freizeit. Daher rührte in vielen Artikeln die Versicherung, gewisse Berufe würden all dies weiterhin bieten. So hieß es, diese Vorteile zusammenfassend, dass „die gebildete Frau es wohl wagen kann, nachdem sie sich die erforderlichen Kenntnisse angeeignet, auch für sich allein stehend diesem Berufe zu obliegen,

19 Vgl. *Der Bazar*, 23.5.1892, 209.

20 Der Lehrerinnenberuf erfuhr jedoch auch Spezialisierungen, wie etwa die Kochlehrerin, vgl. *Der Bazar*, 28.11.1892, 455f.; oder die Turnlehrerin, 17.4.1893, 164.

21 Vgl. *Der Bazar*, 9.8.1886, 331; 4.7.1892, 255.

22 Die wahren Arbeitsbedingungen sahen wohl gänzlich anders aus, vgl. *Bischoff*: Frauen in der Krankenpflege (wie Anm. 113, 94), 102–124.

23 Vgl. *Der Bazar*, 6.5.1889, 183.

ohne fürchten zu müssen, dadurch den Platz, den ihr die Geburt in der Gesellschaft angewiesen, zu verlieren.“²⁴

Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, die auf die Frauenarbeit eine revolutionierende Wirkung hatte, war die Schreibmaschine. Verschiedene Modelle erschienen bereits um die Jahrhundertmitte, doch größere Verbreitung fand die Schreibmaschine in Deutschland erst gegen 1890.²⁵ Viele Vereine und Einrichtungen, die Frauen eine Berufsausbildung anboten, reagierten sehr schnell auf die wachsende Nachfrage von Arbeitgebern und richteten Schreibmaschinenkurse für junge Frauen ein. *Der Bazar* wies seit 1892 auf derartige Kurse hin, die idealerweise mit Lehrgängen für Stenographie oder Buchhaltung ergänzt wurden.²⁶ In kürzester Zeit wurde dieser Beruf angenommen und sogar überfüllt.²⁷ Auf jede freie Stelle meldeten sich zahllose Bewerberinnen, die jedoch oftmals nicht die nötigen Fertigkeiten besaßen, um produktive Arbeit zu leisten. Das Problem lag darin, dass zahllose Mädchen in Ausbildungskurse gesteckt wurden, die billig und kurz und deswegen nicht ausreichend waren. Dazu kam allzu häufig mangelhafte Schulbildung und daraus folgende schlechte Rechtschreibkenntnisse.

All dies ist ein Hinweis auf die nach wie vor geringe Aufmerksamkeit, die man der Mädchenbildung zukommen ließ, da viele Eltern annahmen, diese müsse nicht tiefgreifend sein. Oftmals drängten sie ihre Töchter in wenig kostspielige Ausbildungen, aus denen sie unvorbereitet in die Arbeitswelt entsandt wurden.²⁸ Das Ziel dabei war in vielen Familien nicht die zukünftige Selbständigkeit des Mädchens, sondern die finanzielle Sicherstellung der Ausbildung des Sohnes.²⁹ Für die junge Frau selbst jedoch brachte die Situation keine Vorteile. Sie musste für dieses Einkommen hart arbeiten. Zeit für eine ernsthafte Fortbildung, die ihr Gehaltserhöhungen einbringen könnte, hatte sie dagegen nicht, so dass ihre berufliche Position prekär blieb. Auch für fähige Maschineschreiberinnen war

24 *Der Bazar*, 4.11.1889, 434.

25 Vgl. Ute Frevert: Vom Klavier zur Schreibmaschine. Weiblicher Arbeitsmarkt und Rollenzuweisungen am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik, in: Kuhn/Schneider (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, 82–112; Erika Münster-Schröer: Frauen in der Kaiserzeit. Arbeit, Bildung, Vereinswesen, Politik und Konfession. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel einer rheinischen Kleinstadt, Bochum 1992, 121; Ursula Nienhaus: Innovationen im Bürobereich, in: Rolf Walter (Hrsg.): Innovationsgeschichte. Erträge der 21. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 30. März bis 2. April 2005 in Regensburg, Stuttgart 2007, 313–328.

26 Vgl. *Der Bazar*, 14.11.1892, 473.

27 Vgl. *Der Bazar*, 16.3.1896, 130.

28 Vgl. Heinz-Cerhard Haupt: Männliche und weibliche Berufskarrieren im deutschen Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum Verhältnis von Klasse und Geschlecht, in: Geschichte und Gesellschaft 18 (1992), 143–160; Hausen: Wirtschaften (wie Anm. 42, 76).

29 Vgl. *Der Bazar*, 16.3.1896, 130.

diese Praxis von Nachteil. Sie konnten oftmals keine Arbeit finden, weil Arbeitgeber bevorzugt Stellen an die Töchter von Geschäftsfreunden vergaben. Wenn diese dann schlechte Leistungen brachten, schoben die Arbeitgeber dies auf die Fähigkeiten der Frauen generell. An Eltern erging daher die Mahnung, auf eine sorgfältige Ausbildung ihrer Töchter und deren Talente zu achten, anstatt auf schnellen Verdienst. Ähnliche Warnungen, bei Berufsausbildungen nicht nur auf geringe Kosten und schnelle Ergebnisse zu setzen, fanden sich auch in anderen Berufsbeschreibungen.

Die Berufsfelder im Dienstleistungsgewerbe wurden zur Jahrhundertwende immer vielfältiger. *Der Bazar* widmete erwerbstätigen Frauen, wie etwa Kassiererinnen, Verkäuferinnen, Buchhalterinnen, Übersetzerinnen, Stenographistinnen, Maschineschreiberinnen und Direktrizen einige umfangreiche Berichte, in denen ihre Leistungen gelobt und Anforderungen an die Tätigkeit erläutert wurden.³⁰ Ebenso wurden verschiedene Berufe in Ämtern vorgestellt, die allmählich ihre untersten Dienstränge auch für Frauen öffneten. Die dort Angestellten verkauften etwa Zugfahrkarten oder sortierten Briefe. Höhere Arbeiten führten sie nicht aus, da dies Konflikte mit männlichen Kollegen provozieren konnte.³¹ Autorinnen und Autoren begrüßten diese Entwicklung grundsätzlich, zeigten sich jedoch auch enttäuscht darüber, dass andere Nationen in dieser Hinsicht schon wesentlich weiter waren, wohingegen in Deutschland einige Länder und Ämter auch wieder Rückschritte machten.³² Während Eisenbahn-, Post- und Telefonamt sowie Banken allmählich immer mehr Frauen einstellten, war das Telegraphenamt dabei, seine bereits vor mehreren Jahren eingestellten Frauen wieder herauszudrängen.

Dabei wurde wiederholt betont, wie sehr sich Frauen durch ihre Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit für Tätigkeiten in Büros und Ämtern eigneten. Dennoch war das Stellenangebot nach wie vor sehr klein und besonders häufig bewarben sich Frauen aus Beamtenfamilien auf die wenigen Plätze. Der hohe Andrang bürgerlicher Frauen auf die wenigen Stellen zeigt, wie begehrt diese waren, obwohl Frauen nicht verbeamtet wurden, weniger Lohn als ihre Kollegen erhielten und kaum Anrecht auf Urlaub hatten. Auch die nervliche Anstrengung

30 Vgl. *Der Bazar*, 19.5.1890, 200; 22.4.1895, 192; 20.5.1895, 242; 16.1.1899, 47; 13.2.1899, 94. Vgl. auch *Ursula Nienhaus*: Von Töchtern und Schwestern. Zur vergessenen Geschichte der weiblichen Angestellten im deutschen Kaiserreich, in: Jürgen Kocka (Hrsg.): Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem 19. Jahrhundert, Göttingen 1981, 309–330; *Erna Appelt*: Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten. Die weiblichen Angestellten Wiens zwischen 1900 und 1934, Wien 1985, 51–59. Zu weiblichen Angestellten im Buchhandel vgl. *Monika Estermann*: Ausbildungsverhältnisse und Arbeitsmarkt, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 3, 60–77, hier 72ff.

31 Vgl. dazu *Planert*: Antifeminismus (wie Anm. 17, 19), 64–71.

32 Vgl. *Der Bazar*, 24.6.1895, 300.

wurde immer wieder warnend hervorgehoben. Die relativ sichere Stellung und der regelmäßige Lohn schienen dennoch viele anzusprechen. Im Fall des Telefondienstes wurde in einem Artikel darauf hingewiesen, weshalb diese Tätigkeit für viele Frauen zudem besonders reizvoll war. Denn die Beamtinnen waren „trotz beständigen Verkehrs mit dem großen Publikum, demselben doch vollständig entrückt“ und könnten

in ihrem Dienstzimmer gänzlich abgeschlossen und unbehelligt arbeiten, ein Vorteil, der für manche Damen, die aus früheren, glänzenderen Sphären heraus, durch Verschiebung ihrer Verhältnisse plötzlich in die Klasse der Erwerbenden gedrängt worden sind, ausschlaggebend sein dürfte. Die oft bewunderte heroische Kraft, welche den Frauen hilft, sich rasch in die schwierigsten Verhältnisse zu schicken, entfaltet sich ja am ehesten und leichtesten da, wo man sich keiner Beobachtung, Kritik oder Bemitleidung ausgesetzt fühlt. Ein Grund mehr, weshalb die Stellungen als Beamtinnen heute so viel gesucht und begehrt sind.³³

Die Anonymität dieser Arbeit war für viele Frauen wohl sehr attraktiv, da sie somit zumindest teilweise in ihrem sozialen Umfeld und vor sich selbst den Anschein aufrechterhalten konnten, nicht in der Öffentlichkeit einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu müssen. Eine weitere Tätigkeit im öffentlichen Dienst, die im *Bazar* beschrieben wurde, war der Beruf der Gefängnisaufseherin. Ein Bericht informierte darüber, dass in Berlin mittlerweile auch Frauen zur Beaufsichtigung und Betreuung weiblicher Gefangener eingesetzt wurden.³⁴ Diese Aufseherinnen stammten durchaus auch aus guten Familien und erfüllten entsprechend verantwortungsvolle, gut bezahlte Aufgaben. Es hieß, dass dieser Beruf noch nicht überfüllt sei, er galt aber auch nicht als für jeden Charakter geeignet. Offenbar weckte dieser Bericht großes Interesse, denn einige Ausgaben später musste die Redaktion erklären, sie sei vom zuständigen Oberstaatsanwalt informiert worden, dass in den ihm unterstellten Gefängnissen alle derartigen Stellen besetzt seien und es lange Wartelisten gebe, weshalb Leserinnen von weiteren Bewerbungen absehen mögen.³⁵ Auch dieses Beispiel zeigt, wie begehrt die Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst für Frauen zu dieser Zeit waren.

Einige im *Bazar* beschriebene Berufe gingen dagegen in die landwirtschaftliche Richtung. Immer wieder wurde die Ausbildung zur Gärtnerin beworben, besonders in Bezug auf die 1890 von Hedwig Heyl gegründete *Gartenbauschule für Frauen*.³⁶ Jenny Hirsch etwa hielt diese Einrichtung für eine „segensvolle Bereicherung“,³⁷ die zahlreichen Frauen besonders in ländlichen Regionen zugute

33 Ebd.

34 Vgl. *Der Bazar*, 5.7.1893, 266.

35 Vgl. *Der Bazar*, 14.8.1893, 324.

36 Vgl. dazu Peters: Mütterlichkeit im Kaiserreich (wie Anm. 68, 85), 327.

37 *Der Bazar*, 19.5.1890, 199.

kommen werde. Der Gartenbau galt nicht nur als finanziell sehr lohnenswert, darüber hinaus verknüpften einige Autoren mit ihm die Hoffnung, dass er die kontinuierliche Abwanderung junger Frauen in die Großstädte aufhalten könne.³⁸ Andere Beiträge betonten die soziale und ethische Komponente des Berufs. So mahnte ein Autor, Frauen dürften unter keinen Umständen als Handelsgärtnerinnen arbeiten, denn diese kalkulierende und berechnende Tätigkeit widerspreche der natürlichen Veranlagung der Frau, deren Fähigkeiten eher „auf dem sozialen Gebiet und dem Gebiet der *Erziehung*“ liege.³⁹

Gärtnerinnen sollten in Mädchenpensionaten oder Krankenhäusern nicht nur für frisches Obst und Gemüse sorgen, sondern auch als Erzieherinnen tätig werden, indem sie junge Mädchen oder kranke Frauen zur Gartenarbeit heranzogen. Zum einen sollte dies die Gesundheit fördern, zum anderen in ihnen den Sinn fürs Pflegen wecken. Mädchen, die frühzeitig mit der Pflege von Pflanzen vertraut gemacht würden, würden als Mütter ebenso Interesse und Sorgfalt bei der Pflege ihrer eigenen Kinder zeigen. Auch bereits erwachsene und alte Frauen, etwa die Bewohnerinnen von Pflegeheimen und Krankenhäusern, sollten durch die Pflanzenpflege, angeregt und angeleitet durch Gärtnerinnen, wieder eine ihrem weiblichen Naturell entsprechende Aufgabe im Leben erhalten und dadurch an Körper und Geist gestärkt werden. Gartenbau für Frauen erschien demnach als Sozialarbeit und Gesundheitsfürsorge, nicht als kaufmännische oder landwirtschaftliche Tätigkeit.⁴⁰ Auch andere im *Bazar* vorgestellte Berufe hingen mit Nahrungserzeugung zusammen. So wurde über die Fleischbeschauerin berichtet, deren Aufgabe darin lag, Fleisch auf Trichinen oder andere Verunreinigungen zu untersuchen. Jenny Hirsch berichtete, dass dieser Beruf besonders begehrt war, da er eine äußerst respektable Position bot und mit zu den bestbezahlten Tätigkeiten für Frauen gehörte. Die Zahl der Bewerberinnen war auch hier wesentlich größer als die vorhandenen Stellen, nur mit ausgezeichneten geschäftlichen Kontakten war eine Bewerbung aussichtsreich.⁴¹

Ebenfalls als für bürgerliche Frauen durchaus geeignet galt der Beruf der Meierin. Diese leitete Molkereien und wurde dafür mit bis zu 1200 Mark jährlich entlohnt, ein überaus hohes Gehalt für Frauen in dieser Zeit. Ein Artikel informierte über die Absichten verschiedener Molkereibetriebe, die Aufsicht über die Nahrungsmittelproduktion immer mehr an bürgerliche Frauen zu übertragen, da hierbei „peinlichste Gewissenhaftigkeit“⁴² erforderlich sei, die man offenbar nie-

38 Vgl. *Der Bazar*, 16.10.1893, 411.

39 *Der Bazar*, 8.4.1895, 163. Hervorhebung im Original.

40 Das ist anders als beispielsweise in der *Gartenlaube*, in der die Arbeit von Frauen in der Landwirtschaft als proletarische Arbeit abgebildet wird. Vgl. *Wischermann*: Frauenfrage und Presse (wie Anm. 19, 19), 139ff.

41 Vgl. *Der Bazar*, 19.5.1890; 12.8.1895, 373.

42 *Der Bazar*, 1.4.1893, 134.

mand anderem zutraute. Dieser Beruf galt als eine willkommene Gelegenheit für höhere Töchter, einen sehr einträglichen, praktischen Beruf zu ergreifen, barg aber auch gewisse Schwierigkeiten. So mussten die Damen in der Molkerei körperlich arbeiten und der Kontakt mit ungebildeten Mägden war unvermeidlich. Dennoch wurden die bereits existierenden Molkereischulen laut Aussage mehrerer Beiträge gut besucht, was darauf hindeutet, wie dringend die Erweiterung der Berufsfelder für bürgerliche Frauen war.

Neben den Berichten über spezielle Berufsfelder, die sich teilweise über viele Jahre erstreckten, erschienen in dieser Phase auch zahlreiche kleinere Berufsvorschläge, die nur vereinzelt auftauchten. Bemerkenswert sind hierbei die Antworten der Redaktion auf Leserbriefe, da darin deutlich wurde, wie erfindungsreich die Einsenderinnen dabei waren, ihre speziellen Kenntnisse als neue Erwerbsmöglichkeit zu nutzen. Derartige Erkundigungen umfassten beispielsweise das Kartenzeichnen, die Arbeit als Fremdenführerin oder das Unterrichten von Gehörlosen im Lippenlesen. Andere dort vorgestellte Berufe, die keine eigenen umfangreichen Artikel erhielten, deuten auf die immer größere Verbreitung des Dienstleistungssektors hin. So werden Berufe wie Zahnarztassistentin, Zahntechnikerin, Röntgenassistentin, Dekorateurin oder Versicherungsagentin angefragt und kurz vorgestellt.

In der Kategorie *Ratgeber für Frauenerwerb* wurden auch die kurz gefassten Fragen zu Erwerbsmöglichkeiten abgedruckt, nicht nur die Antwort der Redaktion. Daraus ist ersichtlich, dass sich viele Frauen wohl hauptsächlich dafür interessierten, wie gut die Perspektiven eines Berufs waren, wie hoch der Lohn, wo seine Ausbildung stattfand und wie viel diese kostete. Allerdings äußerten einige Leserinnen dabei auch persönliche Motivation. Sie erklärten beispielsweise, „große Lust und Neigung“⁴³ für die Gärtnerei zu besitzen oder „große Lust [zu haben], mich der Menschheit nützlich zu erweisen und Krankenpflegerin zu werden.“⁴⁴ Die Schriftstellerin Eliza Ichenhäuser⁴⁵ stellte in einem Artikel über eine Frau fest, die sich selbst einen Beruf, das Entwerfen von Teppichmustern, geschaffen hatte, die Leserinnen sollten „die Lehre daraus ziehen, daß es noch viele geeignete Berufe für Frauen giebt; sie müssen sich nur selbst auf ihre Fähigkeiten hin prüfen und den Mut haben, neue Bahnen zu wandeln.“⁴⁶

Während es in den Jahren vor 1900 die große Entwicklung gab, immer mehr und immer differenziertere außerhäusliche Berufe für Frauen durchzusetzen, so war doch immer noch die überwiegende Mehrheit ausschließlich als Hausfrauen

43 *Der Bazar*, 7.11.1892, 425.

44 *Der Bazar*, 19.6.1893, 245.

45 Vgl. *Roman Bucheli*: Ichenhäuser, Eliza, in: Kosch Ergänzungsbd. 5, Bern/München 1998, 175.

46 *Der Bazar*, 7.2.1898, 81.

tätig. Doch interessierten sich auch darunter Zahlreiche dafür, eine finanziell einträgliche Nebenbeschäftigung zu finden und auszuüben. Dies wird unter anderem aus den zahlreichen Antworten der Redaktion auf Leserbriefe deutlich, in denen ausdrücklich von Gelegenheiten zum Nebenerwerb die Rede war. Zudem bot *Der Bazar* auch in den verschiedenen Rubriken zum Thema Frauenerwerb Ideen und Anregungen für Tätigkeiten, die keine langfristige und kostspielige Ausbildung in speziellen Einrichtungen erforderten. Ein weiteres notwendiges Kriterium war oftmals, dass keine behördliche Erlaubnis zur Ausübung benötigt wurde.

Auch Frauen aus Provinzstädten oder ländlichen Gebieten erkundigten sich nach häuslichen Erwerbsmöglichkeiten, da oft in ihrer Umgebung die Optionen, eine Arbeits- oder Ausbildungsstelle zu erhalten, noch nicht gegeben waren. Aus den Berichten geht hervor, dass die im Nebenerwerb tätigen Frauen gewöhnlich auf das Gehalt des Ehemannes, aber auch auf Pensionen, Renten oder andere Einkünfte zurückgreifen konnten, die jedoch teilweise durch die Nebentätigkeit ergänzt werden mussten. Zudem wurde an zahlreichen Stellen hervorgehoben, dass durch die fortschreitende Modernisierung die Hausarbeit immer weniger Aufwand benötigte, wodurch viele Frauen Zeit und Energie für andere Tätigkeiten verwenden konnten.⁴⁷ Wie in einem späteren Abschnitt gezeigt wird, sollen sie diese unter anderem für Ehrenämter nutzen, doch wird auch eine Erwerbstätigkeit nicht ausgeschlossen.

Als geeignete Nebentätigkeit wurde beispielsweise das Teppichknüpfen genannt. Diese Arbeit war finanziell lohnend und bot besonders den Vorteil, jederzeit unterbrochen und wieder aufgenommen werden zu können und somit Gelegenheit zur Erledigung der eigentlichen Haushaltsangelegenheiten zu lassen.⁴⁸ Das galt daher als besonders für Damen in Provinzstädten geeignet. Beliefert werden sollten Privatkunden oder Firmen, es wurde auch geraten, Hilfskräfte zur Unterstützung anzulernen oder Unterricht zu erteilen sowie mit den Materialien zu handeln. Nahegelegt wurde somit gewissermaßen ein kleiner Handwerksbetrieb als Nebenerwerb. Weitere Vorschläge, bzw. Erkundigungen nach der Durchführbarkeit des Planes betrafen unter anderem das Entwerfen von Teppichmustern, das Herstellen und Verschicken von Konserven und Gebäck, das chemische Reinigen von Bettfedern in ungenutzten Nebenräumen, das Kitten von zerbrochenem Geschirr oder auch die Einrichtung einer Vogelpension über die Sommermonate. Einige Frauen waren demnach recht kreativ dabei, von ihren persönlichen Fähigkeiten und örtlichen Gegebenheiten finanziell zu profitieren. Zudem wurde geraten, durch Zucht verschiedener Tiere und Pflanzen Geld zu verdienen. Diese Vorschläge richteten sich hauptsächlich an Frauen auf dem Land und in Provinzstädten. So informierte *Der Bazar* über die Anzucht von Blumen, Obst und

47 Vgl. *Der Bazar*, 5.11.1894, 474.

48 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1893, 388.

Gemüse im eigenen Garten und von Champignons im Keller sowie deren Verkauf. Als geeignet für Damen galt es demnach, Geflügel und Ziegen zu züchten sowie Ziervögel, Bienen und Seidenraupen. Auch die „neue Heilmethode“⁴⁹ der Massage galt als lohnenswerte Nebenbeschäftigung für verheiratete Damen, da sie ebenfalls gut mit der Hausarbeit zu vereinbaren war.

Ob diejenigen Frauen, die sich nach Nebenerwerben erkundigten, das zusätzliche Geld dringend für ihren Unterhalt benötigten, es als persönliches Taschengeld verdienen oder ob sie möglicherweise einem lukrativen Hobby nachgehen wollten, wurde aus den Beiträgen nicht ersichtlich. Die Frage nach dem „Taschengeld“ wurde jedenfalls immer wieder aufgeworfen, das sich „viele Tausende deutscher Hausfrauen des Bürgerstandes“⁵⁰ verdienen wollten. Dieses Vorgehen wurde von einigen Autorinnen kritisiert, die im Nebenerwerb sowohl einen Hemmschuh des weiblichen Arbeitspotentials als auch ein Mittel der Preisdrückerei sahen.⁵¹

Besonders stark sprach sich Eliza Ichenhäuser gegen den Nebenerwerb aus. Sie befürchtete Preisdrückerei durch diejenigen Frauen, die nur nebenbei verdienen. Daher plädierte sie dafür, dass Mädchen, die einen Nebenerwerb ergreifen wollten oder mussten, stattdessen besser eine richtige Ausbildung in einem Beruf anstreben sollten, da derartige Vollzeittätigkeiten wesentlich vorteilhafter für das Selbstwertgefühl seien und zudem eine angemessene Bezahlung rechtfertigten. Doch oftmals rieten Bekannte und Verwandte Mädchen von einem tatsächlichen Beruf ab. Für Ichenhäuser war dies nicht nachzuvollziehen, sie fragte: „Wo soll da das Selbstbewußtsein, wo das Vertrauen zur eigenen Kraft herkommen?“⁵² Frauen müssten genauso wie Männer einen ernsthaften, vollwertigen Beruf erlernen dürfen, um sowohl wirtschaftlich selbständig zu werden als auch ein gutes Selbstwertgefühl zu erlangen. Dies sei nur mit einer vollwertigen Berufstätigkeit zu erreichen. Ähnlich sah dies auch Chefredakteur Gustav Dahms. Er betonte in einem seiner Beiträge, die moderne Frau wolle sich nicht länger als tatendloses Familienmitglied durchfüttern lassen, sondern selbstbewusst ihren Beitrag leisten.⁵³

In diesem Zeitabschnitt finden sich im *Bazar* verschiedene Artikel und Kurzgeschichten, in denen der Umgang von Frauen mit Geld das Grundthema ist. Häufig handeln sie von Männern, die ihren Lohn statt für die Familie für Vergnügungen ausgeben, ihre Angehörigen fast in den Ruin treiben und am Ende durch ihre besonnenen Gattinnen und deren kluges Wirtschaften und Sparen

49 *Der Bazar*, 6.7.1893, 70.

50 *Der Bazar*, 16.6.1890, 229.

51 Vgl. *Der Bazar*, 16.4.1894, 178; 2.8.1897, 360.

52 *Der Bazar*, 16.4.1894, 178.

53 Vgl. *Der Bazar*, 6.7.1896, 315.

wieder auf den richtigen Weg zurückgeführt werden.⁵⁴ Andere betreffen die wohl ebenfalls nicht seltene Konstellation, dass Männer das Vermögen und Einkommen ihrer Ehefrauen, Schwestern oder Verlobten wie selbstverständlich für ihre eigenen Interessen verwenden und verschwenden.⁵⁵ Geschichten wie diese dienten dazu, das in vielfacher Hinsicht absurde Verhältnis bürgerlicher Familien zu arbeitenden Frauen darzustellen. Der Kerngedanke war der, dass Frauen durchaus mit Geld umgehen konnten und mussten, trotz vielfacher Vorurteile und Hindernisse. Zudem mussten sie in der Lage sein, ihr eigenes Geld zu verdienen und dann auch selbständig zu verwalten. (Ehe)Frauen sollten nicht nur die Verfügungsgewalt für ihr eigenes Vermögen besitzen, ob ererbt oder erworben, sondern auch entsprechende rechtliche und finanzielle Kenntnisse, so forderten verschiedene Artikel dieser Zeit.

Dies hing wohl unter anderem mit der Besprechung des im Entstehen begriffenen Bürgerlichen Gesetzbuchs zusammen, das ihnen dieses Recht mit gewissen Einschränkungen verlieh.⁵⁶ Durch die bis dahin übliche Fernhaltung eines Großteils der Frauen von finanziellen Fragen verfügten nur wenige von ihnen über das notwendige Wissen, wie sie ihr Geld klug verwalten konnten. Sowohl von weiblicher als auch männlicher Seite müsse dieser Mangel behoben werden.

Warum räumt man nicht endlich mit dem Vorurteil auf, daß Frauen in Geldangelegenheiten inkompetent sind? Man belehre sie immer nur in richtiger Weise und erwarte, ja verlange von ihnen, daß sie sich belehren lassen. [...] Die Worte: „Ich verstehe das nicht und werde es auch nie begreifen“ dürften in dem Wörterbuch einer modernen Frau überhaupt nicht vorkommen. Die moderne Frau muß alles zu verstehen suchen.⁵⁷

Viele Artikel zeigen, dass zur Jahrhundertwende die finanzielle Selbständigkeit der Frauen gefordert wurde. Ob sie ihr eigenes Geld verdienen wollten oder mussten, sie sollten eigenständig in der Lage sein, über ihre Finanzen den Überblick zu behalten sowie Entscheidungen zu treffen, und nicht mehr unüberlegt männlichen Verwandten die Verantwortung übertragen. Denn diese, so warnten Autoren und Autorinnen, waren teilweise unfähig, fremdes Geld zu verwalten, oder standen plötzlich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung. Zu einer modernen Frau gehörte auch finanzielle Unabhängigkeit.

54 Vgl. *Der Bazar*, 15.5.1893, 198.; 18.12.1893, 501f.; 8.10.1894, 426ff.

55 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1897, 456f.; 1.6.1896, 267f.; 8.1.1900, 41f. Oder diese Männer gehen lieber Geldehen ein, als einer eigenen Erwerbstätigkeit nachzugehen, vgl. *Der Bazar*, 4.1.1892, 16-19.

56 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1899, 458. Vgl. auch *Lehmann*: Die Ehefrau und ihr Vermögen (wie Anm. 19, 211), 74.

57 *Der Bazar*, 22.4.1900, 207.

9.3 Turnen und Sport

Für die Entwicklung dieses Themas ist es notwendig, einen kurzen Rückblick auf die Berichterstattung im *Bazar* über den körperlichen Zustand bürgerlicher Frauen zu werfen. Lange Zeit galt es für sie als unangemessen, sich körperlich zu betätigen, körperliche Arbeit zu leisten und ausgreifende Bewegungen zu machen, abgesehen vielleicht von Hausarbeiten und Tanzen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verbreitete sich ausgehend vom ‚Turnvater‘ Friedrich Ludwig Jahn die Ansicht, dass Jungen durch gezielte Leibesübungen von jungen Jahren an in ihrer Wehrtüchtigkeit gestärkt werden müssten. Für Frauen und Mädchen galt dies jedoch nicht, sie wurden erst seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ebenfalls in die Turnbewegung integriert und allmählich ebenfalls von der wachsenden Sportbegeisterung erfasst.⁵⁸ Aufgrund ihrer eingeschränkten Lebensart entwickelten viele bürgerliche Frauen körperliche und seelische Beschwerden, was zahlreichen Zeitgenossen Sorge bereitete. Im *Bazar* wurde seit seinem Beginn immer wieder beklagt, viele Frauen litten aufgrund einer „unnatürlichen Lebensweise“⁵⁹ unter körperlicher Schwäche. Diese Lebensweise sei die, dass viele Frauen „ein stetes Kerkerleben auf dem Sopha und am Stickrahmen führen.“⁶⁰ Auch gelegentliche Spaziergänge waren nicht ausreichend, um die Mattigkeit zu beseitigen. Die Folgen reichten von allgemeinen Klagen über Unwohlsein bis hin zu ernsten Krankheiten.

Besonders bedenklich erschien vielen Zeitgenossen die körperliche weibliche Schwäche in Bezug auf Schwangerschaften, Geburten und Säuglingspflege, da sie diese zum Risiko werden ließ. Die Kraftlosigkeit der bürgerlichen Frauen durch ihren oftmals passiven Lebenswandel bedrohte demnach das Wachstum des Volkes. Dennoch blieb Bewegung lange Zeit ein Tabu, selbst an saisonalen Vergnügungen wie etwa Schlittschuhfahren, Baden oder Schwimmen durften viele Frauen aus Rücksicht auf die Schicklichkeit nicht teilnehmen. Verschiedene Bazarartikel berichteten über Jahrzehnte hinweg, dass das Vorurteil von der Unsittlichkeit dieser Vergnügungen für Frauen nur langsam aufgegeben werde:

Besonders in kleinen Städten, welche an und für sich den jungen Mädchen schon so kärgliche Zerstreung und Bewegung bieten, wo dieselben den ganzen schönen Wintertag hindurch an das Haus, an den Nähtisch gebannt sind, gerade hier gilt es nach unseren Erfahrungen noch eine gewisse Prüderie zu beseitigen, wel-

58 Vgl. *Julius Bohus*: Sportgeschichte. Gesellschaft und Sport von Mykene bis heute, München und Wien 1986, 109–139.

59 *Der Bazar*, 1.12.1856, 352.

60 Ebd.

che sich sträubt, eine wohlthätige Bewegung als allgemein schicklich und dienlich anzuerkennen.⁶¹

Diese Entwicklung nahm wohl sehr viel Zeit in Anspruch, denn ein Autor beklagte noch 1890, „das Fräulein des neunzehnten Jahrhunderts sitzt fein sittsam daheim.“⁶² Verschiedene Artikel mahnten immer wieder an, Frauen sollten nicht an außerhäuslichen Freizeitvergnügungen gehindert werden, denn durch diese Ertüchtigung würden sie an Frische und damit Schönheit gewinnen, woraus sich ein Vorteil für die Gesellschaft in Form von tüchtigen Ehefrauen und Müttern ergebe, von deren Gesundheit und Kraft die kommenden Generationen abhängig seien.⁶³ Doch *Der Bazar* forderte nicht nur die weibliche Teilnahme an Vergnügungen, sondern setzte sich auch dafür ein, gezielten Turnunterricht für Mädchen und Frauen populär zu machen. So bewarb er beispielsweise immer wieder Bücher mit Turnübungen, die als sorgfältig auf den weiblichen Körper und Charakter ausgerichtet gepriesen wurden.⁶⁴ Frauen sollten auf diese Weise die notwendige körperliche Ertüchtigung erhalten, um „ungestört und freudig ihr Tagewerk zu vollbringen, als frische und fröhliche Trägerinnen des Familienlebens und häuslichen Glückes.“⁶⁵ Turnvereine speziell für Mädchen wurden als geeignete Möglichkeit genannt, Haltungsschäden zu verhindern und ihnen Heiterkeit und Lebensfreude zu vermitteln.⁶⁶

Dennoch blieben viele Zeitgenossen dem weiblichen Turnen gegenüber lange Zeit skeptisch. So musste die Bazarredaktion in ihrer Korrespondenz noch 1886 die Vorteile des Turnunterrichts für Mädchen einer Abonnentin gegenüber verteidigen, die befürchtete, Turnen sei für weibliche Wesen geradezu gesundheitschädlich.⁶⁷ Die Redaktion hielt dieser Leserin, neben den körperlichen Vorteilen wie der Verbesserung der Atmung oder Erhöhung der Anmut, auch psychologische Stärkung entgegen, denn mit der körperlichen Kraft entwickle sich auch die moralische. Die generelle „zartere Struktur, der feinere Knochenbau, das schwächere Muskelsystem des weiblichen Organismus“⁶⁸ stünden dem Turn- oder Gymnastikunterricht durchaus nicht im Wege, solange dieser besondere Rücksicht darauf nehme. Hervorgehoben wurde in den Artikeln über das Mädchenturnen oftmals, dass dieses unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinde. Dies ist ein

61 *Der Bazar*, 18.1.1875, 35.

62 *Der Bazar*, 18.8.1890, 315.

63 Vgl. *Der Bazar*, 1.4.1861, 102; 24.12.1888, 526.

64 Vgl. *Der Bazar*, 1.12.1856, 353.

65 *Der Bazar*, 1.12.1856, 354.

66 Vgl. *Der Bazar*, 1.4.1861, 102; 16.11.1896, 535.

67 Vgl. *Der Bazar*, 21.6.1886, 253. Wie langsam sich der Mädchenturnunterricht in den Schulen etablierte, zeigt *Gernert*: Mädchenerziehung (wie Anm. 80, 88).

68 Ebd.

Hinweis darauf, wie verpönt das öffentliche Erscheinen weiblicher Personen lange Zeit war, wenn diese körperlichen Übungen nachgingen. Dies änderte sich zur Jahrhundertwende in einigen Punkten, wie wir nun sehen werden.

Gegen Mitte der 1880er Jahre wurden die Themen im *Bazar* zu körperlichen Betätigungen für Frauen deutlich häufiger. Dies hängt damit zusammen, dass zu dieser Zeit der Sport aufkam, ein Begriff, dessen Ursprung in England liegt. In Abgrenzung zum deutschen Turnen, das die körperliche Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen verbessern und somit der allgemeinen Gesundheit dienen sollte, wurde dort der Sport als Freizeitbeschäftigung und Wettkampf wahrgenommen.⁶⁹ Sportliche Tätigkeiten wie Reiten, Jagen oder Federball wurden zwar bereits seit langer Zeit von den Angehörigen der wohlhabenden Schichten beiderlei Geschlechts betrieben, doch nun wurden sie neu bewertet und es kamen zahlreiche neue hinzu. Zudem wurden sie nicht mehr nur von den allerhöchsten Gesellschaftsschichten betrieben, sondern verbreiteten sich, je nach einzelner Sportart mehr oder weniger, im Volk. Viele neue und alte Sportarten galten zu Beginn als rein männliche Tätigkeiten, wie beispielsweise Fahrradfahren, Bergsteigen und Rudern, da die notwendige Kraftanstrengung als unweiblich galt, dennoch eroberten Frauen viele dieser Aktivitäten für sich, wie zahlreiche Artikel im *Bazar* zeigen.

Besonders lobten männliche Autoren die angenehme Erscheinung junger, gewandter Frauen in gutsitzenden Sportkostümen, die Reiten, Tennisspielen, Segeln oder anderen Betätigungen nachgingen.⁷⁰ Dagegen rieten sie Frauen, die nicht diesen Anforderungen entsprachen, davon ab, sich sporttreibend in der Öffentlichkeit zu zeigen.⁷¹ Der Sport stellte jedoch mehr als nur ein Schauspiel dar. So wurde etwa erklärt, das Reiten sei ein „Erziehungsmittel“,⁷² das die Frau körperlich und geistig festige und ihr die Energie verleihe, die in der gegenwärtigen fordernden Zeit notwendig sei. Die reitende Dame sei selbständiger und tatkräftiger, der modernen Zeit entsprechend: „Mit dieser Erhöhung in den Sattel beginnt die Emanzipation vom Strickstrumpfe und Kaffeeklatsch.“⁷³ Durch diese neu gewonnene weibliche Energie werde auch der Mann profitieren, denn sie bereite ihm die Partnerin, die er benötige. Die Autoren des *Bazar* konstatierten die Bedeutung, die der Damensport auf Gesellschaft und Kultur habe, auch bei anderen Sportarten. Jede davon sei dazu geeignet, die Frau auf ihre speziellen Aufgaben in der modernen Gesellschaft vorzubereiten. Verschiedene Schriftsteller äußerten

69 Vgl. Uwe Mosebach: Sportgeschichte. Von den Anfängen bis in die moderne Zeit, Aachen 2017, 152.

70 Vgl. *Der Bazar*, 6.4.1891, 135; 3.8.1891, 297.

71 Vgl. *Der Bazar*, 15.6.1885, 228; 1.7.1891, 249.

72 *Der Bazar*, 6.4.1891, 135.

73 Ebd.

die Ansicht, die Lösung aktueller sozialer Missstände erforderten notwendigerweise die aktive Teilnahme der bürgerlichen Frau. Diese sitze jedoch nach wie vor oftmals untätig und kraftlos in ihrer Häuslichkeit und sei daher für diese kraftzehrenden Aufgaben weder körperlich noch geistig gewappnet. An dieser Stelle bestehe der deutliche Zusammenhang zwischen weiblichem Kulturbeitrag und Sport. So hieß es unter anderem:

Um dies [leisten] zu können, bedarf das Weib einer gewissen Energie und Frische der Initiative, welche gepflegt und anerzogen werden muß, während es, wie jetzt die Dinge liegen und noch vielfach angesehen werden, zu befürchten steht, daß mit der höheren Kultur eine immer bedrohlichere Verweichlichung des weiblichen Geschlechtes eintritt. Einer solchen gilt es mit allen Mitteln entgegenzuwirken.⁷⁴

Der Sport gab Frauen demnach die körperlichen und charakterlichen Voraussetzungen, sich den Problemen der modernen Zeit zu stellen. Er bot zudem einen weiteren Vorteil, denn viele Sportarten konnten auch von beiden Geschlechtern gemeinsam betrieben werden, woraus sich die Möglichkeit ergab, einander besser kennenzulernen, zu kooperieren, insgesamt einen freundschaftlichen und natürlichen Umgang miteinander zu pflegen.⁷⁵ All dies sollte dabei helfen, die Frau immer mehr zur dringend benötigten Kameradin und Helferin des modernen Mannes zu erziehen.

In den 1890er Jahren war Sport für Frauen wohl schon recht weit verbreitet und akzeptiert, so dass bereits eine Rückschau gehalten werden konnte.⁷⁶ Autoren schilderten die typische Frau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als „hilflose, ätherische“⁷⁷ Wesen, die „sanft wie die Tauben, fromm wie die Lämmer, schmiegsam und schwach wie Ranken und entsagend wie Nonnen waren“.⁷⁸ Mittlerweile habe sich dieses Frauenbild deutlich geändert, denn die moderne Gesellschaft benötige ganz andere Charaktereigenschaften. Moderne Menschen der Jahrhundertwende seien von „praktischer Denkart, energischer Thatkraft und feurigem Streben“ erfüllt und besäßen die Überzeugung, „daß die Frau selbstständig durch das Leben gehen kann, an Wissen und Können hinter dem Manne nicht zurücksteht und daß sie ihm in Wahrheit ein tüchtiger und fester Kamerad sei, der sich in allen Lebenslagen treu, zuverlässig und hilfreich erweise.“⁷⁹ Dazu gehörte auch, dass sich die Frau körperlich ertüchtigte, sich an der frischen Luft

74 *Der Bazar*, 18.8.1890, 315.

75 Vgl. *Der Bazar*, 21.9.1885, 368.

76 Vgl. *Der Bazar*, 17.2.1896, 92f.

77 *Der Bazar*, 15.2.1897, 88.

78 *Der Bazar*, 18.9.1893, 362.

79 Ebd.

und in der Natur bewegte, um sich gemeinsam mit dem Mann die notwendige Widerstandskraft zu erarbeiten.

Eine Sportart gewann besondere Bedeutung: das Fahrradfahren.⁸⁰ Während für Herren das Radfahren bereits seit etwa einem Jahrzehnt eine beliebte Sportart war, fuhren Damen erst ab etwa 1890 häufiger Rad, als technische Neuerungen es immer bequemer und einfacher zu bedienen machten.⁸¹ Im *Bazar* wurde das Fahrradfahren zum ersten Mal 1893 beschrieben, als ein außerordentlich gesunder Sport, der in Deutschland jedoch immer noch außergewöhnlich sei.⁸² Drei Jahre später erschienen mehrere Beiträge zum Thema Radfahren und zeigten seine wachsende Bedeutung. Meist begannen diese Artikel mit der Frage, ob es für Frauen medizinisch bedenklich sei, Rad zu fahren. Ärzte versicherten daraufhin, es könne durchaus der Gesundheit förderlich sein, wenn sich die Frau gut darauf vorbereite und es auf keinen Fall übertreibe.⁸³ Es hieß, das Fahrradfahren sei nicht nur eine gesunde, vergnügliche Gelegenheit für Mütter, mit ihrem Mann und den Kindern gemeinsam unterwegs zu sein, sondern auch ein gutes Mittel gegen Leibesfülle und Bleichsucht sowie zur Stärkung des Selbstvertrauens und des Verstands.⁸⁴ Während sich die männliche Autorenschaft ausschließlich mit Gesundheitsaspekten dieser Tätigkeit befasste, schilderte die Schriftstellerin Annie Bock⁸⁵ die Angelegenheit auch aus einem anderen Blickwinkel, denn sie berichtete von ihren eigenen Erfahrungen mit dem Fahrradfahren. Nachdem sie verschiedene Argumente für und gegen das Radfahren gelesen habe, sei sie neugierig geworden und habe sich zu einem Fahrradkurs für Damen angemeldet. Zuvor habe sie sich schon über Monate hinweg abgespannt und kränklich gefühlt. Ihre ersten Versuche auf dem Rad seien unsicher und gleichzeitig ergreifend gewesen:

Die Sensation des Dahinrollens war mir vom ersten Moment an herrlich; es ist etwas dem Fliegen Ähnliches. Dazu das geheime Angstgefühl, verbunden mit dem prickelnden Bewußtsein, der Gefahr mutig getrotzt zu haben, alles das zusammen versetzte mich in eine so gehobene, ich möchte sagen „elastische“ Stimmung, wie ich sie seit Monaten nicht mehr gekannt habe.⁸⁶

80 Vgl. *Petra Naumann-Winter*: „Das Radfahren der Damen“. Bildbetrachtungen zum Diskurs über Modernisierung und Technisierung um 1900, in: Christel Köhle-Hezinger/Martin Scharfe/Rolf W. Brednich (Hrsg.): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Marburg 1997, Münster u. a. 1999, 430–443.

81 Vgl. *Mosebach*: Sportgeschichte (wie Anm. 69, 269), 308f.

82 Vgl. *Der Bazar*, 20.3.1893, 123.

83 Vgl. *Der Bazar*, 29.11.1897, 569.

84 Vgl. *Der Bazar*, 17.2.1896, 93.

85 Verheiratete Neumann-Hofer, vgl. *Ingrid Bigler*, Neumann-Hofer, Annie (wie Anm. 137, 240).

86 *Der Bazar*, 20.4.1896, 192.

Ihre nach dem Radfahren kurzzeitig auftretenden Kopfschmerzen deutete Bock als erste Phase des Gesundwerdens, sie war überzeugt davon, durch die körperliche und geistige Forderung allmählich immer gesünder und belastbarer zu werden. Zudem begeisterte sie das Vergnügen und das Gefühl der Freiheit, weshalb sie immer wieder auf das Fahrrad stieg.

Das aber, was bleibt, ja, was an Intensivität zunimmt, das ist die gehobene lustige Stimmung – die erneute Freude am Dasein, und der prickelnde Reiz der Empfindung des Sichingefahrbegebens, des Mutbeweisens, kurz, ein gewisses triumphierendes Siegergefühl. [...] Das Wonnegefühl das einem bei der ersten wirklichen Ausfahrt die Seele erfüllt, lässt sich kaum mit irgend einer andern Empfindung vergleichen. Es ist thatsächlich so, als habe man das Fliegen erlernt.⁸⁷

Bock beschrieb das Fahrradfahren als eine Art Befreiung für Frauen, mit deren Hilfe sie depressiven Stimmungen entkommen konnten. Sie selbst sei nach vierzehntägigem regelmäßigen Radfahren körperlich und geistig erfrischt und munter gewesen, daher riet sie jeder Frau dazu, es ihr gleichzutun. Jedoch gab Bock zu bedenken, dass für jede radfahrende Frau ein korrekter und tadellos sitzender Anzug unumgänglich sei. Ein spezieller Fahrradanzug sei nicht nur eine Frage der Sicherheit, sondern auch notwendig, um einen angenehmen Eindruck bei Zuschauern zu hinterlassen: „Wir Frauen aber sollen immer und unter allen Umständen ästhetisch aussehen – das ist unsre Pflicht!“⁸⁸ Verstöße gegen diese Pflicht würden nicht nur die Akzeptanz konservativer Gruppen gegenüber Radfahrerinnen vermindern, sondern gegen das weibliche Wesen als solches verstoßen.⁸⁹

Bock hielt das Radfahren nicht nur für ein Freizeitvergnügen und Gesundheitsmittel, sie ging davon aus, dass künftig viele Frauen das Rad als Fortbewegungsmittel zwischen Heim und Arbeitsplatz nutzen werden. Anstatt in beengten und stickigen Omnibuswagen sah sie die erwerbstätige Frau der Zukunft mit dem Rad zur Arbeit fahren, was für sie eine dringend notwendige körperliche Erholungszeit darstelle. Das Fahrrad diene Frauen sowohl als gesundheitsförderndes Mittel als auch als unerlässliche Erweiterung ihres Bewegungsspielraums.

87 Ebd.

88 Ebd.

89 Diese Haltung lässt sich wohl auch als Erklärung dafür heranziehen, dass die zeitgenössische Diskussion um Reformkleidung im *Bazar* keine größere Rolle spielt. Diese Kleidung entsprach vermutlich nicht den ästhetischen Ansprüchen des Modejournals. Praktische und gleichzeitig modisch ansprechende Sportbekleidung wurde dagegen zum regelmäßigen Bestandteil des Modeteils. Vgl. zur Reformkleidung um 1900 *Albrecht-Matschiske*: Das künstlerische Reformkleid (wie Anm. 14, 18), 203–228; *Astrid Ackermann*: Kleidung, Sexualität und politische Partizipation in der Lebensreformbewegung, in: Cluett/Repussard (Hrsg.): „Lebensreform“, 161–182.

9.4 Frauenstudium und Mädchengymnasien

Der Bazar trat auch in dieser Phase nach wie vor stark für das Frauenstudium ein. Zahlreiche Notizen und Berichte informierten über weibliche Studienerfolge in aller Welt und in zahlreichen Fächern. So wurde beispielsweise auf die ersten (ausländischen) Juristinnen hingewiesen, die als glückliche Verbindung einer weiblichen Natur mit männlichem Verstand geschildert wurden. Sie dienten dem *Bazar* als Beweis dafür, dass das Frauenstudium nicht nur möglich, sondern auch notwendig war.⁹⁰ Intellektuelle Leistungen könne man durchaus auch von Frauen erwarten und es sei falsch, ihnen die Ausübung ihrer Talente nur aufgrund ihres Geschlechts vorzuenthalten. Das Hauptinteresse lag jedoch eindeutig auf dem Medizinstudium. Wie bereits die vorhergegangenen Kapitel zeigten, vertrat *Der Bazar* seit Jahrzehnten die Ansicht, Ärztinnen⁹¹ seien in einer modernen Gesellschaft unabdingbar, um die Gesundheit von Frauen und Kindern zu gewährleisten.⁹² Doch die allgemeine öffentliche Meinung – und besonders die der männlichen Ärzte – zeigte sich dem weiblichen Medizinstudium noch lange Zeit äußerst abgeneigt,⁹³ und auch die Politik hinderte deutsche Frauen lange Zeit daran, im Inland studieren und anschließend ungehindert praktizieren zu können. Im *Bazar* wurde dagegen unablässig von den Erfolgen weiblicher Ärzte im In- und Ausland berichtet und dafür geworben, Frauen das Studium endlich auch in Deutschland zu ermöglichen.

Chefredakteur Dahms verfasste immer wieder Beiträge, das Frauenstudium historisch zu begründen und die aktuelle Notwendigkeit herauszustellen.⁹⁴ Er bezeichnete die Bemühungen anderer Länder, Frauen das Medizinstudium und die Praxis zu ermöglichen, als „wichtige Kulturfrage“,⁹⁵ in der das Deutsche Reich den Anschluss zu verlieren drohe. Doch sei sie nicht nur ein Zeichen der Modernität, sondern auch des Anstands und der Volksgesundheit. Wie viele Zeitgenossen sah er eine stetige Verbreitung von Frauen- und Geschlechtskrankheiten, die ein Risiko für die gesamte Bevölkerung darstellten und nur mit Ärztinnen begrenzt werden könnten. Auch andere Artikel wiesen darauf hin, dass sich Frauen bevorzugt an Ärztinnen wenden würden, wären diese nicht vorhanden, so würden

90 Vgl. *Der Bazar*, 25.1.1892, 49f.; 23.5.1892, 209.

91 Dieser Begriff fällt im *Bazar* zum ersten Mal 1886, davor wurde immer nur vom „weiblichen Arzt“ gesprochen; Vgl. *Der Bazar*, 25.1.1886, 43.

92 Vgl. dazu *Beate Ziegeler*: „Zum Heile der Moral und der Gesundheit ihres Geschlechtes ...“. Argumente für Frauenmedizin und Ärztinnen-Praxis um 1900, in: Brinkschulte (Hrsg.): *Weibliche Ärzte*, 33–43; *Bleker*: *Frauenpraxis* (wie Anm. 67, 176).

93 Vgl. *Edith Glaser*: „Sind Frauen studierfähig?“ Vorurteile gegen das Frauenstudium, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 299–309; *Schmersahl*: *Medizin und Geschlecht* (wie Anm. 28, 73), 302–309.

94 Vgl. *Der Bazar*, 23.9.1895, 426.

95 *Der Bazar*, 4.10.1893, 384.

viele Erkrankte gar keine medizinische Behandlung in Anspruch nehmen.⁹⁶ Ein konservativer Autor betonte, das Fehlen von Ärztinnen sei auch für Männer sehr unangenehm, denn es habe für viele „denkende und fühlende Männer etwas Peinliches [...], ihre jungen Töchter und Frauen bei einzelnen Krankheitsformen noch immer von Männern behandeln lassen zu müssen.“⁹⁷

Die verschiedenen Schwierigkeiten, die Frauen auf dem Weg zum Medizinstudium behinderten, waren in mehreren Beiträgen Thema. So auch bei Jenny Hirsch, nach eigener Aussage bedingungslose Anhängerin des Frauenstudiums: Sie erkundigte sich diesbezüglich bei ihrer Ärztin Franziska Tiburtius⁹⁸ nach deren Erfahrungen und Ansichten und verfasste darüber einen Beitrag.⁹⁹ Hirsch schilderte darin die zahlreichen Hürden, das kostspielige und anstrengende Studium im Ausland und die zahlreichen bürokratischen Hindernisse, die der Berufsausübung in Deutschland im Weg standen. Die wenigen Frauen, die „trotz dieser Widerwärtigkeiten“¹⁰⁰ als Ärztinnen arbeiteten, seien jedoch ein großer Segen für zahlreiche Patientinnen. Die Tätigkeit als Ärztin erschien hiermit nicht als einfache Erwerbstätigkeit, sondern als Berufung, die durch die hohen organisatorischen und finanziellen Anforderungen nur für wenige in Frage kam.

Die von Gegnern des Frauenstudiums immer wieder vorgebrachte Behauptung, Frauen würden den (medizinischen) wissenschaftlichen Fortschritt nicht vorantreiben sondern sogar behindern, spielte für die Befürworter und Befürworterinnen keine Rolle.¹⁰¹ Da die weibliche Natur als zum Pflegen berufen galt, erklärten sie, dass die Aufgabe von Ärztinnen nicht in der rationalen Forschung oder bei der Behandlung komplizierter und ernsthafter Erkrankungen, sondern beim Heilen liege und dort besonders im sozialen und fürsorglichen Gebiet. Bei der Behandlung von Frauen und Kindern würden sie mit Herzengüte und Mitgefühl geradezu Wunder vollbringen.¹⁰² Männliche Ärzte galten als fachlich kompetenter, aber auch als zu grob im Umgang mit Patientinnen. Bei konservativeren

96 Vgl. *Der Bazar*, 16.1.1893, 38.

97 *Der Bazar*, 4.3.1889, 98f.

98 Sie war die Schwägerin der bereits erwähnten Zahnärztin Henriette Hirschfeld-Tiburtius. Vgl. zu Franziska Tiburtius *Kristin Hoesch*: „Berufsgenossinnen ...“. Drei Lebensbeschreibungen auf dem Weg zur Anerkennung weiblicher Ärzte in Berlin. Franziska Tiburtius, Emilie Lehms und Agnes Hacker, in: Hülsbergen (Hrsg.): *Stadtbild*, 205–234, hier 209f., *Bornemann*: Erste weibliche Ärzte (wie Anm. 62, 174).

99 Vgl. *Der Bazar*, 4.11.1889, 434.

100 Ebd.

101 Vgl. zu den Strukturen, die verhinderten, dass promovierte Frauen Hochschulkarrieren einschlagen konnten: *Theresa Wobbe*: Aufbrüche, Umbrüche, Einschnitte. Die Hürde der Habilitation und die Hochschullehrerinnenlaufbahn, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 342–353.

102 Vgl. *Der Bazar*, 4.3.1889, 98; *Unterhaltungs-Beiblatt zur Moden-Nummer 7*, 1891.

Befürwortern erschienen Medizinerinnen daher als „weibliche Hilfsärzte“,¹⁰³ die nicht auf der gleichen Stufe wie ihre Kollegen standen, aber auch keine einfachen Pflegerinnen waren.

Die Redaktion des *Bazar* war sich darin einig, dass Ärztinnen für ein modernes Kulturland unumgänglich seien. Sie beklagte die Rückständigkeit ihres Landes und das mangelnde Interesse in Gesellschaft und Politik. Für Dahms stand fest, dass die deutsche Gesellschaft zu konservativ denke, sich lieber in die Vergangenheit flüchte und deswegen Schwierigkeiten habe, sich offen den Problemen der modernen Welt zu stellen.¹⁰⁴ Doch nicht nur die traditionellen Rollenbilder der Männer verhinderten seiner Ansicht nach die Verbreitung von Ärztinnen. Auch die Frauen selbst setzten sich nicht ausreichend mit dieser Forderung auseinander. Dahms war jedoch überzeugt, dass dennoch allmählich die Akzeptanz steigen werde und sich Deutschland letztlich der Entwicklung nicht werde entziehen können, wenn es weiterhin als Kulturnation gelten wollte. Doch auch die Politik war gefragt, um die unverzichtbare Entwicklung endlich in Gang zu bringen. Wiederholt forderte *Der Bazar* die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium. Er berichtete regelmäßig über die in den 1890er Jahren von diversen Vereinen gestellten Petitionen an Reichs- und Länderregierungen. Eine solche Eingabe an den Deutschen Reichstag mit der Forderung, Frauen zur Abiturprüfung zuzulassen und medizinische Abschlüsse von Frauen an Schweizer Universitäten anzuerkennen, kommentierte die Redaktion: „Wir glauben, daß diese Eingabe das Mindestmaß dessen enthält, was recht und billig ist.“¹⁰⁵ Allerdings musste sie auch immer wieder von im Sande verlaufenen Petitionen berichten und stellte auch gelegentlich resigniert fest, der Erfolg dieser Petitionen „leider mehr als zweifelhaft“¹⁰⁶ sei.

Jedoch standen nicht nur politische Hindernisse dem Frauenstudium entgegen. Nach wie vor fehlte deutschen Mädchen die Möglichkeit, den notwendigen Bildungsstand ohne besonderen privaten Einsatz erreichen zu können. Während die Frage nach dem weiblichen Studium bereits seit Jahrzehnten zur Diskussion stand, erlangte die problematische Situation des Mädchenschulsystems erst zur Jahrhundertwende die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit.¹⁰⁷ Die Schullaufbahn der Mädchen blieb lange Zeit weitgehend unreglementiert, Mädchenschulen boten keine Bildungsabschlüsse, private Einrichtungen nicht einmal Standards. Gegen diese Mängel wurde in den 1890er Jahren verstärkt öffentlich vorgegangen,

103 *Der Bazar*, 4.3.1889, 98.

104 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1893, 384.

105 *Der Bazar*, 25.5.1891, 210.

106 *Der Bazar*, 16.1.1893, 38.

107 Vgl. *Marianne Horstkemper*: Die Koedukationsdebatte um die Jahrhundertwende, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 203–218; *Elke Kleinau*: Gleichheit oder Differenz? Theorien zur höheren Mädchenbildung, in: dies./Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 113–128.

indem Bildungsvereine gegründet und Petitionen gestellt wurden. Auch *Der Bazar* berichtete ausführlich über diese Vorgänge und trat in seinen Beiträgen für eine Öffnung der Abiturprüfungen für Frauen und besonders für die Gründung von Mädchengymnasien ein, die als notwendige Vorbedingung für das Frauenstudium in Deutschland verstanden wurden. Die besonders im englischsprachigen Raum verbreitete Herangehensweise, spezielle Bildungsanstalten für Frauen einzurichten, fand im *Bazar* keinen Beifall. Die geforderten Mädchengymnasien sollten die gleichen Inhalte bieten und Anforderungen stellen wie die der Jungen.¹⁰⁸

Bevor Frauen und Mädchen in Deutschland die Gelegenheit erhielten, sich auf Abiturprüfungen vorzubereiten, berichtete *Der Bazar* regelmäßig über die *Realkurse*, die die Lehrerin und Frauenrechtlerin Helene Lange¹⁰⁹ 1889 in Berlin einrichtete und in denen Frauen innerhalb von drei Jahren auf die schweizerische Universitätsaufnahmeprüfung vorbereitet wurden. Diese Kurse wurden schließlich weiterentwickelt zu *Gymnasialkursen*, die auf das deutsche Abitur vorbereiteten.¹¹⁰ Die Redaktion des *Bazar* war über diese Neuerung erfreut, die Frauen und Mädchen endlich Gelegenheit zur Vorbereitung für die deutsche Universität gab.¹¹¹ Das Ziel der Kurse war es, erwachsene Schülerinnen in drei Jahren auf das Abitur vorzubereiten. Allerdings stand zu diesem Zeitpunkt noch nicht fest, ob, und wenn ja, wann Frauen in Deutschland zum regulären Studium zugelassen werden würden. Die Redaktion gab sich jedoch sehr optimistisch, dass diese Frage in Kürze positiv beantwortet würde, da die Zustimmung für das Frauenstudium in der Öffentlichkeit immer größer werde. Bis die ersten Schülerinnen die Kurse absolviert hätten, so hoffte die Redaktion, würde das Frauenstudium in Deutschland ermöglicht sein.

Nur wenig später verkündete *Der Bazar*, dass im Oktober 1893 ein *Berliner Gymnasium für Mädchen und Frauen* eröffnet werden sollte, und erläuterte die Anforderungen und anderen notwendigen Informationen zur Anmeldung. Der *Frauenverein Reform* unter der Leitung Hedwig Kettlers war in dieser Zeit ebenfalls nicht untätig und bereitete ebenfalls die Eröffnung eines Mädchengymnasiums vor.¹¹² Für Dahms war die Eröffnung beider Schulen wohl eine Herzensangelegenheit und

108 Vgl. *Der Bazar*, 16.1.1893, 38.

109 Vgl. Angelika Schaser: Helene Lange, in: Hülsbergen (Hrsg.): *Stadt, Bild, 175–204*; Kleinau: *Gleichheit oder Differenz* (wie Anm. 107, 275).

110 Vgl. Zymek/Neghabian: *Sozialgeschichte* (wie Anm. 105, 93), 52f., Claudia Huerkamp: *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945*, Göttingen 1996, 46ff.

111 Vgl. *Der Bazar*, 19.6.1893, 244.

112 Vgl. Bock: Hedwig Kettler (wie Anm. 13, 256), 213f.; Kleinau: *Gleichheit oder Differenz* (wie Anm. 107, 275); Kirsten Heinsohn: *Der lange Weg zum Abitur. Gymnasialklassen als Selbsthilfeprojekte der Frauenbewegung*, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 149–160.

so betonte er: „Wir haben wiederholt in unserm Blatte ausgeführt, daß die notwendige Vorbedingung für das Frauenstudium in Deutschland die Begründung von *Frauengymnasien* ist“, deswegen begrüßte die Redaktion diese Entwicklung als „außerordentlichen Fortschritt“. ¹¹³ Dahms sah Deutschland demnach auf dem richtigen Weg, dringend notwendige Reformen anzugehen. Im Mai 1896 konnte *Der Bazar* über die ersten Absolventinnen der Gymnasialkurse berichten. ¹¹⁴ Dennoch kam es im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit nicht mehr dazu, dass auch das reguläre Studium deutscher Frauen an deutschen Universitäten vermeldet werden konnte, denn selbst das Vorreiterland Baden, wo Frauen seit 1895 als Gasthörerinnen zugelassen wurden, gestattete die ordentliche Immatrikulation erst 1900.

9.5 Sittlichkeit, Kulturauftrag, Mütterlichkeit

Es wurde bereits gesagt, dass die Jahrhundertwende in vielen Menschen ein Gefühl des Wandels erzeugte. Einige sahen die Zukunft mit großer Sorge, andere erhofften sich eine Wendung der Gesellschaft zum Besseren. *Der Bazar* spiegelte, wie wir im Folgenden sehen werden, in seinen Artikeln größtenteils die letztere Gruppe wider. Die Hoffnung, mit dem neuen Jahrhundert komme auch eine neue Gesellschaftsordnung, wurde in zahlreichen Artikeln ausgedrückt. Viele Autoren und Autorinnen hatten den Eindruck, im Hinblick auf die Frauenfrage in einer Übergangsphase, in einer bedrückten Gegenwart, zu leben, doch seien bereits Vorzeichen der Besserung erkennbar. Zahlreiche Beiträge enthielten Passagen wie diese:

Wir leben in einer Zeit ununterbrochenen Werdens und Webens. Überall regen sich Keime zu Neugestaltungen, überall sehen wir geistige Kämpfe und neue Geistesströmungen, überall ein Treiben und Drängen, um bessere und heilvollere Zustände für die gequälte Menschheit herbeizuführen oder wenigstens vorzubereiten. ¹¹⁵

Gefordert wurde keine vollkommen neue Ordnung, keine Revolution oder ähnliche radikale Änderungen; jedoch auch kein unveränderter Fortgang der Gesellschaft. Stattdessen sollte ein Wandel im Umgang der Menschen miteinander stattfinden; althergebrachte Sittlichkeitsverbote und -gebote sollten fallen, um eine harmonischere, ehrlichere, natürlichere und gesündere Gesellschaft zu ermöglichen, in der alle Menschen miteinander in bestem Einvernehmen leben

113 *Der Bazar*, 5.7.1893, 262. Hervorhebung im Original.

114 Vgl. *Der Bazar*, 4.5.1896, 220.

115 *Der Bazar*, 27.8.1894, 370.

konnten.¹¹⁶ Der Umgang der Geschlechter – nach den herrschenden Konventionen – erschien hauptsächlich Autorinnen als gezwungen, verlogen, unnatürlich und geradezu schädlich. Besonders drei Schriftstellerinnen stachen durch ihre deutlichen Beiträge zum Thema Sittenerneuerung hervor, Charlotte Zoeller-Lionheart,¹¹⁷ Olga Wohlbrück¹¹⁸ und Irma von Troll-Borostyáni.¹¹⁹ In ihren Artikeln bemängelten sie verschiedene Gepflogenheiten, die die Freiheit bürgerlicher Frauen einschränkten. So konnten sie nicht ohne männliche Begleitung in Gasthäuser und Restaurants einkehren, nicht mit männlichen Bekannten auf der Straße gesehen werden, nicht mehrmals mit dem selben Mann tanzen, ohne „kompromittiert“¹²⁰ zu sein, und dergleichen mehr. Zoeller-Lionheart beklagte diese einengenden Sitten als nicht mehr zeitgemäß:

Himmliche Mächte der Aufgeklärtheit! Und dabei stehen wir am Thoresschluß des 19. Jahrhunderts, und vernünftige Frauen und Mädchen, die immer mehr zur Selbsterhaltung durch die eiserne Notwendigkeit herangezogen werden, lassen sich noch von diesem unsinnigen Popanz in ihrer freien Bewegung hemmen! Der Schlendrian gedankenloser Gewohnheit schmiedet eben um unser unfreies Geschlecht immer noch zu viel beengende Fesseln.¹²¹

Doch nicht nur Etikette und allgemeine Umgangsformen wurden derartig angegriffen, auch die nach wie vor auf Einschränkung der Selbständigkeit abzielende Mädchenerziehung musste nach Ansicht dieser Schriftstellerinnen beseitigt werden. Anstatt Mädchen auf das Leben ernsthaft vorzubereiten, griffen viele Eltern immer noch auf die gedankenlose Phrase: „Es schickt sich nicht“,¹²² zurück, um das Verhalten ihrer Töchter zu reglementieren, so Olga Wohlbrück. Diese vier Wörter seien mit Schuld daran, dass viele junge Frauen keine eigenen Gedanken, keine eigenen moralischen Standpunkte entwickeln würden, denn anstatt selbst über sittliche Fragen nachzudenken, würden sie unhinterfragt die Ansicht ihrer älteren Verwandten annehmen. Diese Gewohnheit, den Wissensdrang und die Unternehmungslust zu unterdrücken, sei der modernen Gesellschaft jedoch nicht mehr angemessen. Mädchen wurden nach wie vor aus Gründen der Schicklichkeit nicht auf ein Leben außerhalb der schützenden Familie vorbereitet, bei

116 Vgl. dazu *Marc Cluet*: Vorwort, in: ders./Repussard (Hrsg.): „Lebensreform“, 11–48.

117 Vgl. *Mike Malm*: Zoeller-Lionheart, Charlotte, in: Kosch 38, Berlin 2019, 445.

118 Vgl. *Sophie Pataky*: Wohlbrück, Olga, in: Pataky II, Berlin 1898, 58f.

119 Vgl. *Elisabeth Klaus/Ulla Wischermann*: Journalistinnen. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1848–1990, Münster 2013, 93ff., *Christa Gürtler/Sigrid Schmid-Bortenschlager*: Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie, Wien 1998, 128–139.

120 *Der Bazar*, 31.1.1898, 64.

121 *Der Bazar*, 16.4.1894, 180.

122 *Der Bazar*, 31.1.1898, 64.

jeglichen Schicksalsschlägen drohten sie hilflos dazustehen. Oder sie verbrachten ihre Zeit vollkommen taten- und ereignislos zu Hause und klagten über ihr verfehltes Leben. Individuelle Lebensentscheidungen konnten diese Frauen nicht treffen, da sie es nie gelernt hatten. Die Mentalität einer so erzogenen Frau war laut Wohlbrück meist so begrenzt, dass sie in der heutigen Welt nicht selbständig bestehen könne, im Gegensatz zur modern erzogenen Frau, die für sich selbst entscheidet.

Wohlbrück forderte daher, dass man Mädchen genauso wie Jungen dazu erziehen sollte, als Individuum eigenständige Entscheidungen treffen zu können. Nur so werde ein dauerhafter und sicherer Schutz vor den Herausforderungen der modernen Gesellschaft geschaffen. Die Erziehung von Mädchen sowohl zu geistiger als auch moralischer Autonomie schien der Autorin eine bessere Möglichkeit, sie auf ihr kommendes Leben vorzubereiten als die gedankenlose Phrase, dass sich so etwas nicht schicke. Gustav Dahms vertrat eine ähnliche Ansicht indem er darauf hinwies, in Hinsicht auf die immer üblicher werdende außerhäusliche Tätigkeit müssten Mädchen rechtzeitig zu selbständigem Denken erzogen werden. Sie sollten nicht länger Handlungsanweisungen unreflektiert entgegennehmen, die moralische Stärke müsse in ihnen selbst begründet liegen. Die Zukunft werde die Frau immer stärker aus dem Haus heraus in die Öffentlichkeit führen, wo ein starker Charakter anstelle der schützenden Familie treten müsse.¹²³

Nicht nur in genereller sittlicher und moralischer Hinsicht sollten Frauen und Mädchen unabhängiger werden, einige Autorinnen vor 1900 argumentierten auch dafür, körperliche Aufklärung zu betreiben und damit die weit verbreitete Prüderie zu beseitigen. Zur Jahrhundertwende hin engagierten sich immer mehr Menschen dafür, überholte und gefährliche Sittenvorschriften zu überwinden und durch eine vernünftige Aufklärung über Gesundheit und Körper eine gesündere Gesellschaft zu schaffen.¹²⁴ Während die Öffentlichkeit großen Anteil daran nahm, Frauen die Erwerbstätigkeit zu eröffnen, ignorierte man dagegen die körperliche Aufklärung aus Furcht, traditionelle Weiblichkeitsnormen zu verletzen.¹²⁵

123 Vgl. *Der Bazar*, 6.7.1896, 315.

124 Vgl. dazu *Ulrich Linse: Sexualreform und Sexualberatung*, in: Kerbs/Reulecke (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Reformbewegungen*, 211–226; *Ute Frevert: Die Zukunft der Geschlechterordnung. Diagnosen und Erwartungen an der Jahrhundertwende*, in: Dies. (Hrsg.): *Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900*, Göttingen 2000, 146–184, hier 168–172, *Wischemann: Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten* (wie Anm. 6, 254), 90–107; *Johanna Bleker: Die ersten Ärztinnen und ihre Gesundheitsbücher für Frauen*. Hope Bridges Adams-Lehmann (1855-1916), Anna Fischer-Dückelmann (1856-1917) und Jenny Springer (1860-1917), in: Brinkschulte (Hrsg.): *Weibliche Ärzte*, 65–83; *Sylvia Schraut: Frauenbewegungen*, in: Oberreuter (Hrsg.): *Staatslexikon*, 829–836.

125 Vgl. *Der Bazar*, 8.4.1895, 159.

Die Österreicherin Irma von Troll-Borostyáni beklagte die übliche Erziehungsweise, Mädchen in allen Fragen der Körperlichkeit, von einfachen Hygieneregeln bis hin zu Sexualität, in völliger Unklarheit zu lassen.¹²⁶ Die Schriftstellerin erachtete die übliche, auf Abschirmung von natürlichen Vorgängen basierende Erziehungsmethode als geradezu fahrlässig. Es sei die Aufgabe jeder Mutter oder Erzieherin, Mädchen frühzeitig und ungezwungen über körperliche Funktionen jeder Art aufzuklären, so dass gesundheitliche und moralische Störungen gar nicht erst aufkommen könnten. Sie warnte vor den drohenden körperlichen und sittlichen Gefahren durch Unwissenheit und forderte in Mädchenschulen verbindlichen Aufklärungsunterricht und Hygienekurse. Es sei wichtig zu erkennen, dass diese gesundheitliche Aufklärung im Interesse des individuellen wie des Allgemeinwohls liege.

Neben diesen Aufforderungen, althergebrachte Sitten zugunsten moderner, vernunftbasierter Erziehungsmethoden aufzugeben, erschienen weitere Themenfelder, die zeigen, dass sich das Frauenbild um 1900 stark im Wandel befand und viele Frauen ein spezielles Selbstbewusstsein entwickelten. Beispielsweise widmete Eliza Ichenhäuser einen Artikel dem Kampf gegen die Galanterie der Männer gegenüber Frauen. Dabei handele es sich nicht um eine respektvolle Rücksichtnahme den Frauen gegenüber, sondern um eine generelle Frauenverachtung.¹²⁷ Während Männer in Gesellschaft den anwesenden Frauen zahllose unsinnige Komplimente machten, würden sie untereinander über diese herziehen. Ichenhäuser forderte die Abschaffung der Galanterie zugunsten eines allgemeinen respektvollen Umgangs miteinander, der jedoch nur dann eintreten könne, wenn die Bildungschancen für beide Geschlechter sich annäherten. Den Umgang auf Augenhöhe verstand sie als den wahren und natürlichen Zustand, während die veralteten Sitten ein im Grunde unwürdiger Zustand seien.

Die Verteidigung der Ledigen vor dem Vorwurf, unnützlich und überflüssig zu sein, war dem *Bazar* seit seinem Ersterscheinen ein großes Anliegen. Dennoch herrschten nach wie vor Vorurteile gegenüber ledig gebliebenen Frauen; sie galten bei vielen Bürgerlichen immer noch als nutzlos und überflüssig, worüber sich Troll-Borostyáni in einem Artikel empörte.¹²⁸ Ihrer Ansicht nach bedeutete diese Einstellung, die Lebensaufgabe aller weiblichen Menschen bestehe nur darin, zu heiraten und Kinder in die Welt zu setzen, ohne irgendwelche höheren geistigen Anlagen zu besitzen. Sie empfand dies als Beleidigung für alle Frauen, da ihrer Ansicht nach

die Anschauung von dem *einzig* Naturberuf des Weibes für die Ehe in einer recht niedrigen, allen geistigen und sittlichen Errungenschaften der Kulturwelt hohn-

126 Vgl. *Der Bazar*, 22.10.1894, 449.

127 Vgl. *Der Bazar*, 18.2.1895, 92.

128 Vgl. *Der Bazar*, 3.12.1894, 529f.

sprechenden Auffassungen des Weibwesens wurzelt. Wie? Der weibliche Mensch sollte von der Natur keinen andern Beruf zugeteilt erhalten haben als nur den: als Durchgangspunkt für kommende Generationen zu dienen? Keinen anderen Beruf, als den, den er mit der Pflanze und dem Tier gemeinsam hat? Ist nur der männliche Mensch berufen, sich auch als geistige Kraft, als volle Persönlichkeit zu bethätigen, und alle nicht auf das Geschlechtsleben sich beziehenden moralischen und intellektuellen Anlagen und Fähigkeiten des Weibes wären ihm umsonst verliehen und wären bestimmt, als wertlose Qualitäten des „schönen“, aber „schwachen“ Geschlechtes brach zu liegen?¹²⁹

Dabei verfügten ihrer Ansicht nach Frauen, ob verheiratet oder nicht, über spezifisch weibliche Geistesgaben, die sie nicht allein in der Familie, sondern in der ganzen Gesellschaft nutzbringend einsetzen konnten. Aus diesem Grund dürfe man die ledige Frau nicht als grundsätzlich nutzlos verurteilen. Für Troll-Borostyáni stellte *Fräulein* daher eine unnötige und diskriminierende Bezeichnung dar. Selbst die ehrwürdigste sozial engagierte unverheiratete Dame würde durch diese Bezeichnung herabgewürdigt, denn sie mache sie zu einem Neutrum. Troll-Borostyáni zog es vor, jeder erwachsenen weiblichen Person die Anrede *Frau* zukommen zu lassen. Da alle Frauen gleich viel wert seien, unabhängig von ihrem Familienstand, sei jede Unterscheidung eine Beleidigung.

Einen ähnlichen Hinweis auf den Wandel des weiblichen Selbstverständnisses und sprachlicher Konnotationen gibt auch eine Kurzgeschichte, die von einer jungen Frau handelt, die sich aufgrund einer Äußerung ihres Verlobten von diesem trennt.¹³⁰ Er bezeichnet sie als *Weib* und vertritt ihr gegenüber die Ansicht, ihr als Mann übergeordnet zu sein; eine Ansicht, die die Frau empört. Die Erzählung verdeutlicht, dass um 1900 einige Geschlechterkonzepte, die wenige Jahrzehnte noch unumstritten waren, nun hinterfragt wurden. Die zuvor angenommene uneingeschränkte Herrschaft eines Mannes über die Frau wurde nicht mehr als naturgegeben akzeptiert; stattdessen sollte auch die Frau als eigenständige Persönlichkeit Geltung und freien Willen haben.

Dies bedeutete nicht, dass Frauen die Autorität von Männern ganz ablehnten, sie akzeptierten sie, zumindest in den Erzählungen im *Bazar*, wenn die Argumente beispielsweise größere Intelligenz oder Bildung lauten. Frauen hatten demzufolge ein Recht auf freie Entscheidungen und unterwarfen sich allein aus Vernunft und Zuneigung männlichen Weisungen. Dies bedeutete auch, dass sich Männer auf Augenhöhe mit Frauen auseinandersetzen mussten, um deren Respekt zu erlangen. Die männliche Vorherrschaft als Axiom hatte hingegen keine unumschränkte Gültigkeit mehr. Zudem konnten Frauen nun andere – freiere –

129 Ebd. Hervorhebung im Original.

130 Vgl. *Der Bazar*, 5.2.1900, 91-95.

Lebensentscheidungen treffen. Sie mussten nicht mehr um den Preis ihrer freien Persönlichkeit eine Versorgungssehe eingehen, sondern konnten auch andere Wege beschreiten. Bezeichnungen wie *Weib*, die noch vor wenigen Jahrzehnten normal waren, erschienen vielen von ihnen nun als abwertend, da auf natürliche Funktionen reduzierend. Frauen sollten ebenso wie Männer verlangen können, als Persönlichkeit mit eigenen Interessen und Wünschen anerkannt zu werden. Um derartige Ansichten zu vertreten, musste man keine radikale emanzipierte, sondern einfach nur eine vernünftig denkende und gebildete Person sein. Zwar wurde das Wort *Weib* auch weiterhin häufig verwendet, besonders in konservativen Artikeln, doch zeigte sich, dass es anfangs einen Wandel durchzumachen – von einem allgemeinen, wertfreien Begriff hin zu einer eingeschränkteren und zunehmend unangenehm empfundenen Bedeutung.

Die Bemühungen, den Respekt vor Frauen im Allgemeinen und Unverheirateten im Besonderen zu erhöhen und auch das weibliche Selbstbewusstsein zu stärken, bedeuten jedoch nicht, dass *Der Bazar* feministische Gleichheitsforderungen nach heutigen Vorstellungen unterstützte. Stattdessen bezeugen viele Artikel die Annahme von den unterschiedlichen, aber gleichwertigen Aufgabengebieten der Geschlechter. Betont wurde dabei die Schaffenskraft des Mannes, der mit seiner Energie und seinem Erfindungsreichtum den Fortschritt vorantrieb. Die Frau war zu diesen Leistungen nicht berufen, ihr Beitrag zum menschlichen Fortschritt lag im sozialen bzw. emotionalen Bereich und galt als notwendiger Gegenpart zur männlichen Leistung.¹³¹

Die meist männlichen Autoren legten die Leistung der Frauen dabei jeweils etwas unterschiedlich aus. So hieß es etwa, die Frau habe keinen direkten Einfluss auf die Kulturarbeit, da diese der Mann ausübe; aber ihre besondere Aufgabe sei es, den Mann seelisch gesund zu erhalten, zum Wohle aller Menschen: „Der Mann der Gegenwart ist oft nicht gesund; die Selbstsucht, äußere Ehrbegier, ja Unsittlichkeit beherrschen ihn. Da gerade müsste das echte Weib seinen hohen Beruf erkennen: das Geschlecht erlösen zu helfen von der Zwangsherrschaft des Scheins.“¹³² Die modernen Gewohnheiten verdürben den Mann an Körper und Geist und nur durch die Tugendhaftigkeit der Frau, der Ehefrau und Mutter, sei er auf den rechten Pfad zurückzubringen. Zudem sei die Natur des Mannes nicht von sich aus dazu geeignet, die Sittlichkeit zu erringen, zu dieser sei nur die Frau imstande. Ohne die emotionale Wärme der Frauen würden Männer immer weiter voranschreiten, aber auch durch ihre stetigen Kämpfe erschöpft

131 Vgl. auch *Ute Planert*: Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900-1933*, München 2007, 191–214, hier 191ff.

132 *Der Bazar*, 3.9.1888, 371.

und verletzt schließlich zugrunde gehen. Frauen wurden demnach benötigt, um die in der rauen Umwelt aufgeriebenen Männer zu pflegen und zu heilen. Nur so können Letztere ihrem Werk, die Menschheit voranzubringen, weiter nachgehen. Ein weiterer Autor berichtete, dass der spezielle weibliche Beitrag auch darin bestehe, die Erfindungen und Neuerungen der Männer gewissermaßen zu katalysieren. Sie verbanden mithilfe ihrer ihnen eigenen moralischen Sicherheit das traditionelle Weltbild mit den Neuerungen und vermittelten diese modifizierte Anschauung an ihre Kinder weiter. Auf diese Weise verankerten sie wissenschaftlichen Fortschritt in der Gesellschaft.¹³³

Dieser spezifisch weibliche Beitrag zur Kultur, so mahnte er, wurde oft übersehen und führte zu dem, dass Frauen nicht wertgeschätzt wurden, zum anderen, dass manche Zeitgenossen dem Irrtum aufsaßen, Frauen müssten zu gleichen Taten herangezogen werden wie die Männer. Die zunehmende Verwissenschaftlichung des Mädchenschulunterrichts und die Bemühungen, Frauen aus traditionellen Lebensweisen herauszuholen, stellten aus seiner Perspektive eine Bedrohung für den notwendigen Geschlechtsunterschied dar. Dies bedeutete nicht, dass Mädchen keinen wissenschaftlichen Unterricht erhalten dürften, sondern dass dieser speziell auf ihren weiblichen Charakter zugeschnitten sein sollte. Um Fortschritt zu erzielen, brauchte die Menschheit zwei Komponenten: den rationalen männlichen Forschungsdrang und die emotionale weibliche Umsetzung, allein bewirkten beide Herangehensweisen nichts. Aus diesem Grund galt es aber auch als wichtig, beide Ausbildungswege getrennt voneinander zu gehen und diesen Unterschied auch weiterhin aufrechtzuerhalten.

Ein Artikel, in dem diese Haltung besonders klar erkennbar ist und der ebenso die Fixierung auf die *Mütterlichkeit* um 1900 herausstellt, stammte von der schwedischen Pädagogin Ellen Key.¹³⁴ Ihre Schrift „Mißbrauchte Frauenkraft“ erschien 1898 als Monographie, wurde jedoch zuvor bereits im *Bazar* veröffentlicht.¹³⁵ Der titelgebende Missbrauch der Frauenkraft bestand für Key zum einen aus den ungerechtfertigten sozialen und rechtlichen Beschränkungen, die Frauen daran hinderten, sich frei zu entfalten, so dass ihre Kräfte ungenutzt verkümmerten. Zum anderen missbrauchten Frauen ihre Kräfte auch selbst, indem sie sie auf falschem Gebiet verwendeten. Keys Meinung nach konzentrierten sich die meisten

133 Vgl. *Der Bazar*, 22.6.1891, 235.

134 Vgl. *Claudia Crotti*: „... dass für sie zwei und zwei niemals vier sind!“ Ellen Key, der neue Mensch und das weibliche Lebensprinzip Mütterlichkeit, in: Heinz Moser/Hans-Ulrich Grunder (Hrsg.): *Jahrhundert des Kindes. Eine Bilanz*, Zürich 2000, 42–65.

135 Erster Teil *Der Bazar*, 5.7.1897, 315; zweiter Teil 19.7.1897, 342f. Vgl. zu dieser Schrift und ihrer Rezeption in der deutschen Frauenbewegung auch *Katherine R. Goodman*: *Mutterschaft und Berufstätigkeit. Das Konzept der mißbrauchten Frauenkraft*, in: Boetcher-Joeres/Kuhn (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte VI*, 14–34.

Frauenrechtlerinnen darauf, den Frauen typisch männliche Tätigkeitsfelder zu erkämpfen und auf diesen mit den Männern in einen Wettstreit zu treten. Sie sah dieses Unterfangen als sinn- und zwecklos an, denn sie stimmte dem Konzept der Geschlechtscharaktere zu, nur Männer könnten rational und logisch vorgehend Neues schaffen, während Frauen dagegen grundsätzlich irrational seien und in der Sorge um andere Menschen aufgingen. Key schilderte „eine ausgezeichnete männliche Definition des Wortes ‚Weib‘ – ein Wesen, das, wenn der Mann sagt: zwei mal zwei ist vier, ihm antwortet: das glaube ich nicht, und wie du es auch beweisen mögest, ich behalte doch meinen Glauben von der Sache.“¹³⁶

Ebenso wie die vorher zitierten Autoren sah Key die Aufgabe der Frau darin, die von Männern neu entwickelten Ideen durch Emotionalität mit Leben zu erfüllen. Indem sie mit anderen mitempfinde, lebe die Frau ihren weiblichen Charakter aus. Am besten könne die Frau dieses Talent in der Mutterschaft erfüllen, weshalb jede Frau danach strebe. Durch ihre Mutterschaft schenke die Frau der Menschheit etwas Gleichwertiges wie das, was der Mann mit seinen Neuschöpfungen erreiche. Diese Leistungen seien gleichrangig, können aber nicht gleichzeitig vollbracht werden:

Mit dem Einsatz ihrer ganzen, besonderen produktiven Kraft, mit ihrem Herzblut und ihren Nerven, mit der Mühe und Qual ihrer Tage und Nächte giebt und erzieht die Frau der Menschheit ein neues Leben. Mit einem ebenso großen Einsatz giebt der Mann der Menschheit eine neue Kunstschöpfung, einen neuen Gedanken, eine neue Entdeckung. Für diese beiden Arten von Geburtswehen kann dasselbe Wesen nicht dieselbe Stärke haben.¹³⁷

Die Pädagogin deutete in ihrer Schrift an, dass der Drang nach Mutterschaft sowie die Beziehung zum Kind wesentlich größere Antriebe in jedem Frauenleben seien als die Beziehung oder Liebe zum Mann allein.¹³⁸ Der Mann erschien in ihrer Argumentation eher als ein Mittel zum Zweck. Dennoch spielte er nach wie vor eine große Rolle im Frauenleben, denn eine weitere Aufgabe der Frau sei es, durch eheliche Liebe, Treue und ein gemütliches Heim ihren Einfluss auf ihn auszuüben und dadurch soziale Verbesserungen zu erwirken. Hierbei profitierte sie durchaus von gehobener Bildung und dem daraus resultierenden erweiterten Gesichtskreis, denn diese halfen ihr dabei, ihre Forderungen an den Mann gefällig und überzeugend darzulegen und sie somit wirkungsvoller zu machen. Sie sollte den Mann dazu bewegen, sozialere Entscheidungen zu treffen. Dieser Einfluss sei für den Fortgang der Menschheit notwendig, denn es gebe dringende

136 *Der Bazar*, 5.7.1897, 315.

137 Ebd.

138 Vgl. zu ähnlichen Ansichten um 1900 *Biermann*: Die einfühlsame Hälfte (wie Anm. 34, 74), 73–77.

gesellschaftliche Probleme, die zwingend eine Beteiligung der Frau zu ihrer Lösung bedürften, so etwa die Friedensbewegung, soziale und edukative Probleme und mehr. Die rationalen Lösungen der Männer konnten nicht dazu ausreichen, diese zu lösen, denn sie wurden ja gerade von diesen hervorgerufen. Solange man Frauen und ihre irrationalen, instinktiven Lösungsansätze aus der öffentlichen Diskussion fernhalte, werde sich jedoch nichts in der Welt zum Besseren wenden.

Auch für Key stand fest, dass viele emanzipatorische Bemühungen, etwa um Angleichung der weiblichen an die männliche Bildung und Denkweise, den unabdingbaren Geschlechtsunterschied in Gefahr bringen konnten. Zudem waren die Ergebnisse weiblicher Arbeit ihrer Ansicht nach auf männlichen Gebieten, sei es in der Arztpraxis, dem Kontor oder sonst wo, wirtschaftlich absolut unbedeutend. Auch könnten weibliche Künstler niemals das Niveau männlicher erreichen. Statt ihre Energien auf diesen Feldern zu verschwenden, sollten Frauen als leibliche und soziale Mütter überall dort in der Gesellschaft aktiv werden, wo Mütterlichkeit fehlte. Frauen sollten sich demnach nicht dafür engagieren, die gleichen Tätigkeiten wie Männer ausüben zu dürfen, sondern sich auf ihre ganz speziellen Talente konzentrieren: Mutterschaft und soziales Engagement. Um dadurch ihren Beitrag zur Verbesserung der Menschheit leisten zu können, benötigten sie jedoch umfassendere rechtliche und teilweise politische Freiheiten: „Die Frau muß Stimmrecht auf allen Gebieten der Erziehung und Zutritt zu allen Zweigen des öffentlichen Lebens haben, weil die Gesellschaft Mütter braucht ebenso wie Väter.“¹³⁹

Die Bazarredaktion fügte Keys Artikel ein Vorwort hinzu, dass sie der allgemeinen Tendenz des Artikels zur weiblichen Aufgabe zustimme, jedoch nicht in jedem Punkt die Meinung der Autorin teile. Allgemeine Zustimmung fand sicherlich die generelle Auffassung, dass die Geschlechter unterschiedliche Talente und Aufgaben hätten. Dies wurde im *Bazar* ebenfalls nie geleugnet. Auch die Annahme, das ursprünglichste Tätigkeitsfeld der Frau liege in der Familie und besonders beim Kind, dürfte die Zustimmung der Redaktion gefunden haben. Wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, sprach sich *Der Bazar* auch dafür aus, Frauen weitreichendere Rechte zuzugestehen, damit ihre soziale Arbeit nicht länger durch rechtliche Einschränkungen behindert werde.

Doch die Zeitschrift gestattete eine weitaus umfangreichere Definition des weiblichen Wirkungskreises als die schwedische Pädagogin. Weibliche Erwerbstätigkeit wurde im *Bazar* sowohl als finanzielle Notwendigkeit als auch als Grundlage für ein gutes Selbstwertgefühl ausdrücklich befürwortet. Für diese Problematik bot Key in ihrem Artikel keinen Lösungsvorschlag. Zudem galten im *Bazar* die Leistungen von weiblichen Genies in Kunst und Wissenschaft als gleichwertig

139 *Der Bazar*, 19.7.1897, 343.

zu männlichen. Diese Punkte dürften es gewesen sein, in denen die Redaktion der Autorin nicht vollkommen folgen konnte. Keys Fixierung auf die Mütterlichkeit und der Ausschluss aller anderen Wege ging wohl selbst dem gemäßigten *Bazar* zu weit, der sonst stets auf die Einhaltung des weiblichen Wirkungskreises Wert legte, da er Frauen dennoch auch die Selbstverwirklichung im Berufsleben zugestehen wollte.

Das soziale Engagement der Frauen galt demnach als Heilmittel für die trostlose, von Materialismus zerfressenen Gesellschaft. Die Spannweite an Engagement reichte dabei von lokalen Wohltätigkeiten bis hin zu internationalen Aufrufen zum Frieden. So wurde unter anderem Bertha von Suttner¹⁴⁰ gelobt, die sich sehr energisch für die Friedensbewegung einsetzte. Sie liefere zahlreiche wohl durchdachte Argumente gegen den Krieg und erhalte somit zurecht die Aufmerksamkeit eines großen Leserpublikums und sogar der Parlamente. Mit ihrem Engagement gegen Kriege habe sich die Autorin

in einer Frage, die eigentlich nur eine Männerfrage ist, an die Spitze derer gestellt, welche die Hoffnung nicht aufgeben mögen, daß die Friedensidee doch endlich einmal verwirklicht werden wird und muß – ein Beweis übrigens auch für die völlig veränderte Stellung, welche die heutige Frau gegen früher im sozialen Leben einnimmt.¹⁴¹

Frauen wie Suttner mischten sich öffentlich in Angelegenheiten ein, die eigentlich als rein männliche Themen galten, doch wurde ihnen in diesem Fall das Recht darauf zugestanden, um negative Folgen für Millionen von Menschen abzuwenden. Wesentlich häufiger fanden sich jedoch Plädoyers dafür, dass sich Frauen in ihrem direkten sozialen Umfeld für Gerechtigkeit einsetzen sollten, selbst kleinste Taten konnten dabei helfen, den sozialen Frieden zu fördern. Immer wieder wurde geklagt, Bürgerliche besäßen keine Vorstellung von den Nöten der unteren Volksschichten, obwohl von den verelendeten Bedürftigen eine drohende Gefahr ausgehe, die durch die Ignoranz und den Hochmut der Wohlhabenden noch gesteigert werde. Denn die Zahl der Personen, die im Elend leben müssten, steige immer weiter, mit ihnen „Haß und Erbitterung gegen die besser Gestellten“ und somit auch die Zahl derjenigen, „die auf den Umsturz der bestehenden Verhältnisse sinnen“.¹⁴² Um diesen drohenden Umsturz zu verhindern, sei es notwendig, den deprivierten Massen entgegenzukommen – eine öffentliche Aufgabe, die ausdrücklich intensive weibliche Beteiligung erforderte. Selbst mit kleinsten Gesten der Freundlichkeit gegenüber Angehörigen der Arbeiterschaft konnten bürgerli-

140 Vgl. *Cürtler/Schmid-Bortenschlager*: Eigensinn und Widerstand (wie Anm. 119, 278), 94–108.

141 *Der Bazar*, 19.4.1892, 156.

142 *Der Bazar*, 27.8.1894, 370.

che Damen bereits „in das Herz des Armen einen Tropfen lindernden Balsams“¹⁴³ träufeln und damit besänftigend wirken.

Neben diesen alltäglichen Begegnungen sollten Frauen auch in organisierten Gruppen Wohltätigkeit üben. So berichtete *Der Bazar* anerkennend über die Berliner *Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit*.¹⁴⁴ Es wurde erklärt, dass zwar schon immer wohlhabende Frauen und Mädchen sich der Armenpflege gewidmet hätten, jedoch sei in den modernen Großstädten die einzelne Helferin schnell überfordert und daher ein organisiertes, professionelles Vorgehen vonnöten.¹⁴⁵ Dieses bot die genannte Vereinigung, in den Gruppen sollten Frauen durch gezielte Ausbildung in Theorie und Praxis zur sozialen Tätigkeit herangezogen werden. Zunehmend wurden diese Kurse professionalisiert und entwickelten sich zu einer Berufsarbeit. *Der Bazar* lobte diese Entwicklung und sprach von den Vorteilen, die sich der bürgerlichen Frau dadurch ergaben. Wer sich mit der Wohlfahrtspflege beschäftige, könne in der edelsten und geeignetsten Frauentätigkeit, die außerhalb des eigenen Hauses möglich sei, größte Befriedigung finden.

Obwohl die oben genannte Arbeitsgruppe sich nach 1900 allmählich von einem Ehrenamt zu einer Berufstätigkeit mit spezieller Ausbildung entwickelte, verstanden doch die meisten Bazarbeiträge Wohltätigkeit nach wie vor als unbezahltes Engagement.¹⁴⁶ In zahlreichen Artikeln wurde betont, jede bürgerliche Frau sei moralisch zur sozialen Arbeit verpflichtet und müsse sich in geeigneter Form engagieren. So hieß es etwa, Frauen hätten nicht nur ihren *Naturberuf* zu erfüllen, sondern auch einen *Kulturberuf* in Form von Wohltätigkeit und Menschenliebe.¹⁴⁷ Die gesellschaftliche Aufgabe der Frau war demnach nicht einfach in der natürlichen Mutterschaft erfüllt, sondern darüber hinaus musste sie auch einer kulturellen Aufgabe nachgehen, der Arbeit an der sozialen Versöhnung. Diese müsse jeder Frau bewusst sein, Müßiggang dürfe es nicht mehr geben:

Die bekannte Phrase: „Ich habe so etwas nicht nötig!“ darf für niemanden mehr existieren, denn ein jedes Mädchen, eine jede Frau *soll* ihren Überschuss an Zeit und Kraft dem Dienste des Gemeinwohls opfern – ohne Murren und Seufzen.¹⁴⁸

143 Ebd.

144 Vgl. dazu *Susanna Dammer*: Mütterlichkeit und Frauendienstpflicht. Versuche der Vergesellschaftung „weiblicher Fähigkeiten“ durch eine Dienstverpflichtung. Deutschland 1890-1918, Weinheim 1988, 76ff., *Meinolf Nitsch*: Private Wohltätigkeitsvereine im Kaiserreich. Die praktische Umsetzung der bürgerlichen Sozialreform in Berlin, Berlin 1999, 94–99.

145 Vgl. *Der Bazar*, 23.10.1899, 497.

146 Vgl. *Gisela Notz*: Frauen, die zum Nulltarif arbeiten, waren immer unentbehrlich. Zur Geschichte der ehrenamtlichen Tätigkeit im sozialen Bereich, in: Jutta Dalhoff/Uschi Frey/Ingrid Schöll (Hrsg.): Frauenmacht in der Geschichte, Düsseldorf 1986, 295–309.

147 Vgl. *Der Bazar*, 15.2.1897, 87f.

148 Ebd., 87. Hervorhebung im Original.

In der Schule und zu Hause müsse man Mädchen zu sozialem Verantwortungsgefühl und Nachsicht gegenüber Angehörigen der niedrigeren Klassen erziehen. Eltern und Erzieherinnen müssten ihnen unmissverständlich klarmachen, Arbeit und soziales Engagement als selbstverständlich anzusehen. Zudem wurden weitere soziale Projekte zur Verbesserung der Arbeiterschicht gefordert, unter Anleitung bürgerlicher Männer und Ausführung bürgerlicher Frauen.¹⁴⁹ Für konservative Autoren stand unerschütterlich fest, dass diese Aufgabenteilung auch in Bezug auf die soziale Arbeit anzuwenden sei.

Doch standen der Durchsetzung dieser Pläne verschiedene organisatorische Hindernisse entgegen. Es hieß, der Staat tue noch viel zu wenig dafür, Frauen in gesellschaftliche Aufgaben einzubinden. Viele behördliche Entscheidungen machten Frauen wohltätige Arbeit schwierig bis unmöglich, so dass sie ihre Aufgabe in der Gesellschaft nicht erfüllen konnten.¹⁵⁰ So geschah es beispielsweise in der Waisenpflege. Dort kamen nur Männer als Vormünder in Frage, da selbst volljährige Frauen nicht die Vormundschaft über Minderjährige, selbst ihre eigenen Kinder, erlangen konnten. Sie konnten daher nicht vollumfänglich in diesem Bereich arbeiten, obwohl sie von Natur aus als vollkommen geeignet dafür galten und auch über mehr Zeit als ehrenamtlich arbeitende Männer verfügten. Es wurde beklagt, dass der Reichstag einen Antrag, diesen Mangel zu beheben, mit der Begründung abgelehnt habe, „daß die Frau nicht in das öffentliche Leben gehöre.“¹⁵¹ Die reaktionäre Einstellung der Abgeordneten verhindere somit viele dringend notwendige soziale Verbesserungen. Aufgrund von völlig veralteten Weiblichkeitsvorstellungen würden Frauen rechtlich nach wie vor eingeschränkt, was große Nachteile für die Gesellschaft mit sich bringe. Denn um erfolgreich ihrer kulturellen Aufgabe nachgehen zu können, benötigen Frauen gewisse Freiheiten, so etwa rechtliche Mündigkeit und Vollmacht über ihr eigenes Einkommen und Vermögen. Wie im folgenden Abschnitt dargelegt wird, bedeutete diese fortschrittliche Einstellung jedoch nicht, dass im *Bazar* eine vollständige rechtliche Gleichstellung der Geschlechter gefordert wurde.

9.6 Rückblick auf die Frauenbewegung

Das nahende Ende des 19. Jahrhunderts und einige Jubiläen führten im *Bazar* zu einer Reihe von Beiträgen, in denen der aktuelle Stand der Frauenbewegung

149 Vgl. ebd.; 27.8.1894, 370. Vgl. dazu auch *Frevert*: Fürsorgliche Belagerung (wie Anm. 49, 113).

150 Vgl. *Der Bazar*, 28.8.1899, 387; *Iris Schröder*: Soziale Frauenarbeit als bürgerliches Projekt. Differenz, Gleichheit und weiblicher Bürgersinn in der Frauenbewegung um 1900, in: Klaus Tenfelde/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen 1994, 209–230.

151 *Der Bazar*, 28.8.1899, 387.

betrachtet und auf die vergangene Entwicklung zurückgeblückt wurde. Seit dem ersten Aufscheinen der organisierten Frauenbewegung war eine neue Generation herangewachsen, die ein großes Interesse daran zeigte, die Hintergründe und Entwicklungen der Bewegung zu untersuchen und die damaligen Zustände mit den aktuellen zu vergleichen.¹⁵² Vielen Menschen um 1900 erschienen ihre Lebensumstände als vollkommen anders geartet als etwa fünfzig Jahre zuvor. Gustav Dahms erklärte in einem Nachruf auf Louise Otto-Peters, Frauen hätten damals noch nicht unter dem „bitteren materiellen Notstand“¹⁵³ gelitten, der heutzutage die weiblichen Emanzipationsbestrebungen anfeuere, da Männer sie sowohl finanziell als auch rechtlich vollkommen abgesichert hätten. Mittlerweile habe die stetig zunehmende Überzahl der Frauen sowie die sinkende Heiratslust der Männer zu einer solchen Misere bürgerlicher Frauen geführt, dass die weiblichen Unabhängigkeitsbestrebungen vollkommen gerechtfertigt seien.¹⁵⁴ Diese Entwicklung sei vor wenigen Jahrzehnten, als das Frauenleben im Allgemeinen ruhig und passiv verlaufen sei und sie rundum versorgt wurden, noch nicht vorhersehbar gewesen, außer von wenigen erleuchteten Vordenkerinnen wie Louise Otto-Peters. Dementsprechend sei damals niemandem der Gedanke gekommen, Mädchen und Frauen könnten besondere Bildung oder gar Ausbildung benötigen.

Dennoch habe es zu jener Zeit bereits Frauen gegeben, die auf eigenen Erwerb angewiesen waren, so etwa die junge Jenny Hirsch, die in finanziell bescheidenen Verhältnissen aufwuchs und ihre Familie mit Handarbeiten unterstützen musste:

Wie hätte sie auch anders etwas verdienen sollen? Zu jener Zeit und in der kleinen Stadt hätte doch niemand es für möglich gehalten, daß ein Mädchen durch geistige Thätigkeit etwas erreichen könnte. Jenny aber fand auch in dieser drückenden Lage noch Muße und Freudigkeit zu geistiger Arbeit.¹⁵⁵

Ein Artikel anlässlich ihres siebzigsten Geburtstags betonte, einige wenige Vorkämpferinnen, wie Hirsch, hätten durch Begabung und Fleiß den Weg für die spätere Generation geebnet, indem sie bewiesen, dass auch Frauen zu intellektuellen Leistungen imstande seien und ohne Ehrverlust einer Erwerbstätigkeit nachgehen können. Der Großteil der Frauen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts habe jedoch durch die mangelhafte Bildung wenig Chancen auf eine eigene Entwicklung gehabt.

Eine Kurzgeschichte der Schriftstellerin Charlotte Regenstein¹⁵⁶ verdeutlicht diese Diskrepanz zwischen den Lebensbedingungen um 1850 und 1895.¹⁵⁷ Deutlich

152 Vgl. Frevert: Die Zukunft (wie Anm. 124, 279).

153 *Der Bazar*, 16.4.1895, 179.

154 Vgl. *Der Bazar*, 19.6.1893, 241; 15.5.1893, 203.

155 *Der Bazar*, 27.11.1899, 567f.

156 Vgl. Ingrid Bigler: Regenstein, Charlotte, in: Kosch 8, Bern 1981, 163.

157 Vgl. *Der Bazar*, 6.4.1896, 170f.

stellte die Autorin die Unterschiede zwischen der alten Jungfer der Jahrhundertmitte und der berufstätigen, selbstbewussten ledigen Frau der Jahrhundertwende heraus: Die alte Jungfer

lebte noch in der guten alten Zeit und war eine Jungfer geblieben. Wie bitter litt sie darunter. Denn dazumal waren die alten Jungfern eine Sorge, über die man spöttelte, der man eigentlich keine Lebensberechtigung zuerkannte, mit der man umherschob und die überall im Wege war. Heute giebt es diese Sorte nicht mehr. Jungfern wohl – eine Million, so sagt man, als stehendes Heer – aber keine alten. [...] Sie treten fest und sicher auf mit ihren kleinen oder großen Füßen, je nachdem Natur sie ihnen gab, sie lassen nicht mehr mit sich herumstoßen, sondern heben den Kopf hoch und bahnen sich kühn mit dem Ellbogen ihren Weg. Sie schaffen sich Platz.¹⁵⁸

Die Frauenbewegung erschien in dieser Erzählung als positives Ereignis, das zahlreiche Neuerungen wie verbesserte Bildung und Berufsmöglichkeiten ermöglichte, so dass Frauen ein erfülltes Leben führen konnten. Besonders gelobt wurden im *Bazar* die Verdienste des *Lette-Vereins*, der durch Gründung von Unterrichtsanstalten und Ähnlichem die deutsche Frauenbewegung in die richtigen Bahnen gelenkt habe.¹⁵⁹ Durch die Erschaffung von realistischen Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten sei wesentlich mehr zur Selbständigkeit der Frau beigetragen worden als durch alle hochgesteckten, illusorischen Ziele, sofort die Gleichstellung der Geschlechter umzusetzen.¹⁶⁰

Die emanzipatorischen Ziele einiger radikalerer Vertreter und Vertreterinnen der frühen Frauenbewegung galten den Autorinnen um 1900 als gescheitert. Die österreichische Schriftstellerin Franziska von Kapff-Essenther¹⁶¹ schrieb:

Die Frauenbewegung, die in den sechziger und siebziger Jahren unsere Gesellschaft völlig umzugestalten drohte, ist ins Stocken geraten, teilweise im Sande verlaufen. Es ist wahr, und auch sehr erfreulich, daß einige neue Erwerbszweige für Frauen und Mädchen geschaffen wurden. Aber von weiblichen Anwälten und Professoren hört man bei uns nur wenig mehr, niemand denkt, wenigstens bei uns in Deutschland, mehr an das politische Stimmrecht der Frauen, noch an die Umänderung gewisser Gesetzesparagraphen, welche für das schwache Geschlecht in der That recht hart und unfreundlich sind. Trotz Stuart Mill und der großen Frauenrechtsbewegung ist es so ziemlich beim alten geblieben. Die emanzipierte Frau dürfte erst in fernster Zukunft in die Erscheinung treten, wie die Weltrepublik und

158 Ebd. 170.

159 Trotz dieser Ehrungen bieten die Berichte keine besonderen Einblicke mehr in das Geschehen des Vereins, wie sie während der Kooperationszeit mit dem *Bazar* üblich waren.

160 Vgl. *Der Bazar*, 5.11.1894, 474.

161 Verheiratete Blumenreich, vgl. O.A.: Blumenreich, Franziska, in: Kosch 1, Bern 1968, 607-608.

der ewige Friede. Heute wenigstens, nachdem jener große Sturm so ziemlich abgeschlagen, dürfen wir vermuten, daß das Haus auch noch im folgenden Jahrhundert die Domäne der meisten Frauen sein wird.¹⁶²

Dennoch sah sie zwei Entwicklungsstränge. Zum einen, so betonte sie, werde durch technischen Fortschritt die Hausarbeit allein in Zukunft keine ausreichende Betätigung mehr für Frauen darstellen können. Zum anderen habe die weibliche Bildung einen wesentlich höheren Stellenwert als zuvor und auch dadurch verändere sich die gesellschaftliche Position der Frau. Die Ansicht, die Hausarbeit werde nach wie vor ein wichtiger Bestandteil im Leben der bürgerlichen Frau bleiben, aber durch stets verbesserte Technologie zunehmend einfacher und weniger zeitintensiv, teilten zahlreiche Autorinnen.¹⁶³ Die übermäßige Konzentration einiger Frauen auf ihren Haushalt, beispielsweise mit aufwendigen Festmählern, galt im *Bazar* sogar gelegentlich als bloße Prahlerei und Blenderei, die nicht nur enorme Summen verschlinge, sondern auch auf Kosten der wirklich entscheidenden Dinge gehe, wie des sozialen Engagements oder der Bildung.¹⁶⁴ Aus diesen Gründen könne die klassische, bildungsferne Hausfrau der vergangenen Jahrzehnte in Zukunft nicht mehr der vorherrschende Frauentyp sein. Dieser werde die *gebildete Frau* sein, die mit ihrer guten Erziehung und umfassenden Bildung mit dem Mann auf Augenhöhe stehe.

Die gebildete Frau, die echte und rechte Gefährtin des Mannes, die innigen Anteil nimmt an den Aufgaben, welche ihm das Leben stellt, sie ist auch gleichberechtigt neben ihm. Sie versteht auch ihre Aufgabe, das Haus zu führen, die Kinder zu erziehen. Keine schier unüberbrückbare Kluft darf sie geistig von dem Manne und den heranreifenden Söhnen trennen, dann kann auch von ihrer „Hörigkeit“ nicht mehr die Rede sein.¹⁶⁵

Die Einstellung der bürgerlichen Frauen zur Frauenbewegung und rechtlichen Gleichstellung wurde in mehreren Artikeln unterschiedlich bewertet. Die Behauptung, viele Frauen stünden der Bewegung gleichgültig oder ablehnend gegenüber, wurde meist damit erklärt, dass besonders die wohlhabenderen Damen keine Notwendigkeit zur Veränderung der Gesellschaft sähen, während manche Männer überaus engagiert seien. So hieß es, dass das weibliche Desinteresse im Geschlechtscharakter begründet liege, da der Mann vorwärts strebe und die Frau verharre.¹⁶⁶ Gleichzeitig erschienen im *Bazar* Ansichten, Frauen könnten

162 *Der Bazar*, 16.5.1892, 195.

163 Vgl. *Der Bazar*, 4.10.1893, 383; 15.5.1894, 224; 5.11.1894, 474; 6.7.1896, 315.

164 Vgl. *Der Bazar*, 3.12.1894, 535; 4.10.1899, 452.

165 *Der Bazar*, 16.5.1892, 195.

166 Vgl. *Der Bazar*, 17.8.1896, 380.

durch ihren impulsiven Charakter in Sachen Frauenemanzipation eine gefährliche Dynamik entwickeln, wenn Männer nicht nach ihrem Willen handeln. Der Schuldirektor Richard Wulckow etwa zitierte einen Politiker, der sich gegen das Wahlrecht für Frauen aussprach, da diese, anstatt sich mit erreichbaren Zielen zu begnügen, mit Gewalt Unmögliches erkämpfen wollten.¹⁶⁷ Wulckow stimmt dem zu, denn Frauen seien oft deutlich radikaler als Männer: „Es ist wahrhaft staunenerregend, mit welcher Kühnheit und Rücksichtslosigkeit Frauen ihre Probleme aufstellen und zu lösen versuchen.“ Bekämen Frauen nicht ihren Willen, in diesem Beispiel politische Mitwirkung, so würden sie rabiat. Der Autor vermutete, dass Männer diese Gefahr jedoch abwenden könnten, indem sie Frauen in zweckmäßigere – nämlich soziale – Aufgaben einbinden und ihnen damit eine Beschäftigung und Ablenkung bieten. Während Männer die Politik gestalteten, sollten Frauen ihre sozialen Pflichten erfüllen, wozu sie gewisser Rechte bedurften.¹⁶⁸ Vollständige rechtliche Gleichberechtigung, wie etwa das Wahlrecht, war für sie jedoch nicht vorgesehen.¹⁶⁹ Die zivilrechtliche Gleichstellung der Frauen dagegen hinterließ bei den Zeitgenossen weniger einen radikalen als einen gesellschaftlich vorteilhaften Eindruck.¹⁷⁰

9.7 Zwischenergebnis

Der letzte in dieser Arbeit untersuchte Zeitabschnitt des *Bazar* weist wiederum deutliche Unterschiede zum vorhergegangenen auf. Während in jenem die Konzentration auf die Vergangenheit gerichtet war, überwog im Jahrzehnt vor 1900 das Interesse an der Zukunft. Die Forderung nach körperlicher und seelischer Gesundheit sowie einer unverkrampften Gesellschaft erschien in beinahe jedem

167 Vgl. *Der Bazar*, 28.8.1899, 387. Hiermit bezieht er sich wahrscheinlich auf die Aktionen englischer Suffragetten, die zu dieser Zeit mit Gewalttaten ihre Forderungen durchzusetzen suchten.

168 Der deutsche Staat galt als rein männliche Angelegenheit, doch auf die Unterstützung durch Frauen konnte er nicht mehr verzichten; vgl. dazu *Ute Planert*: Nationalismus und weibliche Politik. Zur Einführung, in: Dies. (Hrsg.): *Nation*, 9–65.

169 In dieser Hinsicht unterscheidet sich *Der Bazar* daher deutlich von anderen Frauenzeitschriften der Zeit, die das volle Stimmrecht für Frauen forderten. Vgl. *Christina Stange-Fayos*: Aufbruch statt Umbruch: Die Jahrhundertwende in *Die Frau*. Die Politisierung der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende am Beispiel der Zeitschrift *Die Frau*, in: Grunewald/Puschner (Hrsg.): *Krisenwahrnehmungen*, 495–508; *Kerstin Wolff*: Noch einmal von vorn und neu erzählt. Die Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Deutschland, in: Richter/Wolff (Hrsg.): *Frauenwahlrecht*, 35–56, hier 40ff.

170 Vgl. *Marion Röwekamp*: „The double bind“. Von den Interdependenzen des Frauenwahlrechts und des Familienrechts vor und nach 1918, in: Richter/Wolff (Hrsg.): *Frauenwahlrecht*, 99–124.

Themengebiet als gewünschtes Ziel. Einige Themen, wie etwa das Lob auf die deutsche Hausfrau und ihre Tradition, verschwanden und wurden durch andere Themen ersetzt, wie beispielsweise den Frauensport.

Während bereits in den früheren Jahrgängen vereinzelt über Frauenturnen oder Freizeitaktivitäten wie Schlittschuhfahren berichtet wurde, zeigte sich seit den 1890er Jahren, dass immer mehr und differenziertere körperliche Aktivitäten für Frauen gesellschaftlich akzeptabel wurden. Zuvor durften Frauen sich nur streng verborgen körperlich betätigen, zur Jahrhundertwende wagten sich immer mehr Frauen mit ihrem Sport unter die Augen der Öffentlichkeit. Die Autoren des *Bazar* lobten diese Entwicklung durchgehend, nicht nur ihrer positiven Auswirkungen auf die körperliche Gesundheit der Frauen wegen, sondern auch, weil sie den Anblick der sporttreibenden Frauen genossen und im gemeinsamen Sport eine Gelegenheit erkannten, einen ungezwungenen Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Des Weiteren waren sich die Autoren sicher, dass eine moderne Frau, die den Anforderungen einer modernen Gesellschaft genügen sollte, körperliche und geistige Stärke benötigte, die sie nur durch Sport erlangen konnte. Insgesamt fällt bei allen Artikeln zum Sport und Turnen auf, dass mit den günstigen Auswirkungen auf Schönheit, Gesundheit und geistige Ausgeglichenheit geworben wurde. All diese Eigenschaften sollten durch Sport gefördert werden, der die Frau zu einer besseren Mutter, Ehe- und Hausfrau machen sollte, was insgesamt auch der Gesellschaft zugute komme. Die moderne Frau könne nur dann dem Mann eine wirkliche Partnerin sein, wenn sie über geistige und körperliche Ausdauer verfüge.

Seit längerem beschäftigte sich *Der Bazar* schon mit der Forderung nach dem Studium, in erster Linie dem der Medizin, für Frauen und auch in dieser jüngsten Phase ließ er in seinen Bemühungen nicht nach. Verschiedene Autoren und Autorinnen wiesen darauf hin, dass die Ausbildung weiblicher Ärzte mittlerweile Standard in vielen Nationen sei, und beklagten, dass Deutschland darin zurückblieb. Zwar erklärte so mancher männliche Autor, dass die Behandlung ernster Krankheiten sowie Operationen nach wie vor von männlichen Ärzten ausgeführt werden sollten, doch sei im Großen und Ganzen die Behandlung von Frauen durch Frauen eine sittliche Notwendigkeit. Dem Vormarsch von Krankheiten im Volk sei nur durch die sorgsame medizinische Pflege durch Frauen beizukommen. Doch um das Medizinstudium in Deutschland möglich zu machen, mussten erst einmal die Vorbedingungen geschaffen werden. Dies bedeutete, dass Frauen die Abiturprüfung ermöglicht werden musste. So entstanden in den 1890er Jahren zwei Wege, über die *Der Bazar* zustimmend berichtete: zum einen die Gymnasialkurse, zum anderen die ersten wirklichen Mädchengymnasien. Dass die zahlreichen Petitionen für das Frauenstudium immer wieder scheiterten, wurde bedauernd dargestellt. Ein besonderer Verfechter des Frauenstudiums war Chefredakteur Dahms, der zahlreiche längere Beiträge speziell zu diesem Thema verfasste. Seiner Ansicht

nach musste Deutschland Frauen zum Studium zulassen, da diese grundsätzlich dazu in der Lage seien und ihnen das Recht auf freie Tätigkeitswahl zugestanden werden müsse. Obwohl im *Bazar* am häufigsten über Medizinerinnen und Lehrerinnen in Bezug auf das Studium geschrieben wurde, wurde auch aus anderen Fachrichtungen über Studienerfolge von Frauen berichtet.

Hatten sich in der vorhergegangenen Phase zahlreiche Artikel dem Lob der deutschen Hausfrau verschrieben, so änderte sich diese Haltung zum Jahrhundertende hin. Zwar wurde immer wieder lobend auf die Hausfrau und ihre Leistungen hingewiesen, doch wurde ebenso oft die Ansicht vertreten, dass diese Tätigkeit aufgrund der modernen Technik und des veränderten Wirtschaftssystems immer weniger Zeit in Anspruch nahm und somit nicht mehr als Vollzeitbeschäftigung angesehen werden konnte. Die freie Zeit sollten sie entweder zur Erwerbstätigkeit nutzen oder zum sozialen Engagement. Die Diskussion, ob bürgerliche unverheiratete Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen durften, wurde zwar immer noch erörtert. Die Autoren und Autorinnen stimmten aber darin überein, dass dies grundsätzlich mit den guten Sitten vereinbar sei. Eine frühzeitige Berufsausbildung für Mädchen sei überaus sinnvoll und solle in jedem Falle angestrebt werden, in manchen Kreisen galt dies sogar als schick.

In weniger wohlhabenden Familien zwang meist die finanzielle Notlage dazu. Einige Artikel berichteten davon, dass Mädchen in möglichst kurze und billige Ausbildungen gesteckt wurden, wie etwa zum Maschineschreiben, um die finanzielle Lage der Familie aufzubessern oder ihren Brüdern die Ausbildung zu finanzieren. Kritisiert wurde, dass diese Mädchen von ihren Familien ausgenutzt wurden, ohne dass sie eine Gelegenheit erhielten, eine erfüllende und lohnende Tätigkeit für sich selbst ausführen zu dürfen. Jedes Mädchen sollte ebenso für sein eigenes Wohl einen Beruf erlernen. Der Zwang zur Erwerbstätigkeit galt auch für verwaiste und verwitwete Frauen, die dringend gezwungen waren, sich und ihre verbliebene Familie zu ernähren. Auf diese Fälle wurde im *Bazar* immer wieder hingewiesen und vor altmodischen Vorurteilen und Sittlichkeitsvorstellungen gewarnt, die das leibliche Wohl der betroffenen Personen gefährden konnten. Dass erwerbstätige Frauen trotz allem häufig immer noch aus der guten Gesellschaft ausgeschlossen wurden, war eine häufige Klage. Die Artikel im *Bazar* bemühten sich, dieser ungerechten Praxis zu begegnen, indem sie betonten, wie ehrbar redliche Arbeit und wie unwürdig das Nichtstun und Annehmen von Almosen sei. In der modernen Gesellschaft, so mahnten viele Autorinnen, sei es selbstverständlich, dass auch die bürgerliche Frau – für den Fall, dass sie keinen männlichen Ernährer fand oder dieser ausfiel – für sich selbst sorgen konnte.

Dass um 1900 die Einstellung zur Erwerbstätigkeit bürgerlicher Frauen stark im Wandel war, bezeugen die zahlreichen Beiträge im *Bazar*, in denen auf neue Berufsmöglichkeiten hingewiesen wurde. Viele Berufe, die im 20. Jahrhundert typische Frauenberufe wurden, entstanden in dieser Zeit, wie etwa Krankenpfle-

gerin, Telefonistin oder Maschineschreiberin. Einige dieser Tätigkeiten wurden als besonders prestigeträchtig, standesgemäß und dem weiblichen Wesen angemessen beschrieben, so im Fall der Krankenpflegerin oder der Lehrerin, andere, wie die Maschineschreiberin, wurden als nüchterne Lösung geschildert, einen regelmäßigen Verdienst ohne lange Vorbereitungszeit zu erlangen. Insgesamt zeigt sich im redaktionellen und besonders im Leserbriefteil, dass viele Frauen pragmatische Mittel und Wege suchten, sich und ihren Familien ein Einkommen zu sichern. Sie entwickelten eigene Ideen und erkundigten sich nach deren Umsetzbarkeit oder sie verfolgten Vorschläge, die die Bazarredaktion gab. Diese Vorschläge bezogen sich sowohl auf Vollzeit- als auch auf Nebentätigkeiten. Besonders Verheiratete und Frauen in der Provinz suchten nach Möglichkeiten, schnell, billig und ohne größeren Aufwand neben ihrem Haushalt Geld verdienen zu können. Empfohlen wurden ihnen meistens die Herstellung von Produkten wie Gemüse, Backwaren oder Teppichen, aber auch die Bereitstellung von Dienstleistungen, wie Reinigungen oder Reparaturen. Manche dieser Frauen dürften durch finanzielle Notwendigkeit gezwungen gewesen sein, sich einen Erwerb zu suchen; aus einigen Briefen geht jedoch auch hervor, dass sie eine solche Entscheidung aus freien Stücken und aus Freude an der Arbeit trafen. Weibliche Erwerbstätigkeit scheint somit in weiteren Kreisen immer mehr als selbstverständlich – oder zumindest akzeptabel – angesehen worden zu sein. Während die Redaktion viele Vorschläge für einen Nebenerwerb veröffentlichte, kritisieren einige Autorinnen diesen als Preisdrückerei und Ursache für die generelle schlechte Meinung über erwerbstätige Frauen.

Neben den wohlbekannten Berufen wie der Lehrerin oder Telefonbeamtin erschienen Vorstellungen von Tätigkeiten, die in der Forschung nur selten besprochen wurden. So wurde etwa der Beruf der Gärtnerin in einigen Artikeln als überaus geeignet für bürgerliche Frauen geschildert, da dieser mit der speziellen weiblichen Natur überaus gut harmoniere. Die Autoren argumentierten, dass Frauen nicht als Handelsgärtnerinnen arbeiten dürften, da dies eine männliche Beschäftigung sei, sondern als Lehrerin für Gartenbau und Herstellerin gesunder Nahrungsmittel an Mädchenschulen. Dort sollten sie die Liebe der Mädchen zur Natur und Pflege erwecken, um diese zu fürsorglichen Müttern zu erziehen. Die Beschreibung dieses Berufs ging eindeutig in die typische Richtung vieler Frauenberufe: Pflege und Erziehung. In anderen Artikeln wurde jedoch auch von Berufen berichtet, die nichts oder wenig mit diesen Aspekten zu tun haben und dennoch einen großen Andrang erfahren. Fleischbeschau, Gefängnisaufsicht und Molkereiwesen wurden als überaus gefragte Tätigkeiten geschildert. Äußerst begehrt waren auch Arbeitsstellen in den Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Telefonämtern. Zahlreiche Artikel schilderten diese Berufe und beklagten, dass die deutschen Behörden zögerten, Frauen diese Tätigkeit zu gestatten. Oft wurde

betont, dass diese Arbeit nervlich äußerst strapazierend sei, dennoch seien die Listen an Bewerberinnen nahezu endlos.

Auch wenn viele der hier genannten Arbeiten nicht als völlig geeignet für Frauen galten – schließlich konnten sie dort ihre angeblich angeborene Neigung zur Pflege nicht umsetzen –, zeigt sich doch, dass bei vielen bürgerlichen Frauen ein gewisser Pragmatismus vorhanden war, Berufe zu ergreifen, bei denen schneller und sicherer Lohn zu erwarten war, anstatt eine lange und teure Ausbildung anzugehen, die als dem weiblichen Wesen angemessen galt. Viele Beiträge traten zudem dafür ein, dass Frauen nicht nur Berufsausbildungen erlangen, sondern auch tatsächlich arbeiten durften, selbst wenn ihre Familien grundsätzlich wohlhabend genug waren, ihnen ein Leben im Müßiggang zu erlauben. Die Doppelmoral der bürgerlichen Gesellschaft, dass manche Frauen arbeiten mussten, ohne dafür respektiert zu werden, und andere nicht durften, aus Rücksicht auf das Ansehen der Familie, wurde kritisiert. Ebenso wurde in verschiedenen Kurzgeschichten die übliche Praxis angeprangert, dass sich Männer von ihren weiblichen Angehörigen ihren Lebensstandard finanzieren ließen. Ein weiteres Thema war die Forderung, dass Frauen ausreichende Kenntnisse über die Verwaltung ihrer Finanzen erlangen mussten; weder sollten sie sich davor drücken, noch ihre männlichen Angehörigen sich weigern, diese Dinge zu erklären. Die moderne Frau, so hieß es, sei auch in finanziellen Fragen unabhängig.

Frauen, die keiner Erwerbstätigkeit nachgingen und auch nicht den gesamten Tag über mit Haushaltstätigkeiten beschäftigt waren, sollten zum Wohl und Fortschritt der Gesellschaft einen Beitrag leisten – und zwar durch soziale und karitative Ehrenarbeit. In den 1890er Jahren entstand das Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit, zunächst als Freizeitbeschäftigung für Angehörige wohlhabender Familien. Vereine sorgten dafür, dass diese Frauen zunächst als ehrenamtliche Helferinnen für die Armenfürsorge ausgebildet wurden, woraus sich schließlich ein neues Berufsfeld entwickelte. In dem in dieser Arbeit untersuchten Zeitraum kam es noch nicht so weit, dass die Sozialarbeit als Beruf besprochen wurde, doch die Einbeziehung von ehrenamtlich arbeitenden Damen, beispielsweise in die Waisenpflege, wurde in Artikeln bereits stark befürwortet und gefordert. Wohlhabende Frauen des Bürgertums sollten ihre freie Zeit sowie ihre weiblichen Fähigkeiten bezüglich Fürsorge und Erziehung in den Dienst der Gesellschaft und des sozialen Friedens stellen. Autoren beschrieben auch, wie überaus bedeutsam das Verhalten bürgerlicher Frauen gegenüber der Arbeiterschaft sei. Deren Haltung dem Bürgertum gegenüber hing demzufolge in großem Maße davon ab, wie entgegenkommend sozial höher gestellte Damen ihnen gegenüber waren. Überhebliche und abweisende Bürgerliche seien daher zu einem großen Teil mitverantwortlich für das schlechte gesellschaftliche Klima der Zeit. Bei der Erziehung von Mädchen sei deswegen darauf zu achten, sie an Rücksicht gegenüber der Arbeiterschaft zu gewöhnen und von ihnen soziale Hilfsdienste für Bedürftige zu fordern. Hiermit

sollte ein wichtiger Beitrag zum gesellschaftlichen Frieden und Fortschritt geleistet werden. Zudem sollten (Ehe-)Frauen ihren persönlichen Einfluss auf Männer nutzen, diese zu sozial gerechten Entscheidungen zu bewegen.

Die Mütterlichkeit, als Charakteristikum des Weiblichen schlechthin, erhielt um 1900 gesteigerte Aufmerksamkeit. Diese Eigenschaft wurde jeder Frau zugesprochen, ob sie Mutter leiblicher Kinder war oder nicht. Selbst kinderlose Frauen sollten ihre speziellen Fähigkeiten zur Erziehung und Pflege dem Wohl der Gesellschaft, sogar der Menschheit, zugute kommen lassen. Dies galt als Beitrag der Frauen zur menschlichen Kultur. Im *Bazar* wurden in dieser Phase viele Beiträge veröffentlicht, die sich mit der Kultur als auch der Natur der Geschlechter beschäftigten. Fest stand in allen Beiträgen, dass sich die Geschlechter in ihren jeweiligen Fähigkeiten und somit auch ihren Beiträgen zum Fortschritt der Menschheit unterschieden und sie sich gegenseitig ergänzen mussten. Den Geschlechtscharakteren entsprechend galten Männer als vorwärts strebend, Frauen als verharrend, so dass viele Menschen fälschlicherweise annahmen, nur Männer seien für den Fortschritt der Menschheit zuständig. Die Autoren betonten aber, Frauen seien für den Fortschritt unabdingbar und ihr spezieller Beitrag müsse Anerkennung finden.

Eine besonders starke Fixierung auf die Mutterrolle erkennt man am Artikel der schwedischen Pädagogin Ellen Key. Dass dieser im *Bazar* noch vor der Veröffentlichung der Einzelschrift erschien, zeigt, dass die Zeitschrift vor 1900 sehr gegenwartsnah berichtete. Für Key waren Kinder das treibende Element im Leben jeder Frau, sogar noch vor dem Ehemann, der gewissermaßen nur ein Erfüllungsmittel war. Sie nahm an, dass die Geschlechterrollen grundsätzlich veränderbar waren. Daher fürchtete sie den Verlust der speziellen weiblichen Eigenschaften durch eine männlich orientierte, rationale Ausbildung von Frauen. Gleichzeitig ging auch sie davon aus, dass die Naturen der Geschlechter grundsätzlich verschieden und auf Ergänzung angewiesen waren. Für sie stellte die moderne Frauenbewegung eine Gefahr dar, da diese die Angleichung der Frauen an die Männer befördere. Berufe und Studien, die auf Rationalität basierten, seien für Frauen ungeeignet – und umgekehrt. Erst wenn sich die Frau auf ihre wahren Fähigkeiten, die Aufzucht und Erziehung von Kindern, besinne, sei sie in der Lage, ihre wahre Rolle in der Gesellschaft einzunehmen und ihren Beitrag zum Fortschritt zu leisten. Die Redaktion des *Bazar*, vermutlich Gustav Dahms, konnte diesem Beitrag nicht vollständig zustimmen, da die Zeitschrift sich – bei aller Verehrung der Mutterrolle – in großem Maße für die Erweiterung der Erwerbs- und Bildungsmöglichkeiten einsetzte.

Auffallend ist auch die große Anzahl von Artikeln, die sich mit der Forderung nach neuen Sitten und Moralvorstellungen beschäftigten. Die bis dahin üblichen Sitten, die auf strengem Standesbewusstsein und rigorosen Einschränkungen des Umgangs der Geschlechter untereinander basierten, wurden in diesen Beiträgen

als unsinnig, gefährlich, verlogen und nicht mehr zeitgemäß geschildert. Dies bedeutet nicht, dass die Autorinnen, denn der Großteil dieser Artikel stammte aus weiblicher Hand, die komplette Aufgabe jeder Sittlichkeit forderten. Wahre Sittlichkeit, so hieß es aber, beruhe auf Aufklärung und Ehrlichkeit, nicht auf Verlogenheit und Scham. Es sollten diejenigen Gebräuche beseitigt werden, die als schädlich und unmodern verstanden wurden. Darunter fielen beispielsweise die schambesetzte Verheimlichung von körperlichen Vorgängen vor Mädchen und jungen Frauen, die Verhinderung einer Berufsausbildung und -tätigkeit aus Standesdünkel oder auch die Arroganz von Männern gegenüber Frauen. Die Autorinnen waren sich einig, dass modernen Frauen, die an der Schwelle zu einem neuen Jahrhundert frei und selbständig im Leben standen, derartige Einschränkungen durch veraltete Sitten nicht mehr angemessen waren. Statt zur gedankenlosen Anwendung der alten Sittlichkeitsnormen sollte man Mädchen dahin erziehen, einen eigenen stabilen inneren moralischen Kompass zu entwickeln. Nur so könne man sie darauf vorbereiten, im öffentlichen Leben auch ohne stete Anwesenheit und Leitung von Autoritätspersonen drohenden sittlichen Gefahren zu begegnen. Dies sei für Frauen eine wichtige Fähigkeit, da diese in Zukunft immer öfter außer Haus berufstätig seien. Die eigene, wahrhaft verinnerlichte und allgemein gültige Moral galt daher als ein wesentlich besserer Schutz als die auf bloßem Gehorsam basierende, bisher übliche Mädchenerziehung.

Ebenfalls wurde oft die Trostlosigkeit von Frauen beklagt, die aufgrund von Vorurteilen ihrer Männer und Familien eine sittlich stärkende Betätigung, wie etwa in der ehrenamtlichen Armenpflege oder im Beruf, nicht ergreifen durften. Doch auch die wohlhabende Frau, die sich aus persönlichem Desinteresse nicht für das Wohlergehen ihrer Mitmenschen einsetzte, sondern lieber dem Luxus frönte, wurde in Berichten und Erzählungen scharf kritisiert. Dass auch für Frauen eine ernsthafte Betätigung, durchaus auch Berufstätigkeit, notwendig sei, um ihr Selbstbewusstsein und ihr seelisches Gleichgewicht zu stärken, betonten einige Autorinnen und wiesen auch auf den hohen sittlichen Wert von Berufstätigkeit hin. Sich für die Gesellschaft einzusetzen entsprach ihrer Ansicht nach wahrer Sittlichkeit, nicht der stille Rückzug ins Haus.

Auch viele Begrifflichkeiten änderten sich oder es wurde eine Änderung gefordert. So etwa bei den Wörtern *Fräulein* und *Weib*. Bei beiden kritisierten Autorinnen im *Bazar*, dass sie nicht mehr zeitgemäß seien. Das *Fräulein* mache eine ungerechtfertigte Unterscheidung zwischen der ledigen und der verheirateten Frau, was der modernen gesellschaftlichen Bedeutung der arbeitenden ledigen Frau nicht mehr gerecht werde. Das *Weib*, bis dahin eine durchaus übliche Bezeichnung, erhielt um 1900 die negative Konnotation des reinen weiblichen Gattungswesens. Beide Begriffe, so wird im *Bazar* in einigen Artikeln gefordert, sollten zugunsten der ehrenhaften *Frau* aufgegeben werden. An diesem traditio-

nellen Sprachgebrauch sollte sich aber bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nicht viel ändern.

Die grundsätzliche Unterordnung der Frau unter den Mann wurde ebenfalls verworfen. Handelte ein Mann ungerecht gegenüber einer Frau, so war sie dazu berechtigt, ihn zurechtzuweisen. Die moderne Paarbeziehung um 1900 wurde als freiwillige, respektvolle gegenseitige Unterstützung zweier Partner gedacht; zwar fiel dem männlichen Teil gewöhnlich die Lenkung zu, doch musste er Rücksicht auf seine Partnerin und deren Bedenken und Meinung nehmen.

Das kommende neue Jahrhundert bot dem *Bazar* einen willkommenen Anlass, auf die Entwicklung der Frauenbewegung zurückzublicken, die etwa fünfzig Jahre früher begonnen hatte. Verschiedene Beiträge beschäftigten sich mit der Frage, wie das Leben von Frauen vor der Frauenbewegung verlaufen war, wie es sich durch diese und andere Faktoren geändert hatte und wie sich die Lage der nun lebenden Frauen darstellte. Gelobt wurde unter anderem der *Lette-Verein*, da dieser statt theoretischer Diskussionen um die soziale und rechtliche Stellung der bürgerlichen Frau in der Gesellschaft praktische Lösungsvorschläge in die Tat umgesetzt hatte. Um die sogenannte Frauenfrage zu lösen sei nicht die rechtliche Emanzipation der Frau entscheidend, sondern die Anerkennung des Rechts der bürgerlichen Frau auf Bildung und Erwerbstätigkeit. Dieses Recht legitimierte sich aus den finanziellen Zwängen, die wiederum im sozialen Wandel begründet lägen. Die politische Emanzipation erschien auch um 1900 im *Bazar* noch als unerwünscht oder zumindest als irrelevant, während das Recht auf Erwerbstätigkeit jedoch erklärtes Ziel der Zeitschrift war. Manche Autoren und Autorinnen schienen die rechtliche Emanzipation zwar grundsätzlich zu befürworten, sahen diese aber als in den 1890er Jahren komplett im Sande verlaufen an. Die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter sahen sie als ein erst in weiter Zukunft erreichbares Ziel.

Im Rückblick erschien die Frauenbewegung den meisten Zeitgenossen als eine unausweichliche Entwicklung, die jedoch lange Zeit von kaum jemanden habe vorhergesehen werden können. Bis vor etwa dreißig Jahren sei der Kampf für Frauenrechte eine Sache einzelner Frauen gewesen. Nur wenige Vordenkerinnen, wie etwa Louise Otto-Peters oder Jenny Hirsch hätten vor den 1860er Jahren außerhalb der für damalige Frauen gewöhnlichen Bahnen gedacht, gehandelt und geschrieben. Alle anderen seien von den plötzlichen Änderungen in der Gesellschaft, mit denen die Versorgung von Frauen durch Ehemänner und Verwandte nicht mehr in ausreichendem Maße möglich wurde, gewissermaßen überrascht worden. Damals waren die Bildungsmöglichkeiten für Mädchen so eingeschränkt gewesen, dass die modernen Autorinnen des *Bazar* geradezu bestürzt darüber wirkten. Die auf Handarbeit, Lesen, Schreiben und Katechismus beschränkte Mädchenbildung der Jahrhundertmitte erschien ihnen mittlerweile undenkbar. Junge, moderne Frauen um 1900 besaßen, so zumindest erscheint es

in den Artikeln des *Bazar*, eine gute Allgemeinbildung, oft sogar Berufsausbildung; sie verfügten in ihrem Leben über relativ freie Wahl- und Entfaltungsmöglichkeiten sowie Selbstbewusstsein. Alleinstehende Frauen waren in der Lage, für sich selbst zu sorgen, und benötigten weder Almosen noch Mitleid. Verheiratete Frauen waren durch ihre Bildung und treffsichere moralische Urteilsfähigkeit ihrem Mann gute Partnerinnen und ihren Kindern gute Mütter.

Der Bazar schilderte die Frauenbewegung somit als sinnvoll und vernünftig, die in jeder Hinsicht den Frauen ein besseres Leben ermöglichte und der Gesellschaft mit der Bereitstellung neuer Arbeitskräfte sowie ehrenamtlich und beruflich tätigen Pflegerinnen und Erzieherinnen half. Die Frauenfrage und -bewegung, so versicherten Artikel, seien kein Kampf der Geschlechter gegeneinander, sondern ein besonderer Aspekt der größeren sozialen Frage, die sich erst dann lösen lasse, sobald Frauen auch ihren Beitrag leisteten. Dies bedeutete, dass erst mit weiblicher Mitwirkung eine positive Entwicklung der sozialen Zustände genommen werden konnte; so durch Sozialarbeit, zu der bürgerliche Frauen als besonders geeignet galten. Mögliche Bedenken der Leserschaft gegen die Frauenbewegung wurden damit beantwortet, dass erst durch die höhere Bildung und stärkere soziale Einbeziehung der Frau in die Gesellschaft die aktuell vorherrschenden Diskrepanzen verschiedener Bevölkerungsklassen überwunden werden könnten.

Auch über die Rolle der Frau in der zukünftigen Gesellschaft machte man sich Gedanken. Für die Redaktion war es offensichtlich, dass sich die Zeiten änderten und somit auch die Rolle der Frau. Eine Autorin stellte fest, dass die Frau der Zukunft zwar nach wie vor mit dem Haushalt beschäftigt sein werde, aber bei weitem nicht im bislang üblichen Umfang. Von allen Bemühungen zur Verbesserung der Lage der bürgerlichen Frau sei es vor allem die Bildung gewesen, die dazu beigetragen habe, ihr eine ehrenvolle und angemessene Position in der Gesellschaft zu verschaffen. Ihre freie Zeit werde die Frau des kommenden Jahrhunderts mit ihrer Bildung verbringen, als hilfreiche Partnerin ihres Gatten und kluge Erzieherin der Kinder. Im Großen und Ganzen waren die meisten Autoren optimistisch, dass durch eine vernünftige, wohl überlegte Modernisierung der weiblichen Geschlechterrolle mehr Schaden verhindert als verursacht würde. Denn lasse man den Frauen keinerlei Möglichkeit zur Verwirklichung ihrer Wünsche, wie der nach Teilnahme am öffentlichen Leben oder etwa an Berufen, so drohe ihre Radikalisierung. Sie würden dann das, was ihnen durch die Männer verwehrt wurde, durch Gewalt erzwingen. Bevor Frauen derart außer Kontrolle gerieten, sei es deswegen angebrachter, ihnen nutzbringende Wege der Betätigung zu zeigen.

Gesamtfazit

Zusammenfassung

Beim *Bazar* handelte es sich um eine äußerst bekannte und beliebte Zeitschrift seiner Zeit. Verschiedene Zeitschriftentypen (Modezeitschrift, Illustrierte und Familienzeitschrift) fügten sich in ihm zu einem Ganzen zusammen, das im Publikum auf großes Interesse stieß und zum Vorbild für andere Zeitschriften wurde. Seine Abonnentenzahlen lassen vermuten, dass er in zahlreichen bürgerlichen Haushalten zu finden war; die Leserbriefe zeigen, dass nicht nur Frauen, sondern auch Männer zur Leserschaft zählten. In den ersten fünfzehn Jahren seines Bestehens stieg die Auflagenzahl Jahr für Jahr stark an, woraus sich schließen lässt, dass *Der Bazar* ein Bedürfnis der Leserschaft erfüllte: eine Zeitschrift, die hochwertige Modeabbildungen und Schnittmuster sowie belehrende und unterhaltsame Lektüre verband. Der Erfolg des Blattes in derartig kurzer Zeit erstaunte viele Zeitgenossen und nachfolgende Zeitschriften kopierten sein Erfolgskonzept. Sein Begründer und Eigentümer Schaefer verstand es, aufbauend auf dem kleinen Modeblättchen von 1854, in kurzer Zeit ein großes Verlagsgeschäft mit internationalen Beziehungen zu errichten. Diese Leistungen brachten ihm nicht nur außerordentlichen Reichtum ein, sondern auch den gesellschaftlichen Aufstieg unter dem Adelsnamen Schaeffer-Voit – wenngleich seine Lebensgeschichte auch von der Ablehnung der Etablierten gegenüber sozialen Aufsteigern zeugt.

Im Lauf der Zeit erlebte *Der Bazar* einige Änderungen in Bezug auf die Personen hinter den Kulissen. Bekannte Schriftsteller und Journalisten beiderlei Geschlechts begannen hier ihre Karrieren, legten zumindest kurzzeitig Station ein oder veröffentlichten Beiträge. Die Artikel stammten von Personen, die teilweise sehr unterschiedliche Ansichten über das Frauenbild und ähnliche Themen vertraten. Doch umfassten sie insgesamt ein Spektrum an Meinungen, mit dem sich *Der Bazar* als Gesamtwerk identifizierte, zusammengestellt durch die Redaktion. Auch die einzelnen Redakteure und Redakteurinnen hatten oftmals voneinander abweichende Ansichten, doch in gemeinschaftlich verfassten redaktionellen Mitteilungen vertraten sie ihrer Leserschaft gegenüber einen Konsens, der dem *Bazar* eine Stimme und auch eine Positionierung in Bezug auf strittige Themen, wie etwa die Schicklichkeit weiblicher Erwerbstätigkeit, verlieh. Bei zu stark abweichenden Äußerungen einzelner Beiträge griff die Redaktion ein und stellte ihre Sicht der Dinge dar.

Die Mischung aus Beiträgen namhafter Autoren, belehrender Unterhaltung und Mode, die den *Bazar* so populär machte, wurde auch nach dem Verkauf durch den Eigentümer Schaefer-Voit an eine Aktiengesellschaft fortgeführt. Mit wenigen Änderungen blieb der inhaltliche Aufbau über die Jahrzehnte gleich. Dass *Der Bazar* seit Ersterscheinen auch Fragen zur Frauenbildung, zum weiblichem Selbstbewusstsein oder auch zur Erwerbstätigkeit behandelte, war vermutlich für viele Leserinnen und Leser mit ein Grund für das Abonnement – oder zumindest kein Grund dagegen. Diese Themen wurden über alle Jahrgänge hinweg intensiv besprochen; erst gegen 1900 wurde der Anteil an Artikeln zu diesen Fragen deutlich reduziert. Dies könnte mit einer Änderung des Personals zusammenhängen; möglicherweise legte der Verlag nun seine Schwerpunkte auf andere Periodika. Insgesamt wandte sich das Publikum wohl alternativen, moderneren Zeitschriften zu. Wenngleich *Der Bazar* noch weitere siebenunddreißig Jahre herausgegeben wurde, kann die Untersuchung der Standpunkte, die er zu Themen der Frauenbewegung vertrat, an dieser Stelle enden.

Der Modeteil des *Bazar* war sicherlich für viele Abonnentinnen der Hauptgrund, die Zeitschrift zu beziehen. Sie erhielten durch ihn wichtige Informationen über Kleidungsgewohnheiten und Handarbeitstechniken. Dennoch dürfte für viele Leserinnen und Leser auch der belletristische Teil nicht unwichtig gewesen sein, denn schließlich war es wohl die Mischung dieser beiden Aspekte, die den *Bazar* zu einem Erfolg machte. Im literarischen Teil der Zeitschrift war man bestrebt, seinem bürgerlichen Publikum belehrende und moralisierende, aber auch unterhaltende Lektüre nach Art der beliebten Familienzeitschriften zu bieten. Derartige Artikel konnten in fast jeder literarischen Form vorliegen und auch eine große Vielfalt an Themen behandeln; vorausgesetzt, sie galten als dem weiblichen Wesen angemessen.

In der vorliegenden Arbeit wurde festgestellt, dass die Zeitschrift über einen Zeitraum von über vierzig Jahren in ihren Spalten regelmäßig über verschiedene Aspekte des damaligen Frauenlebens berichtete. Die Themen waren durchaus vielfältig. Sie reichten, um nur einige Beispiele in Erinnerung zu rufen, von der allgemeinen Zufriedenheit oder Unzufriedenheit von Hausfrauen, höheren Töchtern oder Ledigen und Erörterungen über die Gestaltung der Mädchenbildung über technische Entwicklungen und deren Auswirkungen auf das häusliche Leben sowie Schilderungen der Bedeutung von weiblichen Handarbeiten bis hin zu Plädoyers für Frauenerwerbstätigkeit und Frauenstudium und zu berühmten Frauen und ihren Leistungen. Die Vielfalt dieser Themen führte dazu, dass einzelne von ihnen nicht in der Tiefe im *Bazar* besprochen werden konnten, wie es in anderen, spezialisierten Zeitschriften möglich war, die sich beispielsweise ausschließlich mit dem Lehrerinnenberuf oder der Fröbelpädagogik beschäftigten. Doch verschaffte diese Themenvielfalt der Leserschaft im Gegenzug auch einen guten Überblick über vielfältige Bereiche.

Zwar waren Beiträge mit Themen wie der Diskussion um die Rolle der Frau in der deutschen Gesellschaft oder auch das Für und Wider der Frauenerwerbstätigkeit in so gut wie jedem belletristischen Teil vorhanden, doch bot *Der Bazar* auch unterhaltsame und belehrende Artikel zu völlig anderen Themen, wie fremden Ländern oder technischen Errungenschaften. Besonders in der Zeit von seinem Ersterscheinen bis zum Ende der ersten großen Phase der Frauenbewegung um 1865 dürfte *Der Bazar*, gerade weil er nicht ausschließlich auf ein Thema festgelegt, sondern eine Mischung aus Modenblatt und Familienzeitung war, für viele Abonnenten eine interessante Lektüre gewesen sein, die sie nebenbei auch noch über den Stand der Frauenbewegung informierte.

Ähnliche Zeitschriften, wie die *Modenwelt*, berichteten über dieses Thema dagegen gar nicht, die *Gartenlaube* eher vereinzelt, so dass *Der Bazar* wohl eine Sonderstellung unter den Mode- und Familienzeitschriften einnahm. Die Leserbriefspalte zeigt, dass auch Männer die Zeitschrift – zumindest in Teilen – lasen. Zwar lässt sich nicht mehr feststellen, mit welchen Artikeln sie sich hauptsächlich beschäftigten, doch ist zu vermuten, dass zumindest ein Teil der Leser auf diese Weise nicht nur generell mit ‚Frauenthemen‘, wie beispielsweise der weiblichen Erwerbstätigkeit, in Berührung kam, sondern damit auch einer befürwortenden Position begegnete und eine weitere Sichtweise gezeigt bekam. Insgesamt lässt sich am *Bazar* erkennen, welche Themen und welche Positionen in bürgerlichen Familien der Zeit denkbar und sagbar waren und welche nicht. Die Zeitschrift war alles andere als ein revolutionäres Blatt, das von der allgemeinen Mehrheitsmeinung abwich. Es sollte von allen Familienmitgliedern ohne Schaden gelesen werden können; das war erklärtes Ziel des Herausgebers sowie der Redaktion und wurde sogar von Regierungsseite bestätigt. Nonkonforme Beiträge, die gelegentlich erschienen, wurden von der Redaktion kommentiert und eingeordnet. Sie zeigen somit, wo die Grenzen der bürgerlichen Akzeptanz lagen.

Eine der Hauptfragen der vorliegenden Arbeit ist die, welche idealtypischen Frauenbilder sich im *Bazar* erkennen lassen. Nach Abschluss der Quellenuntersuchung zeigen sich drei verschiedene derartige Frauenbilder. Beim Ersten handelt es sich um die *traditionelle* Frau. Diese stellt die aus vorherigen Generationen übernommenen Erwartungen an eine gute Hausfrau und Mutter bzw. die spezifischen romantisierten Vorstellungen der Mitte des 19. Jahrhunderts dar. Diese Frau ist vollkommen auf ihren Mann, ihren Haushalt und ihre Kinder konzentriert. Von der Welt außerhalb ihres Hauses weiß sie nichts und muss sie auch nichts wissen. Bildung und Selbständigkeit benötigt sie für ihre Aufgaben kaum, stattdessen Aufopferungsbereitschaft, Fleiß und Güte.

Das Zweite ist die *Emanzipierte* bzw. der *Blaustrumpf*. Sie ist ausschließlich daran interessiert, sich rein männliche Vorrechte anzueignen, die klassischen weiblichen Aufgaben lehnt sie ab. Bildung ist für sie ein Selbstzweck, sie verlangt Gleichstellung mit den Männern, im ausgeprägtesten Fall sogar die Umkehrung

der bisherigen Rollenverteilung. Diese Frau bedroht somit die bürgerliche Ordnung.

Das dritte Frauenbild ist das der *modernen, gebildeten* Frau. Sie verbindet in gewisser Weise die beiden vorhergegangenen Typen, ohne jedoch deren schlechte Eigenschaften zu übernehmen. Wie die klassische Hausfrau ist sie sich ihrer weiblichen Aufgaben bewusst, die jedoch nicht mehr allein aus ihrem Mann, Kindern und Haushalt bestehen, sondern sich auf die gesamte Gesellschaft erstrecken. Sie bedarf höherer Bildung, um den anspruchsvollen Herausforderungen, die in der modernen Zeit an sie gestellt werden, sachgerecht nachkommen zu können. Obwohl die Aufgaben der (ehelichen) Mutter nach wie vor als die bedeutendsten für eine Frau gelten, kann die moderne Frau auch durchaus ledig und kinderlos bleiben, ohne ihren weiblichen Pflichtenkreis zu verletzen. Als Ledige geht sie einer angemessenen Erwerbstätigkeit nach. Die moderne Frau ist in der Lage, selbständig zu entscheiden und zu handeln, für sich und andere; die Grenzen des Schicklichen hält sie dabei aus eigener Überzeugung ein. Alle drei Frauenbilder erscheinen im *Bazar* je nach Zeitabschnitt in unterschiedlicher Intensität und Bewertung. Wie sich diese Entwicklung vollzieht, soll im Folgenden noch einmal zusammengefasst werden.

Es zeigen sich im *Bazar* in den Jahren zwischen 1854 und 1900 vier Phasen mit jeweiligen Schwerpunkten, anhand derer sich Entwicklungslinien einzelner Spezialthemen verfolgen lassen. Die erste Phase bis 1855 schilderte eine noch geradezu biedermeierliche Gesellschaft, in der auf den ersten Blick die Geschlechterrollen noch ‚in Ordnung‘ waren. Der Blickpunkt des *Bazar* lag auf dem Verhältnis der Ehefrau zu ihrem Mann, aber auch auf der Familie insgesamt; betont wurde hier häufig, dass diese Familienordnung auf Gottes Willen basiere.

Dennoch zeigt sich schon hier, dass das von den Zeitgenossen gepriesene Frauenbild sich nicht so einfach und reibungslos auf die Realität übertragen ließ, wie es viele wünschten. Bereits in diesem ersten Untersuchungsabschnitt wurden auch Probleme der Bildung, der (finanziellen) Abhängigkeit, der Unzufriedenheit vieler bürgerlicher Frauen besprochen. Einzelne Autorinnen äußerten die Vermutung, dass die Zukunft Änderungen der gesellschaftlichen Rolle der Frau bringen werde. In Artikeln wurde die Leserschaft mit dem Gedanken konfrontiert, dass jede Familie den Ernstfall bedenken solle, ihre Töchter könnten eines Tages finanziell unversorgt dastehen. Um dies zu vermeiden, sollten Familien rechtzeitig vorbeugen und Mädchen eine möglichst umfassende schulische Bildung zukommen lassen.

In der nachfolgenden Phase ab 1865 zeigt sich, dass sich die schon früher angedeuteten Probleme immer stärker manifestierten; die lange Zeit ignorierten Schwierigkeiten, für alle bürgerlichen Frauen in Familien einen auskömmlichen Platz zu finden, wurden nun von einer breiten Öffentlichkeit diskutiert. Das Ideal der Häuslichkeit herrschte nach wie vor, doch zeigte sich, dass es immer häufiger

nicht einzuhalten war. *Der Bazar* teilte mit der beginnenden organisierten Frauenbewegung die Meinung, zur Versorgung der 'überschüssigen' Frauen sei nur eine Lösung dauerhaft und angemessen: Die Gesellschaft müsse es ermöglichen, dass diese Frauen einer ihrem Stand und ihren Fähigkeiten angemessenen Erwerbstätigkeit nachgehen können. Zu diesem Zweck engagierte sich die Frauenbewegung dafür, die notwendigen Vorbedingungen zu schaffen, so etwa durch Verbesserung der Bildung von Mädchen und Frauen sowie durch Werbung für Akzeptanz. Die Gesellschaft, so wurde in vielen Artikeln argumentiert, müsse sich erwerbstätigen und gebildeten Frauen gegenüber offener zeigen und ihnen das Leben erleichtern, statt es zu erschweren. *Der Bazar* bewarb diese Maßnahmen als sinnvoll, vernünftig und zeitgemäß; seiner Ansicht nach werde diese Entwicklung nicht zu einem Durcheinander führen, sondern zu mehr Respekt und Miteinander der Geschlechter. Insgesamt erscheint dieser Zeitabschnitt als eher freisinnig. Einige der vorgestellten Beiträge sind für die damaligen Verhältnisse recht gewagt, insofern sie eine mögliche soziale, rechtliche und politische Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse schildern.

Im anschließenden dritten Abschnitt seit 1870 nahm das Interesse der breiten Öffentlichkeit am Thema Frauenerwerbstätigkeit wieder spürbar ab, blieb im *Bazar* aber immer noch präsent. Nach der Gründung des Deutschen Reichs lag das Augenmerk nun oft auf der Abgrenzung der deutschen zu anderen Nationen sowie auf der Etablierung einer gemeinsamen, gesamtdeutschen Geschichte und Tradition. Die vorhergegangene liberale Phase ist eindeutig beendet. Im *Bazar* fällt auf, dass nun die ‚deutsche Hausfrau‘ und ihre angebliche jahrhundertealte Tradition sehr ausführlich thematisiert wurde. Die deutsche Frau und ihre Arbeit für die Familie sei ein Grundstein der deutschen Nation, so hieß es immer wieder. Dies führte zu einigen Kollisionen mit der aktuellen Entwicklung, dass eine stets wachsende Zahl Frauen höhere, sogar akademische Bildung anstrebte, Berufsausbildungen machte und einer Erwerbstätigkeit nachging. Die Fixierung auf die traditionelle Frauenrolle zu dieser Zeit lässt sich als Versuch deuten, die tatsächliche gesellschaftliche Entwicklung, die viele Zeitgenossen als abschreckend empfanden, zu verdrängen und mit vertrauenswürdigeren Eindrücken zu ersetzen. Gleichzeitig wurden wissenschaftliche Entwicklungen, wie etwa der Darwinismus, dazu verwendet, konservative Vorstellungen von Geschlechterrollen sowie der Gesellschaftsordnung überhaupt zu verteidigen und zu belegen. Diese Versuche, den alten Zustand zu erhalten, stehen im *Bazar* teilweise direkt neben Berichten über neue Errungenschaften der Frauenbildung. Fortschrittlichkeit und Konservatismus fanden sich in dieser Zeit auffallend oft direkt nebeneinander.

Während diese dritte Phase sich also größtenteils dem Rückblick auf die ‚gute alte Zeit‘ widmete, befasste sich der letzte in dieser Arbeit untersuchte Zeitabschnitt eindeutig mit der Moderne und der Zukunft. Die Jahrhundertwende, die im Allgemeinen von der Öffentlichkeit als Epochenwechsel erhofft oder gefürcht-

tet wurde, galt im *Bazar* ebenfalls als Ende einer Ära. In dieser Zeitschrift wurde größtenteils erwartet, dass das kommende Jahrhundert ein besseres als das vorhergegangene sein werde. Gesundheit und Krankheit waren zu dieser Zeit wichtige Themen, die in vielen verschiedenen Kontexten erschienen. Körperliche und geistige Gesundheit galt als erstrebenswertes Ziel, das nur unter modernen, vernünftigen, aufgeklärten Umständen erreicht werden konnte. Veraltete Moralvorstellungen galten als Ursache vieler aktueller gesellschaftlicher und individueller Probleme. Zur Überwindung dieser Hindernisse, so erklärten viele Bazarartikel um 1900, bedürfe es gebildeter, selbständig denkender, aktiver Frauen, die ihre speziellen Begabungen auf pflegerischem und erzieherischem Gebiet zum Wohle aller Menschen einsetzen.

Betont wurde nun zudem immer wieder der spezielle Beitrag der Frauen zur menschlichen Kultur, die nicht mehr allein von den Männern vorangetrieben werden könne: Frauen mussten am menschlichen Fortschritt aktiv teilnehmen, um das Wohlsein aller Menschen zu verbessern. Aktivität und Gesundheit der Frauen bedingten sich gegenseitig: Geistige und praktische Arbeit seien Wunderkuren für durch Nichtstun ermattete Frauen, die durch ihre Bemühungen wiederum den Menschen ihrer Umgebung wohltun. Das weibliche Potential brachliegen zu lassen, wie es die alten Sitten bewirkten, galt nun als unnötige Ressourcenverschwendung sowie als Grausamkeit gegen die Frauen selbst. Zu diesem Zweck musste ihnen auch eine größere Freiheit zugestanden werden, sie mussten für sich selbst entscheiden können, ob sie ihre Kräfte in der Familie oder in einem Beruf einzusetzen wünschten; zudem benötigten sie weiterreichende rechtliche und soziale Handlungsspielräume. Zwar wurde dem weiblichen Instinkt zur Pflege ein großer Stellenwert eingeräumt, dennoch mussten Frauen auch durch Bildung und Erziehung gezielt auf ihre Aufgaben vorbereitet werden. Im *Bazar* wurde weitgehend die Ansicht vertreten, dass diese Zugeständnisse in Sachen Freiheit und Bildung nicht zu einem Konflikt der Geschlechter untereinander, sondern eher zu einer größeren Harmonie führen werde.

Die polaren Geschlechtscharaktere wurden im gesamten Untersuchungszeitraum niemals in Frage gestellt, jeder Autor und jede Autorin bekannte sich zur grundsätzlichen Richtigkeit des Konzepts. In den früheren Jahrgängen wurde die Trennung der Geschlechter nach Aufgaben meist mit Gottes Schöpfungsplan begründet, in späteren dagegen vorwiegend mit natürlichen Anlagen; in beiden Fällen sei eine Änderung der Verhältnisse unmöglich und auch unzweckmäßig. Nur wenige für den *Bazar* schreibende Personen sahen die Geschlechterrollen als zumindest teilweise sozial konstruiert und damit veränderbar an. Trotz der dominierenden Auffassung, dass die Geschlechtscharaktere unveränderbar seien, lassen sich im Lauf der Jahre Verschiebungen in der Bewertung einzelner Aspekte der weiblichen Rolle feststellen.

In den ersten Jahrgängen stand besonders die Häuslichkeit der Frauen im Vordergrund. Sie organisierten einen reibungslosen Ablauf der Haushaltsangelegenheiten, die Versorgung aller Angehörigen und besonders die Bequemlichkeit des Ehemannes. Diese Dinge galten als sehr bedeutend für die Gesellschaft, blieben aber für Außenstehende vollkommen unsichtbar. Das Leben der bürgerlichen Frauen war sehr auf das Leben im Haus festgelegt. Das Geschehen außerhalb wurde in den frühen Jahrgängen als geradezu gefährlich für sie geschildert, sie mussten von ihren Männern davor geschützt werden. Nur innerhalb des Hauses seien die zarten und empfindlichen Frauen sicher vor der rauen Außenwelt. Was außerhalb der Häuslichkeit geschehe, so erklärten auch Autorinnen, sei für weibliche Wesen sowieso weder verständlich noch interessant. Wenn sie sich doch in die Öffentlichkeit begeben mussten, so sollten sie dort keinesfalls irgendwelche Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern sich im Hintergrund halten. Kinder galten neben dem Haushalt als ein wichtiger Aspekt im Leben jeder Frau, doch fällt auf, dass in den älteren Jahrgängen des *Bazar* das Hauptinteresse auf der Beziehung zwischen Mann und Frau lag. Das Leben einer Frau drehte sich zunächst darum, von einem potentiellen Ehemann auserwählt zu werden und sich in diesen unsterblich zu verlieben. Anschließend richtete sich ihr gesamtes Leben nach ihrem Ehemann und seinen Wünschen. Ihr Verhalten und Denken passte sich – im Idealfall – seinen Vorstellungen vollkommen an.

Je näher die Jahrhundertwende rückte, desto stärker wurde jedoch die Betonung auf die Mutterrolle gelegt. Während in den ersten etwa zwei Jahrzehnten Kinder im Leben einer Frau zwar bereits sehr wichtig, aber doch eher selbstverständliche Nebensächlichkeiten neben der Sorge um den Ehemann waren, wurde ihre Erziehung nun zunehmend zum Hauptaspekt. Immer größer wurde die Bedeutung, die man der Erziehung und Pflege durch die leibliche Mutter zuschrieb. Nun erschienen weniger Artikel, die sich mit dem Ehemann beschäftigten, und mehr Beiträge zur Erziehung von Kindern. Diese Verschiebung der Aufmerksamkeit von der Ehefrau auf die Mutter, die auch als ‚geistige‘ Mutter eine Erzieherin sein konnte, führte dazu, dass ledigen Frauen eine gesellschaftliche Anerkennung zuteil werden konnte, die ihnen bislang unzugänglich bleiben musste.

Als wichtig galt es nun, dass Frauen, ob leibliche Mütter oder nicht, ihre erzieherischen Fähigkeiten schulen ließen und sinnvoll verwerteten. Um 1900 wurde die Liebe und Fürsorge zu Kindern schließlich als stärkste Triebkraft im Leben jeder Frau beschrieben. Nun wurde auch gefordert, dass sie sich aus ihrer Häuslichkeit in die Öffentlichkeit begab, um dort ihren pädagogischen und sozialen Aufgaben nachzukommen. Das weibliche Wirken sollte nicht mehr unbemerkt ablaufen, sondern durfte durchaus sichtbar sein. So war es auch legitim, dass sich einige Frauen öffentlich gegen Kriege oder soziale Ungerechtigkeiten äußerten, da sie damit am Frieden der Menschheit arbeiteten. Auch im Privatleben sollten Frauen ihren Standpunkt gegenüber Männern vertreten, wenn diese sozial

oder sittlich abwichen. Nun wurde erwartet, dass sie an öffentlichen Ereignissen Interesse zeigten und auch selbst zu diesen das Wort ergriffen, um ihre spezifisch weibliche Sichtweise darüber kundzutun. Die Außenwelt war kein Ort mehr, an dem Frauen generell Schaden nahmen, stattdessen wurde gefordert, dass sie körperlich und geistig stark genug sein mussten, den dort herrschenden Widrigkeiten standzuhalten.

Der am Ende des 19. Jahrhunderts oftmals beschworene ‚Kampf ums Dasein‘ hatte nun offenbar auch die Frauen erfasst, die ihn mitkämpfen mussten. Um die notwendige Widerstandskraft zu erlangen, wurde besonders seit den späten 1880er Jahren vermehrt der Damensport beworben. Nur körperlich aktive und durch Bewegung abgehärtete Frauen seien in der Lage, den Anforderungen der modernen Zeit standzuhalten. Diese Abhärtung stärke nicht nur den Körper, sondern ebenso den Geist. Auch eine charakterliche und sittliche Festigkeit galt nun als elementar für Frauen, da sie nicht mehr, wie in früheren Jahrzehnten, stets auf den Schutz des Hauses und ihrer Familie zurückgreifen konnten. Die Frau um 1900, die aus verschiedenen Gründen in die Öffentlichkeit trat, musste die sittliche Sicherheit nun aus sich selbst heraus gewährleisten können. Daher wurde zu dieser Zeit im *Bazar* auch eine neue Art von Mädchenerziehung gefordert, die stärker auf Aufklärung und Eigenverantwortung basierte.

Insgesamt, so zeigen zahllose Beiträge über Jahrzehnte hinweg, verfolgte *Der Bazar* die Absicht, die ‚Selbsthilfe‘ der Frauen zu bewerben und zu fördern. Über vier Jahrzehnte wurden in vielen Artikeln Klagen über gelangweilte und untätige Frauen wiedergegeben, die durch soziale, rechtliche und edukative Einschränkungen keinen produktiven Tätigkeiten nachgehen konnten und ihre Existenz daher als Last für sich und andere empfanden. Immer wieder wurde diesbezüglich gefordert, dass Frauen, ob verheiratet oder ledig, wohlhabend oder bedürftig, ihr Leben eigenständig so gestalten dürften, dass sie nicht in unwürdigen Verhältnissen leben mussten. Sie sollten – wohlgemerkt im angemessenen Rahmen der weiblichen Sphäre – eigenmächtig aktiv werden, um beispielsweise nicht auf Almosen reicher Verwandter und Freunde angewiesen zu sein oder ihre intellektuellen Fähigkeiten nicht durch Müßigkeit zu verschwenden. Um diese Ziele zu erreichen, galt es sogar als legitim, sich über gewisse Traditionen hinwegzusetzen und die übliche weibliche Passivität zu überwinden.

Beispielsweise sollten Frauen sich selbständig angemessene Berufe auswählen, sich öffentlich für die Verbesserung weiblicher Bildung und Erwerbstätigkeit einsetzen oder auch soziale Projekte fördern. Einige Beiträge betonten, dass daraus nicht nur ein Nutzen für die gesamte Gesellschaft entspringe, sondern auch ein gutes und verdientes Selbstwertgefühl der Frauen selbst; zudem gebühre ihnen auch der Respekt ihrer Mitmenschen. Allerdings warnten weitere Artikel auch, dass diese Selbsthilfe und Selbständigkeit nicht in allen Fällen einfach zu erlangen sei. Besonders wenn das soziale Umfeld einer Frau sehr konservativ sei

und auf Sitten und Traditionen poche, sei es für viele Frauen fast unmöglich, sich davon frei zu machen und ein würdevolles Leben in Selbstachtung zu führen. In vielen derartigen Geschichten und Erzählungen gelang es der Frau nur unter großen Mühen, selbständig zu werden, oder es misslang ihr und sie ging körperlich und geistig daran zugrunde. Die bürgerlichen Werteideale von Fleiß und Arbeit galten offenbar vielen Menschen nur für Männer bzw. nur in sehr beschränktem und festgelegtem Rahmen für Frauen; obwohl sich diese ebenso daran orientierten.

Erstarnte Konventionen und Einstellungen, die die nutzenbringende Entfaltung von Frauen verhindern, wurden demnach im *Bazar* kritisiert und als nicht zukunftsorientiert geschildert. Die Beseitigung dieser Beschränkungen wurde daher immer wieder gefordert und gegen Kritiker verteidigt. Dennoch war die Zeitschrift nicht zu avantgardistisch eingestellt, da auch immer davon ausgegangen wurde, dass sich alle Neuerungen im konventionellen Rahmen der Geschlechterrollen vollziehen würden und es im Großen und Ganzen Männer sein würden, die die gesellschaftliche Richtung vorgaben, während die Frauen den männlichen Vorschlägen aus Einsicht Folge leisteten und nur bei sittlichen Missständen widersprachen.

Bemerkenswert ist die Bedeutungsverschiebung, die sich im Lauf der Jahrzehnte in den Artikeln des *Bazar* nachvollziehen lässt und die Begriffe *Weib* und *Frau* betrifft. Lange Zeit bezeichnete man Frauen allgemein als *Weib*, während man von Verheirateten als *Frau* und von Unverheirateten als *Jungfrau* oder *Fräulein* sprach. Auch zu Beginn des Erscheinens des *Bazar* wurden diese Begriffe selbstverständlich benutzt. Mit der Zeit dagegen setzte sich als allgemeine Bezeichnung für weibliche Personen aber immer mehr das Wort *Frau* durch. Es scheint, dass *Weib* zum Ende des Jahrhunderts zunehmend eher nur noch von älteren oder konservativen Personen verwendet wurde. Im *Bazar* wurde schließlich die Verwendung des Wortes *Fräulein* kritisiert, da diese eine Wertung beinhalte, die Unverheiratete und ihre Leistungen herabsetze.

Ähnliches galt auch für das Wort *Weib*, dessen Verwendung offenbar in den Ohren selbst gemäßigter moderner Frauen um 1900 als Beleidigung zu verstehen war. Kritisiert wurde hier, dass der Begriff *Weib* jede weibliche Person auf ein Naturwesen reduziere und ihre intellektuellen Fähigkeiten ignoriere. In diesem Zusammenhang sei an die häufigen zeitgenössischen Vergleiche zwischen dem *Weib*, Pflanzen, Tieren usw. erinnert, die durchaus auch im *Bazar* erschienen. Darin wurden Frauen als instinktgesteuert, passiv und enthaltsam beschrieben; Charakterisierungen, die zur Jahrhundertwende selbst für gemäßigt emanzipatorisch denkende Frauen mittlerweile als rückständig galten. Anstatt der herabsetzenden Wörter *Weib* und *Fräulein* sei es deswegen vorzuziehen, jede weibliche Person als *Frau* zu bezeichnen.

Während des gesamten Untersuchungszeitraums fällt auf, dass zwar grundsätzlich die Richtigkeit des Konzepts des weiblichen Geschlechtscharakters immer wieder beschworen wurde, dennoch aber zahlreiche Widersprüche innerhalb dessen erschienen, so etwa in Bezug auf die Frage, ob Frauen zu rationalem Verhalten in der Lage seien oder nicht. In vielen Artikeln wurde ihnen eine instinktive Natur bescheinigt, sie seien sprunghaft, hauptsächlich von ihren Emotionen getrieben und deswegen widerstrebe ihnen jedes berechnende, planende und vernunftorientierte Handeln. Gleichzeitig wurde ebenso die praktische und nüchterne Abgeklärtheit vieler Frauen, besonders im Angesicht familiärer Krisen, betont und lobend hervorgehoben.¹ Manche Autoren und Autorinnen bezeichneten weibliche Personen als naturgegeben egoistisch, andere beschworen ihre Selbstaufgabe im Dienste für andere. Dabei ergaben sich oftmals Situationen, die für Frauen große persönliche Konflikte herbeiführten. So bedurften weibliche Wesen der allgemeinen Ansicht nach der Liebe, speziell zu einem Mann, doch sobald ein Mann unter dieser Liebe zu leiden drohte, sollten sie in Bezug auf ihr Lebensziel Verzicht leisten.

Während in einigen Beiträgen die weibliche Willfährigkeit, Passivität und Beständigkeit in Traditionen gelobt wurde, warnten andere Texte im gleichen Heft vor Sprunghaftigkeit, Sensationsgier und Unbesonnenheit als weibliche Eigenschaften schlechthin. Die Natur schrieb laut Ansicht vieler Zeitgenossen das Interesse von Frauen an Haushalt und Kindern fest; gleichzeitig mussten sie von frühester Kindheit an dahin erzogen werden, eben diese als ihre Bestimmung zu erkennen. Manche Autoren erklärten Frauen als so von ihrer weiblichen Natur bestimmt, dass sie diese niemals ablegen konnten; andere warnten, dass eben jene sehr leicht veränderbar und daher schnell zu verlieren sei. All diese unterschiedlichen Zuschreibungen konnten in der Realität unmöglich gleichzeitig zutreffen, doch hielt dies die Zeitgenossen nicht davon ab, stets das Wesen der *Frau an sich* derartig zu schildern.

Beim *Bazar* handelte es sich um ein durch und durch bürgerliches Blatt. Dies ändert sich auch nicht durch die Tatsache, dass es auch von Adligen gelesen wurde oder sich stets bewundernd über Angehörige des Hochadels äußerte. Die Werte, die die Zeitschrift vertrat, waren bürgerliche: Fleiß, Ordnung, Bildung, Sauberkeit usw., die auch von den preußischen Behörden gelobt wurden. Besonders auffallend ist jedoch, dass über die Jahrzehnte eine spezielle Gesellschaftsordnung beschrieben wurde, die ebenfalls durchweg auf konservativen bürgerlichen Vorstellungen basierte. Diese bestand in der Segmentierung der Bevölkerung in

1 Ein Beispiel für diese Widersprüchlichkeit ist, dass man Frauen die Fähigkeit zum logischen Handeln absprach, sie aber dennoch in ihren Haushaltsbüchern kaufmännisches Rechnen anwenden sollten.

verschiedene Klassen, die wiederum bestimmte Aufgaben erfüllten. Der Hochadel fungierte als Identifikationspunkt für das gesamte Volk; das Bürgertum war die Triebkraft in kultureller, wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht; Arbeiter und Bauern waren für die Produktion zuständig.

Auch zwischen den Geschlechtern waren die Aufgaben streng im Sinne der Geschlechtscharaktere geschieden. Diese Trennung musste unbedingt aufrechterhalten werden, da sie sowohl Gottes Plan als auch der natürlichen Ordnung entsprach. Dennoch geht aus vielen Beiträgen hervor, dass die Gesellschaft in ihrem aktuellen Zustand nicht vollkommen war; besonders die Angst vor einer möglichen Revolution der Arbeiter beschäftigte über die Jahre viele Autoren im *Bazar*. Die Äußerungen schwankten zwischen absolutem Unverständnis und großer Furcht vor der Lebensweise der Arbeiterschaft. Soziale Ungerechtigkeiten seien es, die diese Schicht aufwiegelten und sie zu einer stetigen Gefahr für die Gesellschaftsordnung machten. Dies wurde nicht nur im *Bazar* als „soziale Frage“ behandelt. In diesem Blatt wurden keine politischen oder wirtschaftlichen Lösungen des Problems besprochen, sondern soziale, an denen auch die bürgerlichen Frauen teilhaben sollten. Der soziale Zusammenhalt zwischen den Klassen sollte dadurch gestärkt werden, dass weibliche Angehörige des Bürgertums sich wohlwollend für Bedürftige einsetzten, beispielsweise durch Gründung von Vereinen zur Bildung und Erziehung von Arbeiterkindern. Die Wohltätigkeit von Wohlhabenden gegenüber Ärmern galt nicht nur als Freundlichkeit, sondern geradezu als Pflicht; wer daran keinen Anteil hatte, machte sich gewissermaßen eines Vergehens gegen den sozialen Frieden schuldig.

Während in den frühen Jahrgängen dieses Thema noch relativ wenig besprochen wurde, wurde die Diskussion darum, in welcher Form bürgerliche Frauen ihrer sozialen Verantwortung nachkommen konnten, mit den Jahren umfangreicher. Besonders in Artikeln kurz vor 1900 wird deutlich, dass die Herstellung dieses sozialen Zusammenhalts eine spezielle weibliche Aufgabe sei, der bürgerliche Frauen energisch, zielgerichtet und sachverständig nachzugehen hätten. Sie sollten Arbeiterfrauen und -mädchen ein Vorbild darin sein, nach bürgerlichen Maßstäben ihre Haushalte zu führen, Handarbeiten anzufertigen und ihre Kinder zu erziehen. Dies sollten die Damen auf verschiedene Weisen tun, beispielsweise als finanzielle Förderinnen in Wohltätigkeitsvereinen und Handarbeitsschulen oder als ausgebildete Erzieherinnen in Arbeiterkindergärten. Ziel dieser Bemühungen war es, die Angehörigen der Arbeiterklasse an die bürgerlichen Lebensvorstellungen heranzuführen und ihren (angenommenen) Drang nach sozialem Umsturz durch die Akzeptanz der Verhältnisse zu ersetzen. Die Anpassung der Frauen und Kinder an bürgerliche Normen sollte sich letztlich auch auf die männlichen Arbeiter auswirken.

Aus den Artikeln des *Bazar* geht ebenfalls hervor, dass mit diesem Vorgehen keineswegs beabsichtigt wurde, die Klassenschranken vollkommen aufzuheben.

Die sozialen Klassen sollten weiterhin getrennt bleiben, aber in größerer Harmonie zusammenleben, damit eine Revolution vermieden und der gesellschaftliche Grundzustand weiterhin erhalten bleiben konnte. Um dieses Ziel zu erreichen, mussten einige althergebrachte Sitten und Vorurteile überwunden werden, wie etwa die, dass bürgerliche Frauen ausschließlich in ihrer Häuslichkeit lebten oder dass jeder Kontakt zu niedrigeren Schichten zu vermeiden sei. Zudem benötigten bürgerliche Frauen eine angemessene Bildung, um ihrer Vorbildfunktion gerecht werden zu können. Auffallend bei vielen konservativen Autoren ist, dass sie einen großen Anteil an der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft der Arroganz bürgerlicher Frauen anlasteten. Änderungen, die das Wirtschafts- und Produktionssystem verbessern könnten, wurden dagegen nicht gefordert. Man muss daher annehmen, dass im *Bazar* diese Thematik ausgeblendet wurde oder die Autoren die dringlicheren Probleme des Arbeiterstands nicht erkannten.

Während in den frühen Jahrgängen das soziale Engagement allein von Privatleuten gefordert wurde, lobten die späteren auch die sozialpolitischen Gesetzgebungen und Einrichtungen des Staates; teilweise wurde sogar bemängelt, dass auf diesem Gebiet noch nicht genug unternommen werde. Die im *Bazar* vertretene Sicht auf die Gesellschaft war also eine konservative, die auf den Erhalt der sozialen Unterschiede abzielte, aber durch soziale Reformen und Initiativen zumindest zu gewissen Veränderungen bereit war. Durch diese – für bürgerliche Vorstellungen akzeptablen – Zugeständnisse an die Arbeiterschaft sollte einem gewaltsamen Umsturz zuvorgekommen werden.

Von Beginn an beschäftigte sich *Der Bazar* nicht nur mit allgemeinen ‚Frauenthemen‘, wie etwa Haushalt und Mode, sondern auch mit den Lebensumständen bürgerlicher Frauen. In seinen Artikeln erfuhren sowohl verheiratete Hausfrauen und Mütter als auch Ledige Bestätigungen ihrer Leistungen für ihre Familien und ihr soziales Umfeld. Selbst wenn diese für die Augen der Öffentlichkeit unsichtbar waren, durften Frauen selbstbewusst auf ihren Einsatz blicken und daraus ein gutes Selbstwertgefühl ziehen. Viele Artikel beschäftigten sich damit, die positiven Seiten des Frauenlebens in der Häuslichkeit und der völligen Hingabe an andere zu beschreiben, es erschienen aber auch solche, in denen die negativen Seiten dieses Lebens geschildert wurden. Aufgrund der sehr unterschiedlichen weiblichen und männlichen Lebensbereiche gab es in vielen Beziehungen Schwierigkeiten, einander zu verstehen und zueinander zu finden.

Nicht nur die Ehefrau wurde im *Bazar* besprochen und bestärkt, auch die Unverheiratete erfuhr große Aufmerksamkeit. Obwohl das gesellschaftliche Ansehen lediger Frauen eines gewissen Alters im 19. Jahrhundert im Allgemeinen gering war und sie oftmals als ‚verfehlte Existenzen‘ verspottet wurden, bemühte sich *Der Bazar* von Anfang an, den Respekt vor diesen Frauen zu erhöhen. In Artikeln wurde geschildert, dass sie oft nicht allein deswegen ledig seien, weil sie aufgrund ihrer Unweiblichkeit oder anderer Mängel keinen Mann auf sich auf-

merksam machen konnten, sondern weil schwerwiegende und nachvollziehbare äußere Ursachen eine Eheschließung verhinderten. Beispielsweise hätten sie aus Treue zu ihrer eigenen Familie Heiratsanträge abgelehnt oder sie hätten sich dagegen gewehrt, lieblose Vernunftehen einzugehen. Besonders zur Jahrhundertwende erschienen viele Artikel und Erzählungen, in denen Frauen die Anträge unwürdiger Männer ablehnten, die nur an ihrem Geld interessiert waren oder auf Äußerlichkeiten achteten, ohne den individuellen Wert und die Leistungen der Frau wertzuschätzen.

Ehelosigkeit erschien somit als bewusste moralische Entscheidung und nicht als Makel. Zudem wurden die Leistungen der ledigen Frauen gelobt, die oft als Haushälterinnen und Erzieherinnen in ihren Familien Großes leisteten oder als sittliches, tugendhaftes Vorbild für Mädchen in der Nachbarschaft dienten. Im Lauf der Jahrzehnte änderte sich die Beschreibung der Ledigen immer mehr, weg von der älteren Tante, die ihrer weiteren Verwandtschaft den Haushalt leitete, hin zur jüngeren, berufstätigen Frau, die als solche ebenfalls ein der Gesellschaft nützlich Leben führte. Unverheiratete, so die Artikel des *Bazar*, verdienten durch ihre Bemühungen um die Gemeinschaft ebenso Respekt wie Ehefrauen und Mütter. Die Erfüllung spezieller weiblicher Aufgaben erschien somit als Begründung, ledigen und verheirateten Frauen einen anerkannten und unbestreitbaren Platz in der Gesellschaft zuzusprechen.

Obwohl die Zeitschrift größtenteils Frauen zum Thema hatte, erfährt man durch ihre Artikel auch einiges über das Männerbild der Zeit. Männer wurden in vielen Beiträgen, ganz im Sinne der Geschlechtscharaktere, als entschlossen, stark, aktiv, mutig, kämpferisch usw. geschildert. Diese Eigenschaften gereichten ihnen jedoch nicht immer zum Vorteil. Besonders zu Beginn des Untersuchungszeitraums wurde ihr beruflicher Alltag als Kampf beschrieben, von dem sie sich zu Hause, umsorgt von ihrer Ehefrau, erholen mussten, da sie ansonsten an den Herausforderungen zugrunde gingen. In den späten Jahrgängen wurde sogar erwähnt, dass die männliche Aggression für die Gesellschaft meist mehr Schaden bringe als Nutzen. Oft wurde zudem Überheblichkeit beklagt: Viele Männer würden Frauen generell nicht ernst nehmen, ihre Ehefrauen und anderen weiblichen Verwandten missachten. Viele Männer sähen in Frauen nicht mehr als Kinder – oder gar Tiere und Pflanzen.

Dieses Überlegenheitsgefühl, so erklärten besonders Autorinnen, resultiere oft aus dem großen Bildungsunterschied zwischen den Geschlechtern, der eine wahre Verständigung zudem erheblich erschwere. Sie kritisierten, dass viele Männer ihren Bildungsvorteil nicht verlieren wollten und deswegen ihren Angehörigen selbst nur minimale Bildung gestatteten. Diese Einstellung sei nicht nur egoistisch, sondern auf viele Weise sogar schädlich. Vernünftige Männer würden den Bildungseifer ihrer Ehefrauen, Töchter oder Schwestern nicht aufhalten, sondern fördern; vorausgesetzt, dieser entwickle sich im Rahmen der weiblichen

Sphäre. Denn gebildete Frauen, so wurde es über die Jahrzehnte in vielen Artikeln erklärt, seien ein Segen für ihre Familien sowie die Gesellschaft und könnten sich im Notfall sogar selbst finanziell erhalten. In späteren Jahrzehnten häuften sich zudem die Beiträge und Novellen, in denen die übliche Praxis vieler bürgerlicher und adliger Männer kritisiert wurde, sich von ihren berufstätigen weiblichen Verwandten finanziell aushalten zu lassen, ohne selbst zu arbeiten und ihren Angehörigen jemals etwas zurückzuzahlen oder es ihnen überhaupt zu danken. Dieses Vorgehen wurde nun deutlich als Ungerechtigkeit beschrieben, denn Frauen stehe ihr selbst verdientes Geld zu.

Männer erschienen im *Bazar* also nicht unbedingt immer als positive Figuren. Mit dem Nahen der Jahrhundertwende wurde häufiger die notwendige Kooperation und Partnerschaft der Geschlechter betont, da keines ohne die speziellen Eigenschaften des anderen auskommen könne. Im kommenden Jahrhundert müssten Männer anerkennen, dass Frauen, zumindest in Bereichen wie Pflege und Erziehung, ihnen gleichwertige Partnerinnen seien, deren Meinung und Ansichten sie zu würdigen hätten. Der wahrhaft vernünftige und aufgeklärte Mann war somit der, der Frauen achtete und respektierte. Dennoch erschien die männliche Duldung der schrittweisen Emanzipation der Frau nicht als uneigennützig, denn viele Artikel von Autoren gingen der Frage nach, ob und inwiefern Männer denn überhaupt von selbständigeren, gebildeteren Frauen profitieren könnten. Auch wenn im *Bazar* in den meisten dieser Fälle für die Verbesserung weiblicher Bildung oder Rechte argumentiert wurde, zeigt sich an einer solchen Argumentationsweise auch, dass diese Ziele für viele Männer kein Selbstzweck waren, sondern ihnen in irgendeiner Weise nützen mussten, um überhaupt in Erwägung gezogen zu werden.

Bevor sich *Der Bazar* dem Thema der Frauenbewegung widmete, beschäftigte er sich bereits seit seinem ersten Jahrgang mit der Frauenemanzipation. Die Forderung nach einer rechtlichen Emanzipation der Frau wurde in der Revolution 1848 zum ersten Mal erhoben, verlief aber ergebnislos. Dennoch waren viele Zeitgenossen durch die Exzesse einiger Vertreterinnen der Emanzipation dauerhaft verunsichert und fürchteten, jedes kleine Zugeständnis in dieser Hinsicht werde zur völligen Auflösung der Geschlechterrollen führen. Diese Befürchtung und die daraus folgende Ablehnung der Emanzipation lässt sich auch in der Zeitschrift verfolgen. Emanzipierte Frauen wurden regelmäßig als warnendes Beispiel herangezogen, wenn es darum ging, Frauen an ihre Rolle in Familie und Gesellschaft zu erinnern. Dieses Frauenbild war das Gegenteil dessen, was *Der Bazar* wünschte. Gleichzeitig wurde auch immer wieder betont, dass die Frauenemanzipation in Deutschland größtenteils überwunden sei, da die deutsche Frau von Natur aus kein Interesse an rechtlicher Gleichstellung mit dem Mann habe. Dass die Bestrebung nach politischer Teilhabe nicht vollständig beseitigt sei, sondern immer wieder aufflammen könnte, war eine große Sorge vieler Autoren.

Immerhin eine Autorin machte sich Gedanken darüber, aus welchem Grund Frauen emanzipatorische Forderungen stellten. Sie nannte als Ursache die beschränkte Lebenswelt und die bescheidene Bildung bürgerlicher Mädchen bei gleichzeitiger geistiger Begabung und Tatendrang, die sie nach einem radikalen Ausweg suchen ließen. Die Taten- und Aussichtslosigkeit ihres streng bewachten Lebens sei für viele junge bürgerliche Frauen schier unerträglich. Auch einige andere Schriftsteller und Schriftstellerinnen vertraten im *Bazar* die Ansicht, dass sich die Radikalisierung junger Frauen durch angemessene, höhere Bildung und stärkeres Einbinden in soziale Pflichten verhindern ließe.

Die Warnungen vor der rechtlichen Emanzipation hörten bis zum Ende des Untersuchungszeitraums nicht auf. Einige männliche Autoren setzten sich besonders dafür ein, Frauen jetzt und in Zukunft jeden Anspruch auf politische oder rechtliche Gleichstellung abzusprechen, da ihre Natur dafür einfach ungeeignet sei. Rechtliche Unmündigkeit galt ihnen geradezu als ein weibliches Vorrecht und als Schutz vor Ausbeutung. Andere Autoren und Autorinnen waren der rechtlichen Mündigkeit gegenüber aufgeschlossener; sie sahen für die Zukunft keinen Grund, beispielsweise zumindest ledigen berufstätigen Frauen weiterhin das Wahlrecht vorzuenthalten. Allerdings galt ihnen die politische Gleichstellung der Geschlechter nicht als Priorität, da erst einmal die Bildung und Erwerbsfähigkeit der Frau zu fördern sei. Die Erfüllung der Emanzipationsforderungen sahen selbst Befürworter und Befürworterinnen nicht als in ihrer Lebenszeit erreichbar an.

Einige Beiträge im *Bazar* argumentierten, die Aufhebung der Geschlechteraufgaben führe dazu, dass sich Frauen vermehrt den männlichen Betätigungen widmen und darüber ihre eigenen, angeborenen Talente des Erziehens und Pflegens vernachlässigen würden, was letztlich einen Verlust für die gesamte Menschheit darstelle. Aus diesem Grund wurde an dieser Stelle die Grenze des Sagbaren erreicht. Personen, die sich für die Gleichstellung der Geschlechter aussprachen, machten sich verdächtig, letztlich den Untergang der bürgerlichen Gesellschaft riskieren zu wollen. Dennoch erschienen auch Beiträge, aus denen hervorgeht, dass durchaus kein Konsens darüber bestand, wo genau die Geschlechtergrenzen verliefen; einige liberale Autoren erklärten, dass diese Grenzen sich den Zeitumständen anpassen müssten und dass die Vermischung der Aufgabengebiete kein allzu großes gesellschaftliches Problem darstellen würde.

Deutlich mehr Verständnis und Aufmerksamkeit als der Emanzipation widmete *Der Bazar* der sogenannten Frauenfrage. Diese behandelte das Problem, dass zahlreiche Frauen des Bürgertums ‚überflüssig‘, d. h. unverheiratet waren und somit in den meisten Fällen auch finanziell unversorgt blieben, während ihnen gleichzeitig kaum Möglichkeiten offenstanden, sich durch Erwerbstätigkeit selbst den Lebensunterhalt zu verdienen. Häufig waren sie daher Elend und Not schutzlos ausgeliefert. Diese Thematik war offenbar der Redaktion wie auch der Leserschaft des *Bazar* nur zu gut bekannt, so dass bereits seit Beginn der Zeitschrift –

und vor dem eigentlichen Beginn der Frauenbewegung – dafür geworben wurde, auch für Mädchen eine Berufsausbildung in Betracht zu ziehen. Die Auswahl an Berufen für weibliche Bürgerliche war in der frühesten Phase noch äußerst beschränkt. Neben Lehrerin, Gesellschafterin und dem Verkauf von Handarbeiten gab es so gut wie keine standesgemäßen Tätigkeiten. Bildende und darstellende Kunst, Musik und Literatur galten als grundsätzlich schwieriges Feld für bürgerliche Frauen, in dem nur einige wenige weibliche Genies Erfolge verzeichnen konnten. Besonders Autorinnen bemühten sich im *Bazar*, Eltern an den Gedanken zu gewöhnen, dass auch ihre Tochter einmal erwerbstätig werden könnte. In Anbetracht der unzähligen unversorgten Bürgertöchter, die allein aus statistischen Gründen keinen Mann finden konnten, erschien ihnen die Berufstätigkeit als naheliegende, sinnvolle Lösung der Frauenfrage. Eltern, die ihre Töchter nur für die Ehe erzögen, seien unvernünftig und verantwortungslos. Außerdem wurde auch die Verbesserung der Mädchenbildung gefordert.

Nachdem 1865 der ADF und im Jahr darauf der *Lette-Verein* gegründet worden waren, begann die eigentliche Frauenbewegung, die auch im *Bazar* mit diesem Begriff benannt wurde, auch wenn er in größerer Regelmäßigkeit erst ab den 1890er Jahren Verwendung fand. Wie gezeigt wurde, war die Zeitschrift von Beginn an sehr am Thema der Frauenbewegung interessiert, ja zeitweise sogar ein Teil derselben, da sie für etwa zweieinhalb Jahre die „Officiellen Mitteilungen“ des *Lette-Vereins* veröffentlichte. Ein Versuch der Zeitschrift, abgesehen von der Veröffentlichung dieser Mitteilungen, sich direkt für die Förderung der Frauen-erwerbstätigkeit einzusetzen, wie es um 1870 in Form einer Sparte für Arbeitsvermittlung geplant war, scheiterte jedoch.

Doch auch nach dem Ende der Kooperation berichtete *Der Bazar* weiterhin intensiv über Ereignisse aus Deutschland und aller Welt, die mit dem Fortschritt der Frauenbildung und der Erwerbsfähigkeit zusammenhingen. Zwar erschienen auch durchaus konservative, geradezu reaktionäre Beiträge – besonders von männlichen Autoren – zur Rolle der Frau. Doch im großen und Ganzen ist offensichtlich, dass die Tendenz des Blattes dahin ging, Frauen jede Berufsmöglichkeit zu gestatten, die sie durch eigene Kraft erreichen konnten. Auch wenn immer wieder mit der weiblichen Natur argumentiert wurde, die Frauen gewisse Arbeitsgebiete geradezu unmöglich mache, so wurde doch in vielen Artikeln die weibliche Rolle flexibel ausgelegt und wurden somit abweichende Berufs- oder Lebensentscheidungen als Ausnahmeereignisse legitimiert. Die Frauenbewegung erschien im *Bazar* als die einzige Lösung dreier gesellschaftlicher Probleme: der Frage nach der finanziellen Versorgung lediger oder anderweitig bedürftiger bürgerlicher Frauen; nach deren Lebensgestaltung sowie der Notwendigkeit, neue Arbeitskräfte sowohl für die sich entwickelnde Wirtschaft als auch für soziale Projekte zu gewinnen.

Aus diesen Gründen galt die Frauenbewegung als eine Angelegenheit, die alle Menschen anging, Bürgertum und Arbeiterschaft, Männer und Frauen. Doch oft wurde im *Bazar* beklagt, dass besonders die bürgerlichen Frauen wenig Interesse hätten, sich für die Frauenbewegung zu engagieren. Als Ursachen dafür wurden gewöhnlich Bequemlichkeit und fehlendes Verantwortungsgefühl benannt, aber auch das Beharren auf althergebrachten, konservativen Vorstellungen von Sittlichkeit. Häufig kritisierte man den Stolz vieler Bürgerlicher, die, statt einen ehrlichen und einträglichen Beruf auszuüben, wie etwa als Modistin, lieber Almosen annähmen, da sie mit einer derartigen Erwerbstätigkeit ihre Standeszugehörigkeit zu verlieren glaubten. Diese Kritik bezog sich sowohl auf die auf ein Einkommen angewiesenen Frauen selbst als auch auf deren soziales Umfeld, das mit veralteten Sittlichkeitsvorstellungen finanzielle Selbständigkeit verhin- derte. Die Forderung nach größerer weiblicher Selbständigkeit wurde im *Bazar* dadurch entschärft und sagbar gemacht, dass immer wieder auf die Vernünftigkeit behutsamer und rationaler Reformen hingewiesen wurde.

Kurz vor der Jahrhundertwende kam auch der Zeitpunkt, eine Bewertung der Frauenbewegung und ihrer bislang erreichten und unerreichten Ziele vorzunehmen. Die Schreibenden gingen grundsätzlich davon aus, dass vor der industriellen Revolution die ‚natürliche‘ Lebensweise für Frauen vorgeherrscht habe, da sie alle von ihren Ehemännern und anderen Familienmitgliedern versorgt worden seien und sich somit, ohne selbst erwerbstätig sein zu müssen, der Organisation ihres Haushalts und der Pflege ihrer Familienmitglieder hätten widmen können. Erst seit dem Aufkommen der (Dampf-)Maschinen habe sich diese Lebensform allmählich verändert, unbemerkt vom Großteil des Bürgertums. Noch um die Mitte des Jahrhunderts seien viele von ihnen davon ausgegangen, dass das Leben der Frauen auch in Zukunft nach alten Maßstäben weitergeführt werden könne. Eine Berufstätigkeit oder Bildung, die über Handarbeiten, Haushaltsführung, Lesen, Schreiben und Katechismus hinausging, sei daher unnötig. Im Rückblick lobten die Autoren und Autorinnen des *Bazar* den Beginn der Frauenbewegung seit 1865, da nun endlich notwendige Reformen in der Mädchenbildung in Angriff genommen wurden. Auch die Bestrebungen, die Akzeptanz der Frauenerwerbstätigkeit und die Berufsvielfalt zu erhöhen, fanden die Zustimmung der Autoren um 1900. Die meisten vertraten die Meinung, dass in den Jahrzehnten der Existenz der Frauenbewegung bereits große Erfolge erzielt wurden, dass aber auch in Zukunft noch weiter ernsthaft an der Erreichung der Ziele gearbeitet werden müsse. Viele warnten gleichzeitig aber auch davor, die Frauenbewegung zwanghaft und zu schnell nach vorne drängen zu wollen. Die Bewegung müsse ihren relativ langsamen Weg einhalten, um behutsam Stück für Stück Akzeptanz auch in konservativen Lagern aufzubauen. Das Frauenbild der modernen und gebildeten Frau ließ sich nur ganz allmählich im Bewusstsein der Öffentlichkeit etablieren.

Die Zeitschrift ergriff nie Partei für einen bestimmten Teil der Frauenbewegung, stattdessen schilderte sie diese wie eine einzige, ungeteilte Bewegung. Es ist offensichtlich, dass *Der Bazar* in seiner Tendenz der gemäßigten Frauenbewegung um den *Letzte-Verein* folgte, die die Arbeit der Frau für das Gemeinwohl zu fördern suchte, gleichzeitig aber auch gelegentlich radikalere, auf weibliche Selbstbestimmung abzielende Positionen zu Wort kommen ließ. Auf Gründungen von Frauenvereinen wies das Blatt jedoch nur dann hin, wenn diese sich sozialen, pädagogischen oder karitativen Zielen widmeten; Vereine mit eher politischer Ausrichtung fanden keine Erwähnung. Seit 1866 wurde im *Bazar* hervorgehoben, dass die Frauenbewegung eine Sache der Menschlichkeit sei, von der alle unabhängig von Geschlecht und sozialem Stand profitieren würden. Sie zu verkennen oder zu verspotten wurde immer wieder als Fehler bezeichnet, da die Ursachen, die die Frauenbewegung nötig machten, nicht einfach ignoriert werden könnten. Dabei war die Ansicht darüber, welche Rolle Frauen in der Gesellschaft generell einnehmen sollten, bei vielen Autoren, Autorinnen und selbst Befürwortenden der Frauenerwerbstätigkeit durchaus umstritten.

Über die Jahrzehnte hinweg wurde zudem regelmäßig der Vergleich der deutschen Frauenbewegung bzw. des Frauenlebens im Allgemeinen mit dem Ausland gezogen. Besondere Vorbilder waren England und die USA, da in diesen Ländern die Frauenbewegung besonders große Fortschritte machte und starke Vertreterinnen aufwies. Die dortigen Bemühungen um das Frauenstudium und die Entstehung neuer Berufe wurden im *Bazar* stets lobend hervorgehoben und als nachahmenswert geschildert. Das Selbstbewusstsein und die moralische Sicherheit gebildeter amerikanischer Damen wurden in vielen Artikeln besonders kurz vor der Jahrhundertwende von deutschen Autorinnen bewundernd gelobt. Diese Selbstsicherheit, die mit dem weiblichen Charakter absolut vereinbar sei und die zu einem respektvollen Umgang der Geschlechter miteinander führe, galt als ein Ideal, das in Zukunft auch in Deutschland erreicht werden solle.

Die politischen Bestrebungen der englischsprachigen Frauenrechtlerinnen schilderte man dagegen immer wieder als überzogen und gefährlich. Deutsche Frauen, so hieß es, könnten aufgrund ihres deutlich ausgeprägten weiblichen Geschlechtscharakters derartige Entwicklungen niemals gutheißen oder unterstützen. Auch über Fortschritte in anderen Ländern berichtete *Der Bazar*. Aus allen Teilen der Welt erschienen Nachrichten über studierende Frauen oder besondere Leistungen und Tätigkeiten. Berichte über Studentinnen und Ärztinnen in abgelegenen Regionen oder sehr fernen Erdteilen, wie etwa dem Kaukasus oder Japan, ließen sich als Aufforderung lesen, endlich auch in Deutschland die notwendigen rechtlichen und pädagogischen Reformen anzugehen. Insgesamt boten die Mitteilungen über Frauen auf der ganzen Welt einen Referenzpunkt für die Leserinnen, um sie mit den deutschen Zuständen zu vergleichen und deren Fortschritte und Rückstände einzuschätzen.

Der Gehalt des *Bazar* liegt auch darin, dass er einen Überblick über die Entwicklung der weiblichen Berufsmöglichkeiten von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bietet. Seit seinem ersten Erscheinen brachte er Artikel, in denen besonders Autorinnen dafür eintraten, auch bürgerliche Mädchen auf den Fall vorzubereiten, selbst Geld verdienen zu müssen. Als mögliche Tätigkeiten galten zu diesem frühen Zeitpunkt nur die Lehrerin und Erzieherin sowie der Verkauf von Handarbeiten, der aber gewöhnlich heimlich stattfand. Diese frühen Artikel waren noch sehr unspezifisch darin, zu erklären, wie die notwendige Ausbildung zu erfolgen habe, denn im Vordergrund stand eindeutig die Ermutigung von Eltern und jungen Frauen, eine Berufstätigkeit überhaupt erst in Erwägung zu ziehen. Einige Autorinnen warnten davor, aus Standesdünkel Mädchen unvorbereitet ins Leben zu entlassen; andere wiederum rieten dringend davon, sich als Frau beruflich sittlich oder finanziell unsicheren Beschäftigungen widmen zu wollen, wie Musik, Kunst oder als Gesellschafterin.

Der Beruf der Lehrerin wurde dagegen als überaus geeignet geschildert. Doch schon wenige Jahre später zeigte sich, dass diese Konzentration auf einen einzigen Beruf zu einem Überfluss an Lehrerinnen führte. Es gab mehr Bewerberinnen als Stellen und dementsprechend war die Entlohnung knapp. Für viele Familien galt aber nur dieser Beruf als akzeptable Tätigkeit, so dass viele Mädchen in Lehrerinnenseminare geschickt wurden, die kein eigenes Interesse am Unterrichten hatten. Die finanziellen Schwierigkeiten von Lehrerinnen und Erzieherinnen, die wohl auch oft den *Bazar* lasen, wurden in der Zeitschrift häufig erörtert. Die Diskussionen um Lehrerinnenpensionskassen hätten sicherlich auch in speziellen Zeitschriften für diese Berufsgruppe stattfinden können, doch dadurch, dass *Der Bazar* das Thema aufgriff, konnte das Problem auch anderen Gruppen bekannt gemacht werden. Abonnenten kamen sowohl als potentielle Arbeitgeber als auch als Eltern angehender Lehrerinnen in Betracht und durch die Berichterstattung in der Zeitschrift konnte bei ihnen ein Bewusstsein für die Schwierigkeiten dieses Berufs geschaffen werden. Nicht nur die geringe Entlohnung der körperlich und geistig belastenden Tätigkeit und der meist karge Lebensstandard im Alter wurden thematisiert, sondern auch die sittlichen und finanziellen Gefahren, die jungen deutschen Erzieherinnen im Ausland drohen konnten.

Um gegen die Fehlentwicklungen des pädagogischen Berufsfeldes vorzugehen, wurde im *Bazar* daher die Ansicht vertreten, dass man bürgerlichen Frauen mehr Berufsmöglichkeiten bieten müsse; eine Forderung, die auch von der Frauenbewegung vertreten wurde. Weitere Berufe sollten hauptsächlich in zwei Richtungen gehen: (kunst-)handwerkliche, gewerbliche und buchhalterische und solche, die auf Pädagogik basierten. Spezielle Institute und Schulen sollten junge Frauen auf erstere Berufsgruppe vorbereiten. Ein pädagogischer Beruf abseits der Lehrerin war der der Kindergärtnerin. Dieser wurde im *Bazar* sehr befürwortet, da die richtige Erziehung von Kindern bereits in jüngsten Jahren durch gebil-

dete Frauen der höheren Gesellschaftsschichten zu erfolgen habe. Seit etwa 1880 wurde auch der Beruf der Krankenpflegerin vorgestellt. Diese Tätigkeit sei sehr geeignet für das weibliche Wesen und der Gesellschaft äußerst nützlich. Weltliche Krankenschwestern unterschieden sich von den konfessionsgebundenen Nonnen und Diakonissen unter anderem dadurch, dass sie Gehalt bezogen und freie Zeit hatten, was den Beruf für viele Frauen recht attraktiv erscheinen ließ.

Erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums wurden immer häufiger Frauen für (untergeordnete) Bürotätigkeiten wie das Maschineschreiben gesucht. Da diese Beschäftigung nur eine relativ kurze Ausbildungszeit benötigte, galt sie vielen Familien als rasch zu erschließende Einkommensquelle, und somit wurde der Markt sehr schnell mit Maschineschreiberinnen überfüllt. Ein etwas anderes Berufsfeld, das ebenfalls viele Frauen anzog, war das des Telefon- und Telegraphendienstes, später auch das der Bahn und der Post. Hier herrschte ein großer Andrang auf die wenigen Stellen, besonders von Frauen aus Beamtenfamilien. Weitere Berufsfelder im Staatsdienst wurden von Frauen ebenfalls stark gesucht, aber die Stellen waren knapp. Im *Bazar* wurden als solche z. B. die Tätigkeiten als Gefängnisaufseherin oder Fleischbeschauerin genannt. Ebenfalls neu entstanden um die Jahrhundertwende Frauenberufe wie die Assistenz in Arztpraxen oder verschiedene Bürotätigkeiten, die im *Bazar* als neue Erwerbsgelegenheiten vorgestellt wurden. All diese verschiedenen Berufsmöglichkeiten, deren Vielfalt stets zunahm, ermöglichten es, dass Frauen wahrscheinlicher eine Tätigkeit finden konnten, die ihnen zusagte.

Der Bazar zeigte, wie im Lauf der Jahrzehnte die Erwerbstätigkeit für bürgerliche Frauen allmählich akzeptabler wurde. Dies zeigt sich besonders an den Leserbriefen, in denen Abonentinnen nach Berufsmöglichkeiten fragten. Zum einen wurden viele wohl aus finanzieller Notwendigkeit dazu gezwungen, zum anderen wünschten viele von sich aus, einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen und damit Lohn zu verdienen. Doch wurden nicht nur Vollzeitbeschäftigungen gesucht, viele Frauen erkundigten sich auch nach Beschäftigungen, die sich von zu Hause ausüben ließen, um nebenbei ihren Haushalt versorgen zu können. Besonders auf dem Land lebende Frauen wurden aufgefordert, sich mit der Herstellung verschiedener Produkte, wie Teppichen, Obst, Gemüse und Diversem mehr, gewissermaßen selbständig zu machen. Auch Dienstleistungen, wie etwa als Masseurin, wurden als gut mit der Hausarbeit kombinierbar geschildert.

Bis etwa 1870 wurde in der Zeitschrift wie selbstverständlich angenommen, dass jede Frau und jedes Mädchen über zumindest solide Grundkenntnisse in den verschiedenen weiblichen Handarbeiten verfügte. Jedoch mehrten sich plötzlich die Artikel, in denen schlechte Handarbeitskenntnisse vieler Frauen beklagt wurden; Mütter seien oftmals nicht mehr in der Lage, ihren Töchtern diese Kenntnisse zu vermitteln, da sie sie selbst nie richtig erlernt hätten. Da Handarbeiten mit der Sittsamkeit, aber auch der Tüchtigkeit der ‚deutschen‘ Frau gleichgesetzt

wurden, meinten Zeitgenossen einen Kulturverfall zu erkennen, der in letzter Konsequenz die deutsche Familie und damit auch das deutsche Wesen gefährden konnte.

Um dieser Entwicklung zu begegnen, wurden vermehrt Handarbeitsschulen – besonders für Mädchen aus dem Arbeitermilieu – gegründet. *Der Bazar* als bürgerliche Zeitschrift berichtete ausführlich über derartige Gründungen, um seine Leserschaft von deren Nützlichkeit zu überzeugen und wohl auch zu Unterstützungen anzuregen. Etwa zur gleichen Zeit erfuhr das Kunsthandwerk große Aufmerksamkeit als Tradition und Wirtschaftsfaktor. Dies wirkte sich auch auf die weiblichen Handarbeiten aus, da sie als ein Sondergebiet des Kunsthandwerks angesehen werden konnten. Die Bewertung der Handarbeiten nach diesen Gesichtspunkten diente dazu, diese oft von Männern belächelte Tätigkeit nicht nur als wichtige kulturelle Angelegenheit, sondern auch als wirtschaftlich bedeutende Güterproduktion zu definieren. Die neu gegründeten Handarbeits- und Kunsthandwerksschulen boten Frauen die Möglichkeit, eine Berufsqualifikation in einem traditionellen weiblichen Erwerbsgebiet zu erlangen und in diesem einen höheren Lohn verlangen zu können, anstatt wie bislang ausschließlich auf heimlichen Verkauf mit niedrigstem Lohn angewiesen zu sein.

Ähnlich wie die Handarbeiten wurde die Haushaltung bewertet. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums war die Beschäftigung mit dem Haushalt für den Großteil der bürgerlichen Frauen noch eine zeit- und arbeitsintensive Aufgabe. Dass jede Frau, selbst wenn sie über ausreichend Dienerschaft verfügte, umfangreiche Haushaltskenntnisse besitzen musste, erschien daher als selbstverständlich, um Geld- und Ressourcenverschwendung zu vermeiden. *Der Bazar* brachte viele Artikel, in denen die Leistungen der Hausfrau und ihre Verdienste sowohl für ihre Familien als auch letztlich für den Staat gelobt wurden. Hausarbeit erschien in der Zeitschrift nicht nur als reiner Liebesdienst am Ehemann, sondern auch als Grundvoraussetzung für das Funktionieren der kleinsten staatlichen Einheit, der Familie. Hausfrauen stand demnach eine besondere Achtung zu.

Den Hausfrauen der Vergangenheit, die geradezu als mystische Figuren erschienen, wurden ebenfalls zahlreiche Lobhuldigungen zuteil. Doch fürchtete man auch, viele Mütter seien nicht mehr in der Lage, ihre Töchter so zu unterrichten, dass sie später den eigenen Haushalt führen konnten, mit schwerwiegenden Folgen für die Familie und letztlich den Staat. Besonders für Arbeiter-töchter wurden deswegen Haushaltungsschulen eröffnet, doch auch die Schul- und Ausbildungspläne für Bürgertöchter sahen immer öfter Hauswirtschaftsunterricht vor. Berufe auf diesem Gebiet galten für Bürgerliche jedoch noch recht lange als unangemessen, da sie zu stark in Richtung der Dienerschaft tendierten. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass gegen Ende des Jahrhunderts technische Entwicklungen und sozialer Wandel – zumindest in den Städten – dafür sorgten, dass der Haushalt nicht mehr dieselbe Vollzeitbeschäftigung wie noch vor weni-

gen Jahrzehnten darstellte. Daher forderten Autoren und Autorinnen, dass Frauen ihre von Hausarbeit frei gewordenen Stunden mit Erwerbstätigkeit oder sozialem Engagement füllten. Obwohl dem Haushalt demnach am Jahrhundertende nicht mehr der Stellenwert im Frauenleben zugeschrieben wurde wie früher, so nahmen Zeitgenossen dennoch an, dass diese Tätigkeit auch in Zukunft wichtig bleiben werde. Dennoch verlor das Bild der ausschließlichen Hausfrau zunehmend an Ansehen.

Das Thema Bildung wurde im *Bazar* intensiv diskutiert. In den frühen Jahrgängen wurde besprochen, dass die aktuelle Mädchenbildung bereits sehr viel umfangreicher sei als zu Beginn des Jahrhunderts. Damals seien Mädchen meist nur im Lesen, Schreiben und in Religion unterrichtet worden. Um 1860 sei dies anders geworden, Mädchenschulen seien nun sehr viel stärker auch auf wissenschaftliche Inhalte ausgerichtet worden. Einige Autoren befürchteten bereits zu diesem Zeitpunkt, dass derartige Bildung für junge Frauen zu umfangreich sei, denn sie würden diese im Leben kaum verwenden können. Zudem stelle das viele Wissen eine Belastung und Überforderung des weiblichen Verstands dar. Gebildete Mädchen, so fürchtete man, würden später zu Blaustrümpfen, die die weibliche Rolle ablehnten.

Nach der Gründung der großen Frauenvereine ADF und *Lette-Verein* wurden immer mehr Einrichtungen gegründet, in denen Mädchen Berufsausbildungen erlangen konnten, nachdem sie die gewöhnlichen Töcherschulen abgeschlossen hatten. Das Mädchenschulsystem selbst blieb lange Zeit unverändert, so dass über das übliche Maß hinausgehendes Wissen außerhalb des staatlichen Schulwesens erlangt werden musste. Seit den 1870er Jahren wurde es bei Damen des Bürgertums populär, speziell für sie vorbereitete Vorträge über akademische Themen bei Professoren und anderen Fachleuten zu hören. Diese Vorträge erhöhten zwar das Wissen der Zuhörerinnen, doch ließ es sich kaum in ihrem Alltag oder gar für berufliche Tätigkeiten nutzen.

Bazarartikel über derartige Vortragsreihen machen deutlich, dass die Absicht zum einen in der Unterhaltung der Damen lag. Die ausschließlich männlichen Autoren erklärten jedoch auch ihre Annahme, dass das dort erlangte Wissen die Damen sowohl die akademische und intellektuelle Überlegenheit der Männer als auch ihren eigenen Platz in der gesellschaftlichen Hierarchie und der Welt im Allgemeinen erkennen ließ und akzeptieren half. Ob diese Absicht tatsächlich mit Erfolg gekrönt war, ist im Nachhinein kaum zu sagen; stattdessen dürfte es eher so sein, dass jeder Bildungszuwachs mehr selbständiges Denken erleichterte und beförderte. Somit kann man annehmen, dass gebildeteren Frauen nach immer größerer Bildung strebten und sich dieses Rad nicht mehr zurückdrehen ließ. Um 1900 schilderten Bazarautorinnen im Rückblick auf die vorangegangenen Jahrzehnte, dass Bildung die wichtigste Errungenschaft der Frauen sei, die ihnen stetig und unaufhaltsam zu mehr Freiheit und Selbstbewusstsein verhelfe.

Der Bazar widmete sich über vier Jahrzehnte den Themen Frauen- bzw. Medizinstudium. Bereits in den frühen 1860er Jahren wurde in Artikeln der Gedanke aufgebracht, dass professionell medizinisch geschulte Frauen ein Segen für die Menschheit seien und das weibliche Medizinstudium bzw. die Ausbildung professioneller Krankenpflegerinnen deswegen eine Überlegung wert sei. Während in England und den USA zu dieser Zeit bereits einzelne Frauen Medizin studierten oder als Ärztinnen praktizierten, war allein die Überlegung für das deutschsprachige Gebiet schon recht fortschrittlich. Die frühen Artikel legten deswegen auch intensiv dar, dass ‚weibliche Ärzte‘ im Gegensatz zu allen Befürchtungen, dass es sich bei ihnen um Blaustrümpfe handle, durchaus im Einklang mit ihrem weiblichen Wesen standen. Sie handelten nicht aus Bildungshunger oder Profilierungssucht, sondern um mit maximaler Wirkung ihre naturgegebenen pflegerischen Begabungen ausüben zu können. Ihre Leistungen lagen demnach besonders auf den sozialen und pflegerischen Aspekten des Arztberufs, nicht auf den wissenschaftlichen.

Zu dieser Zeit praktizierten im Deutschen Reich eine Handvoll Ärztinnen, die alle im Ausland studiert hatten. Die Schwerfälligkeit der deutschen Behörden, die bürokratischen Hürden für weitere Medizinerinnen zu beseitigen, wurde im *Bazar* immer wieder kritisiert; in einer Kulturnation sei diese Rückständigkeit nicht zu entschuldigen. Insgesamt ist auffallend, dass die Tätigkeit der Ärztin nicht so sehr als Beruf beschrieben wurde, der ihr ein Einkommen sichert, sondern mehr als Berufung und Beitrag zum größeren Ganzen. Dies lässt sich mit den finanziellen und organisatorischen Hürden des Studiums und der Praxisgründung erklären, die derartig hoch lagen, dass diese Beschäftigung nur für eine sehr kleine Gruppe Frauen überhaupt in Betracht kam. Als schnelle und unkomplizierte Berufstätigkeit konnte der Beruf der Ärztin daher nicht gelten, stattdessen erschien er als besonders edle, höhere Berufung für einige wenige Frauen.

Doch nicht alle Studentinnen waren angehende Medizinerinnen. Auch über diese anderen berichtete *Der Bazar*, wenn auch nicht in so großer Breite; obwohl im Falle von beispielsweise Naturwissenschaftlerinnen oder Philologinnen die Argumentation, diese Tätigkeit entspreche dem weiblichen, fürsorglichen Geschlechtscharakter, im Grunde nicht angewendet werden konnte. Viele Bazarautoren schilderten diese Art von Studentinnen als begabt oder sogar Genies. Im Gegensatz zur Mehrheit der Zeitgenossen zweifelte man im *Bazar* nicht daran, dass es weibliche Genies in Kunst und Wissenschaft geben konnte. Sie seien durchaus real und müssten ihrem Schaffensdrang zwangsläufig nachgehen, wenn auch oft auf Kosten eines glücklichen Lebens. Das weibliche Genie stellte demnach eine große Ausnahme unter den im *Bazar* beschriebenen Frauenbildern dar. Wenn demnach eine Frau einen Studienplatz und sogar einen -abschluss erlangte, dann, weil sie sich diesen rechtschaffen erarbeitet hatte; diese Leistung war ihr nicht abzusprechen.

In vielen Artikeln wurde zudem betont, dass Studentinnen nicht zwangsläufig emanzipierte Schreckgestalten seien, vor denen man sich in Acht nehmen müsse, sondern durchaus wohlerzogene Damen. Ähnlich wie Studentinnen wurden auch Künstlerinnen, Entdeckerinnen und diverse andere weibliche Gelehrte charakterisiert. Dabei erscheint das Muster, ungewöhnliche Eigenschaften, wie etwa hohe Bildung oder eigenständige Reisen in ferne Erdteile, damit zu rechtfertigen, dass Genies nun einmal nicht anders handeln könnten. Die betreffenden Damen wurden zudem als durchaus weiblich geschildert: Oft entsprachen sie den gängigen Schönheitsvorstellungen, konnten vorzüglich kochen und handarbeiten, beanspruchten keinen Ruhm für sich selbst, sondern für ihre Männer, Väter oder Brüder. Mit diesen Zugeständnissen an die weibliche Rolle wurde ihnen im *Bazar* ihre Extravaganz ‚verziehen‘. Sie erfüllten die Vorstellung vom Bild der gebildeten – aber nicht gelehrten – Frau. Zwar galten diese Frauen als große Ausnahmeerscheinungen, aber insgesamt wurde so doch der denkbare Spielraum der weiblichen Fähigkeiten und Tätigkeiten Stück für Stück erweitert.

Im Vorwort wurde die Selbsteinschätzung der Bazarredaktion anlässlich des achtzigsten Jahrgangs wiedergegeben, die Zeitschrift habe sich niemals den Extravaganzen der Frauenbewegung verschrieben, sondern sich stets darum bemüht, das Wesen und das Ansehen der Frau als solche zu fördern, ihre Berufsmöglichkeiten zu erweitern, ohne ihren häuslichen Lebensmittelpunkt aus den Augen zu verlieren.² Trifft diese Beurteilung, so wäre zu fragen, nach der Untersuchung der Jahrgänge zu? Zunächst ist in Betracht zu ziehen, dass die Redaktion des Jahres 1934 unter dem Begriff *Frauenbewegung* etwas anderes verstand als die Redaktion des Untersuchungszeitraums. Mit den ‚Verstiegenheiten‘ der Frauenbewegung ist 1934 vermutlich die Frauenemanzipation gemeint, von deren Forderungen sich die Redaktion tatsächlich stets distanzierte. Alles in allem, ist der Selbsteinschätzung zuzustimmen. Das Wesen und die soziale Stellung der Frau war immer ein großes Thema der Zeitschrift, wenngleich sich die Vorstellungen darüber, was diese ausmachte, mit der Zeit wandelte. Die Diskrepanz zwischen Idealisierung der weiblichen Rolle und deren tatsächlicher Umsetzbarkeit ist von Beginn an erkennbar und verstärkte sich im Lauf der Jahrzehnte. Die Förderung der weiblichen Berufstätigkeit war ebenso eine Angelegenheit, die stets behandelt wurde – und das bereits sehr früh, bevor das Thema größeres öffentliches Interesse erfuhr.

Beim *Bazar* handelte es sich nicht um eine übermäßig fortschrittliche Familien- und Frauenzeitschrift, er war jedoch auch nicht durchweg rückschrittlich eingestellt. Die Artikel bezogen sowohl konservative wie liberale als auch fortschrittliche Positionen. In dem Blatt wurde der Ausgleich zwischen Fortschritt und Tradition gesucht, indem seiner Leserschaft in zahlreichen Artikeln erklärt

2 Vgl. *Der Bazar*, 1. Januarheft 1934, 19.

wurde, dass sich das bürgerliche Familienleben am besten erhalten ließ, indem gewisse Reformen und Neuerungen bezüglich der Rolle der Frau zugelassen würden. Die Redaktion und die Schreibenden warben für eine Geschlechterordnung, in der Frauen ihre ihnen angeborenen Talente voll ausleben durften und eigenständig zwischen Familie und Berufstätigkeit wählen konnten. Männer und Frauen sollten sich gegenseitig als Partner respektieren und anerkennen. All dies sollte jedoch nicht zu einer Abschaffung der Geschlechterrollen führen, denn die Autoren und Autorinnen des *Bazar* waren der Ansicht, dass diese zu tief in der Menschennatur verankert seien, um einfach ignoriert werden zu können. Dennoch sei die Änderung gewisser veralteter Sitten dringend notwendig, um die Gesellschaft für die Zukunft zu wappnen. Frauen sollten nicht mehr unwissend und vollkommen fremdbestimmt durch ihr Leben gehen, sondern durch Aufklärung über Angelegenheiten des Alltags, der Finanzen, des Körpers und der Moral eigenständig Entscheidungen für sich treffen können. Optimistisch ging man davon aus, dass Frauen diese Freiheit nur zu solchen Entscheidungen nutzten, die den Rahmen des bürgerlichen Weiblichkeitsbildes nicht sprengten. Insofern trifft auch die Einschätzung des Chefredakteurs Dahms zu, dass *Der Bazar* seit jeher als „Anwalt aller gesunden Frauenbestebungen“³ gewirkt habe. Hierin liegt wohl auch der Grund, weshalb sich *Der Bazar* trotz vieler gemeinsamer Ziele, wie der Förderung der weiblichen Selbstbestimmung und das Recht auf Erwerbstätigkeit, eher an den *Letzte-Verein* als an den ADF anschloss. Letzterer war ein ausschließlich weiblich geleiteter Verein, was in den Augen vieler Zeitgenossen als Provokation galt – und somit als alles andere als vernünftig und gesund.

Insgesamt herrschte in der Zeitschrift mit wenigen Ausnahmen ein versöhnlicher Ton. Ein harmonisches Zusammenleben der Geschlechter und Gesellschaftsklassen sollte durch vernunftorientiertes, aber gleichzeitig auch mitfühlendes, gemeinsames Arbeiten erreicht werden. Dieses harmonische Miteinander sollte dennoch patriarchalisch gegliedert bleiben, mit bürgerlichen Männern an der Spitze, die den Ton angaben, gefolgt von den bürgerlichen Frauen, die aus Einsicht in die meist größere Kompetenz der Männer deren Vorschlägen folgten. Als Argumente für Zugeständnisse wurden sowohl wirtschaftliche und soziale Vorteile als auch die individuelle Persönlichkeitsentfaltung genannt. Dies zeigt, dass sich die in der Forschung lange unterschiedenen Positionen der ‚radikalen‘ und der ‚gemäßigten‘ Frauenbewegungen tatsächlich nicht immer sauber trennen lassen.

Besonders in den ersten Jahrzehnten seines Erscheinens dürfte *Der Bazar* die wohl einfachste Möglichkeit für viele Frauen des Bürgertums gewesen sein, Informationen und Anregungen zur Frauenerwerbstätigkeit zu erhalten, da viele Zeitschriften mit einer solchen Ausrichtung erst wesentlich später erschienen. Auch in

3 Dahms: Das litterarische Berlin (wie Anm. 5, 17), 193.

den folgenden Jahren, als besondere Zeitschriften über Frauenberufe und andere ähnliche Themen auf den Markt kamen, blieb *Der Bazar* für viele Frauen sicherlich eine naheliegende und bequeme Informationsquelle. Des Weiteren erhielten sie mit dem *Bazar* ein Blatt, das ihnen, ob sie verheiratet oder ledig waren, Ermunterung und Zuspruch für ihre Leistungen in Haushalt, Familie oder auch im Beruf zukommen ließ. Respekt verdienten laut *Bazar* nicht nur Familienmütter, sondern alle Frauen, die durch ihre Tätigkeit, sei sie sozial, wissenschaftlich oder künstlerisch, die Gesellschaft erfreuten, förderten und verbesserten. Zwei Generationen von Bazarleserinnen und -lesern konnten während des Untersuchungszeitraums mit diesem Gedanken vertraut gemacht werden. In einer Zeit, in der das Konzept der Geschlechtscharaktere dominierte, das Frauen eine marginale, passive Rolle in Staat und Gesellschaft zuschrieb, war *Der Bazar* eine Zeitschrift, die ihrem Publikum die Bedeutsamkeit von Frauen und ihren speziellen Eigenschaften und Fähigkeiten nahelegte und somit ein positives weibliches Selbstwertgefühl sowie Anerkennung vermitteln konnte. Die Gegenüberstellung verschiedener Frauenbilder wurde im *Bazar* dazu genutzt, die Bedeutung der Frauen für die Gesellschaft herauszustellen und daraus die Forderungen nach mehr Freiheiten und Rechten abzuleiten. Diese Forderungen liefen nicht zwangsläufig auf die politische und rechtliche Gleichstellung der Frauen hinaus, die innerhalb der Zeitschrift umstritten war, aber durchaus auf eine insgesamt größere weibliche Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Ungedruckte Quellen

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz – GStA PK

- I. HA Rep. 90 A, Nr. 2010
- I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr. 8361
- VI. HA, VI. HA Familienarchive und Nachlässe, Nl K. F. von Savigny, Nr. 231

Landesarchiv Berlin – LA B

- A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12956
- F Rep. 241, MF 188, Nr. 8

Gedruckte Quellen

Der Bazar. Illustrierte Damen-Zeitung. Berlin 1855-1937.

Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. Berlin 1907/08.

The Englishwoman's Domestic Magazine. London 1864.

Der Frauen-Anwalt. Organ des Verbandes deutscher Frauenbildungs- und Erwerbvereine. Berlin 1871.

Hamburger Nachrichten. Hamburg 1938.

Harper's Bazaar. A Repository of Fashion, Pleasure and Instruction. New York 1867.

Jahrbuch der Berliner Börse. Berlin 1901.

Königlich Preußischer Staats-Anzeiger. Berlin 1865.

Luxemburger Wort. Luxemburg 1872.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd. 2. Leipzig 1905.

National Zeitung. (Morgen-Ausgabe). Berlin 1871.

Neue Freie Presse. Wien 1871.

Neues Wiener Journal. Wien 1914.

Österreichische Buchhändler-Correspondenz. Wien 1872.

Preussische Statistik. Herausgegeben in zwanglosen Heften vom königlichen statistischen Bureau in Berlin. Heft 8. Vergleichende Übersicht des Ganges der Industrie, des Handels und Verkehrs im preussischen Staate 1863, Berlin 1865.

Timaru Herald. Timaru 1876.

Die Tribüne. Berlin 1876.

Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureau. Nr. 5. Berlin 1864.

Literaturverzeichnis

- Abadas, Bea*: Spielball der Mode. Von der ersten deutschen Frauen- zur Modezeitschrift, Münster 1996.
- Ackermann, Astrid*: Die Dame des Hauses. Oder: Die Frage nach der Weiblichkeit um 1800 und 1900, in: Bea Lundt und Bärbel Völkel (Hrsg.): *Outfit und Coming-Out. Geschlechterwelten zwischen Mode, Labor und Strich*, Hamburg 2007, 75–126.
- Eine nationale Aufgabe – Mode und Kommerz, in: Gonthier L. Fink und Andreas Klinger (Hrsg.): *Identitäten. Erfahrungen und Fiktionen um 1800*, Frankfurt a. M. 2004, 323–338.
 - Kleidung, Sexualität und politische Partizipation in der Lebensreformbewegung, in: Cluet und Repussard (Hrsg.): „Lebensreform“, 161–182.
 - Paris, London und die europäische Provinz. Die frühen Modejournale 1770–1830, Frankfurt a. M. u. a. 2005.
- Adrian, Werner*: Frauen im Buchhandel. Eine Dokumentation zur Geschichte einer fast lautlosen Emanzipation, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 50 (1998), 147–250.
- Albisetti, James C.*: Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 2007.
- Professionalisierung von Frauen im Lehrberuf, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 189–202.
- Albrecht-Matschiske, Cornelia*: Das künstlerische Reformkleid in Deutschland um die Jahrhundertwende. Funktionswandel der Mode vom Repräsentativen zur Natürlichkeit. Phil. Diss. Bochum 2000.
- Alder, Doris*: Die Wurzel der Polaritäten. Geschlechtertheorie zwischen Naturrecht und Natur der Frau, Frankfurt a. M. 1992.
- Allen, Ann Taylor*: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914, Weinheim 2000.
- „Geistige Mütterlichkeit“ als Bildungsprinzip. Die Kindergartenbewegung 1840–1870, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 19–34.
- Altena, Bert und Dick van Lente*: *Gesellschaftsgeschichte der Neuzeit 1750–1989*, Göttingen 2009.

- Althans, Birgit*: Der Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit, Frankfurt a. M. 2000.
- Amodeo, Immacolata* (Hrsg.): Frau Macht Wissenschaft. Wissenschaftlerinnen gestern und heute, Königstein i. Ts. 2003.
- Appelt, Erna*: Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten. Die weiblichen Angestellten Wiens zwischen 1900 und 1934, Wien 1985.
- Arni, Caroline*: Entzweigungen. Die Krise der Ehe um 1900, Köln u. a. 2004.
- Bair, Barbara*: Blackwell, Elizabeth (1821-1910), in: Lisa Tendrich Frank (Hrsg.): Women in the American Civil War. Bd. I, Santa Barbara 2008, 130f.
- Balmer, Susanne*: Töchter aus guter Familie. Weibliche Individualität und bürgerliche Familie um 1900, in: Martinec und Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität, 177–196.
- Bark, Willy*: Chronik von Alt-Westend mit Schloß Ruhwald, Spandauer Bock und Fürstenbrunn, Berlin 1937.
- Barth, Dieter*: Zeitschrift für alle. Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialhistorischer Beitrag zur Massenpresse in Deutschland, Münster 1974.
- Barth-Scalmani, Gunda* und *Margret Friedrich*: Frauen auf der Wiener Weltausstellung von 1873. Blick auf die Bühne und hinter die Kulissen, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 175–232.
- Baumann, Ursula*: Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850 bis 1920, Frankfurt a. M. und New York 1992.
- Religion und Emanzipation. Konfessionelle Frauenbewegung in Deutschland 1900-1933, in: Götz von Olenhusen (Hrsg.): Frauen unter dem Patriarchat, 89–119.
- Baumgarten, Katrin*: Hagestolz und alte Jungfer. Entwicklung, Instrumentalisierung und Fortleben von Klischees und Stereotypen über Unverheiratetgebliebene, Münster u. a. 1997.
- Beavan, Doris* und *Brigitte Faber*: „Wir wollen unser Teil fordern ...“. Interessenvertretung und Organisationsformen der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung im deutschen Kaiserreich, Köln 1987.
- Becher, Jutta*: Kindermädchen in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871-1918), in: Historische Kommission der DGfE (Hrsg.): Jahrbuch, 170–191.
- Kindermädchen. Ihre Bedeutung als Bezugspersonen für Kinder in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871-1918), Frankfurt a. M. 1993.
- Becht, Hans-Peter*: Moritz Müller – Fabrikant, Publizist, Parlamentarier, Bildungsbürger. Bausteine zur Biographie eines Außenseiters, in: Ders. (Hrsg.): Pforzheim im 19. und 20. Jahrhundert. Bausteine zur modernen Stadtgeschichte, Sigmaringen 1996, 65–118.

- Beetham, Margaret*: A Magazine of Her Own? Domesticity and Desire in the Woman's Magazine. 1800-1914, London 1996.
- Begass, Chelion und Johanna Singer*: Arme Frauen im Adel. Neue Perspektiven sozialer Ungleichheit im Preußen des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte 54 (2014), 55–78.
- Beier, Rosmarie*: Frauenarbeit und Frauenalltag im Deutschen Kaiserreich. Heimarbeiterinnen in der Berliner Bekleidungsindustrie 1880-1914, Frankfurt a. M. 1983.
- Bennett, Heidemarie*: Galanterie und Verachtung. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur, Frankfurt a. M. und New York 1985.
- Berg, Christa*: Familie, Jugend, Kindheit, in: Dies. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4, 91–146.
- (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4. 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991.
- Berg, Christa und Ulrich Herrmann*: Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870-1918, in: dies. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4. 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, 3–56.
- Berger, Renate*: Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert. Kunstgeschichte als Sozialgeschichte, Köln 1982.
- Berghahn, Volker*: Das Kaiserreich 1871-1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat, 10., völl. neu bearb. Aufl., Stuttgart 2001.
- Bertschik, Julia*: Mode und Moderne. Kleidung als Spiegel des Zeitgeistes in der deutschsprachigen Literatur 1770-1945, Köln u. a. 2005.
- Biermann, Ingrid*: Die einfühlsame Hälfte. Weiblichkeitsentwürfe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Familienratgebern und Schriften der Frauenbewegung, Bielefeld 2002.
- Von Differenz zu Gleichheit. Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009.
- Birkner, Thomas*: Das Selbstgespräch der Zeit. Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605-1914, Köln 2012.
- Bischoff, Claudia*: Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, überarb. u. erw. Neuausg., Frankfurt a. M. 1992.
- Bittermann-Wille, Christa und Helga Hofmann-Weinberger*: Historische Frauenzeitschriften, in: frida - Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich (Hrsg.): kolloquid. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich. Lehr- und Forschungsmaterialien, Wien 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 11), 355–385.

- Blasius, Dirk*: Ehescheidung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1992.
- Bleker, Johanna*: Die ersten Ärztinnen und ihre Gesundheitsbücher für Frauen. Hope Bridges Adams-Lehmann (1855-1916), Anna Fischer-Dückelmann (1856-1917) und Jenny Springer (1860-1917), in: Brinkschulte (Hrsg.): *Weibliche Ärzte*, 65–83.
- *Frauenpraxis*. Die Berufsrealität deutscher Ärztinnen bis zum Beginn der Weimarer Republik, in: Trude Maurer (Hrsg.): *Der Weg*, Göttingen 2010, 236–251.
- Blochmann, Maria W.*: „Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“. Frauenbildung als Emanzipationsgelüste 1800-1918, Pfaffenweiler 1990.
- Bock, Gisela*: *Frauen in der europäischen Geschichte*. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000.
- Bock, Gisela* und *Barbara Duden*: *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit*. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft*. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin 1977, 118–199.
- Bock, Marion*: Hedwig Kettler (1851-1937). Gründerin des ersten deutschen Mädchengymnasiums, in: Dinghaus (Hrsg.): *Frauenwelten*, 210–220.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang*: Der Staat als Organismus. Zur staatstheoretisch-verfassungspolitischen Diskussion im frühen Konstitutionalismus, in: Ders. (Hrsg.): *Recht, Staat, Freiheit*. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt a. M. 1991, 263–272.
- Bölling, Rainer*: *Sozialgeschichte der deutschen Lehrer*. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart. Mit elf Tabellen und einem Schaubild, Göttingen 1983.
- Boetcher-Joeres, Ruth-Ellen*: *Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung*. Louise Otto-Peters, Frankfurt a. M. 1983.
- Boetcher-Joeres, Ruth-Ellen und Annette Kuhn (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte VI*. Frauenbildung und Frauenwirklichkeiten. Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert, Düsseldorf 1985.
- Bohn, Ingrid*: Einsamkeit und Freiheit. Die Anfänge akademischer Bildung für Frauen: das Beispiel Schweden, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47.1 (1999), 5–22.
- Bohus, Julius*: *Sportgeschichte*. Gesellschaft und Sport von Mykene bis heute, München und Wien 1986.
- Borchart, Beatrix*: *Frau versus Künstlerin versus Wissenschaftlerin*. Musikerinnen und Musikwissenschaftlerinnen im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Amodeo (Hrsg.): *Frau Macht Wissenschaft*, 53–66.
- Bornemann, Regina*: Erste weibliche Ärzte. Die Beispiele der „Fräulein Doctores“ Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius, in: Brinkschulte (Hrsg.): *Weibliche Ärzte*. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, 23–32.

- Borscheid, Peter*: Geld und Liebe. Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert, in: Peter Borscheid und Hans J. Teuteberg (Hrsg.): *Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit*, Münster 1983, 112–134.
- Bovenschen, Silvia*: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1980.
- Brändli, Sabina*: „Der herrlich biedere Mann“. Vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzuges im 19. Jahrhundert, Zürich 1998.
- Brandes, Helga*: Das Mädchenbuch der Gründerzeit. Zur Herausbildung einer patriotischen Literatur für Mädchen, in: Link (Hrsg.): *Nationale Mythen*, 256–274.
- Brandt, Peter*: Preußen. Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen, Reinbek 1981.
- (Hrsg.): Preußen. Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen, Reinbek 1981.
- Brednich, Rolf W.* (Hrsg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001.
- Brehmer, Ilse u. a.* (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV. „Wissen heißt leben...“. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert, Düsseldorf 1983.
- Breiter, Marianne*: Ausbruch ins Gefängnis? Zur Funktion weiblicher Krankheit im bürgerlichen Geschlechterarrangement, in: Dienst und Saurer (Hrsg.): „Das Weib existiert nicht für sich“, 64–81.
- Breuer, Gisela*: Frauenbewegung im Katholizismus. Der Katholische Frauenbund 1903-1918, Frankfurt a. M. und New York 1998.
- Brinkschulte, Eva* (Hrsg.): Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, 2. erw. Aufl., Berlin 1996.
- Bublitz, Hannelore*: Geschlecht, in: Korte und Schäfers (Hrsg.): *Einführung*, 101–126.
- Bucher, Hans-Jürgen*: Mehr als Text mit Bild. Zur Multimodalität der Illustrierten Zeitungen und Zeitschriften im 19. Jahrhundert, in: Natalia Igl und Julia Menzel (Hrsg.): *Illustrierte Zeitschriften um 1900. Mediale Eigenlogik, Multimodalität und Metaisierung*, Bielefeld 2016, 25–74.
- Budde, Gunilla-Friederike*: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien. 1840-1914, Göttingen 1994.
- Bürgerinnen in der Bürgergesellschaft, in: Lundgreen (Hrsg.): *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums*, 249–271.
- Bürgertum und Konsum. Von der repräsentativen Bescheidenheit zu den „feinen Unterschieden“, in: Haupt und Torp (Hrsg.): *Die Konsumgesellschaft*, 131–144.

- Budde, Gunilla-Friederike*: Des Haushalts „schönster Schmuck“. Die Hausfrau als Konsumexpertin des deutschen und englischen Bürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble und Jürgen Kocka (Hrsg.): Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums. 18. bis 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. und New York 1997, 411–440.
- Büning, Marianne*: Jenny Hirsch (1829-1902). Frauenrechtlerin – Redakteurin – Schriftstellerin, Berlin 2004.
- Burchardt, Anja*: Die Durchsetzung des medizinischen Frauenstudiums in Deutschland, in: Brinkschulte (Hrsg.): Weibliche Ärzte, 10–21.
- Bussemer, Herrad-Ulrike*: Bürgerliche Frauenbewegung und männliches Bildungsbürgertum 1860-1880, in: Frevert (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, 190–205.
- Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung (1865-1914), in: Kuhn und Schneider (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, 34–55.
- Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründungszeit, Weinheim und Basel 1985.
- Buxbaum, Gerda*: À la mode. Die Modezeitschriften des 19. Jahrhunderts, Dortmund 1983.
- Carrarini, Rita und Michele Giordano*: Bibliografia dei periodici femminili lombardi. 1786-1945 [Bibliographie der lombardischen Frauenzeitschriften], Mailand 1993.
- Centralverein in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen (Hrsg.): Die Erwerbsgebiete des weiblichen Geschlechts, Berlin 1866.
- Cilleßen, Wolfgang*: Modezeitschriften, in: Fischer, Haefs und Mix (Hrsg.): Von Almanach bis Zeitung, 207–224.
- Clemens, Bärbel*: „Menschenrechte haben kein Geschlecht!“. Zum Politikverständnis der bürgerlichen Frauenbewegung, Pfaffenweiler 1988.
- Cluet, Marc*: Vorwort, in: ders. und Repussard (Hrsg.): „Lebensreform“. 11–48.
- Cluet, Marc und Catherine Repussard (Hrsg.): „Lebensreform“. Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht, Tübingen 2013.
- Cordes, Oda*: Die Frau als Organ der Rechtspflege? Über die historisch wichtigsten Stationen der Zulassung von Frauen in der deutschen Rechtspflege, in: Meder, Duncker und Czelck (Hrsg.): Frauenrecht, 279–301.
- Costas, Ilse*: Von der Gasthörerin zur voll immatrikulierten Studentin. Die Zulassung von Frauen in den deutschen Bundesstaaten 1900-1909, in: Maurer (Hrsg.): Der Weg, 191–210.
- Crotti, Claudia*: „... dass für sie zwei und zwei niemals vier sind!“ Ellen Key, der neue Mensch und das weibliche Lebensprinzip Mütterlichkeit, in: Heinz Moser und Hans-Ulrich Grunder (Hrsg.): Jahrhundert des Kindes. Eine Bilanz, Zürich 2000, 42–65.

- Cruz Valenciano, Jesús*: El surgimiento de la cultura burguesa. Personas, hogares y ciudades en la España del siglo XIX [Der Aufstieg der bürgerlichen Kultur. Menschen, Haushalte und Städte im Spanien des 19. Jahrhunderts], Madrid 2014.
- Dahms, Gustav*: Das litterarische Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse in der Reichshauptstadt, Berlin 1895.
- Dalhoff, Jutta, Uschi Frey und Ingrid Schöll* (Hrsg.): Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung, Düsseldorf 1986.
- Dammer, Susanna*: Mütterlichkeit und Frauendienstpflicht. Versuche der Vergesellschaftung „weiblicher Fähigkeiten“ durch eine Dienstverpflichtung. Deutschland 1890-1918, Weinheim 1988.
- Daston, Lorraine*: Die Quantifizierung der weiblichen Intelligenz, in: Renate Tobies (Hrsg.): „Aller Männerkultur zum Trotz“. Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften, Frankfurt a. M. 1997, 69–82.
- Decker, Edith und Peter Weibel* (Hrsg.): Vom Verschwinden der Ferne. Telekommunikation und Kunst, Köln 1990.
- Dertinger, Antje*: Die bessere Hälfte kämpft um ihr Recht. Der Anspruch der Frauen auf Erwerb und andere Selbstverständlichkeiten, Köln 1980.
- Deuerlein, Ernst*: Die Konfrontation von Nationalstaat und national bestimmter Kultur, in: Schieder und ders. (Hrsg.): Reichsgründung 1870/71. Tatsachen, Kontroversen, Interpretationen, 226–258.
- Dienst, Heide und Edith Saurer* (Hrsg.): „Das Weib existiert nicht für sich“. Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft, Wien 1990.
- Dinghaus, Angela*: Arbeit und Alltag, in: Dies. (Hrsg.): Frauenwelten, 65–89.
- Erziehung, Emanzipation und bürgerliche Sozialarbeit, in: Dies. (Hrsg.): Frauenwelten, 145–154.
- (Hrsg.): Frauenwelten. Biographisch-historische Skizzen aus Niedersachsen, Hildesheim u. a. 1993.
- Kunst und Kultur, in: Dies. (Hrsg.): Frauenwelten, 294–303.
- Mütterlichkeit als Beruf? Henriette Schrader-Breyman (1827-1899), in: Dies. (Hrsg.): Frauenwelten, 179–192.
- Döcker, Ulrike*: Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1994.
- Dölemeyer, Barbara*: Frau und Familie im Privatrecht des 19. Jahrhunderts, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 633–658.
- Doerry, Martin*: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim und München 1986.
- Doff, Sabine*: Weiblichkeit und Bildung. Ideengeschichtliche Grundlagen für die Etablierung des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland, in: Kathari-

- na Rennhak und Virginia Richter (Hrsg.): Revolution und Emanzipation. Geschlechterordnungen in Europa um 1800, Köln u. a. 2004, 67–84.
- Dollard, Catherine L.*: The Surplus Woman. Unmarried in Imperial Germany 1871–1918, New York und Oxford 2009.
- Duden, Barbara und Karin Hausen*: Gesellschaftliche Arbeit – Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, in: Kuhn und Schneider (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, 11–33.
- Duden, Barbara und Elisabeth Meyer-Renschhausen*: Landarbeiterinnen, Näherinnen, Dienstmädchen, Hausfrauen. Frauenarbeit in Preußen, in: Brandt (Hrsg.): Preußen. Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen, 265–285.
- Duttenhöfer, Barbara*: Das Geschlecht der Öffentlichkeit. Deutsche und russische Frauenzeitschriften und ihr Publikum im frühen 20. Jahrhundert. Phil. Diss. Saarbrücken 2013.
- Eder, Franz X.*: „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.–19. Jahrhundert), in: Friedrich und Urbanitsch (Hrsg.): Von Bürgern, 25–47.
- Egdmann, Renate*: Geschichte der Mädchenberufsschule in Berlin, in: Willi Karow u. a. (Hrsg.): Berliner Berufsschulgeschichte. Von den Ursprüngen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin 1993, 283–410.
- Ehrich, Karin*: Stationen der Mädchenschulreform. Ein Ländervergleich, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 129–148.
- Ehrmann-Köpke, Bärbel*: „Demonstrativer Müßiggang“ oder „rastlose Tätigkeit“? Handarbeitende Frauen im hansestädtischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts, Münster 2010.
- Eicke, Dagmar-Renate*: „Teenager“ zu Kaisers Zeiten. Die „höhere“ Tochter in Gesellschaft, Anstands- und Mädchenbüchern zwischen 1860 und 1900, Marburg 1980.
- Ellwanger, Karen und Elisabeth Meyer-Renschhausen*: Kleidungsreform, in: Kerbs und Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 87–102.
- Engelhardt, Ulrich*: „... geistig in Fesseln“? Zur normativen Plazierung der Frau als „Kulturträgerin“ in der bürgerlichen Gesellschaft während der Frühzeit der deutschen Frauenbewegung, in: M. Rainer Lepsius (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III. Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, 113–175.
- Frauenemanzipation und Naturrecht. Zur normativen „Vorbereitung“ der Frauenbewegung in der Spätaufklärung, in: Otto Dann und Diethelm Klippel (Hrsg.): Naturrecht – Spätaufklärung – Revolution, Hamburg 1995, 140–163.

- Engels, Eve-Marie*: Biologische Ideen von Evolution im 19. Jahrhundert und ihre Leitfunktionen. Eine Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1995, 13–66.
- Engelsing, Rolf*: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten, 2., erw. Aufl., Göttingen 1978.
- Erhart, Walter*: Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit, München 2001.
- Estermann, Alfred*: Die deutschen Literatur-Zeitschriften 1850-1880. Bibliographien Programme. Bd. I, München u. a. 1988.
- Estermann, Monika*: Ausbildungsverhältnisse und Arbeitsmarkt, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 3, 60–77.
- Estermann, Monika* und *Georg Jäger*: Geschichtliche Grundlagen und Entwicklung des Buchhandels im Deutschen Reich bis 1871, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 1, 17–41.
- Fassmann, Irmgard Maya*: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung. 1865-1919, Hildesheim u. a. 1996.
- Ferdinand, Ursula*: Das Malthusische Erbe. Entwicklungsstränge der Bevölkerungstheorie im 19. Jahrhundert und deren Einfluß auf die radikale Frauenbewegung in Deutschland, Münster 1999.
- Figurewicz, Stefanie*: Die Rechtskämpfe der älteren Frauenbewegung gegen das BGB von 1896. Skizze zum gegenwärtigen Forschungsstand, in: Meder, Duncker und Czelck (Hrsg.): Frauenrecht, 169–180.
- Fischer, Ernst, Wilhelm Haefs und York-Gothart Mix* (Hrsg.): Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700-1800, München 1999.
- Fischer, Hendrik K.*: Konsum im Kaiserreich. Eine statistisch-analytische Untersuchung privater Haushalte im wilhelminischen Deutschland, Berlin 2011.
- Fischer, Wolfram*: Deutschland 1850-1914, in: Ders. (Hrsg.): Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, 1985 (Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bd. 5), 357–442.
- Flich, Renate*: „Die Erziehung des Weibes muß eine andre werden“. Mädchen-schulalltag im Rahmen bürgerlicher Bildungsansprüche im 19. Jahrhundert, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 269–300.
- Fraisse, Geneviève*: Von der sozialen Bestimmung zum individuellen Schicksal. Philosophiegeschichte zur Geschlechterdifferenz, in: dies. und Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen, 63–95.
- Fraisse, Geneviève* und *Michelle Perrot* (Hrsg.): Geschichte der Frauen. 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1994.
- Framke, Gisela*: Der Beruf der Jungfrau, in: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.): Beruf der Jungfrau, 12–28.

- Frank-Meyer, Diana*: Kleinkindererziehung und Kindergarten im historischen Prozess. Ihre Rolle im Spannungsfeld zwischen Bildungspolitik, Familie und Schule, Bad Heilbrunn 2011.
- Frevert, Ute (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988.
- Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger, 17–48.
 - Der Künstler, in: Ute Frevert und Haupt (Hrsg.): Der Mensch, 292–323.
 - Die Zukunft der Geschlechterordnung. Diagnosen und Erwartungen an der Jahrhundertwende, in: Dies. (Hrsg.): Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen 2000, 146–184.
 - Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991.
 - Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1986.
 - „Fürsorgliche Belagerung“. Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), 420–446.
 - „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995.
 - Männergeschichte oder die Suche nach dem „ersten“ Geschlecht, in: Manfred Hettling u. a. (Hrsg.): Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen, München 1991, 31–43.
 - Vom Klavier zur Schreibmaschine. Weiblicher Arbeitsmarkt und Rollenzuweisungen am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik, in: Kuhn und Schneider (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, 82–112.
- Frevert, Ute und Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1999.
- Friedrich, Margret*: Hatte Vater Staat nur Stieftöchter? Initiativen des Unterrichtsministeriums zur Mädchenbildung 1848-1914, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 301–342.
- Friedrich, Margret und Peter Urbanitsch (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen, Wien u. a. 1996.
- Friedrichs, Elisabeth*: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon, Stuttgart 1981.
- Gall, Lothar*: „... ich wünschte ein Bürger zu sein“. Zum Selbstverständnis des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, in: ders.: Bürgertum, liberale Bewegung und Nation. Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. v. Dieter Hein, Andreas Schulz, Eckhardt Treichel, 3–21.
- Gay, Peter*: Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter, München 1996.

- Gebhardt, Hartwig*: Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte einer wenig erforschten Pressegeattung, in: Buchhandelsgeschichte 2 (1983), 41–65.
- Geiger, Ruth-Esther* und *Sigrid Weigel*: Sind das noch Damen? Vom gelehrten Frauenzimmer-Journal zum feministischen Journalismus, München 1981.
- Geist, Johann Friedrich*: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts, München 1969.
- Gerhard, Ute*: Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankreich und Deutschland im Vergleich, in: Kocka (Hrsg.): Bürgertum, 167–196.
- (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997.
- Grenzziehungen und Überschreitungen. Die Rechte der Frauen auf dem Weg in die politische Öffentlichkeit, in: Dies. (Hrsg.): Frauen, 509–546.
- Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek 1990.
- Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1981.
- Gernert, Dörte*: Mädchenerziehung im allgemeinen Volksschulwesen, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Vormärz bis zur Gegenwart, 85–98.
- Gestrich, Andreas*: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert, 3., um e. Nachtr. erw. Aufl., München 2013.
- Gildemeister, Regine* und *Katja Hericks*: Geschlechtersozioologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen, München 2012.
- Giorgio, Michaela de*: Die Gläubige, in: Frevert und Haupt (Hrsg.): Der Mensch, 120–147.
- Glagau, Otto*: Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Deutschland. Zweiter Theil von „Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin“, Leipzig 1877.
- Glaser, Edith*: Die erste Studentinnengeneration – ohne Berufsperspektiven?, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Vormärz bis zur Gegenwart, 310–324.
- „Sind Frauen studierfähig?“ Vorurteile gegen das Frauenstudium, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 299–309.
- Göckenjahn, Gerd* und *Angela Taeger*: Matrone, Alte Jungfer, Tante. Das Bild der alten Frau in der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte 30 (1990), 43–79.
- Göttert, Margit*: Victoria und die deutsche Frauenbewegung, in: Rainer von Hessen (Hrsg.): Victoria Kaiserin Friedrich. Mission und Schicksal einer englischen Prinzessin in Deutschland, Frankfurt a. M. 2002, 94–112.
- Götz von Olenhusen, Irmtraud*: Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsstand und Forschungsperspektiven (Einleitung), in: Dies. (Hrsg.): Frauen unter dem Patriarchat, 9–21.

- Götz von Olenhusen, Irmtraud (Hrsg.): Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1995.
- Göhler, Gerhard: Antworten auf die soziale Frage. Eine Einführung, in: Heidenreich (Hrsg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, 417–428.
- Gollwitzer, Heinz: Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815–1918, 2. Aufl., Göttingen 1964.
- Goodman, Katherine R.: Mutterschaft und Berufstätigkeit. Das Konzept der mißbrauchten Frauenkraft, in: Boetcher-Joeres und Kuhn (Hrsg.): Frauen in der Geschichte VI, 14–34.
- Graf, Andreas und Susanne Pellatz: Familien- und Unterhaltungszeitschriften, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 2, 409–522.
- Graf-Nold, Angela: Weiblichkeit in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik am Beispiel der frühen Kontroverse über das Medizinstudium der Frauen in Zürich 1872, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.): Ebenso neu als kühn, 29–50.
- Grenz, Dagmar: „Das eine sein und das andere auch sein ...“. Über die Widersprüchlichkeit des Frauenbildes am Beispiel der Mädchenliteratur, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 282–301.
- Grever, Maria: Die relative Geschichtslosigkeit der Frauen. Geschlecht und Geschichtswissenschaft, in: Wolfgang Küttler, Jörn Rösen und Ernst Schulin (Hrsg.): Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945, Frankfurt a. M. 1997 (Geschichtsdiskurs. Bd. 4), 108–123.
- Grubnitz, Christoph: Rodenberg, Julius, in: Andreas B. Kilcher (Hrsg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2000, 486–488.
- Grunewald, Michel und Uwe Puschner (Hrsg.): Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900. Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im wilhelminischen Reich. Perceptions de la crise en Allemagne au début du XXe siècle, Bern 2010.
- Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976, Berlin 1977.
- Gürtler, Christa und Sigrid Schmid-Bortenschlager: Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie, Wien 1998.
- Haacke, Wilmont: Julius Rodenberg und die Deutsche Rundschau. Eine Studie zur Publizistik des deutschen Liberalismus (1870–1918), Heidelberg 1950.
- Haarbusch, Elke: Der Zauberstab der Macht. „Frau bleiben“. Strategien zur Verschleierung von Männerherrschaft und Geschlechterkampf im 19. Jahrhundert, in: Helga Grubitzsch, Hannelore Cyrus und dies. (Hrsg.): Grenzgängerin-

- nen. Revolutionäre Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Weibliche Wirklichkeit und männliche Phantasien, Düsseldorf 1985, 219–255.
- Habermas, Jürgen*: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1962.
- Habermas, Rebekka*: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850), Göttingen 2000.
- Habinger, Gabriele*: Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Wien 2006.
- Häntzschel, Günter*: Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850–1918. Eine Quel-
lendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und
Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation, Tübingen 1986.
- Hardach-Pinke, Irene*: Bleichsucht und Blütenträume. Junge Mädchen 1750–1850,
Frankfurt a. M. und New York 2000.
- Die Gouvernante. Geschichte eines Frauenberufs, Frankfurt a. M. 1993.
- Hardtwig, Wolfgang und Harm-Hinrich Brandt (Hrsg.)*: Deutschlands Weg in die
Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert, München 1993.
- Haupt, Heinz-Gerhard*: Männliche und weibliche Berufskarrieren im deutschen
Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum Verhältnis von
Klasse und Geschlecht, in: *Geschichte und Gesellschaft* 18 (1992), 143–160.
- Haupt, Heinz-Gerhard und Geoffrey Crossick*: Die Kleinbürger. Eine europäische So-
zialgeschichte des 19. Jahrhunderts, München 1998.
- Haupt, Heinz-Gerhard und Claudius Torp (Hrsg.)*: Die Konsumgesellschaft in
Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch, Frankfurt a. M. 2009.
- Hausen, Karin*: „... eine Ulme für das schwanke Efeu“. Ehepaare im Bildungs-
bürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert, in:
Frevert (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger*, 85–117.
- Arbeiterinnenschutz, Mutterschutz und gesetzliche Krankenversicherung
im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Zur Funktion
von Arbeits- und Sozialrecht für die Normierung und Stabilisierung der
Geschlechterverhältnisse, in: *Gerhard (Hrsg.): Frauen*, 713–743.
- Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissozia-
tion von Erwerbs- und Familienleben, in: *Werner Conze (Hrsg.): Sozialge-
schichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, Stuttgart
1976, 363–393.
- (Hrsg.): *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20.
Jahrhundert*, München 1983.
- Große Wäsche. Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in Deutschland
vom 18. bis 20. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 13 (1987), 273–
303.

- Hausen, Karin*: Liberalismus und Frauenemanzipation, in: Angelika Schaser und Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Stuttgart 2010, 39–54.
- Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: dies. und Wunder (Hrsg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt a. M. 1992, 81–88.
- Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine, in: Geschichte und Gesellschaft 4 (1978), 148–169.
- Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay, in: Dies. (Hrsg.): Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen, Göttingen 1993, 40–67.
- Heidenreich, Bernd (Hrsg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, 2., völlig neu bearb. Aufl., Berlin 2002.
- Heimberger, Bernd*: Das Schloss Blankenfelde. Geschichte und Geschichten. Bd. XXIII, Blankenfelde 2012 (Blankenfelder Blätter).
- Heinemann, Manfred*: Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert in Preußen, in: Hohenzollern und Liedtke (Hrsg.): Der weite Schulweg, 252–271.
- Heinsohn, Dorit*: Energie, Entropie und die Frauenfrage in der Wissenschaft um 1900, in: Britta L. Behm, Gesa Heinrichs und Holger Tiedemann (Hrsg.): Das Geschlecht der Bildung – Die Bildung der Geschlechter, Opladen 1999, 95–111.
- Heinsohn, Kirsten*: Auflösung der Kategorie ‚Geschlecht‘? Fragen und Anmerkungen zur neueren feministischen Diskussion, in: Kleinau, Schmersahl und Weickmann (Hrsg.): „Denken heißt Grenzen überschreiten“, 49–64.
- Der lange Weg zum Abitur. Gymnasialklassen als Selbsthilfeprojekte der Frauenbewegung, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 149–160.
- Heintz, Bettina* und *Claudia Honegger*: Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hrsg.): Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, 7–68.
- Heinz, Christine*: Ideal und Institution. Die Familie als Leser und als Motiv der Deutschen Familienzeitschriften *Schröders Familienblatt*, *Über Land und Meer* und *Die neue Welt* zwischen 1870 und 1895. Phil. Diss. Hamburg, 2008.
- Helduser, Urte*: Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900, Köln u. a. 2005.
- Henning, Hansjoachim*: Die deutsche Beamtenschaft im 19. Jahrhundert. Zwischen Stand und Beruf, Stuttgart 1984.
- Hering, Sabine* und *Richard Münchmeier*: Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, Weinheim und München 2000.
- Herrmann, Ulrich*: Familie, Kindheit, Jugend, in: Jeismann und Lundgreen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 3, 53–66.

- Hertz-Eichenrode, Dieter*: Deutsche Geschichte 1871-1890. Das Kaiserreich in der Ära Bismarck, Stuttgart u. a. 1992.
- Hettling, Manfred*: Bürgerliche Kultur. Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Lundgreen (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, 319–340.
- Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung, in: ders. und Hoffmann (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten, 57–78.
- Hettling, Manfred und Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.
- Der bürgerliche Wertehimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), 333–359.
- Hettling, Manfred, Uwe Schirmer und Susanne Schötz (Hrsg.): Figuren und Strukturen. Historische Essays für Hartmut Zwahr zum 65. Geburtstag, München 2002.
- Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Neue Deutsche Biographie, [Bisher] 27 Bde, Berlin 1953-[2021].
- Historische Kommission der DGfE (Hrsg.): Jahrbuch für historische Bildungsforschung. Bd. 2, Weinheim und München 1995.
- Hobsbawm, Eric J.*: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848-1875, München 1977.
- Mass-Producing Traditions. Europe, 1870-1914, in: Eric J. Hobsbawm und Terence Ranger (Hrsg.): The Invention of Tradition, Cambridge 2015, 236–308.
- Hoesch, Kristin*: „Berufsgenossinnen ...“. Drei Lebensbeschreibungen auf dem Weg zur Anerkennung weiblicher Ärzte in Berlin. Franziska Tiburtius, Emilie Lehmus und Agnes Hacker, in: Hülsbergen (Hrsg.): Stadtbild, 205–234.
- Hoffmann, Petra*: Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft. Frauen an der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1890-1945, Bielefeld 2011.
- Hohenzollern, Johann Georg Prinz von und Max Liedtke (Hrsg.): Der weite Schulfweg der Mädchen. Die Geschichte der Mädchenbildung als Beispiel der Geschichte anthropologischer Vorurteile, Bad Heilbrunn 1990.
- Holthöfer, Ernst*: Die Geschlechtsvormundschaft. Ein Überblick von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 390–451.
- Honegger, Claudia*: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850, Frankfurt a. M. und New York 1991.
- Horstkemper, Marianne*: Die Koedukationsdebatte um die Jahrhundertwende, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 203–218.
- Huber-Sperl, Rita*: Bürgerliche Frauenvereine in Deutschland im „langen“ 19. Jahrhundert. Eine Überblicksskizze (1780 bis 1910), in: Dies. (Hrsg.): Organisiert und engagiert, 41–74.

- Huber-Sperl, Rita (Hrsg.): Organisiert und engagiert. Vereinskultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert in Westeuropa und den USA, Königstein i. Ts. 2002.
- Huerkamp, Claudia*: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945, Göttingen 1996.
- Die Lehrerin, in: Frevert und Haupt (Hrsg.): Der Mensch, 176–200.
- Hülsbergen, Henrike (Hrsg.): Stadtbild und Frauenleben. Berlin im Spiegel von 16 Frauenportraits, Berlin 1997.
- Ierlant, Ghering van*: Mode in Prent 1550-1914 [Mode im Druck 1550-1914], Den Haag 1988.
- Igl, Natalia*: Geschlechtersemantik 1800/1900. Zur literarischen Diskursivierung der Geschlechterkrise im Naturalismus, Göttingen 2014.
- Jaacks, Gisela*: Modechronik, Modekritik oder Modediktat? Zur Funktion, Thematik und Berichtstil früher deutscher Modejournale, in: Waffen- und Kostümkunde 24.1 (1982), 34–59.
- Jacob, Peter*: Das Risiko der Witwenschaft in der Geschichte des deutschen Beamtenrechts bis 1933. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Sicherung der nichtberufstätigen Ehefrau, Köln u. a. 1971.
- Jacobi, Juliane*: Das junge Mädchen. Kontinuität und Wandel eines Weiblichkeitskonzepts im 19. und 20. Jahrhundert. Vom „Jüngling“ zum „new girl“, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 2 1995, 215–236.
- Zwischen Erwerbsfleiß und Bildungsreligion – Mädchenbildung in Deutschland, in: Geneviève Fraisse und Michelle Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen, Frankfurt a. M. 1994, 267–281.
- Jacobi-Dittrich, Juliane*: „Hausfrau, Gattin und Mutter“. Lebensläufe und Bildungsgänge von Frauen im 19. Jahrhundert, in: Brehmer u. a (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 262–281.
- Jäger, Georg*: Das Unternehmen, Unternehmensführung und -kultur, in: Ders. (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 1, 245–262.
- (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871-1918. 3 Teile, Frankfurt a. M. 2001 (Teil 1), 2003 (Teil 2), 2010 (Teil 3).
- Leihbibliotheken und Lesezirkel, in: Ders. (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 3, 281–313.
- Vom Familienunternehmen zur Aktiengesellschaft. Besitzverhältnisse und Gesellschaftsform im Verlagswesen, in: Ders. (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 1, 197–216.
- Jäger, Georg und Thomas Keiderling*: Der Kommissionsbuchhandel, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 2, 641–667.
- Jammes, André*: Les Didot. Trois siècles de typographie et de bibliophilie. 1698-1998, Paris 1998.

- Jeismann, Karl-Ernst und Peter Lundgreen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 3. 1800-1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987.
- Jensen, Lotte: Bij uitsluiting voor de vrouwelijke sekse geschikt. Vrouwentijdschriften en journalistes in Nederland in de achttiende en negentiende eeuw [Ausschließlich für das weibliche Geschlecht geeignet. Frauenzeitschriften und Journalistinnen in den Niederlanden im 18. und 19. Jahrhundert], Hilversum 2001.
- Joris, Elisabeth und Heidi Witzig: Der weibliche Geschlechtscharakter, in: Dies. (Hrsg.): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich 2001, 17-42.
- Judson, Pieter M.: The Gendered Politics of German Nationalism in Austria 1880-1900, in: David F. Good, Margarete Grandner und Mary Jo Maynes (Hrsg.): Austrian Women in the Nineteenth and Twentieth Centuries. Cross-disciplinary Perspectives, Providence und Oxford 1996, 1-18.
- Kailer, Thomas: Wissen und Plausibilität. Der Konstruktionsgehalt biologistischer Sozialtheorien um 1900 und ihre gesellschaftspolitische Wirksamkeit, in: Claus Zittel (Hrsg.): Wissen und soziale Konstruktion, Berlin 2002, 231-252.
- Kaiser, Annette: „Frauenemancipation“ wider Willen. Die pragmatische Politik des Lette-Vereins 1866-1876, in: Annette Kuhn und Jörn Rüsen (Hrsg.): Frauen in der Geschichte 3. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart mit geeigneten Materialien für den Unterricht, Düsseldorf 1983, 167-194.
- Kall, Alfred: Katholische Frauenbewegung in Deutschland. Eine Untersuchung zur Gründung katholischer Frauenvereine im 19. Jahrhundert, Paderborn u. a. 1983.
- Kaplan, Marion A.: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, Hamburg 1997.
- Kaschuba, Wolfgang: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Kocka (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, 92-127.
- Kaudelka-Hanisch, Karin: Preußische Kommerzienräte in der Provinz Westfalen und im Regierungsbezirk Düsseldorf 1810-1918, Dortmund 1993.
- Kaufmann, Uri R.: Jüdische Mädchenbildung, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 99-112.
- Kaysersling, Meyer: Die Jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst, Leipzig 1879.
- Kerbs, Diethart und Jürgen Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, Wuppertal 1998.
- Kerchner, Brigitte: Beruf und Geschlecht. Frauenberufsverbände in Deutschland 1848-1908, Göttingen 1992.

- Kessel, Martina*: Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2001.
- Kirchner, Hans-Martin*: Die Zeitschrift, in: Alfred Clemens Baumgärtner (Hrsg.): Lesen. Ein Handbuch. Lesestoff, Leser und Leseverhalten, Lesewirkung, Leseerziehung, Lesekultur, Hamburg 1973, 48–71.
- Kirschstein, Eva-Annemarie*: Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung und Bedeutung für die deutsche Presse, Berlin 1936.
- Klaus, Elisabeth und Ulla Wischermann*: Journalistinnen. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1848–1990, Münster 2013.
- Kleinau, Elke*: Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich, Weinheim 1997.
- Gleichheit oder Differenz? Theorien zur höheren Mädchenbildung, in: dies. und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 113–128.
- Über den Einfluß bürgerlicher Vorstellungen von Beruf, Ehe und Familie auf die sozialistische Frauenbewegung, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 145–168.
- Kleinau, Elke und Claudia Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1996.
- Kleinau, Elke, Katrin Schmersahl und Dorion Weickmann (Hrsg.): „Denken heißt Grenzen überschreiten“. Beiträge aus der sozialhistorischen Frauen- und Geschlechterforschung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Marie-Elisabeth Hilger, Hamburg 1995.
- Kleinert, Annemarie*: Die frühen Modejournale in Frankreich. Studien zur Literatur der Mode von den Anfängen bis 1848, Berlin 1980.
- Klemm, Beate*: Der Leipziger Frauenbildungsverein und der Allgemeine Deutsche Frauenverein. Eine Annäherung an Figuren, Strukturen und Handlungsräume, in: Hettling, Schirmer und Schötz (Hrsg.): Figuren und Strukturen, 391–412.
- Klika, Dorle*: Die Vergangenheit ist nicht tot. Autobiographische Zeugnisse über Sozialisation, Erziehung und Bildung um 1900, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 283–296.
- Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit, Frankfurt a. M. 1990.
- Kling, Gudrun*: Die rechtliche Konstruktion des „weiblichen Beamten“. Frauen im öffentlichen Dienst des Großherzogtums Baden im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 600–616.
- Klinger, Cornelia*: Frau – Landschaft – Kunstwerk. Gegenwelten oder Reservoir des Patriarchats?, in: Dienst und Saurer (Hrsg.): „Das Weib existiert nicht für sich“, 41–63.

- Koch, Christiane*: Wenn die Hochzeitsglocken läuten ... Glanz und Elend der Bürgerfrauen im 19. Jahrhundert. Phil. Diss. Marburg 1985.
- Kocka, Jürgen*: Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2011.
- (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Einheit und Vielfalt Europas, Bd. I, Göttingen 1995.
 - (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger, Bd. II, Göttingen 1995.
 - Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: Ders. (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Einheit und Vielfalt Europas, Göttingen 1995, 9–75.
 - Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft, 10., völl. neu überarb. u. erw. Aufl., Stuttgart 2001 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 13).
 - Obrigkeitsstaat und Bürgerlichkeit. Zur Geschichte des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, in: Hardtwig und Brandt (Hrsg.): Deutschlands Weg, 107–121.
- Köser, Silke*: Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserwerther Diakonissen 1836-1914, Leipzig 2006.
- Koller, Ulrike*: Wilhelm Raabes Verlegerbeziehungen, Göttingen 1994.
- Königliche Akademie der Wissenschaften. Historische Kommission, München (Hrsg.): Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bde, Leipzig 1875–1912.
- Kord, Susanne*: Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft 1700-1900, Stuttgart 1996.
- Korte, Hermann und Bernhard Schäfers (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, 9., überarb. u. aktual. Aufl., Wiesbaden 2016.
- Kosch, Wilhelm, Heinz Rupp und Carl Ludwig Lang (Hrsg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bisher 46 Bde, Bern u. a. 1968-[2021].
- Koszyk, Kurt*: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse. Teil II, Berlin 1966.
- Krakau, Wiltrud-Irene*: Kaiserin Friedrich, ein Leben im Widerstreit zwischen politischen Idealen und preußisch-deutscher Realität, in: Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 e.V (Hrsg.): Victoria, Berlin 2001, 94–211.
- Kraul, Margret*: Höhere Mädchenschulen, in: Berg (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4, 279–303.
- Normierung und Emanzipation. Die Berufung auf den Geschlechtscharakter bei der Institutionalisierung der höheren Mädchenbildung, in: Karl-Ernst Jeismann (Hrsg.): Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung, Stuttgart 1989, 219–231.
 - Von der Höheren Töchterschule zum Gymnasium. Mädchenbildung in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Maurer (Hrsg.): Der Weg, 169–190.

- Krempel, Lore*: Die deutsche Modezeitschrift. Ihre Geschichte und Entwicklung nebst einer Bibliographie der deutschen, englischen und französischen Modezeitschriften, Coburg 1935.
- Krome, Regina*: „Alte Väter – Neue Väter?“ Zur Bedeutung der Vaterrolle in bürgerlichen Familien des Zweiten Deutschen Kaiserreichs (1871-1918), in: Historische Kommission der DGfE (Hrsg.): Jahrbuch, 136–169.
- Kuby, Eva*: Politische Frauenvereine und ihre Aktivitäten 1848 bis 1850, in: Lipp (Hrsg.): Schimpfende Weiber, 248–269.
- Kuenzle, Dominique* und *Michael Schefczyk*: John Stuart Mill zur Einführung, Hamburg 2009.
- Küpper, Erika*: Die höheren Mädchenschulen, in: Jeismann und Lundgreen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 3, 180–190.
- Kürschner, Joseph*: Handbuch der Presse für Schriftsteller, Redaktionen, Verleger, überhaupt Alle, die mit der Presse in Beziehung stehen, Berlin u. a. 1902.
- Kuhn, Annette* und *Gerhard Schneider* (Hrsg.): Frauen in der Geschichte. Frauenrechte und die gesellschaftliche Arbeit der Frauen im Wandel. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Studien zur Geschichte der Frauen, Düsseldorf 1979.
- Kuhn, Bärbel*: Die Familie in Norm, Ideal und Wirklichkeit. Der Wandel von Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen im Spiegel von Leben, Werk und Rezeption Wilhelm Heinrich Riehls, in: Werner Plumpe und Jörg Lesczenski (Hrsg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009, 71–80.
- Familienstand: Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850-1914), Köln u. a. 2000.
- Ladj-Teichmann, Dagmar*: Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Weinheim und Basel 1983.
- Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert. Fesselung von Kopf, Hand und Herz?, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 219–243.
- Lang, Sabine*: Politische Öffentlichkeit im modernen Staat. Eine bürgerliche Institution zwischen Demokratisierung und Disziplinierung, Baden-Baden 2001.
- Langewiesche, Dieter*: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, 95–121.
- Laqueur, Thomas*: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt a. M. 1992.
- Lassay, Elisabeth*: Die Frau als Ärztin im Spiegel der „Illustrierten Zeitung Leipzig“ von 1880 bis 1915. Med. Diss. Aachen 1990.
- Lehmann, Erna*: Die Entwicklung und Bedeutung der modernen deutschen Modepresse. Phil. Diss. Heidelberg 1914.

- Lehmann, Jens*: Die Ehefrau und ihr Vermögen. Reformbewegungen der bürgerlichen Frauenbewegung zum Ehegüterrecht um 1900, Köln u. a. 2006.
- Leonhard, Joachim-Felix u. a.* (Hrsg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, Bd. 1. Teilband, Berlin und New York 1999.
- Lepsius, M. Rainer*: Bürgertum als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder und Volker Sellin (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Göttingen 1987, 61–80.
- Lerg, Wilfried B.*: Die Publizistik der Weimarer Republik. Zur kommunikationsgeschichtlichen Ausgangslage, in: Hanno Hardt, Elke Hilscher und Wilfried B. Lerg (Hrsg.): Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933-1945, München 1979, 17–96.
- Lewald, Fanny*: Osterbriefe für die Frauen, Berlin 1863.
- Liebsch, Katharina*: Identität und Habitus, in: Korte und Schäfers (Hrsg.): Einführung, 79–100.
- Lill, Rudolf*: Großdeutsch und kleindeutsch im Spannungsfeld der Konfessionen, in: Anton Rauscher (Hrsg.): Probleme des Konfessionalismus in Deutschland seit 1800, Paderborn u. a. 1984, 29–47.
- Link, Jürgen* (Hrsg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, Stuttgart 1991.
- Linke, Angelika*: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1996.
- Linse, Ulrich*: Sexualreform und Sexualberatung, in: Kerbs und Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 211–226.
- Lipp, Carola*: Frauen und Öffentlichkeit. Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation im Vormärz und in der Revolution 1848, in: Dies. (Hrsg.): Schimpfende Weiber, 270–307.
- Geschlechterforschung – Frauenforschung, in: Brednich (Hrsg.): Grundriß der Volkskunde, 329–362.
- (Hrsg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Bühl und Baden-Baden 1986.
- Löwenich, Friedhelm*: Verstaatlichte Sittlichkeit. Die konservative Konstruktion der Lebenswelt in Wilhelm Heinrich Riehls „Naturgeschichte des Volkes“, Opladen 1992.
- Loth, Wilfried* (Hrsg.): Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne, Stuttgart 1991.
- Lott, Sylvia*: Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr. Zur Geschichte der deutschen Frauenzeitschrift zwischen 1933 und 1970, Berlin 1985.

- Lott-Almstadt, Sylvia*: Brigitte 1886-1986. Die ersten 100 Jahre. Chronik einer Frauen-Zeitschrift, München 1986.
- Lühr, Dora*: Die erste deutsche Modezeitung, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 71.3/4 (1953), 329–342.
- Lundgreen, Peter*: Einführung, in: Ders. (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums, 13–39.
- (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000.
- Lutz, Heinrich*: Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815-1866, Berlin 1985.
- Machtemes, Ursula*: Leben zwischen Trauer und Pathos. Bildungsbürgerliche Witwen im 19. Jahrhundert, Osnabrück 2001.
- Mack, Cécile*: Henriette Hirschfeld-Tiburtius (1843-1911). Das Leben der ersten selbstständigen Zahnärztin Deutschlands, Frankfurt a. M. 1999.
- Mahncke, Sabine*: Frauen machen Geschichte. Der Kampf von Frauen um die Zulassung zum Studium der Medizin im Deutschen Reich 1870-1910. Med. Diss. Hamburg 1997.
- Majer, Diemut*: Der lange Weg zu Freiheit und Gleichheit. 14 Vorlesungen zur Rechtsstellung der Frau in der Geschichte, Wien 1995.
- Martinec, Thomas und Claudia Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur, Frankfurt a. M. 2009.
- Martini, Fritz*: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus. 1848-1898, 4., erw. u. m. e. Nachw. vers. Aufl., Stuttgart 1981.
- Marx Ferree, Myra*: Feminismen. Die deutsche Frauenbewegung in globaler Perspektive, Frankfurt a. M. und New York 2018.
- Maurer, Trude (Hrsg.): Der Weg an die Universität. Höhere Frauenstudien vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 2010.
- Mayer, Christine*: Shaping the Modern Woman. Transformations in Education in the Eighteenth and Nineteenth Century in Germany, in: Greetje Timmerman, Nelleke Bakker und Jeroen J. H. Dekker (Hrsg.): Cultuuroverdracht als pedagogisch motief. Historische en actuele perspectieven op onderwijs, sekse en beroep, Eelde 2007, 145–158.
- Zur Kategorie „Beruf“ in der Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Elke Kleinau (Hrsg.): Frauen in pädagogischen Berufen Bd. 1. Auf dem Weg zur Professionalisierung, Bad Heilbrunn 1996, 14–38.
- Mazohl-Wallnig, Brigitte (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien u. a. 1995.
- McLeod, Hugh*: Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: Frevert (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger, 134–156.

- Meder, Stephan, Arne Duncker und Andrea Czelcek (Hrsg.): Frauenrecht und Rechtsgeschichte. Die Rechtskämpfer der deutschen Frauenbewegung, Köln u. a. 2006.
- Meiwes, *Relinde*: Religiosität und Arbeit als Lebensform für katholische Frauen. Kongregationen im 19. Jahrhundert, in: Götz von Olenhusen (Hrsg.): Frauen unter dem Patriarchat, 69–88.
- Mendelssohn, *Peter de*: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte der Geschichte der deutschen Presse, 2., überarb. u. erw. Aufl., Frankfurt a. M., Berlin und Wien 1982.
- Mergel, *Thomas*: Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren. Hans-Ulrich Wehler zum 70. Geburtstag, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), 515–538.
- Die subtile Macht der Liebe. Geschlecht, Erziehung und Frömmigkeit in katholischen rheinischen Bürgerfamilien. 1830–1910, in: Götz von Olenhusen (Hrsg.): Frauen unter dem Patriarchat, 22–47.
- Merlio, *Gilbert*: Kulturkritik um 1900, in: Grunewald und Puschner (Hrsg.): Krisenwahrnehmungen, 25–52.
- Messerli, *Alfred*: Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz, Tübingen 2002.
- Metz, *Karl Heinz*: Die Entdeckung des Neuen in der Gesellschaft. Antworten auf die soziale Frage. Ein Versuch, in: Hardtwig und Brandt (Hrsg.): Deutschlands Weg, 63–73.
- Meyer, *Sibylle*: Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelminischen Zeit, Frankfurt a. M. 1982.
- Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über die häuslichen Pflichten der Beamtenfrauen im Kaiserreich, in: Hausen (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte, 172–195.
- Meyer-Renschhausen, *Elisabeth*: Frauenbewegung, in: Kerbs und Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 167–180.
- Mill, *John Stuart*: Die Hörigkeit der Frau. Aus dem Englischen übersetzt von Jenny Hirsch, Berlin 1869.
- Mittendorfer, *Konstanze*: Die ganz andere, die häusliche Hälfte. Wi(e)der die Domestizierung der Biedermeierin, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 27–80.
- Schauspielerinnen in den Zeitschriften des Vormärz. Ein Probenbericht von der theatralischen Verkörperung der Geschlechtsrollen, in: Friedrich und Urbanitsch (Hrsg.): Von Bürgern, 49–68.
- Mix, *York-Gothart*: Medien für Frauen, in: Fischer, Haefs und ders. (Hrsg.): Von Almanach bis Zeitung, 45–61.
- Mörike, *Eduard*: „Ihr Interesse und das unsrige ...“. Mörike im Spiegel seiner Briefe von Verlegern, Herausgebern und Redakteuren, Stuttgart 1997.

- Möser, Cornelia: Gender. Der Streit um eine Forschungskategorie, in: Françoise Berger und Anne Kwaschik (Hrsg.): La „condition féminine“. Feminismus und Frauenbewegung im 19. und 20. Jahrhundert / Féminismes et mouvements de femmes aux XIXe-XXe siècles, Stuttgart 2016, 239–250.
- Mommsen, Wolfgang J.: Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850 bis 1890, Frankfurt a. M. und Berlin 1993 (Propyläen Geschichte Deutschlands. Bd. 7/1).
- Wandlungen der liberalen Idee im Zeitalter des Liberalismus, in: Karl Holl und Günther List (Hrsg.): Liberalismus und imperialistischer Staat. Der Imperialismus als Problem liberaler Parteien in Deutschland 1890-1914, Göttingen 1975, 109–147.
- Mooser, Joseph: „Christlicher Beruf“ und „bürgerliche Gesellschaft“. Zur Auseinandersetzung über Berufsethik und wirtschaftliche Inferiorität im Katholizismus um 1900, in: Loth (Hrsg.): Deutscher Katholizismus, 124–142.
- Mosebach, Uwe: Sportgeschichte. Von den Anfängen bis in die moderne Zeit, Aachen 2017.
- Münch, Roger: Technische Herstellung von Zeitungen und Zeitschriften bis ins 20. Jahrhundert, in: Leonhard u. a. (Hrsg.): Medienwissenschaft, 825–830.
- Münster-Schröer, Erika: Frauen in der Kaiserzeit. Arbeit, Bildung, Vereinswesen, Politik und Konfession. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel einer rheinischen Kleinstadt, Bochum 1992.
- Mundt, Barbara: Die deutschen Kunstgewerbemuseen im 19. Jahrhundert, München 1974.
- Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.): Beruf der Jungfrau. Henriette Davidis und bürgerliches Frauenverständnis im 19. Jahrhundert, Oberhausen 1988.
- Naumann-Winter, Petra: „Das Radfahren der Damen“. Bildbetrachtungen zum Diskurs über Modernisierung und Technisierung um 1900, in: Christel Köhler-Hezinger, Martin Scharfe und Rolf W. Brednich (Hrsg.): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Marburg 1997, Münster u. a. 1999, 430–443.
- Nave-Herz, Rosemarie: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland, 4., überarb. u. erg. Aufl., Hannover 1993.
- Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, Weinheim und München 2004.
- Neumann, Helga: Zwischen Emanzipation und Anpassung. Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert (1779-1795), Würzburg 1999.

- Neumann, Peter*: Industrielle Buchproduktion, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 1, 170–181.
- Neumeier, Eva*: Schmuck und Weiblichkeit in der Kaiserzeit, Berlin 2000.
- Nienhaus, Ursula*: Innovationen im Bürobereich, in: Rolf Walter (Hrsg.): Innovationsgeschichte. Erträge der 21. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 30. März bis 2. April 2005 in Regensburg, Stuttgart 2007, 313–328.
- Von Töchtern und Schwestern. Zur vergessenen Geschichte der weiblichen Angestellten im deutschen Kaiserreich, in: Jürgen Kocka (Hrsg.): Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem 19. Jahrhundert, Göttingen 1981, 309–330.
- Nienholdt, Eva, Gretel Neuman und Ekhart Berckenhagen*: Die elegante Berlinerin. Graphik und modisches Beiwerk aus zwei Jahrhunderten. Ausstellung der Kunstbibliothek September bis November 1962, Berlin 1962.
- Nieswandt, Martina*: Lehrerinnenseminare. Sonderweg zum Abitur oder Bestandteil höherer Mädchenbildung?, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 174–188.
- Niewöhner, Emil*: Der deutsche Zeitschriftenbuchhandel. Eine Studie, Stuttgart 1934.
- Nipperdey, Thomas*: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983.
- Deutsche Geschichte 1866-1918. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990.
- Nitsch, Meinolf*: Private Wohltätigkeitsvereine im Kaiserreich. Die praktische Umsetzung der bürgerlichen Sozialreform in Berlin, Berlin 1999.
- Notz, Gisela*: Frauen, die zum Nulltarif arbeiten, waren immer unentbehrlich. Zur Geschichte der ehrenamtlichen Tätigkeit im sozialen Bereich, in: Jutta Dalhoff, Uschi Frey und Ingrid Schöll (Hrsg.): Frauenmacht in der Geschichte, Düsseldorf 1986, 295–309.
- Nürnberger, Helmuth*: Anhang. In: Ders. (Hrsg.): Theodor Fontane. Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Bd. 2, 3., durchges. u. i. Anh. erw. Aufl., München 1990 (Theodor Fontane. Werke, Schriften und Briefe), 813–869.
- Oberreuter, Heinrich (Hrsg.): Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Bd. 2, 8., vllg. neu bearb. Aufl., Freiburg i. Br. 2018.
- Obschernitzki, Doris*: „Der Frau ihre Arbeit!“ Lette-Verein. Zur Geschichte einer Berliner Institution 1866 bis 1986, Berlin 1987.
- Offen, Karen*: Feminismus in den Vereinigten Staaten und Europa. Ein historischer Vergleich, in: Schissler (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, 97–138.
- Ohne Verfasser*: Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der „Modenwelt“ 1865-1890, Berlin 1890.

- Orland, Barbara*: Wäsche waschen. Technik- und Sozialgeschichte der häuslichen Wäschepflege, Reinbek 1991.
- Osterhammel, Jürgen*: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, 5. Aufl., München 2010.
- Otto, Ingrid*: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften „Die Gartenlaube“, „Über Land und Meer“, „Daheim“ und „Illustrierte Zeitung“, Hildesheim 1990.
- Paletschek, Sylvia*: Adelige und bürgerliche Frauen (1770-1870), in: Elisabeth Fehrenbach (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848, München 1994, 159–186.
- Pankoke, Eckart*: Sociale Bewegung – Sociale Frage – Sociale Politik. Grundfragen der deutschen „Socialwissenschaft“ im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1970.
- Pape, Matthias*: „Ich möcht' Jerusalem gesehen haben, eh' ich sterbe“. Antisemitismus und Zionismus im Spiegel von Arthur Schnitzlers Roman ‚Der Weg ins Freie‘ (1908), in: Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts 2001, 198–236.
- Parr, Rolf und Jörg Schönert*: Autoren, in: Jäger (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 3, 342–408.
- Pataky, Sophie* (Hrsg.): Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Bd. I: A–L; Bd. II M–Z, Berlin 1898.
- Payer, Peter*: Wiens Aufbruch zur Weltstadt, in: Ders. (Hrsg.): Julius Rodenberg: Wiener Sommertage, Wien 2009, 327–383.
- Peters, Dietlinde*: Mütterlichkeit im Kaiserreich. Die bürgerliche Frauenbewegung und der soziale Beruf der Frau, Bielefeld 1984.
- Peuckert, Rüdiger*: Familienformen im sozialen Wandel, 8. Aufl., Wiesbaden 2012.
- Pfister, Gertrud*: Entwicklungslinien. Die Geschichte der Koedukation. Eine Geschichte des Kampfes um Wissen und Macht, in: Dies. (Hrsg.): Zurück zur Mädchenschule? Beiträge zur Koedukation, Pfaffenweiler 1988, 10–40.
- Pichler, Franz*: Telegrafie- und Telefonsysteme des 19. Jahrhunderts, in: Decker und Weibel (Hrsg.): Vom Verschwinden, 253–286.
- Pierenkemper, Toni*: Das Rechnungsbuch der Hausfrau – und was wir daraus lernen können. Zur Verwendbarkeit privater Haushaltsrechnungen in der historischen Wirtschafts- und Sozialforschung, in: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988), 38–63.
- Pierer, Heinrich* (Hrsg.): Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart. Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste, Gewerbe. 19 Bde, 4., umgearb. u. stark. verm. Aufl., Altenburg 1857-1865.

- Planert, Ute*: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998.
- Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900-1933, München 2007, 191–214.
 - (Hrsg.): Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne, Frankfurt a. M. 2000.
 - Nationalismus und weibliche Politik. Zur Einführung, in: Dies. (Hrsg.): Nation, 9–65.
 - Wie reformfähig war das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Sven Oliver Müller und Cornelius Torp (Hrsg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Göttingen 2009, 165–184.
- Prein, Philipp*: Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen, Münster 2005.
- Püschel, Ulrich*: Präsentationsformen, Texttypen und kommunikative Leistungen der Sprache in Zeitungen und Zeitschriften, in: Leonhard u. a. (Hrsg.): Medienwissenschaft, 864–880.
- Pulzer, Peter G. J.*: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Mit einem Forschungsbericht des Autors, 2., erw. Aufl., Göttingen 2004.
- Raabe, Wilhelm*: Briefe 1842-1870, hrsg. v. William Webster, Berlin 2004.
- Rabe, Christine Susanne*: Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Die Krause-Schule und die bürgerliche Frauenbewegung im 19. Jahrhundert, Köln u. a. 2006.
- Raming, Ida*: Stellung und Wertung der Frau im kanonischen Recht, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 698–712.
- Rang, Britta*: Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau. Kritische Anmerkungen zu den Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtscharaktere im 18. und 19. Jahrhundert, in: Dalhoff, Frey und Schöll (Hrsg.): Frauenmacht in der Geschichte, 194–204.
- Reagin, Nancy*: The Foreign Housewife and the German Linen Cabinet. Household Management and National Identity in Imperial Germany, in: Planert (Hrsg.): Nation, 198–214.
- Reble, Albert*: Die höheren Mädchenschulen in Preußen 1870-1925 und der Streit um die Gleichstellung mit den Jungenschulen, in: Hohenzollern und Liedtke (Hrsg.): Der weite Schulweg, 227–299.
- Redaktion und Verlag des ‚Bazar‘ (Hrsg.): 70 Jahre deutsche Mode. Zur Geschichte einer deutschen Modezeitschrift, Berlin 1925.

- Regener, Susanne*: Das verzeichnete Mädchen. Zur Darstellung des bürgerlichen Mädchens in Photographie, Puppe, Text im ausgehenden 19. Jahrhundert, Marburg 1988.
- Rendtorff, Barbara*: Erziehung und Geschlecht. Eine Einführung, Stuttgart 2006.
- Requate, Jörg*: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995.
- Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 5–32.
- Reulecke, Jürgen*: Die Anfänge der organisierten Sozialreform in Deutschland, in: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.): „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, 21–60.
- Die Mobilisierung der „Kräfte und Kapitale“. Der Wandel der Lebensverhältnisse im Gefolge von Industrialisierung und Verstädterung, in: Ders. (Hrsg.): *Geschichte des Wohnens*, 15–144.
- (Hrsg.): *Geschichte des Wohnens*. Bd. 3. 1800–1918. Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart 1997.
- Reusch, Nina*: Populäre Geschichte im Kaiserreich. Familienzeitschriften als Akteure der deutschen Geschichtskultur 1890–1913, Bielefeld 2015.
- Reusch, Nina* und *Doris Lechner*: Klio in neuen Kleidern. Geschichte in Familienzeitschriften des 19. Jahrhunderts im deutsch-britischen Vergleich, in: Elisabeth Cheauré, Sylvia Paletschek und Nina Reusch (Hrsg.): *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*, Bielefeld 2013, 83–104.
- Reyer, Jürgen*: Einführung in die Geschichte des Kindergartens und der Grundschule, Bad Heilbrunn 2006.
- Richter, Daniela*: „Lasset eure Kinder Menschen werden“. Das Engagement deutscher Bürgertumsfrauen in der Kindererziehung des 19. Jahrhunderts, in: Martinec und Nitschke (Hrsg.): *Familie und Identität*, 141–160.
- Richter, Hedwig und Kerstin Wolff (Hrsg.): *Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa*, Hamburg 2018.
- Riedel, Tanja-Carina*: Gleiches Recht für Mann und Frau. Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entstehung des BGB, Köln u. a. 2008.
- Rieger, Eva*: Die geistreichen aber verwarhlsten Weiber. Zur musikalischen Bildung von Mädchen und Frauen, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte IV*, 397–406.
- Riemann, Ilka* und *Monika Simmel*: Bildung zur Weiblichkeit durch soziale Arbeit, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): *Frauen in der Geschichte IV*, 133–168.
- Ritter, Gerhard A.*: Soziale Frage und Sozialpolitik in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1998.

- Ritter, Gerhard A. und Jürgen Kocka: Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen. Bd. II: 1870-1914, München 1974.
- Rodenberg, Julius: Aus seinen Tagebüchern, Berlin 1919.
— Bilder aus dem Berliner Leben, Berlin 1987 [1885].
- Röhl, John: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Boppard 1976, 9–75.
- Röwekamp, Marion: „The double bind“. Von den Interdependenzen des Frauenwahlrechts und des Familienrechts vor und nach 1918, in: Richter und Wolff (Hrsg.): Frauenwahlrecht, 99–124.
- Rohrkämmer, Thomas: Modernisierungskrise und Aufbruch. Zum historischen Kontext der Lebensreform, in: Thorsten Carstensen und Marcel Schmid (Hrsg.): Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchsstimmung um 1900, Bielefeld 2016, 27–42.
- Rollka, Bodo: Die Belletristik in der Berliner Presse des 19. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Sozialisationsfunktion unterhaltender Beiträge in der Nachrichtenpresse, Berlin 1985.
- Rosenbaum, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1982.
- Rosenbrock, Edith: Die Anfänge des Modebildes in der deutschen Zeitschrift, Berlin 1942.
- Rossfeld, Roman: Ernährung im Wandel. Lebensmittelproduktion und -konsum zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, in: Haupt und Torp (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft, 27–46.
- Roth, Karl Jürgen: Die außereuropäische Welt in deutschsprachigen Familienzeitschriften vor der Reichsgründung, St. Katharinen 1996.
- Rürup, Reinhard: Deutschland im 19. Jahrhundert. 1815-1871, 2., durchges. u. bibliogr. erg. Aufl., Göttingen 1992.
- Ruppert, Wolfgang: Der moderne Künstler. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1998.
- Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929, 2., überarb. Aufl., Opladen 1994.
- Saldern, Adelheid von: Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gelegenheiten und Aneignungen, in: Reulecke (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 145–332.
- Sandkühler, Thomas und Hans-Günter Schmidt: „Geistige Mütterlichkeit“ als nationaler Mythos, in: Link (Hrsg.): Nationale Mythen, 237–255.
- Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933, Darmstadt 2006.
— Helene Lange, in: Hülsbergen (Hrsg.): Stadtbild, 175–204.

- Scherzberg, Lucia*: Die katholische Frauenbewegung, in: Loth (Hrsg.): Deutscher Katholizismus, 143–163.
- Schikorsky, Isa*: Vom Dienstmädchen zur Professorengattin. Probleme bei der Aneignung bürgerlichen Sprachverhaltens und Sprachbewußtseins, in: Dieter Cherubim, Siegfried Grosse und Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1998, 259–281.
- Schilling, Heinz*: Kleinbürger. Mentalität und Lebensstil, Frankfurt a. M. 2003.
- Schissler, Hanna (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel, Frankfurt a. M. 1993.
- Schivelbusch, Manfred*: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München und Wien 1977.
- Schlegel-Matthies, Kirsten*: „Im Haus und am Herd“. Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880-1930, Stuttgart 1995.
- Schlingmann, Sabine*: „Die Woche“ – Illustrierte im Zeichen emanzipatorischen Aufbruchs? Frauenbild, Kultur- und Rollenmuster in Kaiserzeit, Republik und Diktatur (1899-1944). Eine empirische Analyse, Hamburg 2007.
- Schmaußner, Beatrix*: Blaustrumpf und Kurtisane. Bilder der Frau im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1991.
- Schmerl, Christiane*: Und sie bewegen sich doch ... Aus der Begegnung von Frauenbewegung und Wissenschaft, Tübingen 2006.
- Schmersahl, Katrin*: Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts, Opladen 1998.
- Schmid, Pia*: Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung. Klassiker und Gegenstimmen um 1800, in: Otto Hansmann und Winfried Marotzki (Hrsg.): Diskurs Bildungstheorie II. Problemgeschichtliche Orientierungen, Weinheim 1989, 537–559.
- „Weibliche Arbeiten“. Zur Geschichte von Handarbeiten, in: Walburga Hoff, Elke Kleinau und dies. (Hrsg.): Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung, Köln u. a. 2008, 49–72.
- Schmidt, Rudolf*: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes, Bd. 4, Berlin 1907.
- Schnurrenberger, Regula*: Die Philosophische Fakultät I, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.): Ebenso neu als kühn, 165–176.
- Schötz, Susanne*: Geschlechterverhältnisse im Bürgertum und Kleinbürgertum des 19. Jahrhunderts. Zur Erfolgsgeschichte von Putz- und Modewarenhändlerinnen, in: Stefan Horlacher (Hrsg.): „Wann ist die Frau eine Frau?“ „Wann ist der Mann ein Mann?“ Konstruktionen von Geschlechtlichkeit aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, Würzburg 2010, 121–136.
- Politische Partizipation und Frauenwahlrecht bei Louise Otto-Peters, in: Richter und Wolff (Hrsg.): Frauenwahlrecht, 187–220.

- Weibliche Erwerbsarbeit zwischen Tradition und Aufbruch. Das 19. Jahrhundert und (k)ein Ende?, in: Hettling, Schirmer und dies. (Hrsg.): Figuren und Strukturen, 373–390.
- Schraut, Sylvia*: Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils, Stuttgart 2013.
- Frauenbewegungen, in: Oberreuter (Hrsg.): Staatslexikon, 829–836.
- Frauenfrage, in: Oberreuter (Hrsg.): Staatslexikon, 836–843.
- Schröder, Iris*: Soziale Frauenarbeit als bürgerliches Projekt. Differenz, Gleichheit und weiblicher Bürgersinn in der Frauenbewegung um 1900, in: Klaus Tenfelde und Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen 1994, 209–230.
- Schrott, Karin*: Das normative Korsett. Reglementierungen für Frauen in Gesellschaft und Öffentlichkeit in der deutschsprachigen Anstands- und Benimm-literatur zwischen 1871 und 1914, Würzburg 2005.
- „Vor allem hüte sie sich vor allem Augenfälligen – in Kleidung und Benehmen“. Reglementierungen für die „Frau im öffentlichen Leben“ im deutschen Kaiserreich, in: Huber-Sperl (Hrsg.): Organisiert und engagiert, 315–338.
- Schütze, Yvonne*: Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts, in: Frevert (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger, 118–133.
- Schulz, Andreas*: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005 (Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd. 75).
- Seligman, Kevin L.*: Cutting for All! The Sartorial Arts, Related Crafts, and the Commercial Paper Pattern. A Bibliographic Reference Guide for Designers, Technicians, and Historians, Carbondale 1996.
- Sheehan, James J.*: Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. 1770-1914, München 1983.
- Wie bürgerlich war der deutsche Liberalismus?, in: Dieter Langewiesche (Hrsg.): Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, 28–44.
- Siebeneicker, Arnulf*: „Ein herrliches und harmonisches Ganzes“. Victoria und die Entwicklung der Berliner Museumslandschaft, in: Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 e.V (Hrsg.): Victoria, 486–523.
- Sieder, Reinhard*: Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a. M. 1987.
- Siemann, Wolfram*: Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849-1871, Frankfurt a. M. 1990.
- Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806-1871, München 1995.
- Sievers, Kai Detlev*: Volkskundliche Fragestellungen im 19. Jahrhundert, in: Brednich (Hrsg.): Grundriß der Volkskunde, 31–52.
- Simmel, Monika*: Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. und New York 1980.
- Singer, Johanna M.*: Arme adlige Frauen im Deutschen Kaiserreich, Tübingen 2016.

- Soden, Kristine von*: Auf dem Weg in die Tempel der Wissenschaft. Zur Durchsetzung des Frauenstudiums im wilhelminischen Deutschland, in: Gerhard (Hrsg.): *Frauen*, 617–632.
- Sommer, Carlo Michael*: Medium Mode. Eine Sozialpsychologie der Kleidermode, in: *Medienpsychologie* 4.3 (1992), 205–233.
- Speitkamp, Winfried*: *Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 1998.
- Spieker, Ira*: *Bürgerliche Mädchen im 19. Jahrhundert. Erziehung und Bildung in Göttingen 1806-1866*, Göttingen 1990.
- Spiero, Heinrich*: *Julius Rodenberg. Sein Leben und seine Werke*, Berlin 1921.
- Spree, Ulrike*: Die verhinderte Bürgerin? Ein begriffsgeschichtlicher Vergleich zwischen Deutschland, Frankreich und Großbritannien, in: Reinhart Koselleck und Klaus Schreiner (Hrsg.): *Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom Hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1994, 247–308.
- Stange-Fayos, Christina*: Aufbruch statt Umbruch: Die Jahrhundertwende in *Die Frau*. Die Politisierung der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende am Beispiel der Zeitschrift *Die Frau*, in: Grunewald und Puschner (Hrsg.): *Krisenwahrnehmungen*, 495–508.
- Stein, Hans-Konrad*: *Der preußische Geldadel des 19. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Nobilitierungspolitik der preußischen Regierung und zur Anpassung der oberen Schichten des Bürgertums an den Adel. Bd. I*, Hamburg 1982.
- Steiner, Walter und Uta Kühn-Stillmark*: *Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz*, Köln u. a. 2001.
- Stockinger, Claudia*: An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt *Die Gartenlaube*, Göttingen 2018.
- Stodolsky, Catherine*: Geschlecht und Klasse im Kaiserreich. Das Beispiel der „Lehrerinnenfrage“, in: Schissler (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse*, 164–184.
- Stöber, Rudolf*: Historische Zeitschriftenforschung heute, in: *Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, 47.3 (2002), Sonderheft: *Zeitschriften und Zeitschriftenforschung*, hrsg. von Andreas Vogel und Christina Holz-Bacha, 42–59.
- Stoehr, Irene*: „Organisierte Mütterlichkeit“. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Hausen (Hrsg.): *Frauen suchen ihre Geschichte*, 221–249.
- Stollberg-Rilinger, Barbara*: Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 262.1 (1996), 39–71.
- Storim, Mirjam*: Kolportage-, Reise-, und Versandbuchhandel, in: Jäger (Hrsg.): *Geschichte des Deutschen Buchhandels Teil 2*, 523–593.

- Straßner, Erich*: Kommunikative Aufgaben und Leistungen der Zeitschrift, in: Le-onhard u. a. (Hrsg.): Medienwissenschaft, 852–864.
- Strelow, Heinz-Siegfried*: Wilhelm Heinrich von Riehl (1832-1897), in: Heidenreich (Hrsg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, 193–210.
- Studer, Brigitte*: Das Geschlechterverhältnis in der Geschichtsschreibung und in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Überlegungen zur Entwicklung der historischen Frauenforschung und zu ihrem Beitrag zur geschichtlichen Erkenntnis, in: Feministische Studien 7.1 (1989), 97–121.
- Stürmer, Michael*: Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918, München 1983.
- Stump, Doris*: Zugelassen und ausgegrenzt. Pionierinnen des Frauenstudiums an der Universität Zürich, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.): Ebenso neu als kühn, 15–28.
- Süchting-Hänger, Andrea*: Das „Gewissen der Nation“. Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900 bis 1937, Düsseldorf 2002.
- Tanner, Albert*: Arbeitsame Patrioten – wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830-1914, Zürich 1995.
- Tennstedt, Florian*: Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, Göttingen 1981.
- Thiekötter, Angelika*: Kunstgewerbebewegung, in: Kerbs und Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 465–480.
- Thiel, Erika*: Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart, 6., stark erw. u. neu gestalt. Aufl., Wilhelmshaven 1980.
- Tornieporth, Gerda*: Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen, Weinheim und Basel 1979.
- Trepp, Anne-Charlott*: Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Methaphysik des Gefühls. Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Hettling und Hoffmann (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten, 23–56.
- Trocka, Ingrid*: Der entbehrliche Luxus. Höhere Schule und Berufsausbildung für Mädchen im 19. Jahrhundert, in: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.): Beruf der Jungfrau, 29–42.
- Twellmann, Margrit*: Die Deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Meisenheim am Glan 1972.
- Twellmann-Schepp, Margrit*: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Königstein i. Ts. 1972.
- Uchalová, Eva*: Česká móda 1870-1918. Od valčíku po tango [Tschechische Mode 1870-1918. Vom Walzer zum Tango], Prag 1997.
- Ullmann, Hans-Peter*: Das Deutsche Kaiserreich. 1871-1918, Frankfurt a. M. 1995.

- Ullmann, Hans-Peter*: Politik im deutschen Kaiserreich. 1871-1918, 2., durchges. Aufl., München 2005.
- Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 e.V (Hrsg.): Victoria von Preußen 1840-1901 in Berlin 2001, Berlin 2001.
- Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.): Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich, Zürich 1988.
- Vinken, Barbara*: Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos, München 2001.
- Vogel, Ursula*: Patriarchale Herrschaft, bürgerliches Recht, bürgerliche Utopie. Eigentumsrechte der Frauen in Deutschland und England, in: Kocka (Hrsg.): Bürgertum, 134-166.
- Vogt, Markus*: Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie, Freiburg i. Br. 1997.
- Völkel, Anika*: Die Modezeitschrift. Vom „Journal des Luxus und der Moden“ zu „Brigitte“ und „Elle“, Hamburg 2006.
- Wachendorf, Petra*: „Öffentlich und privat“. Kritische Anmerkungen zu einem Konzept der historischen Frauenforschung, in: Kleinau, Schmersahl und Weickmann (Hrsg.): „Denken heißt Grenzen überschreiten“, 31-48.
- Wallach Scott, Joan*: Die Arbeiterin, in: Fraise und Perrot (Hrsg.): Geschichte der Frauen, 451-479.
- Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: The American Historical Review 91.5 (1986), 1053-1075.
- Gender. Still a Useful Category of Analysis?, in: Diogenes 57.1 (2010), 7-14.
- Wallraf, Karlheinz*: Die „Bürgerliche Gesellschaft“ im Spiegel deutscher Familienzeitschriften, Köln 1939.
- Wanitzek, Ulrike*: Der Weg der Frauen in die juristischen Berufe, in: Amodeo (Hrsg.): Frau Macht Wissenschaft, 93-106.
- Wartmann, Brigitte*: Die Grammatik des Patriarchats. Zur „Natur“ des Weiblichen in der bürgerlichen Gesellschaft, in: Ästhetik und Kommunikation 13.47 (1982), 12-32.
- Wasmuth, Helge*: Kindertageseinrichtungen als Bildungseinrichtungen. Zur Bedeutung von Bildung und Erziehung in der Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung in Deutschland bis 1945, Bad Heilbrunn 2011.
- Weber, Wolfgang*: Johann Jakob Weber. Der Begründer der illustrierten Presse in Deutschland, 2., kompl. überarb. Ausg., Leipzig 2003.
- Weber-Kellermann, Ingeborg*: Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit, München 1983.
- Weckel, Ulrike*: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, Tübingen 1998.

- Wedel, Gudrun*: Lehren zwischen Arbeit und Beruf. Einblicke in das Leben von Autobiographinnen aus dem 19. Jahrhundert, Wien u. a. 2000.
- Wehler, Hans-Ulrich*: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995.
- Weibel, Peter*: Vom Verschwinden der Ferne. Telekommunikation und Kunst, in: Decker und ders. (Hrsg.): Vom Verschwinden, 19–77.
- Weiershausen, Romana*: Wissenschaft und Weiblichkeit. Die Studentin in der Literatur der Jahrhundertwende, Göttingen 2004.
- Weigel, Sigrid*: „... und führen jetzt die Feder statt der Nadel“. Vom Dreifachcharakter weiblicher Schreibebeit. Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 347–367.
- Weiland, Daniela*: Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien, Programme, Organisationen, Düsseldorf 1983.
- Otto Glagau und „Der Kulturkämpfer“. Zur Entstehung des modernen Antisemitismus im frühen Kaiserreich, Berlin 2004.
- Weismann, Anabella*: Froh erfülle deine Pflicht. Die Entwicklung des Hausfrauenleitbildes im Spiegel trivialer Massenmedien in der Zeit zwischen Reichsgründung und Weltwirtschaftskrise, Berlin 1989.
- Wendt, Wolf Rainer*: Geschichte der Sozialen Arbeit 2. Die Profession im Wandel ihrer Verhältnisse, 2., überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden 2017.
- Westphal, Siegrid*: Frau und lutherische Konfessionalisierung. Eine Untersuchung zum Fürstentum Pfalz-Neuburg 1542-1614, Frankfurt a. M. u. a. 1994.
- Wiedemann, Inga*: „Herrin im Hause“. Erziehung und Sozialisation zur bürgerlichen Hausfrau durch Koch- und Haushaltsbücher. Phil. Diss. Berlin 1991.
- Wierling, Dorothee*: Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin und Bonn 1987.
- Wildmeister, Birgit*: Die Bilderwelt der „Gartenlaube“. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Würzburg 1998.
- Wilz, Annemarie*: Das unbedingt Notwendige und das Wünschenswerte. Kücheninventar von 1850-1890, in: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.): Beruf der Jungfrau, 117–144.
- Winkler, Heinrich August*: 1866 und 1878. Der Machtverzicht des Bürgertums, in: Carola Stern und ders. (Hrsg.): Wendepunkte deutscher Geschichte. 1848-1945, Frankfurt a. M. 1986, 37–60.
- Wischermann, Ulla*: Die Presse der deutschen Frauenbewegung 1848-1918. Anregungen zur Erforschung einer fast vergessenen Öffentlichkeit, in: Elger Blühm und Hartwig Gebhardt (Hrsg.): Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung, München u. a. 1987, 349–364.

- Wischermann, Ulla*: Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen, Königstein i. Ts. 2003.
- Frauenfrage und Presse. Frauenarbeit und Frauenbewegung in der illustrierten Presse des 19. Jahrhunderts, München 1983.
- Frauenpublizistik und Journalismus. Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim 1998.
- Idylle und Behaglichkeit? Die Frauenfrage in der illustrierten Presse des 19. Jahrhunderts, in: Boetcher-Joeres und Kuhn (Hrsg.): Frauen in der Geschichte VI, 183–205.
- Wittmann, Reinhard*: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991.
- Wobbe, Theresa*: Aufbrüche, Umbrüche, Einschnitte. Die Hürde der Habilitation und die Hochschullehrerinnenlaufbahn, in: Kleinau und Opitz (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 342–353.
- Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt a. M. 1989.
- Wolff, Kerstin*: Noch einmal von vorn und neu erzählt. Die Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Deutschland, in: Richter und Wolff (Hrsg.): Frauenwahlrecht, 35–56.
- Zelfel, Alexandra*: Erziehen – die Politik von Frauen. Erziehungsdiskurse im Spiegel von Frauenzeitschriften im ausgehenden 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 2004.
- Ziegeler, Beate*: „Zum Heile der Moral und der Gesundheit ihres Geschlechtes ...“. Argumente für Frauenmedizinstudium und Ärztinnen-Praxis um 1900, in: Brinkschulte (Hrsg.): Weibliche Ärzte, 33–43.
- Zika, Anna*: Ist alles eitel? Zur Kulturgeschichte deutschsprachiger Modejournale zwischen Aufklärung und Zerstreung. 1750–1950, Weimar 2006.
- Zymek, Bernd und Gabriele Neghabian*: Sozialgeschichte und Statistik des Mädchenschulwesens in den deutschen Staaten. 1800–1945, Göttingen 2005 (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. V).

Anhänge

Abkürzungsverzeichnis

ADB: Allgemeine Deutsche Biographie

ADF: Allgemeiner Deutscher Frauenverein

ALR: Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten

Kosch: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch

NDB: Neue Deutsche Biographie

Pataky I und II: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. I. Bd. A-L; II. Bd. M-Z

GStA PK: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

LAB: Landesarchiv Berlin

Personenverzeichnis

- Alten, Oberst von, 35, 36
Amyntor, Gerhard von, 243, 244
Archer, Georgina, 179
Aston, Louise, 94
- Bach, Emilie, 220
Bernuth, Polizeipräsident, 24, 25, 31, 33,
42, 49
Beta, Heinrich, 228
Bismarck, Otto von, 207, 209
Blackwell, Elizabeth, 135
Bonheur, Rosa, 138, 147
Bonitz, Hermann, 180, 181
Bölte, Amely, 127, 128, 130, 132, 143, 144,
235–237
Büchner, Luise, 232, 233
- Caprivi, Leo von, 253
Clément, Professor, 176, 177
- Dahms, Gustav, 17, 52, 254, 255, 265,
273, 276, 279, 293, 297
Darwin, Charles, 238
Dohm, Ernst, 38
Droste-Hülshoff, Annette von, 147
- Eberty, Gustav, 170, 171
Erxleben, Dorothea, 214
Eulenburg, Friedrich von, 35, 36, 39
Eulenburg, Philipp von, 35
Eulenburg, Staatsminister, 27, 31
- Fichte, Johann Gottlieb, 72
Fontane, Theodor, 35
- Friedrich der Große, 145
Friedrich III. von Preußen, 253
Fries, Ellen, 215
- G., Veronika von, 46, 190
Gauthiot, Charles, 179, 180
Gerhardt, Polizeidirektor, 30
Glagau, Otto, 27, 196–199
Gneist, Rudolf, 179
Goethe, Johann Wolfgang von, 234
Goldschmidt, Henriette, 186
Greiner, Emeline, 222
Gundling, Katharina, 213
- Harrer, Marie, 52, 131
Heigel, Karl August, 52
Heine, Heinrich, 145
Henschke, Ulrike, 186, 187
Herschel, Caroline, 226
Hesekiel, George, 45, 214
Heyl, Hedwig, 261
Hirsch, Jenny, 51, 63, 125, 126, 132, 133,
148, 153, 168, 169, 182, 194,
218, 229, 262, 274, 289, 299
Hirschfeld, Henriette, 173–175, 214, 274
Hofmann, Albert, 28
Hohenhausen, Elise von, 184
Holtzendorff, Franz von, 159–164, 179,
192, 193, 201, 202
- Ichenhäuser, Eliza, 263, 265, 280
- Jagow, Oberpräsident, 33
Jahn, Friedrich Ludwig, 267

- Johann I. von Sachsen, 31
- Kant, Immanuel, 72
- Kapff-Essenther, Franziska von, 290
- Karsch, Anna Louisa, 145
- Kettler, Hedwig, 256, 276
- Key, Ellen, 283, 285, 286, 297
- Kinkel, Johanna, 226
- Klein, Antonie, 49
- Klützwow, Regierungsrat, 31
- Lange, Helene, 276
- Lenz, Ludwig, 52
- Lette, Wilhelm Adolf, 97, 163, 173, 174
- Lewald, Fanny, 169, 229
- Lindau, Paul, 52
- Lindner, Elisabeth, 184
- Lipperheide, Franz, 52
- Lipperheide, Frieda, 52
- Mill, John Stuart, 51, 191, 194, 195, 199,
290
- Mommsen, Theodor, 208
- Mörrike, Eduard, 29
- Mühlbach, Luise, 45
- Müller, Moritz, 171–173
- Napoleon, 145
- Neumann-Hofer, Annie, geb. Bock, 240,
271, 272
- Neumann-Hofer, Otto, 240, 241
- Oelsner, Elise, 224, 225
- Ottendorfer, Anna, 226
- Otto-Peters, Louise, 94, 96, 289, 299
- Pfannenschmidt, Julie, geb. Burow,
112–114, 116, 130, 134, 149
- Raabe, Wilhelm, 24
- Ramée, Maria Louise, 45
- Regenstein, Charlotte, 289
- Reinecke, Carl, 46
- Reuß, Zoe von, 228
- Riehl, Wilhelm Heinrich, 79, 80
- Rischbieter, Wilhelm, 46
- Rodenberg, Julius, 50, 51, 63, 145–148,
153, 190, 191
- Rousseau, Jean-Jacques, 72
- Savigny, Karl Friedrich von, 32
- Schaeffer-Voit, Clara von, 35, 36, 39
- Schaeffer-Voit, Edgar von, 34
- Schaeffer-Voit, Ludwig von / Schaefer, Louis,
23, 24, 27, 29–34, 36–39, 62,
209
- Schaeffer-Voit, Margarethe von, 23, 30,
31, 33, 39
- Schaeffer-Voit, Udo von, 34
- Schleinitz, Alexander von, 38
- Schliemann, Sophia, 226
- Schmidt-Weißenfels, Eduard, 51, 145
- Schnitzler, Arthur, 239
- Schubert, Franz, 234
- Serena, Carla, 227
- Staël, Germaine de, 147
- Stillfried, Graf von, 38
- Stökl, Helene, 233, 234
- Suttner, Bertha von, 286
- Swiderska, Helene de, 214
- Tiburtius, Franziska, 274
- Tinné, Alexandrine, 228
- Treitschke, Heinrich von, 208
- Troll-Borostyáni, Irma von, 278, 280,
281
- Truman, Professor, 174, 175
- Twain, Mark, 45
- Victoria, preußische Kronprinzessin,
174, 178, 210, 217
- Virchow, Rudolf, 179
- Wagner, Cosima, 226

- Weyergang, Wilhelmine, 216, 217
Wilhelm I. von Preußen, 27, 33, 35, 38,
49, 103, 207, 253
Wilhelm II. von Preußen, 253
Wohlbrück, Olga, 278, 279
Wolff, Ulla, 230, 231
Wolzogen, Ernst von, 242–244
Wulckow, Richard, 292
- Ziemssen, Ludwig, 52
Zoeller-Lionheart, Charlotte, 278

Tabelle

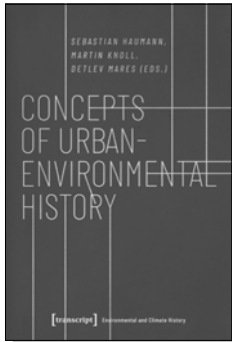
Tabelle zur Abonnentenentwicklung

Entwicklung der Abonnentenzahlen des Bazar zwischen 1855 und 1885.

Jahr	Abonnentenzahlen
1855	15.000
1857	20.000
1859	50.000
1861	75.000
1862	90.000
1863	103.000
1864	120.000
1865	130.000
1868	150.000
1870	124.500
1871	131.500
1873	135.000
1885	100.000

Abbildungen

Geschichtswissenschaft



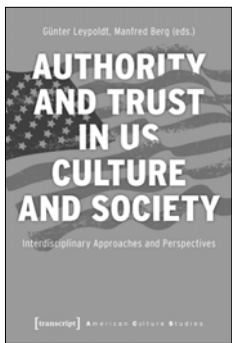
Sebastian Haumann, Martin Knoll, Detlev Mares (eds.)
Concepts of Urban-Environmental History

2020, 294 p., pb., ill.
29,99 € (DE), 978-3-8376-4375-6
E-Book:
PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4375-0



Gertrude Cepl-Kaufmann
1919 – Zeit der Utopien
Zur Topographie eines deutschen Jahrhundertjahres

2018, 382 S., Hardcover,
39 SW-Abbildungen, 35 Farbabbildungen
39,99 € (DE), 978-3-8376-4654-2
E-Book:
PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4654-6

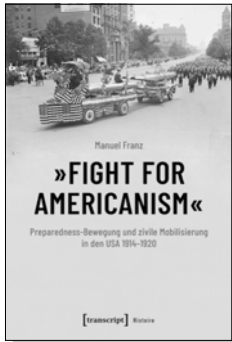


Günter Leypoldt, Manfred Berg (eds.)
Authority and Trust in US Culture and Society
Interdisciplinary Approaches and Perspectives

February 2021, 282 p., pb., col. ill.
37,00 € (DE), 978-3-8376-5189-8
E-Book:
PDF: 36,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5189-2

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Geschichtswissenschaft



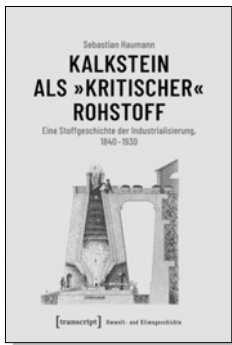
Manuel Franz

»Fight for Americanism« – Preparedness-Bewegung und zivile Mobilisierung in den USA 1914-1920

Februar 2021, 322 S., kart., 1 SW-Abbildung
59,00 € (DE), 978-3-8376-5521-6

E-Book:

PDF: 58,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5521-0



Sebastian Kaumann

Kalkstein als »kritischer« Rohstoff Eine Stoffgeschichte der Industrialisierung, 1840-1930

Januar 2021, 362 S., kart., 4 Farbabbildungen
40,00 € (DE), 978-3-8376-5240-6

E-Book:

PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5240-0



Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WerkstattGeschichte 2020/2, Heft 82: Differenzen einschreiben

2020, 178 S., kart., 26 SW-Abbildungen

21,99 € (DE), 978-3-8376-5299-4

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

